





# SILVIO GESELL

---

**GESAMMELTE  
WERKE**

**Band 7 · 1912 – 1913**

VERLAG FÜR  
S O Z I A L  
Ö K O N O M I E

## SILVIO GESELL | GESAMMELTE WERKE

© 1988 - 2009 Gauke GmbH | Verlag für Sozialökonomie  
Hofholzallee 67, 24109 Kiel | Deutschland  
Telefax: [49]0431-6793651 | [www.gauke.net](http://www.gauke.net) | eMail: [mail@gauke.net](mailto:mail@gauke.net)

Internet: [www.silvio-gesell.de](http://www.silvio-gesell.de)  
[www.sozialoekonomie.info](http://www.sozialoekonomie.info) | [www.sozialoekonomie.de](http://www.sozialoekonomie.de) [Shop]

Herausgegeben von der "Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung",  
Hamburg [[www.stiftung-geld-boden.de](http://www.stiftung-geld-boden.de)]

Lektorat: Werner Onken

ISBN-GESAMTÜBERSICHT der Printausgabe:

ISBN 3-87998-410-7 (Gesamtausgabe)

ISBN 3-87998-411-5 (Band 1)

ISBN 3-87998-412-3 (Band 2)

ISBN 3-87998-413-1 (Band 3)

ISBN 3-87998-414-X (Band 4)

ISBN 3-87998-415-8 (Band 5)

ISBN 3-87998-416-6 (Band 6)

**ISBN 3-87998-417-4 (Band 7)**

ISBN 3-87998-418-2 (Band 8)

ISBN 3-87998-419-0 (Band 9)

ISBN 3-87998-420-4 (Band 10)

ISBN 3-87998-421-2 (Band 11)

ISBN 3-87998-422-0 (Band 12)

ISBN 3-87998-423-9 (Band 13)

ISBN 3-87998-424-7 (Band 14)

ISBN 3-87998-425-5 (Band 15)

ISBN 3-87998-426-3 (Band 16)

ISBN 3-87998-427-1 (Band 17)

ISBN 3-87998-428-X (Band 18)

ISBN 3-87998-429-8 (Register)

## Übersicht

- 9\_ Zum Geleit
- 17\_ Prinzipienerklärung der Physiokratie  
*Berlin: Flugblatt, 1912*
- 21\_ Grundbesitz-Ablösungsschein  
*Berlin: Flugblatt, 1912*
- 23\_ Physiokratisches Geld  
*Berlin: Flugblatt, 1912*
- 25\_ Mammons Sturz! (von Georg Blumenthal)  
*Der Physiokrat Nr. 1/1912*
- 27\_ Unsere Daseinsberechtigung (von Georg Blumenthal)  
*Der Physiokrat Nr. 1/1912*
- 37\_ Die Krise und ihre Propheten  
*Der Physiokrat Nr. 1/1912*
- 45\_ Was trennt uns von den heutigen „Bodenreformern“?  
*Der Physiokrat Nr. 1/1912*
- 54\_ Die Ablösung der Kornzölle  
*Der Physiokrat Nr. 2/1912*
- 61\_ Wert- und Wortklaubereien  
*Der Physiokrat Nr. 2/1912*
- 63\_ Physiokratische Lohnpolitik  
*Der Physiokrat Nr. 3/1912*
- 82\_ Klassenhass  
*Der Physiokrat Nr. 3/19/2*
- 84\_ Die physiokratische Lohntheorie  
*Der Physiokrat Nr. 4/1912*
- 98\_ Die Bodenreform im Lande der Denker und Dichter  
*Der Physiokrat Nr. 4/1912*
- 107\_ Der englische Bund für Bank- und Währungsreform  
*Der Physiokrat Nr. 5/1912*
- 112\_ Die Morganatische Panik  
*Der Physiokrat Nr. 5/1912*
- 119\_ Freihandel oder Schutzzoll?  
*Der Physiokrat Nr. 5/1912*
- 128\_ Die Aussichten der Bodenreform  
*Der Physiokrat Nr. 6/1912*
- 140\_ Warum will der Bund deutscher Bodenreformer den Privatgrundbesitz erhalten? | *Der Physiokrat Nr. 7/1912*
- 151\_ Die Not der Rentner  
*Der Physiokrat Nr. 7/1912*

- 160\_ Die Macht des Geldes  
*Der Physiokrat Nr. 7/1912 (auch als Flugblatt gedruckt)*
- 166\_ Geld oder Krieg?  
*Der Physiokrat Nr. 8/1912*
- 171\_ Der neue Bankrott der Reichswährung  
*Der Physiokrat Nr. 8/1912*
- 173\_ Leitende Grundsätze für die Behandlung des Geldes als öffentliche Verkehrseinrichtung  
*Der Physiokrat Nr. 8/1912*
- 185\_ Wer bezahlt die Grundsteuer?  
*Der Physiokrat Nr. 8/1912*
- 188\_ Die Bodenreformer in Frankreich  
*Der Physiokrat Nr. 8/1912*
- 191\_ Reichs-Petroleum-Monopol  
*Der Physiokrat Nr. 8/1912*
- 196\_ Prof. Irving Fisher  
*Der Physiokrat Nr. 8/1912*
- 199\_ Die Auslese durch das Christentum, den Krieg und den physiokratischen Frieden (I)  
*Der Physiokrat Nr. 9/1913*
- 211\_ Dr. Otto Arendt  
*Der Physiokrat Nr. 9/ 1913*
- 216\_ Die Auslese durch das Christentum, den Krieg und den physiokratischen Frieden (II)  
*Der Physiokrat Nr. 10/1913*
- 227\_ Alfred Russel Wallace  
*Der Physiokrat Nr. 10/1913*
- 228\_ Soldaten oder Lakaien  
*Der Physiokrat Nr. 11/1913*
- 233\_ Der dreißigjährige Krieg und der Generalstreik  
*Der Physiokrat Nr. 11/1913*
- 242\_ Zinsgeld als Kriegsmaßregel – Eine Auseinandersetzung mit N. Johannsen | *Der Physiokrat Nr. 11/1913*
- 245\_ Die Wissenschaft als Milchkuh  
*Der Physiokrat Nr. 11/1913*
- 247\_ Pierpont Morgan †  
*Der Physiokrat Nr. 12/1913*
- 249\_ Reichswohnungsgesetz  
*Der Physiokrat Nr. 12/1913*
- 252\_ Erwiderung! (an die anarchistische Zeitung „Der freie Arbeiter“)  
*Der Physiokrat Nr. 12/1913*

- 254\_ Kriegsschätze  
*Der Physiokrat Nr. 12/1913*
- 258\_ Der Physiokrat als linker Flügelmann der Parteien  
*Der Physiokrat Nr. 1/1913*
- 262\_ Die Gebäudesteuern werden aus den Grundrenten bezahlt  
*Der Physiokrat Nr. 1/1913*
- 266\_ Mudike's Sturz und Selbstmord  
*Der Physiokrat Nr. 1/1913*
- 267\_ „Der Pionier“  
*Der Physiokrat Nr. 2/1913*
- 270\_ Ein abgelehnter kommunistischer Vorschlag  
*Der Physiokrat Nr. 2/1913*
- 274\_ Beweismaterial zur physiokratischen Lohntheorie  
*Der Physiokrat Nr. 2/1913*
- 277\_ Hilferuf an die nationalökonomische Wissenschaft  
*Der Physiokrat Nr. 2/1913*
- 279\_ Prof. Dr. Böhm-Bawerks „Positive Theorie des Kapitals“  
*Der Physiokrat Nr. 3/1913*
- 290\_ Zur Währungsfrage – Erwiderung auf Epsteins Artikelserie  
*Der Physiokrat Nr. 3/1913*
- 293\_ Zum Rückgang der Bautätigkeit  
*Der Physiokrat Nr. 3/1913*
- 297\_ Mehr Licht!  
*Der Physiokrat Nr. 3/1913*
- 301\_ Arbeitslosigkeit  
*Der Physiokrat Nr. 4/1913*
- 309\_ “Pro domo” – Offener Brief an das argentinische Volk  
*Der Physiokrat Nr. 4/1913*
- 312\_ Der Minister Lloyd George auf dem Kriegspfad  
*Der Physiokrat Nr. 4/1913*
- 317\_ Allgemeine Wehrpflicht gegen Mammon  
*Der Physiokrat Nr. 4/1913*
- 320\_ Dr. jur. A. von Schwerin  
*Der Physiokrat Nr. 4/1913*
- 321\_ Zur Reichs-Wohnungsreform  
*Der Physiokrat Nr. 4/1913*
- 322\_ Der englische Gesetzesvorschlag für die Verstaatlichung der Bergwerke  
*Der Physiokrat Nr. 5/1913*

- 327\_ Die künstliche Aufrechterhaltung des heutigen Kräfteverhältnisses der politischen Parteien  
*Der Physiokrat Nr. 5/1913*
- 329\_ Der „Vorwärts“ und die Geldteuerung  
*Der Physiokrat Nr. 6/1913*
- 337\_ Ein bekämpftes Gartenstadtprojekt  
*Der Physiokrat Nr. 6/1913*
- 342\_ Die verschiedenen Richtungen der Bodenreformer  
*Der Volkserzieher Nr. 16/1913*

## Zum Geleit

Ab Mai 1912 gab Silvio Gesell gemeinsam mit Georg Blumenthal die Zeitschrift "Der Physiokrat" heraus. Damit begann bald nach der Vollendung seines 50. Lebensjahres eine der wichtigsten Schaffensperioden in seinem Leben.

Das Gedicht, mit dem Georg Blumenthal die erste Ausgabe dieses Organs der "Physiokratischen Vereinigung" einleitete, trug bezeichnenderweise den Titel "Mammons Sturz!" Nachdem die Kirchen im Laufe einer mehrere Jahrhunderte umfassenden Entwicklung ihre ursprünglich ablehnende Haltung zum Zinsnehmen ganz aufgegeben und damit den Weg zum Aufstieg des modernen Kapitalismus frei gemacht hatten, sollten nun die Physiokraten der Herrschaft Mammons entgentreten. Die Erkenntnisse über die Notwendigkeit einer Geld- und Bodenreform – "dieses Licht, das uns anvertraut ist" – waren für Georg Blumenthal "befreiende Gedanken", die er "wie einen Blitz in Mammons Tempel hineinschleudern" wollte. [Georg Blumenthal, Mammons Sturz!, und ders., Unsere Daseinsberechtigung, S. 26 und 30, in: SGW Band 7. – Zum Verhältnis der Kirchen zum Mammon und zum Zins vgl. Roland Geitmann, Bibel, Kirchen Zinswirtschaft, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 80. Folge (1989), S. 17-24.] Auch Silvio Gesell erblickte in der Geld- und Bodenreform den "schwersten Angriff, der je gegen Mammon, den Klassenstaat, das arbeitslose Einkommen, geführt worden ist." [Silvio Gesell, Klassenhaß, in: SGW Band 7, S. 83.]

Die vermutlich von Georg Blumenthal verfaßte "Prinzipien-Erklärung der Physiokratie", mit der das Erscheinen der Zeitschrift "Der Physiokrat" im Frühjahr 1912 angekündigt wurde, läßt erkennen, daß der jahrtausendelange Kampf gegen Mammon nunmehr seine Fortsetzung in zeitgemäßen säkularisierten Formen fand. Die Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit beruhte nun nicht mehr auf der Erwartung einer jenseitigen Erlösung, sondern auf der Erwartung einer diesseitigen Befreiung von materieller Ausbeutung, Entrechtung und Unterdrückung mit Hilfe der Geld- und Bodenreform. Von ihr erwarteten Blumenthal und Gesell den Übergang zu einer "natürlichen wirtschaftlichen Ordnung", die sowohl die kapitalistische Deformation der Marktwirtschaft überwindet als auch den marxistischen Irrweg einer Verstaatlichung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens vermeidet.

Die Unmenschlichkeit dieses Irrwegs sah Georg Blumenthal fünf Jahre vor der russischen Oktoberrevolution mit aller Deutlichkeit voraus. In der Form von Flugblättern erschienen neben der "Prinzipienklärung" auch noch Muster eines "Grundbesitz-Ablösungsscheins" und eines "Physiokratischen Geldes", mit denen Silvio Gesell und Georg Blumenthal den Lesern ihres "Physiokrat" eine ganz konkrete Vorstellung von ihren Zielen vermitteln wollten. Wer von beiden diese Flugblätter verfaßt hat, läßt sich nicht mehr sagen. Dies gilt auch für eine Reihe von Aufsätzen im "Physiokrat", die nicht namentlich gezeichnet sind. Die

Aufnahme der anonymen oder mit Pseudonymen unterzeichneten Aufsätze in Band 7 erfolgte gemäß den Angaben, die Friedrich Landmann und Willy Hess in ihren Werkeverzeichnissen gemacht haben.

Im Anschluß an das Gedicht "Mammons Sturz!" wurde auch Georg Blumenthals – mit Silvio Gesell gewiß inhaltlich abgestimmter – Aufsatz "Unsere Daseinsberechtigung" in den Band 7 aufgenommen, da Blumenthal die Boden- und Geldreform darin in einen ideengeschichtlichen Kontext hineingestellt und zugleich die programmatische Zielrichtung des "Physiokrat" umrissen hat.

Die von den alten Physiokraten um den französischen Arzt Francois Quesnay gehegte Vorstellung von der "natürlichen Ordnung" des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens war für Blumenthal der historische Wurzelgrund der Boden- und Geldreform. Diese ihn faszinierende "Idee jener freimütigen und hochsinnigen Franzosen" [Georg Blumenthal, Unsere Daseinsberechtigung, S. 27.] war im 19. Jahrhundert infolge der sozialen Unordnung des Frühkapitalismus in Mißkredit geraten. Aber sie überlebte diese für sie schwierige Zeit der antiliberalen Gegenströmungen in den Werken von Pierre Joseph Proudhon und Henry George. Dabei galt Proudhons Aufmerksamkeit insbesondere den ungelösten Problemen des Geldes und des Zinses, während George, der den alten Physiokraten auch ausdrücklich eines seiner Werke widmete, die ungelöste Bodenfrage in den Vordergrund rückte.

Georg Blumenthal und Silvio Gesell betrachteten sich als die geistigen Erben der alten Physiokraten und als die Vollender der Werke von Proudhon und George, deren gedankliche Vorarbeiten sie kritisch sichteten, um diese beiden Gedankenfäden dann endgültig zu einer unteilbaren Ganzheit von Boden- und Geldreformen zu vereinigen. In zahlreichen Aufsätzen im "Physiokrat" [Die Zeichnung in der Physiokratischen Prinzipienklärung" hatte möglicherweise ein Vorbild. Aus der Zeit ihrer Zugehörigkeit zum "Bund Deutscher Bodenreformer" dürften Blumenthal und Gesell die Zeichnung gekannt haben, die der bekannte Künstler Fidus für das Titelblatt des Bundesorgans "Deutsche Volksstimme" angefertigt hatte. Auf ihr weist ein Wegweiser drei Wege zum Kapitalismus, zum Kommunismus und zu der von der Sonne überstrahlten Bodenreform.] stellten sie die "neue Physiokratie" mit Bezügen zum Zeitgeschehen als eine ordnungspolitische Alternative zur privatkapitalistisch vermachteten Marktwirtschaft und zur staatlich bürokratisierten Wirtschaft dar. Und in der Auseinandersetzung mit bürgerlichen Ökonomen wie dem renommierten Zinstheoretiker Eugen von Böhm-Bawerk einerseits und mit Marx, dem "Abgott der Proletarier" [Silvio Gesell, Physiokratische Lohnpolitik, in: SGW Band 7, S 65. – Gemäß einem Brief von Gesell an Blumenthal vom 28.7.1912 hat eine von Böhm-Bawerk herausgegebene Zeitschrift ein Rezensionsexemplar der "Neuen Lehre vom Geld und Zins" bestellt. Ob eine Rezension erfolgte, ließ sich nicht ermitteln. In der 1921 posthum erschienenen 4. Auflage seines Hauptwerks "Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorien" erwähnte Böhm-Bawerk Gesell nur beiläufig als Autor einer "naiven Ausbeutungstheorie". (S. 463)], andererseits gaben sie ihrer Vorstellung einer physiokra-

tischen Ordnung nach und nach deutlichere Konturen. Unbehindert von allen privaten und staatlichen Machtgebilden sollte darin der selbstverantwortlich handelnde und für die Folgen seines Handelns auch selbst haftende Mensch [Silvio Gesell, Die Ablösung der Kornzölle, in: SGW Band 7, S. 54. – Die Problematik der Haftungsbeschränkung hat Gesell nicht eingehender untersucht. Dies hat später unabhängig von ihm Walter Eucken in seinem Hauptwerk "Grundsätze der Wirtschaftspolitik" nachgeholt (3. Auflage Tübingen 1960, S. 279 ff.) Eucken hat klar herausgearbeitet, daß Haftungsbeschränkungen gegen die Grundlagen von Wettbewerbsordnungen verstoßen, indem sie die Prinzipien der Freiheit und der Selbstverantwortung aushöhlen und der Machtkonzentration Vorschub leisten.] auf einem ordnungspolitisch befestigten "... geraden, göttlichen Weg der Freiheit" [Silvio Gesell, Freihandel oder Schutzzoll?, in: SGW Band 7, S. 120.] durch sein Leben gehen können.

Sehr aufmerksam beobachtete Gesell auch verwandte boden- und geldreformerische Bestrebungen in Deutschland, Frankreich, England und Nordamerika. Eine Reihe von Aufsätzen spiegelt seine Eindrücke von diesen Bestrebungen wider. Gerade weil Gesell in ethischer und kultureller Hinsicht sehr hohe Erwartungen in die Bodenreform setzte [Silvio Gesell, Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform, in: Gesammelte Werke Band 4, S. 67-85.], konnte er es nicht ertragen, daß der "Bund Deutscher Bodenreformer" die "... klare Lehre Henry Georges fälschte". Mit leidenschaftlich erregten, impulsiven Worten empörte er sich immer wieder über ihre salonfähige Verwässerung durch Adolf Damaschke und sagte dem "Bund Deutscher Bodenreformer" voraus, daß seine "... inneren Widersprüche ihn früher oder später auflösen werden." [Silvio Gesell, Was trennt uns von den heutigen "Bodenreformern"?, in: SGW Band 7, S. 50 und 106. – In gewisser Weise hat sich Gesells Voraussage erfüllt. Die programmatische Inkonsequenz des "Bundes Deutscher Bodenreformer" führte bereits 1931 zu einer Annäherung an die Nationalsozialisten, von denen der Bund nach dem Tod von Damaschke (1935) völlig gleichgeschaltet wurde. Die Idee der Bodenreform war dadurch so entkräftet, daß sie sich nach 1945 nicht mehr wieder in einer dem früheren Bund vergleichbaren Organisation regenerieren konnte. (Vgl. dazu Josef Seemann, Art. Bodenreform, in: Dieter Fricke, Die bürgerlichen Parteien in Deutschland Band 1, Berlin 1968, S. 150-155.)]

Für diese Kritik fand Silvio Gesell die Unterstützung des libertärsozialistischen Kulturphilosophen Gustav Landauer, der die Leser seiner Zeitschrift "Der Sozialist" auf den "Physiokraten" hinwies und die darin geübte "... Kritik des Philisterkränzchens jener Steuerpolitiker, die sich Bodenreformer nennen", als sehr verdienstvoll bezeichnete. Auch gebe es zwischen den Physiokraten und "... den Bestrebungen des Sozialistischen Bundes in wirtschaftlicher Hinsicht zweifellos Berührungen". Im übrigen empfand Landauer die Physiokratie aber als eine bloß "ökonomistisch-materialistische Lebensanschauung" und er wies auf die Notwendigkeit hin, die jeweilige Verfassung der Wirtschaft auch als ein Symptom der geistigen Verfassung anzusehen, in der sich die in ihr lebenden Menschen befinden. Mithin sei zur Überwindung bestehender Miß-

stände nicht nur eine "symptomatische Schmierkur" für die Wirtschaft erforderlich, sondern auch ein entsprechender geistiger Fortschritt. [Gustav Landauer, in: Der Sozialist 4. Jg. (1912), Nr. 11/12, S. 99. – Im Laufe der folgenden Jahre kam es gleichwohl zu einer Annäherung von libertären Sozialisten und Physiokraten. Und in der Münchener Räterepublik ergab sich 1919 schließlich eine persönliche Zusammenarbeit von Landauer und Gesell.]

Über das Ökonomische hinausgehende Gedanken legte Silvio Gesell in dem Aufsatz "Die Auslese durch das Christentum, den Krieg und den physiokratischen Frieden" nieder. Dieser Aufsatz vermittelt wichtige Aufschlüsse über seine tatsächliche Einstellung zum Leben, und er läßt trotz der Kürze der Darstellung Grundzüge eines sehr differenzierten Weltbildes erkennen. Vor allem zeigt dieser Aufsatz, daß Gesell im Vergleich zu den Theologen und den Naturwissenschaftlern seiner Zeit, die sich seit Darwin in einem Grabenkrieg erbittert bekämpften, eine eigenständige Position einnahm. Darin ist möglicherweise der Keim zu einer Synthese von Religion und Evolutionslehre enthalten. Zwar tendierte Gesell, darin bestärkt von Ernst Frankfurth [Obgleich sich Ernst Frankfurth 1913 noch zu einem längeren geschäftlichen Besuch in Berlin aufhielt (vgl. dazu einen Brief Gesells an Blumenthal vom 26.4.1913), verfaßte er keine eigenen Beiträge mehr für den "Physiokrat". Er verstarb 1916 in Montevideo.], zu dieser Zeit stärker zur Evolutionslehre und die religiöse Seite seines Denkens war, wie der Aufsatz "Die Auslese ..." deutlich zeigt, sehr viel stärker vom Alten als vom Neuen Testament geprägt. Gleichwohl gibt es Anzeichen für sein Bestreben, ein von Herrschaftsinteressen freies Religionsverständnis mit einem ebenfalls von Herrschaftsinteressen freien Verständnis des Evolutionsgedankens ansatzweise zu verbinden – was zum Beispiel in der Kennzeichnung seines Gedankengebäudes als "physiokratische Religion" [Silvio Gesell, Der Physiokrat als linker Flügelmann der Parteien, in: SGW Band 7, S. 261. – Die gedankliche Verbindung von Religion und Evolutionslehre wird Ende 1917 wieder aufgenommen in dem Aufsatz "Die Hochzucht des Menschen als Religion der Zukunft".] zum Ausdruck kommt.

Um einen Ausgleich der Gegensätze zwischen den Theologen und den Naturwissenschaftlern hatte sich zu Lebzeiten von Charles Darwin und Ernst Haeckel schon der wie Haeckel in Jena lehrende Naturwissenschaftler und Philosoph Karl Snell bemüht. Für ihn war die Schöpfung kein vor Äonen abgeschlossener einmaliger Akt, sondern eine kontinuierliche Entwicklung, die von der Vergangenheit über die Gegenwart bis in die Zukunft hineinreicht. Diese führte zur Entstehung aller miteinander verwandten Lebensformen bis hin zum geistbegabten Menschen und sie erfährt ihre Fortsetzung auf der Ebene der geistig-kulturellen Entfaltung der Menschen und ihrer Entwicklung zu einem höheren, arbeitsteilig differenzierten Sozialorganismus. [Karl Snell, Schöpfung des Menschen, Stuttgart 1981, S. 46-68 und 83-98 (Erstdruck 1863). – Zu Snells berühmtesten Schülern gehörte übrigens der spätere Mitbegründer der Zeiss-Werke Ernst Abbé, der um die Jahrhundertwende als engagierter Kritiker der kapitalistischen Zinswirtschaft hervortrat; vgl. hierzu die biographische Darstellung von Werner Schmid, Ernst Abbé – der Begründer der Zeiss-Werke in Jena, Bern 1939, S. 27-33. (Wiederabdruck in der Schriftenreihe Fragen der Freiheit" Nr. 201/1989, S. 8-42.)]

Unabhängig von Snell erblickte auch Silvio Gesell in dem historischen Aufstieg und Niedergang von Kulturen eine Kette von Versuchen der Menschheit, mit Hilfe der Arbeitsteilung und eines die Teile der Gesellschaft zusammenhaltenden Geldwesens zu einem höher entwickelten Sozialorganismus zu werden, worin die Menschen ihre kulturellen Anlagen zur freien Entfaltung bringen können. So wie für Karl Snell Schöpfung und Entwicklung zwei Seiten einer Medaille waren, so bildeten sie auch für Gesell keine unüberbrückbaren Gegensätze. Vielmehr war für ihn die Sozialordnung der Bereich, in dem die Religion und die Entwicklungslehre einander begegnen können. Und es ist von großer Bedeutung, daß Silvio Gesell bereits selbst versuchte, auf beiden Seiten Ansatzpunkte für den Bau einer Brücke zu finden. Auf der Seite der Religion war es die mosaische Gesetzgebung mit ihren Verboten des Landverkaufs und des Zinsnehmens, deren strukturelle Parallelität zur Boden- und Geldreform offensichtlich war. [Vgl. den Anhang zu Silvio Gesell, Kannte Moses das Pulver?, in: Gesammelte Werke Band 5, S. 75 ff.] Und auf der Seite der Evolutionslehre war es Darwins enger Mitarbeiter Alfred Russel Wallace, der sich im Zusammenhang mit der Abstammungslehre ebenfalls mit den beiden großen Menschheitsfragen nach dem Umgang mit dem Boden und dem Geld beschäftigte. Mit Wallace, der als Präsident der englischen Landverstaatlichungsgesellschaft ähnliche Gedanken verfocht wie die Physiokraten, stand Gesell auch in einer persönlichen Verbindung. [Vgl. den Glückwunsch Gesells zum 90. Geburtstag von Wallace im "Physiokrat", in: SGW Band 7, S. 227. Über Wallace vgl. Heinrich Niehuus, Geschichte der englischen Bodenreformtheorien, Leipzig 1910, S. 141-154. – Über Wallace' sozialreformerische Gedanken vgl. Arnold Brackman, A delicate arrangement – The strange case of Charles Darwin and Alfred Russel Wallace, New York and Toronto 1980, S. 271-278. Brackman fehlt allerdings das Verständnis für das soziale Anliegen von Wallace. Er stellt ihn als einen naiven Utopisten hin. Ein Verzeichnis der Werke von Alfred Wallace findet sich bei James Marchant, A.R. Wallace – Letters and Reminiscences, London 1916. Es wäre zu wünschen, daß seine sozialreformerischen Schriften ins Deutsche übersetzt werden.] Auf dieser durch die Sozialreform gestützten Brücke können sich die Religion und die Evolutionslehre schließlich in der gemeinsamen Hoffnung auf eine Höherentwicklung des Lebens "... zu allgemeiner Kultur und höherem Menschentum" [Georg Blumenthal, Unsere Daseinsberechtigung, in: SGW Band 7, S. 30.] begegnen. Die Ausübung wirtschaftlicher Macht von Menschen über Menschen, welche das Bodenrecht und die Geldverfassung ermöglichen, war bisher das größte Hindernis auf dem Weg der Menschheit zu ihren höchsten kulturellen Zielen. Sie setzte die Gesetze der Höherentwicklung außer Kraft, so daß die Menschheit auf Abwege geistiger, seelischer und körperlicher Erkrankungen geriet. Die Geld- und Bodenreform soll dieses Hindernis aus dem Weg räumen, damit in einer gesünderen natürlichen Lebensordnung auch die in ihr lebenden Menschen gesund werden können.

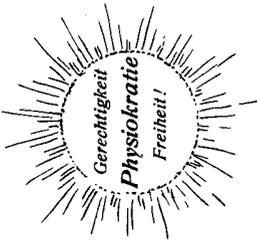
Aus Darwins Werk über die "Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Auslese" hat Silvio Gesell Begriffe wie "Zuchtwahl" und "Hochzucht" unesehen übernommen – nicht ahnend, daß spätere Generationen dadurch einmal den Verdacht des Rassismus gegen sein Werk hegen könnten. Doch war Gesell

als ein Weltbürger nicht nur frei von rassistischen Ressentiments, sondern er hat jedweden "... Vorschriften irrender, kurzsichtiger Rassezüchter" eine klare Absage erteilt. [Silvio Gesell, Freihandel oder Schutzzoll? in: SGW Band 7, S. 126.] Nicht die Züchtung von Menschenrassen durch politische Machthaber, die die Auswahlkriterien willkürlich bestimmen, war Gesells Vorstellung von "Hochzucht", sondern das, was der große Pädagoge und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi einhundert Jahre vor ihm als "Emporbildung der Menschennatur" [Zitiert nach Bruno P. Schliephacke, Pestalozzi – Der Rebell, Lauf b/Nürnberg 1960, S. 65.] bezeichnet hat. Gesell wollte gerade nicht die Herrschaft einer Rasse über die anderen, für deren Bestialität die Geschichte nach ihm ein so grauenhaftes Beispiel brachte. Jenseits aller rassistischen Irrwege liegt seine Forderung, daß alle Menschen ohne jeden Unterschied ihrer Herkunft einen gleichberechtigten Zutritt zum Boden erhalten müssen: "Allgemeine Ebenbürtigkeit ... folglich absolute Freizügigkeit mit ihren wohltätigen Folgen für Gesundheit, Charakter, Religion, Bildung, Glück und Lebensfreude." [Silvio Gesell, Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform, in: SGW Band 4, S. 54.] Mit der Boden- und Geldreform wollte Silvio Gesell einen sich dezentral selbst steuernden Prozeß der Gesundung des ganzen Menschengeschlechts einleiten. Die Menschheit sollte von all jenen körperlichen, seelischen und geistigen Leiden befreit werden, die der Kapitalismus als eine soziale Krankheit ihr im Laufe einer mehrtausendjährigen Geschichte zugefügt hat. Zu diesem Leiden zählte er insbesondere auch den Alkoholismus und seine Folgen für die Menschen. [Dies kommt besonders deutlich in Gesells 1923 in Basel gehaltenem Vortrag "Der Aufstieg des Abendlandes" zum Ausdruck. (Band 14 dieser Edition)]

Im Hinblick auf eine so verstandene "Hochzucht" des Menschengeschlechts setzte Gesell ein ganz besonderes Vertrauen in die Fähigkeit der Frauen, geeignete Partner als Väter für die gemeinsamen Kinder auszuwählen. Damit Ehen als "Bande gegenseitiger freier Liebe geschlossen werden" und nicht als Geldheiraten, erhob er schließlich die Forderung, die Mütter aus ihrer ökonomischen Abhängigkeit von den erwerbstätigen Vätern zu befreien [Silvio Gesell, Die Auslese durch das Christentum ..., in: SGW Band 7, S. 225.]. Dies sollte dadurch geschehen, daß die bei der Verpachtung des in Gemeineigentum zurückgeführten Bodens nunmehr der Öffentlichkeit zufließende Bodenrente je nach der Zahl der Kinder als Entgelt für Geburts- und Erziehungsleistungen an alle Mütter ausgezahlt wird. Da die Höhe der Bodenrente von der Bevölkerungsdichte, letztlich also von der Bereitschaft der Frauen abhinge, Kinder zur Welt zu bringen und aufzuziehen, stehe ihnen die Bodenrente nach dem Verursacherprinzip auch rechtmäßig zu. Dieser erstmals 1913 in dem Aufsatz "Physiokratische Lohnpolitik" geäußerte Gedanke der Verwendung der Bodenrente als "Mutterrente" war für Gesell gleichsam die Krönung seines gesamten Gedankengebäudes, womit er die ökonomischen Grundlagen des Patriarchats erschütterte. [Bereits in seinen Frühschriften hatte Gesell auf positive Auswirkungen der Geldreform auf das eheliche Leben hingewiesen (vgl. SGW Band 1, S. 139). Trotz seiner zeitbedingt

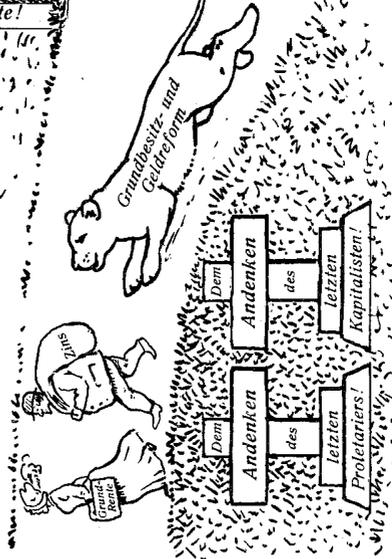
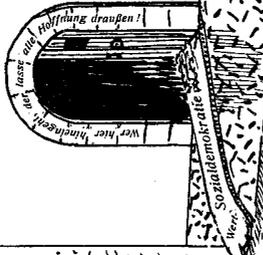
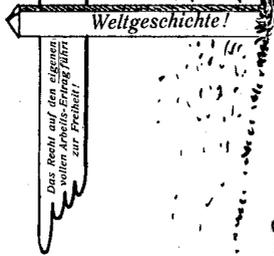
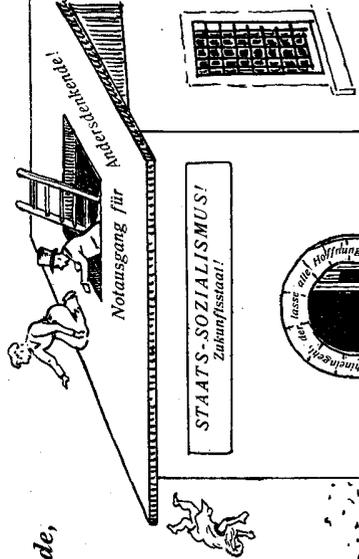
konventionellen Rollenvorstellungen hat er seitdem immer wieder die Frage nach den Auswirkungen der Geld- und Bodenreform auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander beschäftigt. 1906 schrieb er dazu: "Die Frauen werden den Männern gegenüber selbständiger werden." (SGW Band 4, S. 71) Gemäß dem gleichberechtigten Zugang zum Boden für alle Menschen hat Gesell später auch hinsichtlich der Verwendung der Bodenrente als Mütterrente rassistischen Verfälschungen seiner Gedanken vorgebeugt: "Keine Mutter, einerlei woher sie kommt, kann von diesen Bezügen ausgeschlossen werden." (Die Natürliche Wirtschaftsordnung, in: SGW Band 11, S. 72) Gesell lag der Gedanke fern, dieses Erziehungsentgelt zum Beispiel nur deutschen Müttern vorzubehalten und in Deutschland lebende Ausländerinnen davon auszuschließen. Sein Vorschlag zur Lösung der Frauenfrage weist Parallelen zur Einstellung moderner Evolutionstheoretiker auf. Ein Beispiel dafür ist das Kapitel "Von der Hypothese zur Doktrin – Beispiel Feminismus", in: Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Der Mensch, das riskierte Wesen – Zur Naturgeschichte menschlicher Unvernunft, München 1988, S. 132-146. Unterschiede und Gemeinsamkeiten bedürfen aber noch der näheren Untersuchung.]





**„Arbeiter aller Parteien und aller Stände,  
vereinigt Euch zum Schutze der Arbeit  
gegen jede Ausbeutung!“**

**Werdet Physiokraten!**



Mit der Einführung des physiokratischen Wirtschaftssystems ver-  
schwinden Arbeitslose und Rentiers — Proletarier und Kapitalisten! Kein  
Arbeiter soll mehr ein „Proletarier“ sein — sondern Besitz und Eigentum haben!  
Kein Kapitalist soll mehr ein „Ausbeuter“ sein — sondern ein Kamerad der Arbeiter!



Wie dem Kranken  
erscheint den aus-  
der Tod — so  
gebieten  
Proletaren der  
Zukunftsstaat  
als Erlösung.  
Wenn über noch die  
persönliche  
Freiheit etwas gilt,  
Zwangskommunis-  
mus ein Greuel!

## Prinzipien-Erklärung.

**Die Physiokratie** ist die Lehre von der Herrschaft der natürlichen Ordnung in den Beziehungen der Menschen und Völker.

Auf **wirtschaftlichem** Gebiet bedeutet die Physiokratie die Verwirklichung des Rechtes auf den **vollen ungeschmälernten** Arbeitsertrag für Jedermann.

Dieses Recht schließt natürlich jedes Anrecht auf den Arbeitsertrag eines **anderen** aus.

Die Physiokratie stellt sich somit in schroffen Gegensatz zum kommunistischen Staats-Sozialismus — aber auch zu der heute üblichen **Ausbeutung des einen Menschen durch den anderen**.

**Die natürliche wirtschaftliche Ordnung** verlangt es, daß jeder der **essen** will, auch **arbeiten** muß; gleichviel, ob körperlich oder geistig, — daß ihm aber auch auf **keine** Weise der Ertrag seiner Arbeit geschmälert werde von solchen, die **nicht** arbeiten. (Milde Gaben stehen natürlich in Jedermanns **eigenem** Belieben!) Die Schmälerng des Arbeitsertrages der **Arbeitenden** durch die **Nicht-Arbeitenden** geschieht durch Grund- und Bodenrente und Verzinsung.

**Grundrente und Kapitalzins sind die Schmarotzer** der Volkswirtschaft — sind unverdientes Einkommen.

**Alle** „Ausbeutung“ und „Beraubung“ der Arbeit besteht in Grundrente und Zins, resp. deren Nebenprodukten; auch der sogenannte „**Mehrwert**“, von dem die Sozialisten reden, **ist nichts anderes!**

Die Physiokratie bekämpft dieses herkömmliche Raub- und Ausbeutungs-System bis zur gänzlichen Vernichtung durch eine **zielbewußte, rücksichtslose Reform des Grundbesitzes und des Geldwesens**.

**Der übliche Grundbesitz** (wie er seit den Zeiten der Römerherrschaft besteht) erzeugt nämlich die Ausbeutung des arbeitenden Volkes durch die Grundrente (in Gestalt hoher Grundstückspreise, hoher Mieten, teurer Rohmaterialien, Lebensmittel u. s. w.) und macht zu **tributpflichtigen**, vaterlandslosen Sklaven alle, die kein Land besitzen; es aber benutzen müssen um **wohnen und leben** zu können.

**Das herkömmliche Geldwesen** (wie es seit Jahrtausenden besteht) erzeugt die Ausbeutung durch den Zins und Zinseszins in Gestalt der sogenannten „Rentabilität“ (Mehrwert) aller Kapitalsanlagen und macht zu **tributpflichtigen** Sklaven alle, die des Kapitals bedürfen, um **arbeiten, produzieren, handeln** oder sonst etwas „**unternehmen**“ zu können.

**Erboden und Geld:** Dies sind die beiden Faktoren, die das **ganze** Gebiet der Volkswirtschaft umgrenzen und beherrschen. Darum erstrebt die Physiokratie eine Grundbesitz- und Geldreform, um das **arbeitslose** (unverdiente) Einkommen, welches als Grundrente und Zins am Mark der Kulturvölker zehrt, zu **beseitigen** und Jedem den **vollen** Ertrag seiner Arbeit zu verschaffen.

Die Physiokratie erkennt weder die Programme der heutigen Parteien an, noch hat sie mit irgendwelchem Parteiwesen etwas zu tun. Wie die Sonne hoch am Himmel über **alle** Völker scheint — so soll unsere Lehre über der Interessenspolitik und dem kleinlichen Gezänk der Parteien stehen. Vom höheren Standpunkt der natürlichen Ordnung und der sozialen Gerechtigkeit spaltet sie aber die Welt in zwei Heerlager: Hier Arbeit — dort Schmarotzertum! So lautet die sozialpolitische Parole der Zukunft. Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag bildet die **Grenzscheide** zwischen sozialem Recht und Unrecht: Wer **mehr** haben will ist volkswirtschaftlich ein Dieb; — wer sich mit weniger begnügt — ein Narr!

Im Gegensatz zum Marxismus der Sozialdemokratie und dem freiheitswidrigen Staatssozialismus — wie überhaupt aller kommunistischen Bestrebungen — garantiert die Physiokratie jedem Einzelnen (sowie jeder beliebigen Gruppe oder Gesellschaft) die weitgehendste

### **Persönliche Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung**

soweit dadurch nicht die ebenso verbürgten Rechte und Freiheiten der Anderen gefährdet oder geschädigt werden.

Das Fundament der persönlichen Freiheit erblicken wir in der

### **Unantastbarkeit des selbst erarbeiteten Privat-Eigentums.**

Während der Sozialismus — noch mehr wie der liberale Kapitalismus — das Individuum politisch und wirtschaftlich immer mehr **einzuengen** und zu **erdrosseln** droht, erstrebt die Physiokratie im Gegenteil die **völlige Entfesselung** der Volkswirtschaft sowohl — wie der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten der Menschen. Nur so kann die natürliche Rangordnung platzgreifen!

**Die allgemeine öffentliche Staatsknechtschaft**, auf die der marxistische Staatssozialismus hintreibt, halten wir für schlimmer als alles, was die Weltgeschichte bisher kennt; — **auch für schlimmer als den gegenwärtigen kapitalistischen Zustand!** (Siehe das umstehende Bild.)

**U**nser Bild zeigt die Arbeiter **aller** Stände und Berufe auf dem Marsche. Sie können jetzt zwei Wege einschlagen: **Entweder** den nach **links**, der durch die Grundbesitz- und Geldreform (siehe die Löwin) zur Physiokratie führt, wo die Sonne der Freiheit und Gerechtigkeit scheint. **Oder** sie können den nach **rechts** führenden Weg beschreiten, der durch den Marxismus der Sozialdemokratie bezeichnet ist und der über die zerbrochene Brücke (Wertlehre von Karl Marx) in die allgemeine öffentliche Knechtschaft des Zukunftsstaates führt (siehe den Kerker auf dem Bilde!). Aus diesem gibt dann nur noch der Selbstmord den einzigen Ausweg ab (siehe „Notausgang für Andersdenkende“!).

Die Möglichkeit einer Flucht aus dem allgemeinen Staatsdienst und der allgemeinen Staats-Aufsicht in die Freiheit der **privaten** Öffentlichkeit gäbe es nicht mehr! Opposition kann im Zukunftsstaat keiner mehr machen, denn — um nur **ein** Beispiel anzuführen — alle Zeitungen **ohne Ausnahme** würden im Staats-Verlag erscheinen, in Staatsdruckereien gedruckt werden. **Alle Bürger ohne Ausnahme sind dann unmittelbar und absolut mit Weib und Kind in die Hand einer allmächtigen, faulen Sozial-Bureaukratie gegeben und von der Geburt bis zum Tode von ihr abhängig!** Wer sich beim „Vorgesetzten“ mißliebig macht, wird degradiert, nach Fiebergegenden deportiert oder als „geistig minderwertig“ ins Irrenhaus gesteckt. Es gäbe ja dann nur noch **einen einzigen, großen Arbeitgeber** und das wäre der Staat oder wie die Marxisten sagen — die „Gesellschaft“.

Man stelle sich doch einmal die Folgen wirklich vor!

Zum Glück für das Geschick der Menschheit erkennen die Arbeiter und ihre Führer aber noch rechtzeitig die Gefahr, welche das **Spiele**n mit dem **Zukunftsstaat** in sich birgt. Darum schlagen sie **nicht den Weg nach rechts** ein, sondern tragen (wie das Bild zeigt) Fahnen mit der Inschrift:

„Links schwenkt!“

Zu den proletarischen Arbeitern schlagen sich jetzt auch die **Unternehmer**, die von den Sozialisten bisher stets auf die Seite der volkswirtschaftlichen Schmarotzer abgedrängt wurden — in der irrthümlichen Ansicht — daß die Unternehmer die „Ausbeuter“ wären, obwohl sie selbst nur ausführende und selbst ausgebeutete Organe der **wirklichen Ausbeuter** sind, welche letztere aber garnichts mit den Arbeitern zu tun haben und sich nicht auf den Arbeitsstellen blicken lassen. Weil die Arbeiter die **wirklichen** Ausbeuter nicht zu sehen kriegen und nicht kennen — deshalb glauben sie, der Unternehmer sei der Ausbeuter. Wenn ein Unternehmer reich wird, muß er **zugleich Kapitalist oder Grundbesitzer oder beides** sein! Nur in **dieser** Eigenschaft kann er unverdienten, arbeitsloses Einkommen haben. Als weitere Hilfstuppen erweisen sich die **Bauern**, die **Kaufleute**, die sogen. **freien und Gelehrtenberufe**, die **Künstler** (soweit sie nicht vom arbeitslosen Einkommen leben), ja, sogar die **Beamtschaft**, denn sie alle sehen die Gefahr, welche auch ihnen durch den Staatssozialismus droht. So umfaßt der **eine große Bund der Arbeit (die Physiokratie)** alle, alle, die vom Ertrage ihrer Arbeit leben müssen!

Gleich einer Löwin (siehe das Bild!) wendet sich nun die Grundbesitz- und Geldreform zum Angriff gegen das arbeitslose, unverdiente Einkommen (Zins und Grundrente) und scheucht die Schmarotzer zum Lande hinaus, wodurch dem werktätigen, schaffenden Volke allein schon **18—20000 Millionen Mark** jährlich als Arbeitsertrag **mehr** zufallen als bisher.

**Nicht** durch unnatürliche, schädliche Hemmungen der Volkswirtschaft, der Produktion und des Handels in Gestalt von Streiks, Aussperungen, Handels- und Wirtschaftskrisen u. s. w. kann die „Ausbeutung“ beseitigt werden; **nicht** durch Stockungen irgendwelcher Art und daraus hervorgehender Kapitalsverminderung und -Vernichtung — sondern durch die **volle ungehinderte** Entfesselung und Entfaltung aller Kräfte der Arbeit und der Geldzirkulation wird es bewirkt — daß der Zins, die Rentabilität und damit die Ausbeutung in einem **Meer von Kapital ersäuft** wird.

So lehrt es die Geld-, Zins- und Lohntheorie der Physiokratie und wirft damit das sogenannte „**eiserne Lohngesetz**“ wie alles andere sonstige Geschwätz — womit man die Arbeiter an der Nase führt — **zum alten Eisen!**

Der Spott Proudhons trifft auch heute noch zu:

„Ihr standet vor dem Kapital wie eine blutgierige Meute vor einem Stachelschwein und wußtet nicht — wie ihr es fassen solltet.“

Dafür aber, daß die Vorteile, welche die Geldreform der Arbeit schafft, nun nicht den Grundeigentümern in Gestalt riesenhaft anschwellender Grundrenten zugute kommt — und das arbeitende Volk weiter um den Ertrag seiner Arbeit geprellt wird — dafür sorgt die **große physiokratische Grundbesitz-Reform**. Sie ist ebenso nötig wie die Geldreform und muß mit ihr Hand in Hand gehen;

jedes Kind des Landes soll durch sie ein materielles und gleiches Anrecht an sein Vaterland haben — damit es kein vaterlandsloses Gesindel — überhaupt kein „Proletariat“ mehr gibt.

|| Grundbesitz- und Geldreform heisst das ökonomische Programm der Physiokraten. ||  
 Der volle Arbeitsertrag ist ihr volkswirtschaftliches Ziel.

Arbeiter aller Parteien und Berufe! Die Weltgeschichte ist in Eure Hand gegeben! Wer sich selbst, seinen Kindern und Enkeln einen Dienst erweisen will, der dulde nicht länger den **gedankenlosen Schlendrian**, das nichtssagende Parteigezänk! Laut und frei fordere ein Jeder (gleichviel welcher Partei oder Berufsorganisation er auch angehört), daß man sich mit unseren Theorien bekannt mache!

**Besonders den Partei- und Gewerkschaftsführern** erwächst die unabweisbare Pflicht, sich an der Hand unserer Schriften darüber zu unterrichten, wie dem arbeitenden Volke geholfen werden kann, **wenn sie das Vertrauen rechtfertigen wollen**, welches ihre Anhänger in sie setzen.

Wer aber die volkswirtschaftliche Bedeutung der Grundrente und des Kapitalzinses nicht versteht — wer keine klare Grundrenten- und Zinstheorie besitzt — der kennt auch nicht die Faktoren, die den Arbeitslohn bestimmen — der kann auch keine Lohntheorie aufstellen; denn er ist sozialpolitisch blind. **Wehe aber denen — die sich von „Blinden“ führen lassen!**

Darum frage man einen Jeden, der irgendwo in der sozialen Bewegung eine führende Rolle spielen will:

**Was wissen Sie von der Grundbesitz- und Geldreform der modernen Physiokratie?**

Wer sich unterrichten will, lese die untenstehend verzeichneten Schriften und nehme mit uns Fühlung!

Der physiokratische Verlag

Georg Blumenthal.

## Verzeichnis der grundlegenden Schriften (deutscher Sprache)

welche durch den „Physiokratischen Verlag“ (Georg Blumenthal) in Groß-Lichterfelde, Bäkestraße 26 zu beziehen sind:

**Silvio Gesell: „Die neue Lehre vom Geld und Zins“**, 260 Seiten, Preis 2,50 Mk. (Erschien 1911 im Physiokratischen Verlag, Großlichterfelde).

Dieses **neueste** Werk des hervorragenden Wirtschafts-Theoretikers unserer Zeit ist eine Zusammenfassung alles dessen, was vom physiokratischen Standpunkt über das Geld und den Zins zu sagen ist.

|| Von dieser Schrift sind auch Separat-Abdrucke der wichtigsten Teile zu haben und zwar: „Reformgeld und Geldreform“ à 20 Pfg. und „Die neue Lehre vom Zins“ à 35 Pfg.

**Silvio Gesell: „Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform“**, 284 Seiten, Preis 3 Mk. (Erschien 1906 in Hauts-Geneveys, Schweiz.)

Dieses **Werk ist grundlegend** für die physiokratische Bewegung! Es behandelt die Grundrenten-, Geld- und Zinstheorie nebst den sich ergebenden Konsequenzen für die Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

**Silvio Gesell und Ernst Frankfurth: „Aktive Währungspolitik“**, 96 Seiten, Preis 1,20 Mk. (Erschien 1909 im Physiokratischen Verlag). Diese kleine vor-

zügliche Schrift weist den Zusammenhang nach, der zwischen der verkehrten Währungspolitik der Notenbanken und den Wirtschaftskrisen, der Arbeitslosigkeit usw. besteht. Sehr wichtig für Gewerkschaftsführer und alle, denen dies wichtige Gebiet noch unklar ist.

**Ernst Frankfurth: „Das arbeitslose Einkommen“**, 38 Seiten, Preis 50 Pf. (Erschien 1906 in Arosa, Schweiz.)

Eine kleine sozialpolitische Skizze, welche die Nutzlosigkeit der bisherigen Bodenreform betont und sich der Theorie Silvio Gesells anschließt.

**Silvio Gesell: „Die Anpassung des Geldes an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs“**, 208 Seiten, Preis statt 1,50 Mk. jetzt 0,50 Mk., im Buchhandel nicht mehr zu haben! (Erschien 1897 in Buenos-Aires.)

Hier handelt es sich um eine der frühesten Schriften (deutscher Sprache), mit denen der Verfasser in die Öffentlichkeit trat; es ist eine leicht fassliche erste Einführung in das Geldproblem und die Idee der Geldreform für alle, denen die Materie bisher fremd war.

*Für den Buchhandel findet die Auslieferung obiger Schriften statt durch: Bernhard Hermann in Leipzig.*

## Demnächst erscheint unsere Zeitung „Der Physiokrat“

Wer an diesen Bestrebungen Interesse hat, wird gebeten, uns seine Adresse behufs Zusendung von Probenummern etc. mitzuteilen. Das Blatt erscheint zunächst je nach Bedarf und Interesse.

*Alle Anfragen, Zuschriften oder Geldsendungen sind zu richten an den*

Physiokratischen Verlag (Georg Blumenthal), Großlichterfelde b. Berlin, Bäkestr. 26.

Um möglichste Verbreitung dieses Flugblattes an Freunde und Bekannte wird **dringend** geboten!  
 Für eine **Massenverbreitung** werden freiwillige Geldbeiträge angenommen!

# Grundbesitz-Ablösungsschein

(nur notariell übertragbar)

Dem Herrn ..... oder seinem Rechtsnachfolger schuldet  
das Deutsche Reich für abgetretene Grundigentumsrechte die Summe von

## Mk. 1000, Eintausend Mark.

Diese Summe wird vom Reich immer so verzinst werden, dass der Besitzer dieses Ablösungsscheines beim etwaigen Verkauf obige Summe erzielen wird. Der Zinsfuß wird also heraufgesetzt, falls der Kurs unter pari fällt, er wird herabgesetzt, falls der Kurs über pari steigt. Die Tilgung der Schuld erfolgt durch Rückkauf zum Parikurs im Umfang der hierfür durch die Gesetzgebung zur Verfügung gestellten Mittel.

Berlin, den .....

### Die Reichsschuldenverwaltung.

1. Die gesamte Landfläche innerhalb der Reichsgrenzen mit dem Ackerboden, Wiesen, Wäldern, Bergwerken, kurz mit all ihren Naturschätzen, mit den bebauten und unbebauten Bauplätzen, jedoch mit Ausschluss der Gebäude, soll auf dem Wege der Enteignung und Entschädigung in den Besitz des Reiches übergeführt werden.
2. Der Boden soll dann den Zwecken der Landwirtschaft und der Bauindustrie entsprechend parzelliert und in öffentlicher Versteigerung meistbietend für Rechnung des Reiches verpachtet, der privaten Bewirtschaftung übergeben werden.
3. Die Entschädigung der Grundbesitzer soll voll sein, d. h. die Grundbesitzer sollen den vollen, heute zu erzielenden Preis in verzinslichen Titeln der Reichsschulden ausbezahlt erhalten.
4. Der Preis wird nach den gleichen Grundsätzen und Gesichtspunkten berechnet, die heute bei Grundstücksverkäufen massgeblich sind, d. h. die zu erzielende Grundrente wird zum heutigen Zinsfuß kapitalisiert. Ist der Zinsfuß heute 4%, so erhält der Enteignete so oft mal 100 Mark in Titeln der Staatsschulden, wie 4 in die ermittelte Grundrente geht. Ist die Grundrente 1000, der Zinsfuß 4 so erhält der Enteignete  $1000 : 4 \times 100 = 25000$  Mark.
5. Alle Hypotheken und Pfandbriefe werden vom Preise des Bodens in Abzug gebracht und sofern sie diesen nicht übersteigen mit verzinslichen Titeln der Reichsschulden abgelöst.
6. Für die dauernde Erhaltung des Parikurses dieser Ablösungsscheine leistet das Reich volle Gewähr mittels der Anpassung des Zinsfußes an den Parikurs (s. Vorderseite); der Zinsfuß selber aber wird der natürlichen Entwicklung der Verhältnisse preisgegeben, die durch die physiokratische Geldreform geschaffen werden.

### Tilgung der Schuld.

Die Enteignung oder Ablösung der Grundbesitzrechte in der gerechten, physiokratischen Form, wie hier oben vorgeschlagen, durchgeführt, liefert an und für sich nicht den geringsten Beitrag für die Tilgung der daraus entspringenden gewaltigen Staatsschuld. Wenn alle Grundbesitzer voll entschädigt werden, weder zu viel noch zu wenig erhalten, so muss der Zinsbetrag, den der Staat den Enteigneten bezahlt, übereinstimmen mit den Pachtgeldern, die der Staat beziehen wird. Die Enteignung ist also kein „Geschäft“ und soll es auch

nicht sein. Ob die Grundrente steigen wird, kann niemand sagen. Dort wo sie wahrscheinlich oder mit erfahrungsmässiger Sicherheit steigt, wie bei manchen Bauplätzen, ist diese künftige Steigerung schon im Preise verrechnet, den der Staat zu zahlen hat. Für die Tilgung der durch die Enteignung erstehenden Schulden muss also das Geld anderswo hergeholt werden, und zwar soll die Geldreform hier eingreifen. Die grosse physiokratische Geldreform kann allein die Mittel beschaffen, um die Bodenreformschulden in 10—20 oder, 25 Jahren restlos zu tilgen.

1. Die physiokratische Geldreform wird die vielfachen, heute noch schlummernden, volkswirtschaftlichen Kräfte entfesseln und zur vollen Entfaltung bringen. Die Arbeitslosigkeit wird unmöglich, selbst unter Beibehaltung der jetzigen Arbeitszeit werden alle Arbeiterreserven zur Arbeit herangezogen werden. Dadurch wird die Steuerkraft des ganzen Volkes gehoben, alle Steuerquellen werden stärker fliessen und den Staatssäckel zum Ueberlaufen bringen. Diese Ueberschüsse werden für die Schuldentilgung frei.

2. Die physiokratische Geldreform wird den Handel derart vereinfachen, sichern und beschleunigen, dass  $\frac{2}{3}$  aller Kaufleute überflüssig werden und jeder Biedermann wird Handel treiben können, wodurch nach den Gesetzen des Wettbewerbs der Handelsprofit auf die Rangstufe des allgemeinen Arbeitslohnes herabgedrückt wird. Die Beraubung des Volkes durch die Spekulation wird unmöglich. Die heute auf 30—40% der Preise geschätzte Belastung der Waren durch die Handelsspesen wird auf einen geringen Bruchteil dieser Summe herabgesetzt, wodurch das Volk um Milliarden entlastet wird, was einer entsprechenden allgemeinen Einkommenerhöhung des Volkes gleichkommt, die durch direkte Steuern der Schuldentilgung zugeführt werden kann.

3. Die physiokratische Geldreform wird den Zinsertrag aller Kapitalien allmählich herabdrücken und den Staat unter Beibehaltung des Parikurses in den Stand setzen, den Zinsfuss seiner Schulden herabzusetzen (Conversion) und die Summen, die der Staat dabei spart, können wieder für die Schuldentilgung verwendet werden.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass sich das physiokratische Reformgeld, kraft seiner Ueberlegenheit als Tauschmittel, in kurzer Zeit international durchsetzen wird und dass dann der Zins bis auf Null zurückgehen wird. Sobald dies eintritt, können auch die Zinsen der Staatsschulden bis auf 0 herabgedrückt werden ohne einen Kursrückgang zu verursachen und dann können die vollen Grundrenten, die für die Ver-

zinsung benutzt werden, für die Schuldentilgung verwendet werden. Zugleich aber würde die Entlastung des Volkes vom Drucke des Kapitalzinses seine Steuerkraft in ungeahnter Weise heben.

4. Die physiokratische Geldreform wird dem Reiche jährlich direkt 5% des allerdings stark zu vermindernenden Geldumlaufes abwerfen, und auch diese Millionen sind für die Schuldentilgung bestimmt.

Das alles zusammengerechnet genügt, um in dem oben angegebenen Zeitraum die gewaltige Staatsschuld restlos zu tilgen.

Nach dieser Tilgung sind die vollen Grundrenten anderweitig verfügbar. Nach physiokratischem Vorschlag sollen die Grundrenten den Müttern und Kindern in Monatsraten bar ausgezahlt werden, denn die Grundrente ist ein Produkt der Volksdichtigkeit und nach dem Grundsatz, Jedem sein Produkt, soll darum auch die Grundrente denen ungeschmälert zukommen, die diese Volksdichtigkeit erzeugt haben — also den Müttern. Hiermit wird dann auch der gerechten Forderung Rechnung getragen, die dahin zielt, der Frau für die grosse Mehrbelastung, die ihr durch die Brutpflege zufällt, eine Gegenleistung zu schaffen, die sie in wirtschaftlicher Beziehung dem Manne gleichstellt und dadurch auch vom Manne unabhängiger macht, wodurch zweifellos alle Sitten und der Verkehr der Geschlechter verfeinert werden, was wiederum eine allgemeine Veredelung des Volkes, der Rasse, herbeiführen muss.

Wahrlich es gehört nicht viel Scharfblick dazu um den Abgrund zu erkennen, in den der mit dem Privatgrundbesitz und unserem Geldwesen verwachsene Klassenstaat rettungslos hintreibt. An dem Tage, wo die Organisation der Arbeiter in Gewerkschaften vollendet sein wird und diese dem Armeebefehl zum Generalstreik folgen, findet auch der Zusammenstoss mit den Staatsgewalten statt. Dann ist es auch schon zu spät für irgend welche Reformarbeit und der Schreckensherrschaft wird, wie so oft schon, die Nacht, die Barbarei folgen.

Wer daher dieser Entwicklung nicht fatalistisch zusehen will, sondern der Menschheit neue Bahnen zu friedlicher, unbegrenzter Entwicklung brechen will, der unterstütze uns mit Aufbietung all seiner Kräfte in unserem Kampfe für die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch die **grosse physiokratische Geld- und Bodenreform**. Zuschriften sind zu richten an die

**Redaktion des „Der Physiokrat“, Berlin-Lichterfelde, Bäkestrasse 11.**

Zuschlagsätze.						Mark 100.	Mark 100.
Januar	Pfg.	Februar	Pfg.	März	Pfg.	April	Pfg.
1—7	—	1—4	40	1—4	80	1	120
8—14	10	5—11	50	5—11	90	2—8	130
15—21	20	12—18	60	12—18	100	9—15	140
22—28	30	19—25	70	19—25	110	16—22	150
29—31	40	26—28	80	26—31	120	23—30	160
Mai	Pfg.	Juni	Pfg.	Juli	Pfg.	August	Pfg.
1—6	170	1—4	210	1—2	250	1—5	300
7—13	180	5—11	220	3—8	260	6—12	310
14—20	190	12—18	230	9—15	270	13—19	320
21—27	200	19—25	240	16—22	280	20—26	330
28—31	210	26—30	250	23—29	290	27—31	340
September	Pfg.	Oktober	Pfg.	November	Pfg.	Dezember	Pfg.
1—2	340	1—7	390	1—4	430	1—2	470
3—9	350	8—14	400	5—11	440	3—9	480
10—16	360	15—21	410	12—18	450	10—16	490
17—23	370	22—28	420	19—25	460	17—23	500
24—30	380	29—31	430	26—30	470	24—31	510

## Physiokratisches Geld

(Muster)

Dieser Zettel gilt mit den nebenan verzeichneten Zuschlagsätzen im Handel, an den Staatskassen und vor Gericht:

# Ein Hundert Mark



Pythagoras

Die Geldverwaltung.

Ehret Lykurg; er adelte das Gold und Silber, die Ursache aller sozialen Uebel. Pythagoras.



Lykurg

Nachdruck verboten.

Nachdruck verboten.

### Erklärung des physiokratischen Geldes.

Dieses Geld kann sowohl national als international eingeführt werden; entweder durch die gesetzgebenden Körperschaften, oder auch durch eine direkte Aktion des arbeitenden Volkes unter Anwendung des Geldstreikes, der in allen Einzelheiten gleichfalls von uns entworfen ist.

Dies Geld erleidet einen fortwährenden Verlust seines Nennbetrages von  $\frac{1}{1000}$  wöchentlich, d. h. auf 100 Mk. in jeder Woche 10 Pf. — im Jahre also 5,10 Mk. Dieser Verlustsatz gilt hier jedoch nur als Beispiel; seine wirkliche Höhe wird durch Erfahrung und Zweckmäßigkeit festgesetzt werden.

Um also nach dem hier angenommenen Satz mit einem Hundertmarkschein einen Preis oder einen Betrag von 100 Mk. zu bezahlen, müßte man in der ersten Woche noch 10 Pfg. dazu zahlen, hat man den Schein 10 Wochen im Besitz, so würde man 1 Mk. dazulegen müssen und in einem Jahre 5,10 Mk.

Der jeweilige Betrag dieser Zuschläge für jede beliebige Summe in jeder beliebigen Woche ist aus Tabellen zu ersehen, die Jedermann von der Geldverwaltung unentgeltlich erhalten würde.

Am Ende des Jahres werden alle Geldscheine gegen neue umgetauscht; jedoch nur zu dem dann geltenden Betrage.

Um sich vor dem Verlust zu schützen, der mit dem Besitz dieses Geldes verbunden ist, wird es Jedermann immer möglichst bald weitergeben; also seine Einkäufe beschleunigen, seinen Zahlungsverpflichtungen immer möglichst schnell nachkommen und das übrige Geld für Unternehmungen aller Art zu verleihen trachten.

Eine Einlösung dieses Papiergeldes gegen Gold oder anderes Geld findet absichtlich nicht statt, aber es kann mit diesem Papiergelde alles gekauft oder alles bezahlt werden, wie mit dem heutigen Gelde; auch das Gold in Barren für den Außenhandel und die Juwelier-Industrie.

Alles Metallgeld und alle Banknoten werden zum Nennbetrage durch dieses Geld ersetzt; verlieren aber nach Ablauf des Umtausch-Termines die Gültigkeit. Ebenso wird dem Gold das Prägerrecht entzogen.

Die Geldverwaltung ist verpflichtet, die Geldausgabe (Emission) stets den Bedürfnissen des Handels und der Arbeit anzupassen, d. h. so zu regeln, daß die Preise im Durchschnitt weder steigen noch fallen. Diese Festigkeit der Preise (also eine wirkliche Währung!) erzielt sie dadurch, daß sie die Durchschnittspreise der Waren zum Maßstab

der Geldausgabe nimmt. Die Geldverwaltung setzt mehr Geld im Umlauf, sobald die Preise fallen (Baisse, Krise) und zieht Geld aus dem Verkehr, sobald die Preise steigen (Hausse, Hochkonjunktur), denn die Preise werden bestimmt durch das Verhältnis zwischen Warenangebot und Geldangebot.

Da das physiokratische Geld die Eigentümlichkeit besitzt, immerwährende Nachfrage nach Waren im Betrage seiner Gesamtsumme zu erzeugen, so ist diese Regulierung der Preise unbedingt wirksam.

Unter Berücksichtigung der großen Bedeutung des Außenhandels wäre zur Herbeiführung der dafür erwünschten festen Wechselkurse eine internationale Verständigung zu erstreben. Solange eine solche jedoch nicht erzielt ist, hat man die Wahl zu treffen, ob die Geldverwaltung die Festigkeit der Inlandpreise oder die der Wechselkurse zum Maßstab der Geldausgabe machen soll.

Wer Zahlungen im Auslande zu machen hat, bediene sich der Wechsel, welche die Ausfuhrhändler (Exporteure) als Erlös für die ins Ausland gelieferten Waren feilhalten.

### Wirkungen des physiokratischen Geldes

#### a) auf den Handel:

1. Unaufhaltsamkeit der Geldzirkulation und dadurch allmähliches Barzahlungssystem.
2. Unbeschränkter Absatz für Waren und Produkte.
3. Beseitigung der Handels- und Wirtschaftskrisen.
4. Ausschaltung der Ursachen für Paniken, Preis- und Kursstürze.
5. Beseitigung der Konjunktur-Schwankungen (allgemeine Hausse- und Baisseperioden) und der damit zusammenhängenden Preisveränderungen der Waren und des Geldes.
6. Ausschaltung der Börsenjobberei und der Spekulation.
7. Vereinfachung und Verrbilligung des Handels überhaupt.
8. Erübrigung der meisten offenen Ladengeschäfte und allmählicher Uebergang des überflüssig werdenden Handelspersonals zur Produktionsbeteiligung.
9. Herabsetzung der hohen Handelsspesen von 30—40 % auf etwa 10—15 %.
10. Erübrigung und daher Beseitigung der Schutzzölle und Herbeiführung des Freihandels.
11. Beseitigung der wirtschaftlichen Ursachen der Kriege.
12. Herbeiführung einer internationalen Währungsverständigung auf der Grundlage gemeinsamer Interessen.

#### b) Auf Kapital, Arbeit und Lohn.

1. Das Geld büßt seine Kapitals-Eigenschaft ein und wird auf die Rangstufe von Ware und Arbeit herabgesetzt.
2. Unaufhaltsame Umwandlung aller erzielten Geldüberschüsse in Produktionsmittel, Wohnungen usw. ohne Rücksicht auf die Rentabilität (Mehrwert).
3. Sofortige dauernde Beseitigung der Arbeitslosigkeit, vollkommene Auflösung der Arbeiter-Reservearmee.
4. Allmähliches Heruntergehen des Kapitalzinses (Mehrwert) bei internationaler Einführung der physiokratischen Geldreform bis zur gänzlichen Beseitigung des Zinses.
5. Allmähliche Steigerung der Löhne bis zur vollen Beseitigung des Mehrwertes. Abgesehen von der Grundrente, die durch unsere grosse Grundbesitz-Reform zu fassen ist.
6. Erleichterung des Sparens infolge Befreiung von den heutigen Zinslasten des Kapitals, infolge des nunmehr ungestörten Verlaufes der Produktion und des Handels, und infolge der um  $\frac{2}{3}$  herabgesetzten Handelsspesen (die heute allein 30—40 % des Arbeitsproduktes verschlingen).

Bei Goldbedarf für Auslandszahlungen ist Gold in Barren (also ungemünzt!) zu verwenden, welches für das hier bemusterte Papiergeld bei der Geldverwaltung zu kaufen ist. Für kleinere Beträge bedient man sich nach wie vor der internationalen Postanweisungen.

Durch den Kursverlust von z. B. 5,1 % jährlich dürfte die umlaufende Geldmasse um jährlich 300—400 Millionen Mark abnehmen. Damit aber daraus kein Geldmangel entsteht, muß die Geldverwaltung diese Millionen immer durch neu herzustellendes Geld jährlich ersetzen. Dies bedeutet für sie also eine regelmäßige Einnahme, da sie diesen Ersatzbetrag von 3—400 Millionen jährlich bei der Einlösung des alten Geldes am Jahreschluß nicht mit auszuzahlen hat.

Bei dieser Einnahme der Geldverwaltung handelt es sich um eine unbeabsichtigte Nebenwirkung der Geldreform, von verhältnismäßig ganz untergeordneter Bedeutung. Ueber die Verwendung dieser Summen sind besondere gesetzliche Bestimmungen zu treffen.

Die wissenschaftlich-theoretische Darstellung des physiokratischen Papiergeldes enthält das Werk von Silvio Gesell: „Die neue Lehre vom Geld und Zins“.

260 Seiten, Preis 2,50 M. Durch alle Buchhandlungen oder direkt vom „Physiokratischen Verlag“, Berlin-Lichterfelde, Bäkestr. 11.

Jeder, der sich für diese Bestrebungen interessiert, lese unser Blatt „Der Physiokrat“. Es erstrebt den vollen Arbeitsertrag für die Arbeiter aller Stände durch die grosse Grundbesitz- und Geldreform. Erscheint zunächst monatlich ein Mal; Abonnementspreis für 10 Nummern 1,05 Mk. durch Postanweisung. Verlag und Redaktion: Berlin-Lichterfelde, Bäkestr. 11.

# Der Physiokrat

Erstrebt den vollen Arbeitsertrag für die Arbeiter  
aller Stände durch Grundbesitz- und Geldreform.

Erscheint zunächst in zwangloser Folge je nach Bedarf und Interesse.

## Mammons Sturz!

Der Götze Mammon sitzt seit alten Tagen  
In seines Tempels labyrinthischem Raum;  
Für ihn allein muss sich die Menschheit plagen,  
Um ihn bewegt sich ihres Glückes Traum.

Wer seine Gunst im Leben hat errungen,  
Dem ist der Weg zu Macht und Ehren frei,  
Dem wird des Lebens hohes Lied gesungen  
Den drückt nicht mehr des Alltags Tyrannei.

Es dienen ihm die Mächtigen der Erde,  
Es frohnet ihm der Arbeit bleiche Schar,  
Es opfert ihm die Menschheit – die betörte  
Ihr Heiligstes auf seinem Hochaltar.

Es blähet sich der Götze mit Behagen,  
Er wächst – er schwillt – er dehnt sich schlangengleich  
Stets größer wird sein nimmersatter Magen,  
Er frißt das Volk – den Staat – das ganze Reich.

Und was dem Vaterland der Krieger glaubt zu schulden  
Und was der Denker für den Fortschritt schafft  
Und was die Liebe muss um Liebe dulden –  
Ach alles, alles stärkt nur seine Kraft!

Es saugt das Kind an welken Mutterbrüsten,  
 Es darbt die Arbeit stets, – bei allem Fleiß;  
 Der Mammonsgünstling lebt nur seinen Lüsten,  
 Für ihn fließt Blut, – für ihn des Volkes Schweiß.

Wohl fühlt das Volk mit dumpfem Zornesbeben  
 Des Götzen Macht, – die magische Gewalt;  
 In seine Klauen fühlt es sich gegeben, –  
 Fühlt, wie sein Griff sich fest und fester krallt.

Doch seht! Der Mammons\_priester falsche Lehren  
 Beschwichtigen des Volkes Argwohn fein:  
 „Wir woll'n für Euch des Mammons Macht ja wehren; –  
 Doch – das versteh'n nur wir allein.“ –

„Dringt ja nicht in des Labyrinthes Gänge –  
 Nicht in das „Heiligtum“ mit dem Verstande ein,  
 Denn wißt: Gott Mammon straft mit ganzer Strenge  
 Die „Unberufenen“, die ihn entweih'n.“

So scheuchen mit verlog'ner Wissens-Tücke  
 Das Volk sie von des Götzen Tempel fort,  
 Wo still das Scheusal lenkt der Welt Geschicke  
 Und mästet sich von Unheil, Raub und Mord.

Jedoch, es naht auch ihm die letzte Stunde,  
 Der Menschheit Genius ist in uns erwacht,  
 Er schlägt dem Mammon einst die Todeswunde  
 Trotz Lug und Trug, – trotz seiner Priester Macht:

Schon dringt das Licht durch seines Tempels Schranken,  
 Schon brennt die Glut auf seines Goldes Schein;  
 Es flammt der Blitz befreiender Gedanken  
 Zerschmetternd in des Mammons Reich hinein. –

Ist klein auch heute noch die Schar der Krieger:  
 Es wächst des Volkes Zorn – es steigt die Glut  
 Und eines Tag's sind wir die Sieger –  
 Dann – Mammonspaffen – seid auf eurer Hut!

Georg Blumenthal.

## **Unsere Daseins-Berechtigung.**

So, da wären wir also wieder – nachdem man unserer Idee, unserem Namen vor über 100 Jahren im Wahnsinnstaumel der grossen französischen Revolution mit der Guillotine so schön glaubte den Garaus gemacht zu haben!

Aber Ideen sind schwer totzuschlagen und oft ereignet es sich, dass ihnen statt eines Kopfes, den man mit dem Schwert oder dem Fallbeil abschlägt, viele andere, neue – und oft bessere Köpfe wachsen.

So treten wir denn auch in die Öffentlichkeit mit einer Idee, die man für tot hielt – obwohl ihre Wirkungen noch heute zu spüren sind – mit der Idee jener freimütigen und hochsinnigen Franzosen die man Physiokraten nannte, deren Bestrebungen man aber mit ihrem Sturz für „abgetan“ hielt, weil man nicht fähig war, die Gedanken zu Ende zu denken, die sie – ihrer Zeit weit voraus – in die Welt warfen.

Und doch riss der Gedankenfaden eigentlich nie ganz ab, – der Gedanke nämlich, dass es möglich sein müsse die „natürliche Ordnung“ in die Beziehungen der Menschen und Völker hineinzubringen auf Grund einer veränderten Volkswirtschaft. Man ging dabei von der richtigen Erkenntnis aus, dass der Grundbesitz und das Geldwesen die Grundpfeiler der bestehenden Wirtschaftsordnung sind, auf denen alles übrige beruht. Schon die ersten Physiokraten hatten begriffen, dass an der Grundrente, (dem produit net) und dem Zins alles soziale Unrecht, alle Unnatürlichkeit im Staats- und Völkerleben hängt und er-

strebten demgemäss die „Herrschaft der natürlichen Ordnung“, um eine gerechte Harmonie der Interessen unter den Menschen anzubahnen.

Aber das Fallbeil der Guillotine traf die edlen Denker zu früh, so dass die ganze Lehre teils unverstanden – teils überhaupt nicht genügend geklärt – auf die Nachwelt überkam. Es waren eben bahnbrechende Geister, Pioniere und Bannerträger eines höheren Menschentums – höherer Kultur und Gerechtigkeit, die da der Unvernunft und dem Fanatismus zum Opfer fielen.

Aber der einmal entfachte Funke der Vernunft glimmte still durch das nächste Jahrhundert weiter!

In Pierre Joseph Proudhon erstand ihr in finsterner Zeit ein starker Träger, ein unentwegter Kämpfer. Proudhon rollte die seit den Tagen der Physiokraten vergessene Frage des Geld- und Zinswesens wieder auf. Mit einer Kraft und Wärme ohnegleichen hat dieser Mann immer wieder und wieder auf die Wichtigkeit dieser Frage hingewiesen, – sein ganzes Leben in den Dienst dieser Forschung und Propaganda gestellt. Und wenn wir heute auch wissen, dass es ihm nicht vergönnt war, den letzten Schleier zu heben, wenn wir auch heute nachweisen können, dass seine Tauschbank und sonstige Experimente, die er vorschlug, – nicht durchführbar sind, – so gedenken wir doch dieses edlen Vorkämpfers, sowohl als Forscher wie als Mensch, mit hoher Bewunderung.

Während Proudhon nun aber ausschliesslich mit dem Geld-, Zins- und Kreditwesen beschäftigt war und dadurch die Frage des Grundbesitzes und der Grundrente aus den

Augen verlor, legte sich später Henry George, der diese Frage in seinem berühmten Buche „Fortschritt und Armut“ wieder aufrollte, leider ganz ausschliesslich auf sie fest. Für das Geldwesen und den Zins hat er leider nicht das geringste Verständnis, obwohl er sein Werk „Schutzzoll und Freihandel“ mit folgenden Worten den Physiokraten widmete.

„Dem Andenken jener berühmten Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts: Quesnay, Turgot, Mirabeau, Malesherbes, Condorceth, Du Pont und ihrer Genossen, welche in der Nacht des Despotismus die Herrlichkeit des kommenden Tages voraussahen.“

Erst unserer Zeit blieb es vorbehalten, das Vermächtnis der ersten Physiokraten zu übernehmen und die von ihnen umstrittenen Fragen wirklich zu lösen; erst mit Silvio Gesell trat der umfassende Geist – der tiefgründige Denker auf den Plan, der durch eine einwandfreie Grundrenten-, Geld- und Zinstheorie einen gangbaren Weg zeigte, der zur Verwirklichung des alten physiokratischen Ideals – zur „Herrschaft der natürlichen Ordnung“ führt.

Das hört sich nun zwar nicht sehr grossartig – nicht sehr „revolutionär“ an und wir sehen bereits links und rechts die enttäuschten Gesichter der gewohnheitsmässigen Phrasendrescher und Maulhelden, sowie derer, die ihr wirtschaftliches und soziales Elend dadurch zu vergessen suchen, dass sie sich am Gleichheits- und Brüderlichkeitsschwindel berauschen.

Nur gemach Ihr Herren! Nicht lange soll es mehr dauern und wir werden Euch beweisen, dass die Durchsetzung unserer Bestrebungen wohl die grösste Umwälzung mit sich bringen würde, welche die Welt-

geschichte bisher kennt – eine Umwälzung so gewaltig und nachhaltig, dass die grosse französische Revolution und alle nachgefolgten „Revolutionchen“ zwar als blutige, im Übrigen aber elende Komödien, mit „viel Lärm um Nichts“ dagegen erscheinen werden.

Die moderne Physiokratie bedeutet den höchsten vernunftgemässen Ausdruck der sozialen Bewegungen und Bestrebungen aller Zeiten und Völker, sie ist das brennende und scheinende Licht, welches dem arbeitenden Volke endlich zeigt, was Wahrheit und Irrtum, was möglich und was unmöglich ist.

Nimmer dürfen wir dieses Licht, das uns anvertraut ist, durch unsere sonnenklare Erkenntnis unter den Scheffel stellen.

Unser Entschluss zur Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit ist unerschütterlich, unser soziales Gewissen zwingt uns, hinzutreten vor alle Welt und Zeugnis abzulegen von der Wahrheit, die wir erkannt haben, denn sie bedeutet eine frohe Botschaft, sie zeigt den Weg zu allgemeiner Kultur und höherem Menschentum.

Wohl sind wir uns bewusst dass unser Erscheinen zunächst nicht eitel Freude erwecken wird, denn wir stören den süssen Frieden des Stumpfsinns, die holde Eintracht der Dummheit und tragen den Feuerbrand der Erkenntnis hinein in das öffentliche Leben und bringen das Schwert.

Abgesehen vielleicht von einzelnen wirklich vornehmen, idealgerichteten Charakteren, wird die ganze Masse all oder schon naturgemäss zu unseren erbitterten Feinden gehören, die dem Grundbesitz und dem Geldkapitalismus ihre bevorzugte Lebens-

stellung verdanken. Ebenso feindlich gesinnt werden uns alle diejenigen sein, die auf Grund ihres einmal erworbenen Vermögens durch andauernde Verzinsung sowohl sich selbst wie auch ihren Nachwuchs vor dem rauhen Kampf um's Dasein bewahren wollen, der ihnen gerade sehr dienlich wäre.

Aber die faulen, süßen Früchte des Nichtstuns (das arbeits- und mühelose Zins und Renteneinkommen) haben ihnen das Herz verfettet und den Charakter verdorben, so dass sie nicht mehr gerecht, d. h. logisch und objektiv denken können.

Aber auch diejenigen, die sich in der Öffentlichkeit breit machen und auf den Lorbeeren des Ruhmes sitzen als die geistigen Führer der Nation, als Vertreter des Volkes, ja – als die Anwälte der Armen und Ausgebeuteten – sie alle zeigen sich (mit verschwindenden Ausnahmen) einfach als Dickhäuter, sobald es gilt, zu der von uns aufgerollten Frage der Grundbesitz- und Geldreform, – die doch für das ganze Volk unendlich wichtiger ist, als all die nichtssagenden schwülstigen Redensarten, womit man in gewohnter Weise die Zeit tots schlägt, – Stellung zu nehmen.

Wie die Igel haben sie sich eingerollt und halten sich alles vom Leibe, was ihren hergebrachten Schlendrian stören konnte.

Diese Herrschaften haben freilich Zeit; es treibt sie ja einstweilen nichts zu einer Änderung ihres Verhaltens und ihrer Taktik!

Aber wir werden diese Igel schon zum Aufrollen zwingen! Wir werden keine Rücksicht nehmen auf die glattzüngigen Schwätzer,

die seit jeher es verstanden haben, mit affenartiger Geschwindig- und Geschicklichkeit die Gemüter zu verwirren und zu verhetzen.

Was fragen wir danach, dass die Futterkrippen des öffentlichen und politischen Lebens allenthalben „besetzt“ sind! Wir sind glücklicherweise völlig unabhängig und gebrauchen weder die Futterkrippen des Staates noch diejenigen irgend einer Partei oder Clique.

Deshalb brauchen und wollen wir auch Niemand verdrängen, der es ehrlich meint, wollen nicht die Kreise derjenigen stören, die irgendwo und irgendwie nach ihrem besten Können und Wissen am Wohl der Menschheit arbeiten.

Aber wir wollen und verlangen, dass man uns beachtet, dass man hört und prüft – ernstlich prüft, was wir zu sagen haben und dann ehrlich und rücksichtslos dazu Stellung nimmt.

Und wir haben viel zu sagen!

In erster Linie haben wir z. B. den bisherigen Bodenreformern zu sagen, dass ihre „Bodenreform“ nicht nur nutzlos, sondern auch ungerecht ist. Um dies zu beweisen werden wir im „Physiokrat“ die Grundrente und ihre Beziehungen zur Volkswirtschaft dauernd zu behandeln und unsererseits selbst positive Vorschläge zu machen haben. Die Abwälzbarkeit der bodenreformerischen Steuern auf die Mieter wird mit ganz besonderem Nachdruck zu beweisen sein; wie wir überhaupt den Nachweis zu führen haben, dass die sogenannte Bodenreform (wir sagen Grundbesitzreform) ohne die gleichzeitige Reform des Geldwesens nicht nur eine

Halbheit, sondern sogar eine völlig hohle Nuss ist.

Ein weiteres Arbeitsfeld erwächst uns aus der Kritik des Geld- und Zinswesens sowie der verkehrten Währungspolitik der Emissionsbanken – insbesondere der sogenannten „Reichsbank“.

Auch nach dieser Seite haben wir positive Vorschläge und Forderungen aufzustellen sowie deren Richtigkeit und Durchführbarkeit darzutun und nachzuweisen.

Ausgehend von diesen beiden Angelpunkten der Volkswirtschaft und Sozialpolitik (der Grundbesitz- und Geldfrage) die wir zum physiokratischen Wirtschaftssystem vereinigt haben, bieten sich uns nun überhaupt zahlreiche Angriffspunkte gegenüber der ganzen geldkapitalistischen Kulturformation und politischen Gestaltung.

Auch hier haben wir zu sagen, was bisher niemand gesagt hat, – was niemand sagen konnte, weil die Erkenntnis der ökonomischen Zusammenhänge bisher unvollkommen und mangelhaft – ja zum Teil sogar direkt falsch war.

So haben wir dem sogenannten „Liberalismus“, der einstweilen noch das Wirtschaftsleben und die politische Situation beherrscht, zu sagen, dass seine Theorie vom „freien Wettbewerb“, – vom „freien Spiel der Kräfte“ eine Lüge ist, im Hinblick auf den Monopolcharakter des Grundeigentums und des Geldwesens.

Dem Sozialismus, der noch immer (und zwar in zunehmendem Masse) als Hort der Freiheit und Gerechtigkeit gilt, – weil man nichts Besseres kennt – werden wir seine Kultur- und Freiheitswidrigkeit nachweisen.

Soweit er nicht überhaupt auf willkürlichen Vorstellungen beruht – sondern sich wissenschaftlich gebärdet – haben wir ihm gegenüber in erster Linie die Unhaltbarkeit der Theorie von Karl Marx endgültig und einwandfrei darzutun. Mit den vernünftigeren, mehr kollektivistischen und genossenschaftlichen Richtungen werden wir andererseits Verständigung zu suchen haben, die auf beiden Seiten kaum schwer fallen dürfte.

Ganz besonders wichtig ist es aber, dass wir den Arbeiterverbänden und Gewerkschaften die Aussichtslosigkeit und Überschätzung ihrer Streiktaktik mit grösster Deutlichkeit klar machen. Demgemäss liegt uns natürlich auch die ernste Pflicht ob, der gesamten Arbeiterschaft aller Berufsstände einen anderen Ausweg aus dem ökonomischen Labyrinth zu zeigen.

Scharf auf die Finger zu sehen haben wir ferner allen politischen Parteien überhaupt, denn sie weichen alle mehr oder weniger vom Wege der objektiven Tatsächlichkeit und Wahrhaftigkeit ab. Das Partei-Interesse ist ihr oberstes Gesetz und Leitmotiv! –

Aber auch an all die vielen sonstigen politischen und reformerischen Gruppen haben wir ernste Worte zu richten.

Wir haben uns auseinanderzusetzen mit den Anarchisten und Anarcho-Sozialisten, mit den Antisemiten, den National- und Alldeutschen, den Schul-, Kultur- und Ehe- Reformern usw.

Unsere Daseinsberechtigung beruht, abgesehen von der Überlegenheit unser ökonomischen Erkenntnis, auf der allgemeinen Verwirrung, Plan- und Ziellosigkeit, die wir um uns sehen.

Entschlossenes und klar bewusstes Eingreifen tut allenthalben not.

*Ein neuer zielsicherer Armeebefehl fehlt der sozialen Bewegung, damit die Zerfahrenheit ein Ende hat, damit sich Freund und Feind erkennen und reinlich trennen!*

Einer versteht den Anderen nicht mehr, Einer weiss vom Andern nicht, was er will, – die meisten wissen selbst nicht, was sie wollen. Der Fanatismus verblindet die Menschen und macht sie zu Narren, und alles, was natürlich und rein menschlich ist, wird mehr und mehr verdrängt vom Partei- und Cliqueswesen, von unwirklichen Hirngespinnsten. Die ödeste und schamloseste Interessenpolitik beherrscht das gesamte öffentliche Leben, sowohl nach oben wie nach unten – sowohl von links wie von rechts.

Wo soll da eine gerechte Harmonie der sozialen Interessen, wo soll da die natürliche Ordnung der Dinge herkommen?

Alle haben das dumpfe Gefühl, dass etwas nicht in Ordnung ist; keiner aber kann sagen, was nicht in Ordnung ist und wie die natürliche Ordnung hergestellt werden kann. Deshalb schlagen alle aufeinander ein; jeder sucht am lautesten zu schreien, um so auf Kosten der anderen seine beschränkten Standesinteressen wahrzunehmen. Ob mit oder ohne Berechtigung ist ihm gleich, – wie weit seine Berechtigung geht, weiss er selber nicht zu sagen.

So erheben wir denn das Banner der Physiokratie!

Wer soziale Gerechtigkeit will, auf der Grundlage von Freiheit, Unabhängigkeit und allgemeinem Wohlstand, der schliesse sich uns an!

Ein Sammelruf sei unser Name für alle

edlen und freien Geister; ein geistiges Band wollen wir schaffen zwischen allen, die selbständig denken und ehrlich suchen; aber nicht allein durchdringen können und ihrer Überzeugung Gewalt antun müssen, wenn sie länger auf den ausgetretenen Irrwegen der „Partei“, der „Interessenpolitik“, des Cliquengeistes wandeln sollen.

Ein Hort der Hochherzigkeit, des Freimutes, der inneren und äusseren Wahrhaftigkeit sei unser Blatt – ein Mittel zur Verständigung und Klärung für alle, die noch unklar und schwankend sind – ein sicherer Wegweiser für den Fortschritt der Menschheit zu höherer Kultur, Freiheit und Gerechtigkeit.

Und wenn wir stark genug sind, dann werden wir die alten Formen sprengen, die Fesseln von uns werfen, die uns erdrücken und verstümmeln an Leib und Seele, an Hab' und Gut Wir wollen nicht nur hie und da „Gehör finden“, wollen nicht nur als *eine* Macht neben vielen andern „geduldet“ werden, – sondern wir müssen *die ausschlaggebende*, intellektuelle und soziale Macht *überhaupt* werden!

Unsere Daseinsberechtigung kann sich nur dadurch erweisen, dass unsere Idee – unsere Bewegung wie ein fressendes Feuer um sich greift, über den ganzen Erdball flammt und mit ihrer Glut den Götzen der Welt – das goldene Kalb – zum schmelzen bringt, vor dem sich die Völker seit Jahrtausenden entwürdigen und im Staube wälzen.

*Georg Blumenthal.*

## Die Krise und ihre Propheten

Von allen Propheten ist nur der Krisenprophet unfehlbar. Seine Weissagungen treffen immer zu. Er irrt nie, er kann nicht irren; es muss alles so kommen, wie er sagt, vorausgesetzt, dass das Volk an ihn glaubt. Das gläubige Volk sorgt dafür, dass die Prophezeiung buchstäblich in Erfüllung geht. Der Glaube versetzt Berge, sagt man. So wird der Glaube an eine Krise, wohl auch die bestgefögte Volkswirtschaft aus den Angeln heben und in den Staub werfen können.

Die Erfahrungen der Jahrtausende beweisen dem Krisenpropheten, dass es mit der Volkswirtschaft zugeht, wie mit den Wellen auf dem Meere – auf und ab. – Und wenn es so seit Menschengedenken immer gegangen ist, warum sollte es jetzt nicht weiter so gehen?

Geht es also aufwärts in der Volkswirtschaft, sind alle Unternehmer vollauf beschäftigt, schmilzt die Arbeiter-Reserve zusammen, wachsen die Sparkasseneinlagen, trifft man hin und wieder auf Gruppen freundlicher, übermütiger Menschen, hebt sich das Selbstbewusstsein der Arbeiter, dann ist der Augenblick gekommen, wo unser Prophet seine Stimme erhebt. Passt auf! Der Eisgang beginnt, ich höre es bersten, die Krise naht, rette sich wer kann!

Am nächsten Tage bringen alle Zeitungen die Prophezeiung, und man wird stutzig. Rette sich wer kann, hat der Prophet ausgerufen! Worin besteht diese Rettung? Jedermann weiss es. Die „Rettung“ besteht einfach darin, dass man alles was man besitzt, Häuser, Aktien, Grundstücke, Waren, zu verkaufen, zu „realisieren“ sucht. Denn in einer

Krise verwandelt sich die ganze Welt in Schaum, nur *das Geld* ist dann „real“, daher der Ausdruck realisieren. Wem die Realisation gelingt, ohne dabei allzuviel Haare zu lassen, der ist „gerettet.“

Es liegt aber in der Struktur dieses eigentümlichen Rettungsbootes begründet, dass es nur wenigen Rettung bieten kann, denn wenn alle die Rettung im Verkauf gegen Bargeld suchen, so fragt man sich, wie dieser Verkauf gelingen soll, wenn auf den Ruf „Rette sich wer kann“ nur jeder an den Verkauf, niemand an den Kauf denkt? Wenn aber die Käufer fehlen und die Verkäufer so massenhaft auftreten, *so muss ja das Preisgebäude wanken und stürzen.*

Damit ist aber schon die Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Die Krise ist da – ein unmittelbares Produkt ihrer Prophezeiung.

Die Preise sinken, heisst es jetzt überall Es sind keine Käufer da, nur Verkäufer, nur noch Leute, die sich „retten“ wollen. Und weil die Preise sinken, kann auch beim besten Willen niemand mehr kaufen – auch die nicht, die nicht an die Prophezeiung glauben wollten. Wer bei sinkenden Preisen kauft, muss unter Einstand verkaufen, denn die Konkurrenz zwingt ihn auf Grund der Marktpreise, also der Tagespreise zu verkaufen.

Der Bauunternehmer unterlässt den geplanten Neubau. Natürlich, denn wenn er die Steine, das Holz, die Träger künftig billiger als heute kaufen kann, so tut er besser und wartet. Schneller und leichter kann er kein Geld verdienen, als durch warten. Und die Preise der Baumaterialien gehen ja auch schon darum allein zurück – weil der Bauunternehmer zögert. Denn der Mann, der Kalk,

Zement, Holz usw. auf Lager hat und vielleicht Zahlungen zu machen hat, sucht durch Preisermässigung den Absatz zu erzwingen – freilich ohne Erfolg, denn sein billigeres Angebot bewirkt nur, dass der Unternehmer nun auch an den Krisenprophet glaubt. Im Preisrückgang der Waren ist ja das Wesen der Krise begründet. Und der Unternehmer, der an die Krise glaubt, handelt doch richtig, wenn er wartet, wenn er die Inangriffnahme des geplanten Baues verschiebt. Übrigens würde er ja auch bei seinen Geldleuten auf Widerstand stossen. Wie will er, fragt ihn der Geldmann, auf seine Kosten kommen? Das Haus, das ihm heute 100 000 kosten würde, wird er mit Hilfe der Krise, die alles billig macht, mit 80 000 bauen können, allerdings auch nur auf dieser Grundlage verkaufen können. Aber wie will er mir 100 000 zurückzahlen, wenn er nur 80 000 für das geplante Haus erhält? So lange die Preise fallen, gibt der Geldmann nichts heraus – denn der Verkehr ist nur sicher bei steigenden Preisen. Wenn also auch der Unternehmer nicht an die Krise glaubt, so unterbleibt dennoch der Bau – weil der Geldmann daran glaubt.

Beim Fabrikanten verhält es sich ähnlich. Die Bestellung auf Rohstoffe unterbleibt, einerlei ob der Fabrikant an die Krise glaubt oder nicht. Glaubte er an die Krise, so schliesst er die Fabrik aus Sicherheitserwägungen, und glaubt er nicht daran, so muss er sie doch zwangsweise schliessen, weil auch ihm der Kredit geschnitten wurde. Sicher ist das Geld im Verkehr nur in der Hochkonjunktur, wenn alle Preise in die Höhe schiessen, wenn der Fabrikant die Produkte zu steigenden

Preisen absetzen kann.

Und dass kein Kaufmann sein Lager vervollständigt, solange er an die Krise glaubt, das ist ja auch selbstverständlich. Heute für 10 kaufen, was morgen für 9 angeboten wird und was er nach den Gesetzen des Wettbewerbs auch auf dieser neuen Grundlage anbieten muss – das tut doch kein Kaufmann. Man wartet mit der Vervollständigung des Lagers bis man nicht mehr an die Krise glaubt.

Die Krise ist also zu einem Kreise geschlossen. Die Arbeiter feiern. Es wird nicht mehr gebaut, gekauft, gearbeitet.

Kredit gibt es nicht mehr und in den Banken häuft sich das Geld an, wo es nur noch gegen erste Sicherheiten zu sinkendem Zinsfuß angeboten wird. Übrigens kann auch jetzt Niemand das Geld – sogar zinsfrei nicht – kaufmännisch verwenden. *Der Geldumlauf ist rechnerisch unmöglich geworden.* Wer es versucht, muss es büßen.

Wie doch der Prophet das alles so fein prophezeit hatte! Welch ein Kopf! Hätten wir ihm doch auch geglaubt, und gleich alles zu Geld gemacht, als es noch Zeit war. Ein Vermögen hätten wir gerettet, und ein zweites dazu gewonnen. Es ist doch etwas dran an dieser sonst so verachteten nationalökonomischen Wissenschaft.

Diese Wissenschaft sollte eigentlich zur Volkswissenschaft erhoben werden! Hätten wir alle mit der Liquidation 6 Wochen früher begonnen – so wären wir alle gerettet worden!?

Ja, es ist eine schöne und dankbare Arbeit, die des Krisenpropheten. Einzige

Bedingung für den Erfolg ist nur, dass man genügend Gläubige findet. Glaubt das Volk an seinen Propheten, dann muss die Krise gesetzmässig eintreten, ganz einerlei, wann er sie prophezeit, ganz einerlei wie er sie begründet. Die Krise ist ja da, sobald sich das Volk auf den Empfang der Krise vorbereitet.

Die Krise ist ein unmittelbares Produkt der Prophezeiung – ähnlich wie in der Geschichte der Alten das von den Orakeln verkündigte Unheil durch die Vorkehrungsmittel dagegen herbeigezogen wurde. Der Glaube an die Krise genügt an und für sich um diesen Glauben zu begründen. Eine wunderbare Erscheinung.

Wer an die Krise glaubt, arbeitet nicht, unternimmt nichts, kauft nichts und bezahlt nicht. Darin aber besteht ganz allein das Wesen der Krise, dass die Bestellungen von einem Tag zum andern verschleppt werden, dass man für neue Unternehmungen kein Geld hergibt und die eingehenden Gelder nicht mehr in Umlauf setzt. Die Unterbrechung des Geldumlaufes – das ist die Krise. *Und um den Geldumlauf zu unterbrechen, genügt der Warnungsruf des Krisenpropheten.*

Wenn der Krisenprophet keinen Glauben findet, dann prophezeit er auch sicher falsch. Denn es ist klar, dass wenn niemand sich auf seinen Warnungsruf zu retten sucht, auch keine Krise ausbrechen kann. Ohne Glauben versetzt man keine Berge, ohne Gläubige kann kein Prophet die Volkswirtschaft in den Staub werfen.

Der Prophet muss sich dieses Glaubens versichern. Er muss wissen, ob er die nötige

Autorität im Volk hat und diese Autorität schenkt das Volk keinem armen Gelehrten. Der Prophet muss zur „haute finance“ gehören. Rockefeller, Pierpont, Morgan wären gute Propheten – wenn diese Männer eine Krise anzeigen und aus dem eigenen Vermögen genügende Realisationen an der Börse vornehmen, dann hat die Prophezeiung die richtige wissenschaftliche Unterlage. So ein Finanzmann allein kann wissen, wann die Produktionsschwelgerei die Grenzen einer Produktionsorgie überschreitet, wann wir wieder in die Weberproduktion hineingesegelt sind! Und so ein Börsianer, der mitten im Verkehrszentrum steht, wo alle Fäden des Handels zusammenlaufen, kann die nötige Autorität voraussetzen und als Prophet sein Glück versuchen.

Ruft dann eine solche Autorität „es kracht, rettet euch“, so darf man solchen Rat nicht in den Wind schlagen. Er *muss* es doch wissen.

Aber der Krisenprophet lässt sich sein Orakel bezahlen. Er kann die Stunde im Voraus bestimmen. Er kann sich auf die Krise, die am 30. Sept. 3 Uhr losbrechen soll, Monate lang im Voraus vorbereiten. Und er tut es. Die Krise verdoppelt sein Vermögen und alle Welt bewundert den Rechenkünstler. Welch ein Kopf!

Aber der Krisenprophet, der die Stunde des Krisenausbruchs so genau anzuheben wusste, kann auch die Stunde prophezeien, wann die Krise ihr Ende erreicht.

Die Krise ist beendet, ruft er. Glaubt mir, die Kurse werden gleich wieder steigen. Kauft, beeilt euch, bringt das verscharrte

Geld wieder in Umlauf; ich stehe dafür, dass die Kurse bald wieder den ursprünglichen Stand erreichen werden. Glaubt mir, mehr ist nicht nötig um der Krise ein Ende zu bereiten. Glaubt eurem Propheten, er muss es wissen. Er hat euch richtig den Anfang der Krise prophezeit, so muss er auch wissen, wann sie ihr Ende erreicht.

Und das Volk glaubt dem Propheten. Es bringt das Geld wieder zur Börse, zum Markt. Alle wollen jetzt wieder kaufen und wundersam – die Preise ziehen tatsächlich wieder an, die Krise hat ein Ende! Und während das betrogene Volk dem Propheten seine Huldigung darbringt, zählt er die Millionen an Differenzen.

Es gibt in der Volkswirtschaft nichts, was eine allgemeine Krise zur Notwendigkeit macht. Es gibt keine allgemeine Überproduktion. Es gibt keinen triftigen Grund für Krisen, keinen Grund dafür, dass auf die Zeit der Blüte eine Katastrophe folgen soll. Solange gearbeitet wird, muss der Wohlstand unausgesetzt wachsen und der Gang der Preise benachrichtigt jeden Unternehmer, ob in seinem Fach der Bedarf wächst oder nicht. Aus der Arbeit kann nur gutes erwachsen. Vernichte man ein für alle mal den Glauben an die Krisen und – aus ist es für immer mit den Krisen.

Der Glaube an die Krisen wurzelt in letzter Linie in unserem barbarischen, aus barbarischen Zeiten auf uns überkommenen Geldwesen. Genügt doch heute das heisere Gekreisch eines der eben gezeichneten Propheten, um den Geldumlauf zu unterbrechen, um das Geld von der Bildfläche wegzublase. Die Unterbrechung des Geld-

umlaufes ist aber die Ursache der Preisstürze, der Krise.

Reformire man also das Geld in der Weise, dass man es nicht mehr verscharren kann, dass es unter allen Umständen um- und umlaufen *muss*, so wird kein Prophet mehr dem Geldumlauf halt und vorwärts gebieten können und dann ist es aus mit den Krisen und ihren Propheten. Kein Prophet, keine Krise kann verhindern, dass der Arbeiter seine Arbeitskraft zu Markte trägt, kein Prophet kann verhindern, dass der Kaufmann seine Waren anbietet. Das Warenangebot stockt nie, es kennt keine Propheten.

So halte man es auch mit der Nachfrage nach Waren, mit dem Angebot des Geldes. Richte man das Geld so ein, dass es genau wie die Waren, unabhängig von den Prophezeiungen gegen Waren angeboten werde und dann werden sich Geld und Waren, Angebot und Nachfrage regelmässig auf dem Markte begegnen. Der Absatz der Produkte wird dann regelmässig und unabhängig von spekulativen Rücksichten von statten gehen und dann soll noch ein Prophet eine Krise ankündigen! Man wird über diese Kinderkrankheit lachen.

Wenn heute auf den Unkenruf einer Börsenkassandra der Eisenbahndienst eingestellt werden könnte, so würde alle Welt sofort nach Reformen rufen, die den Bahnbetrieb unabhängig vom Willen Privater machen.

Für die Volkswirtschaft hat aber die Zirkulation der Eisenbahnwagen, so wichtig sie auch sein mag, doch bei weitem nicht die Bedeutung der Zirkulation des Geldes. Die Unterbrechung des Geldumlaufes, die

heute infolge der materiellen Beschaffenheit des Geldes jeden Tag eintreten kann, lähmt das Volk an Kopf und Gliedern.

In allen fortschreitenden Ländern legt der Staat die Hand auf die öffentlichen Verkehrsmittel – Eisenbahnen, Strassen, Brücken, Post, Telegraph usw. – er verwaltet oder überwacht diese Dinge im öffentlichen Interesse. Er greift rücksichtslos zu, wenn aus irgend einem Grunde eine Stockung im Betrieb eintritt.

Ebenso und noch viel energischer sollte man das Volk vor Störungen des Geldumlaufs schützen. Das Geld sollte man unter Umlaufzwang stellen, und zwar unter natürlichen Umlaufzwang, darin bestehend, dass jeder der das Geld am Umlauf verhindert, für den Schaden den er dadurch anrichtet, an seinem eigenen Gelde durch die Eigenschaften des Geldes gestraft wird.

Die Frage, wie man solchen Umlaufzwang erzielen und das Geld dem Kommando der Krisenpropheten entziehen kann ist bereits gelöst. Die Antwort besteht in der von uns erstrebten Geldreform.

## **Was trennt uns von den heutigen „Bodenreformern“?**

Henry George, der geniale Amerikaner war es, der zuerst die Fragen der sozialen Sphinx wenigstens zum grossen Teil klar beantwortete und den Weg zeigte, der zur sozialen Gerechtigkeit führen konnte. „Beseitigt das Privateigentum am Grund und Boden“, so rief er den Arbeitern zu „sonst werdet ihr ewig die Sklaven der Bodenbesitzer bleiben müssen.“ Aber wie wollte

man das heutige System des privaten Bodeneigentums abschaffen? Er sah keinen andern Weg als die Besteuerung des Bodens bis zur völligen Beseitigung der privaten Grundrente.

Wenn, wie wir heute wissen, George's Genie auch nicht ausreichte, das ganze Dunkel zu erhellen, das über den sozialen Rätseln lagerte, so hatten seine Vorschläge doch etwas für sich: sie waren ehrlich, grosszügig, und hätten das soziale Elend zum grossen Teil beseitigen können.

Flürscheims Verdienst war es, diese Gedanken nach Deutschland gebracht zu haben, und ist es dessen Gründung, der Bund Deutscher Bodenreformer, der die Georgeschen Lehren zu den seinen machte. [*Anm. der Red.:* Flürscheim brachte wohl die Vorschläge H. George's nach Deutschland, blieb aber nicht lange dabei, sondern entwickelte sie in der Richtung einer vollständigen Ablösung des ganzen Privatgrundbesitzes durch den Staat bei voller Entschädigung der Besitzer. Es ging diesem ehrlichen Manne wider den Strich, dass man die Grundbesitzer plündern sollte, um vielleicht nur die übrigen Kapitalisten mit dem Plunder zu bereichern.] Sehen wir zu, wer diese Leute sind und wie sie das Erbe ihres grossen Meisters auffassen.

Bewegungen, die das gesamte Fundament unseres Wirtschaftslebens von Grund aus abändern, die das heutige System von Herren und Knechten beseitigen wollen, die die Abschaffung der Privilegien des Besitzes, der Geburt, der Bildung, der Stellung anstreben, müssen sich naturgemäss auf die grossen Massen des Volkes stützen und ihre Führer aus dessen Reihen wählen, wenn sie nicht dem Fluche der Lächerlichkeit und Schwäch-

lichkeit anheim fallen wollen. Die Führer der heutigen Bodenreformer sind, wie die Vorstandszusammensetzung zeigt, zum grössten Teil Offiziere, Beamte, Kommerzienräte, Zins- und Grundrentner. Aber kennt die Geschichte ein einziges Beispiel dafür, dass diese Klassen ernstlich grosse Reformen angestrebt hätten? Nur ganz weltfremde Köpfe werden erwarten, dass diese an der heutigen Unordnung interessierten Männer sich zu Märtyrern umstürzender Ideen machen, dass diese Privilegierten die Anwälte der Enterbten sein und den Ast absägen werden, auf dem sie selbst sitzen. Gewiss, es ist in der Geschichte der Arbeiterbewegung vorgekommen, dass einzelne Idealisten die Sache des Volkes zu der ihren gemacht haben, und es wird auch immer solche geben, die vorurteilslos genug sind einzusehen, welche grossen Vorteile der Gesamtheit mit Ausnahme vielleicht einiger weniger Besitzenden aus einer grosszügig durchgeführten Bodenreform erwachsen werden, und die sich deshalb unserer Bewegung anschliessen werden. Aber der Besitzende im allgemeinen, der mit aller Art Privilegien gewappnete, wird unser natürlicher Gegner sein – schon einfach deshalb weil ihm zu viel falsche Vorstellungen anezogen sind, und diese ihn gar nicht zur Erkenntnis der vielen auch für ihn gültigen Vorteile einer ersten Sozialreform kommen lassen werden. Diese Männer können mit der Kurzsichtigkeit ihrer Kaste die Tragweite der Einführung wirtschaftlicher Gerechtigkeit gar nicht überblicken und werden deshalb niemals ernsthaft an Einführung grosszügiger Reformen denken.

Wir sind daher der Meinung, dass die führenden Männer, die dem Volke zu seinem

Rechte verhelpen sollen, aus anderem Stamme sein müssen. Sie sollen die Folgen der heutigen wirtschaftlichen Ungerechtigkeit am eigenen Leibe verspürt haben. Täglich und stündlich sollen ihnen die ungerechten Zustände Gemüt und Verstand zur Beseitigung der Privilegien aufpeitschen, sollen sie bereit machen, Opfer für die Sache der Freiheit zu bringen. Der satte Rentner und privilegierte Bourgeois kann unmöglich der Führer sein, wo es gilt, Jahrtausende langes Unrecht zu beseitigen.

Der Art ihrer Führer entspricht die Reform der Bodenreformer. Henry George zeigte ihnen ihre Feinde und gab ihnen Rüstung und Waffen. Sie machten ihre Feinde aber zu ihren Führern, die Rüstung zogen sie sich nicht an und die Waffen liessen sie verkommen. Diesen Eindruck gewinnen wir, wenn wir das Programm der Bodenreformer betrachten.

Davon, dass die Grundrente in den Staatssäckel und nicht mehr in die Privattaschen fließt, mit einem Wort, dass der Grund und Boden gemeinsames Eigentum aller werden soll, ist im Programm nirgends die Rede. Es beschränkt sich im wesentlichen darauf, eine Reform der Bodenbesteuerung – in der Hauptsache des städtischen Bodens – durch Einführung der Steuer nach dem gemeinen Wert anzustreben und preist als Allheilmittel die Besteuerung des Wertzuwachses an, der *möglichst* dem Volksganzen nutzbar gemacht werden soll.

Der Wertzuwachs lässt sich jedoch ohne Berücksichtigung der Bewegung des Geldpreises gar nicht genau feststellen. 3 Mark

von heute sind durchaus nicht das, was ein Taler vor fünfzig Jahren war. Einer Besprechung der Währungs- und Zinsfrage geht man jedoch ängstlich aus dem Wege.

Dann aber wird der Wertzuwachs nur bei Entäusserung von Grundstücken gefasst. Bleibt das Grundstück in derselben Hand, so wird der Wertzuwachs von der Besteuerung fast ganz verschont. Dabei ist diese Wertzuwachssteuer insofern ungerecht, als Grundstücke in der Regel nur bei Verlegenheiten ihrer Besitzer verkauft werden.

Der ungeheure Wertzuwachs, den die Zollpolitik für den ländlichen Boden brachte, ist als Milliardensegnen in die Taschen der Grossgrundbesitzer geflossen und der Zuwachs, den unsere industrielle Entwicklung und Volksvermehrung mit sich bringt, wird auch bei Einführung der Zuwachssteuer fast ungeschmälert von den städtischen Grundrentnern eingeheimst. Was aus der Besteuerung des Wertzuwachses den Kommunen und dem Staate zufliesst, ist nicht des Geschreies wert, welches die Bodenreformer davon machen. Man hat durch Einführung der Steuer nach dem gemeinen Wert und der Wertzuwachssteuer einen in die Augen springenden groben Unfug beseitigt. Das ist alles, aber Bodenreform ist das nicht.

Bei der gesetzgeberischen Behandlung der ländlichen Bodenfrage wissen sich die heutigen Männer überhaupt keinen Rat. Die Auswucherung des Volkes durch die Zollpolitik (eins der legalen Verbrechen des Jahrhunderts) haben die „treuen und ehrlichen“ Bodenreformer, wie sie sich so gerne nennen, in neutraler Haltung mit angesehen. Das ist ja Politik und Politik treibt der

Bodenreformer angeblich nicht. Als ob nicht der Zoll eine der wichtigsten Ursachen für die Höhe des Preises des ländlichen Bodens wäre. Oder glauben die Bodenreformer, dass das Volk die Kopfsteuer des Zolls weniger fühlt als die Besteuerung durch Grundrente? Warum nimmt man also nicht Stellung zur Zollfrage? Fürchtet man den Zorn der Grossgrundbesitzer?

Das einzige, was man in der Agrarfrage unternimmt, ist eine Entschuldung der Agrarier mit Hülfe des Staates vorzuschlagen. Erst haben sich diese auf Kosten des Volkes durch den Zoll bereichert, und dem Volk dauernde Lasten aufgebürdet, jetzt soll der Staat sie auch noch vom Tribute an die Zinsrentner befreien. Was zum Teufel geht es das Volk an, ob, an wen und wieviel der Agrarier Zinsen zahlen muss? Im Gegenteil, man wird infolge der Verschuldung die schnellere Einführung der Bodenreform willkommen heissen! Ein hoch verschuldeter Grundbesitzer wird vielleicht eher unser Bundesgenosse sein als ein unverschuldeter, denn je höher er verschuldet ist, um so geringer wird für ihn das Interesse am Boden-Privateigentum sein.

So stösst die heutige Bodenreform, weil sie die klare Lehre Henry George's gefälscht hat, überall auf theoretische Unrichtigkeiten. Sie ist im besten Falle eine Bestrebung, die auf Verbesserung der städtischen Wohnungen hinzielt, aber das ist auch alles. An dem Grundübel, dem Privatbezug der Grundrente, wird sie nichts ändern.

Während man die Forderungen des unsterblichen Meisters verschandelte, hat

man einen seiner volkswirtschaftlichen Irrtümer kritiklos übernommen. George war es nicht gelungen, in das Zinsproblem wissenschaftliche Klarheit zu bringen. Aber schon Flürscheim erkannte im Zins eine zweite Quelle derselben Ausbeutung wie sie die Grundrente darstellt.

Die heutigen Bodenreformer sprechen jedoch dem Zins volkswirtschaftliche Berechtigung zu. So sagt z. B. Pohlman, wohl der gewandteste heutige bodenreformerische Theoretiker, der Zins sei der Lohn für früher geleistete Arbeit. Wir wissen nicht, wie weit diese Stellungnahme zur Zinsfrage von Rücksichtnahme auf die Zinsmillionäre in den Reihen des Vorstandes der Bodenreformer diktiert worden ist, aber das wissen wir, dass Pohlman keinem kritisch Veranlagten klar machen wird, dass der Grundrentner ein Übel, dagegen der Zinsrentner eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit sein soll. Wir sagen vielmehr: Der Lohn für die Arbeit soll nicht der Zins sein, sondern das erworbene Vermögen ist schon der Lohn. Zins wäre Lohn für den Lohn. Ob ich arbeitsloses Einkommen als Grundrente oder Zins beziehe, ist volkswirtschaftlich ganz dasselbe.

Wie sehr übrigens die Bodenreformer eine Klärung des Zinsproblems fürchten, geht daraus hervor, dass sie alle dahin gehenden Bestrebungen, selbst die innerhalb des eigenen Bundes (vergl. Flürscheim) totsichweigen. Auf der einen Seite entrüsten sich die „treuen und ehrlichen“ Mannen darüber, dass ihre Bewegung unterdrückt wird, auf der andern Seite machen sie es genau so. Diese doppelte Moral entspringt

aber ihrer Schwäche und Furcht.

Um nun diese leisetreterischen und zum grossen Teil falsche Lehren zu verbreiten, suchen die Bodenreformer Anhänger in allen Parteien. Sie wollen also scheinbar nicht wissen, was von den Parteiprogrammen übrig bleibt, wenn man sie der vielen Phrasen entkleidet. Wir haben heute im wesentlichen zwei bürgerliche Parteien, die konservative und die liberale, welche beide das arbeitende Volk als Ausbeutungsobjekt ansehen, nur mit dem Unterschiede, dass die konservativen Parteien als Beschützer der ländlichen, die liberalen Parteien als die der städtischen Grundrente und des Zinses gelten können. Das ist der nackte Kern ihrer Programme, wenn auch die eine Partei Thron und Altar, die andere die persönliche Freiheit zu verteidigen vorgibt. Diese Parteien sollen also helfen, die Privatgrundrente zu beseitigen. Wer an diese Möglichkeit glaubt, verkennt vollständig den Beweggrund, auf welchem diese Parteigeilde heute aufgebaut sind: nämlich dem Schutz der arbeitslosen Rente in jeder Form, sei es Grundrente, Zins oder Einkommen aus Rang oder Stellung.

Wer die Wahrheit auf seiner Seite hat, braucht nicht unehrlich zu sein. Darum sagen wir es frei heraus: *wir* betrachten diese Parteien als unsere Gegner und mit dem Revolutionspulver der Forderung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag werden wir sie sprengen.

Da die konservativen und liberalen Politiker die Bodenreformer natürlich auslachen würden, wenn sie mit ihren nichtssagenden Forderungen kämen, so beschränken

sich die Wortführer der Bodenreform darauf, ihre Theorie in den Salons zu entwickeln. Die überreizten Nerven adliger Berliner Damen werden durch bodenreformerische Lehren befriedigt, wenn ihnen von dem ungeheuren leiblichen und sittlichen Elend der grossen Masse erzählt wird. Hier in den Berliner Salons, beim Fünfuhrtee, werden in der Regel die schwächlichen philanthropischen Vorschläge ausgeheckt, denen der Duft seidener Unterröcke auf Schritt und Tritt anhafet. Hier suchen die bodenreformerischen Salonpolitiker zahlungsfähige Mitglieder. Es ist daher schon begründet, wenn der Arbeiter heute diese Abfälle aus den Berliner Salons nicht schmackhaft findet und diese Reformer mit Verachtung straft.

Das Wahre ist auch immer das Einfache. Wir wollen nicht Bodenreform treiben, indem wir einen Teil des Wertzuwachses „möglichst dem Volksganzen nutzbar“ machen, sondern wir wollen alle Mitbürger in den Besitz ihres Eigentums bringen und dazu ist in erster Linie erforderlich, dass wir allen Grund und Boden in gemeinsamen Besitz bringen. Das wollen wir nicht durch Besteuerung, die (im Fall ihrer Unabwälzbarkeit) ja weiter nichts als Confiskation ist, erreichen, sondern dadurch, dass wir die heutigen Besitzer entschädigen. Die Mittel dazu soll uns zum Teil die Geldreform liefern. So werden wir beiden Seiten gerecht.

Eckehardt.

## Die Ablösung der Kornzölle.

Wirtschaftliche Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, persönliche Haftbarkeit für alles Tun und Lassen, Eigentum, Freiheit nach allen Richtungen, das ist es, was die Physiokratie für jeden Bürger und jede Bürgerstochter verlangt.

Dieses Ziel physiokratischen Strebens verträgt sich nicht mit den Vollmachten des heutigen Staates. Wir wollen den Staat vereinfachen, den Staatsbetrieb auch für Analphabeten durchsichtig machen und zwar soweit es irgendwie geht, d. h. soweit, wie die etwaigen Nachteile fortschreitender Dezentralisation und Entstaatlichung ihren Vorteilen die Wage halten. Kurz, wir anerkennen den Staat nur als notwendiges Übel.

Als einzig denkbare Gewähr für die gerechte und natürliche Verteilung der Produkte, d. h. als physiokratischen Regulator des Tauschverhältnisses der Arbeitsprodukte sehen wir den *freien Wettbewerb* an. Nur dort, wo der Wettbewerb der Natur der Sache nach ausgeschlossen bleibt, wie bei der Post, der Eisenbahn, den Strassen, dem Geld verlangen wir staatliche Einmischung.

So verlangen wir, dass der Boden Volkseigentum, die Bodenbewirtschaftung aber Privatsache sei.

Der freie Wettbewerb ist nicht nur nötig für die gerechte Verteilung der Arbeitsprodukte und für eine rationelle Versorgung des Volkes mit Produkten, sondern auch als Sporn für den steten, unbegrenzten Fortschritt. Und zum freien Wettbewerb gehört der Freihandel, der den Antrieb zu immer besseren, höheren Leistungen von der

Arbeitsstätte auf das ganze Volk überträgt und das Berechtigte und zugleich auch das Schöne an der Vaterlandsliebe ist die reine stille Freude, die der Vergleich der Gesamtleistungen des eigenen Volkes mit denen der Franzosen, der Japaner und Hottentotten etwa aufspriessen lässt. Während die Grenzzölle und die damit verbundene mehr oder weniger wirksame Abschliessung den Wettbewerb der Völker auf das Kriegswesen beschränkt, wobei demjenigen Volke die Siegespalmen zufallen, das die meisten „Feinde“ zur Strecke gebracht hat, überträgt der Freihandel den Wettbewerb auf das gesamte Geistesleben der Völker.

Aus diesem, wie noch aus vielen anderen triftigen Gründen verlangen wir Physiokraten den natürlichen, unbehinderten Verkehr mit allen Völkern der Welt, darum verlangen wir die gründliche Ausrodung des Geistes, der die Grenzzölle gebirgt, die völlige Blosslegung der Irrtümer und Rechenfehler, womit Politik und Wissenschaft die Zollmauern stützen.

Jedoch wir wissen auch, was es heisst, die Zölle beseitigen, wir sind uns klar, dass man die Zölle, namentlich die Agrarzölle, weder auf einmal, noch allmählich abschaffen kann, ohne eine wirtschaftliche Katastrophe heraufzubeschwören. Die Agrarzölle bilden heute genau wie die Beschaffenheit oder die Lage des Bodens einen Bestandteil der Bodenrente und damit auch seines dafür gezahlten Preises oder seines oft auf Jahre hinaus kontraktlich festgesetzten Pachtzinses. Wer die Zölle heute beseitigt, drückt den Reinertrag, die Rente, unter den Betrag

des Hypotheken- und Pachtzinses und bringt damit so gut wie den gesamten deutschen Grundbesitz unter den Hammer des Auktionators. Die Abschaffung der Agrarzölle hätte für alle Grundbesitzer die gleiche Wirkung wie eine partielle Konfiskation; sie bedeutet, dass der Staat von je drei Hektaren einen für sich beansprucht, mit der Erschwerung, dass dieser *eine* gerade das nicht hypotekirte Ende des Grundbesitzes ist.

Man könnte nun sagen, der Staat hat durch die Einführung des Zolles obigen Hektar Land geschenkt und jetzt nimmt er ihn wieder zurück durch die Abschaffung der Zölle. Der Staat hat es gegeben, der Staat hat es genommen. Aber wer so spricht, vergisst dass der Grundbesitz durch Tod oder andere Ursachen ständig den Besitzer wechselt und dass die Besitzer und Pächter, die der Zoll beschenkt hat, nicht mehr die gleichen sind, denen die Abschaffung der Zölle von je drei Hektaren einen konfiszieren würde. *So ungerecht die Einführung der Zölle war, ebenso ungerecht wäre heute die Abschaffung.* Die Physiokratie erstrebt aber eine gerechte Beurteilung der Sachlage und eine gerechte Behandlung aller Bürger. Und wir bleiben bei diesen Grundsätzen, trotzdem der Teufel uns hier in schwere Versuchung führt. Wollt ihr nicht, so flüstert uns der Teufel in's Ohr, den gesamten Grundbesitz für das Volk zurückkaufen, den Privatgrundbesitz mit verzinlichen Staatspapieren ablösen? Nun, so bietet sich den Physiokraten jetzt dazu eine wunderbare Gelegenheit. Schafft die Zölle, wartet die Katastrophe ab und kauft

dann den Boden in den Zwangsversteigerungen zu Spottpreisen für den Staat!  
Verpasst diese Gelegenheit nicht, denn niemals wird sie sich euch wieder bieten!

† † † Apage Satanas !

Man hat auch vorgeschlagen, die Zölle allmählich abzuschaffen, und namhafte Volkswirte, wie Brentano, befürworten diesen Vorschlag. Wir lehnen ihn glatt ab, denn bedeutet die plötzliche Abschaffung der Zölle einen Schrecken mit Ende, so wäre die allmähliche Abschaffung ein Schrecken, der mit dem Tode endet. Brentano selbst behauptet ja, dass jeder, der heute Land kauft oder pachtet, aus den Zöllen keinen Vorteil mehr zieht, weil im Kaufpreis oder Pachtzins die den Zöllen entsprechende Grundrente schon eingeschlossen ist. Für alle Anfänger besteht somit heute der gleiche Zustand, den man „Not der Landwirtschaft“ nannte, als man die Zölle zur Hebung dieser „Not“ einführte. Nun denn, wenn es so ist, wie wird der Landwirt auf seine Kosten kommen, wenn wir ihm nach und nach, durch allmähliche Herabsetzung der Zölle, den Rentenertrag des Landes herabdrücken und die Hypotheken und Pachtzinsen unverändert bleiben?

Wir sind von allen Feinden des Schmarotzertums die einzigen, die auf eine schnelle und gründliche Beseitigung des arbeitslosen Einkommens hinarbeiten, die einzigen, die zielbewusst vorgehen und die über das zur Durchführung ihres Vorhabens nötige Rüstzeug verfügen. Und in diesem Kraftgefühl und Selbstvertrauen wurzelt unser Sinn für Gerechtigkeit. Wir sind gerecht, nicht aus entsagender Tugend, sondern aus übermütiger Kraft, aus Wohlbehagen

[Die Leser des „Physiokraten“ brauchen nicht zu fürchten, dass wir auch in späteren Nummern noch Raum für solche Phrasen haben werden. Hier mögen sie für den Geist zeugen, der uns beseelt. Im übrigen werden wir sparsam mit dem Papier umgehen, denn wir haben viel zu sagen.]

Wir machen keinen Unterschied zwischen Zins- und Grundrentnern; wir behandeln sie alle nach dem gleichen Schema. Wir vergewaltigen Niemand. Wir machen es nicht wie andere, sogen. Reformer, die den Grundbesitz nach und nach durch Steuern konfiszieren wollen, um vielleicht nur die Steuern der übrigen Kapitalisten zu ermässigen. Wir nehmen nichts, berauben niemand. Wir verlangen nur, dass man Einrichtungen treffe, die uns gestatten, so viel Häuser, Schiffe. Fabriken etc. zu bauen, dass deren Zinsertrag unter dem Drucke eines ständig wachsenden Angebots von Realkapital auf Null fällt. Wir wollen den Zins in einem Meer von neu geschaffenem Realkapital ersäufen.

Darum schrecken wir auch heute nicht vor dem geraden Weg zurück und machen folgenden Vorschlag:

*Die Zölle werden mit einem Schlage abgeschafft, und die diesen Zöllen entsprechenden Grundrenten werden mit verzinslichen Staatspapieren abgelöst. Die Grundbesitzer erhalten also soviel Titel an Reichsschulden, dass deren Zinsertrag den durch die Beseitigung der Zölle eintretenden Rentenausfall deckt.*

Man rechne also den Grundbesitzern den durch die Agrarzölle geschenkten Rentenzuwachs aus, kapitalisiere diesen Betrag zum

Zinsfuß der auf pari stehenden Staatspapiere und schenke die so ermittelte Summe den Grundbesitzern. Denen, die viel Land haben, gebe man viel, denen, die wenig haben, wenig, den Landproletariern natürlich nichts.

Aber man begnüge sich nicht damit die Hektare auszumessen. Wir wollen volle Gerechtigkeit, bürokratische Peinlichkeit. Suum cuique, Jedem das Seine. Der Zoll ist denen besonders zu gute gekommen, die viel ernteten, also denen, die den guten Boden hatten. Darum nannte man den Zoll ja auch euphemistisch landwirtschaftlichen Schutzzoll und der gute, fette Boden musste besonders gut geschützt werden. Also die Besitzer des fetten Bodens müssen bei der Ablösung der Zölle besonders gut bedacht werden. Alle denen aber, die Öd-, Sumpf- und Heideland bearbeiteten, die armseligen Kleinbauern, die wenig oder nichts zu verkaufen hatten, also von den Zöllen auch keinen Vorteil hatten, denen braucht man auch nichts zu geben.

Also man begnüge sich nicht damit die Hektare auszumessen, sondern klassifiziere den Boden, wie man das für Steuerzwecke heute schon tut und gebe den Grundbesitzern per Hektar als „Entschädigung“ für die Abschaffung der Zölle:

für Boden	1 a	Qualität	etwa	400	Mark
	2	„	„	300	„
	3	„	„	200	„
	4	„	„	100	„
	5	„	„	—	

So wird jeder das Seine erhalten und niemand Grund zur Klage haben. Die Pächter und Landwirte werden mit den sinkenden Preisen der Produkte und bei den

wahrscheinlich steigenden Löhnen geringere Nettoerträge (Renten) aus dem Boden schlagen, aber das Fehlende werden sie als Kupon von den erhaltenen Staatspapieren abschneiden und mit dieser Hilfe ihre Hypotheken- und Pachtzinsen bezahlen können. Sie werden aus dieser Operation keinen Nutzen, aber auch keinen Schaden ziehen. Das Volk aber, das die Zinsen dieser neuen kolossalen Staatsschulden aufzubringen hat, wird durch den billigeren Preis der Lebensmittel entschädigt werden. Fiskalisch aber betreibe man die Sache so, dass man unter dem Titel „Zollablösung“ auf alle schon bestehenden Steuern einen Zuschlag von 10–16 oder 20 Prozent erhebe.

Grundbesitzer, Pöbel und Fiskus kommen bei solcher Liquidation des Zollschwindels also gleichmässig auf ihre Rechnung. So öffnen wir die Bahn für den Freihandel und entfernen aus unseren staatlichen Einrichtungen einen Faktor, der an und für sich eine *ärgere Verhetzung und Aufforderung zum Klassenhass* bedeutet als der blutrünstigste revolutionäre Redner sich je zu Schulden hat kommen lassen.

Durch diese Umwandlung der Agrarzölle in ein mobiles Kapital wird es dem Volke einmal auch wirklich klar gemacht, was der Zoll eigentlich bedeutet und es steht dann zu hoffen, dass wenn in der Folge noch einmal Jemand es wagt Zölle zum Schutze oder Hebung der Grundrenten vorzuschlagen, man diesen Betrüger ins Zuchthaus schicken wird.

Für unser wirtschaftliches Programm würde die Ablösung der Zölle auch etwas Gutes herbeiführen. Wir würden einen be-

deutenden Teil der Grundrenten in Kapitalzins verwandeln und vor dem Kapitalzins brauchen wir nicht zurückzuschrecken. – Wir kennen dessen Natur und wissen, wie wir ihn zu bekämpfen haben.

S. G.

## Wert- und Wortklaubereien.

Den *Marxisten* sowie allen, die die volkswirtschaftlichen Vorgänge vom luftigen Standpunkt irgend einer sogenannten „Werttheorie“ aus betrachten, möchten wir folgenden Passus aus einer längeren Abhandlung vor Augen führen als warnendes Beispiel für die Verwüstungen, die der Wertspuk in sonst ganz festen Köpfen anzurichten vermag:

„*Werteinheit* ist nach wie vor die landesübliche Reichsmark, die keine *konkrete Werte* in Gold, sondern nur den durch *Wertschein* dokumentierten *Begriff der Werteinheit* für die *Wertmessung* bezeichnet und sonach *wertbeständig* ist“. (Der Hammer, Februar 1912).

Dieser wirklich tiefsinnige Satz steht in nichts jenem famosen Ausspruch aus dem „Kapital“ nach (Bd. 1, Seite 14):

„Abstrahiert man von den Waren alle körperlichen Eigenschaften, so bleibt der Wert. Was ist der Wert? Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit“.

Man beachte: Die körperlichen Eigenschaften der Waren sind *Produkt* und *Zweck* der *Arbeit*. Wer also die körperlichen Eigenschaften von den Waren abstrahiert, *abstrahiert damit auch gleichzeitig die Arbeit*. Und so muss es sein, denn wenn man alle körperlichen Eigenschaften von den Waren abstrahiert, so bleibt tatsächlich nur mehr

der „Wert“, d. h. also nicht einmal ein Spuk, sondern absolut *nichts*.

Obiger Satz aus dem „Hammer“ wird der deutschen „Wertforschung“ als Beweis ihrer Daseinsberechtigung sicherlich willkommen sein und ihr auch gleichzeitig zeigen, welcher Art die Früchte sind, die ihre Wertlehre zeitigt. Die Leistungen der „Deutschen Wertforschung“ kann man direkt an der Qualität dieser Früchte messen.

Wir wissen nicht, wo, wann und von wem zum ersten Male zwischen Wert und Preis unterschieden wurde. Sicher war es ein leichtsinniger Vogel, der die nachlässige Frage aufwarf, ohne sich viel dabei zu denken. Und nun sitzen die deutschen Grübler und wollen durchaus zu dem Wort, das sie gehört, nun auch etwas denken. Die Nuss ist aber taub, und wir raten allen Marxisten dringend, Dr. Fr. Gottl's kleine aber gehaltvolle Schrift: „Der Wertgedanke, ein verhülltes Dogma der national-ökonomischen Wissenschaft“ (Jena, Gustav Fischer) zu studieren. Sie wird ihnen den Weg zeigen aus dem Labyrinth, in dem sie sich verirrt.

Unmittelbar unter dem oben angeführten Satz schreibt der „Hammer“:  
 „Tauschwert oder Preis ist das in Werteinheiten gemessene Wertverhältnis der Waren zu einander.“

Wert wäre demnach in letzter Instanz doch nur ein gleichbedeutender Ausdruck für Preis. Dementsprechend wird uns der „Hammer“ nicht böswilliger Verdrehung seiner Worte bezichtigen können, wenn wir seinen Satz wie folgt schreiben:

„Preiseinheit ist nach wie vor die landesübliche Reichsmark, die keine

konkrete Preismenge in Gold, sondern nur den durch Preisschein dokumentierten Begriff der Preiseinheit für die Preismessung bezeichnet und sonach preisbeständig ist.“

Wir überlassen es unserer behägigen „Wertforschung“, den Sinn dieser Worte zu ergründen. Vielleicht wird sie dabei den 99 verschiedenen Werttheorien noch eine 100ste und letzte anreihen, die besagt, dass die Wertforschung, die Wertlehre, die Werttheorien, die Wertfrage ein Hirngespinst zum Gegenstand haben.

Allen unseren Freunden möchten wir aber bei dieser Gelegenheit den Rat geben, in öffentlichen Versammlungen solche Redner, die mit dem „Wert“ operieren, zu bitten, doch vorher genau zu bestimmen, was sie unter dem Ausdruck „Wert“ verstehen, da dieser Ausdruck ja wissenschaftlich noch nicht bestimmt ist und man darum nicht wissen kann, ob der Redner über Religion, Botanik, Kartoffelbau oder sonstwas spricht. In der Regel wird diese Frage die Schwätzer zum Schweigen bringen, zum Nutzen für alle Anwesenden.

## **Physiokratische Lohnpolitik.**

*(Dieser Artikel wird allen Arbeiterzeitungen zum Abdruck und zur öffentlichen Diskussion freigegeben)*

Wie hoch erhaben dünken sich unsere Arbeiter heute über jene hessischen Schiffer, die aus Konkurrenzfurcht den Erfinder der Dampfschiffahrt mit dem Tode bedrohten und sein Schiff verbrannten! Die Vernichtung der Produktionsmittel als Weg zur besseren Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse

haben die zivilisierten Arbeiter verlassen. Er erscheint Ihnen zweckwidrig, unsinnig, barbarisch. Manche erröten sogar, wenn man sie daran erinnert, dass unsere Väter noch solche Wahngedanken hegten. Nein, der moderne Arbeiter begießt die Fabrik nicht mehr mit Petroleum und der Staat braucht keine Kartätschen mehr, um die Arbeitsstätten vor den Arbeitern zu schützen. Die neuzeitlichen, von den Marxisten unterrichteten Arbeiter erreichen dasselbe, was ihre Väter mit Petroleum bezweckten, auf eine einfachere, gefahrlosere Weise. Sie streiken und sabotieren. Statt das Haus zu bauen und es dann anzuzünden, verhindern sie mit der Arbeitseinstellung und der Sabotage den Bau des Hauses. Die Väter ertränkten in roher, barbarischer Weise den Wurf der Hündin, die zivilisierten Söhne sperren in den kritischen Tagen die Hündin ein. So schützt man sich vor einer unangenehmen Überschwemmung von Hunden und von Häusern.

Wir gestehen, in der Form des Vorgehens ist hier ein erfreulicher Fortschritt unverkennbar. Doch nur in der Form. Der Zweck ist genau derselbe geblieben und einen tieferen Einblick in das wahre Wesen des Kapitals und seiner ausbeutenden Macht verrät diese zivilisierte Form der Arbeiterpolitik nicht. Immer noch erinnert uns diese Politik an den bekannten Ausspruch Proudhon's: „Ihr standet vor dem Kapital wie eine Meute blutgieriger Hunde vor einem Stachelschwein und wusstet nicht, wie ihr es fassen solltet.“ Der Blick, mit dem die Arbeiter das Kapital betrachten, ist immer noch der Blick des Stieres auf das rote

Tuch, derselbe Blick, mit dem auch Marx, der Abgott der Proletarier, das Kapital ansah. Es ist nicht der Blick des Raubtieres, das beide Augen parallel zur scharfen Beobachtung auf die Beute richtet; es ist der blöde Blick des Wiederkäuers, dessen divergierende Augenstellung den Feind nur in verschwommenen Umrissen erkennen lässt, wodurch dann das brave Tier zu der lächerlichen Rolle verurteilt ist, in gewaltigen, dröhnenden, erderschütternden Sprüngen hinter ein armseliges, rotes Tuchlein zu setzen.

Das Kapital war für Marx und ist noch heute für die Arbeiter ein Sachgut, ein handgreiflicher Gegenstand, dessen Besitz dem Unternehmer bei den Lohnverhandlungen ein Übergewicht über die Arbeiter gibt, ähnlich wie der mit der Feuerwaffe ausgerüstete Europäer dem nackten Naturkinde gegenüber im Vorteil ist. Dieses Übergewicht erlaubt dem Unternehmer den Lohn unter das volle Arbeitsprodukt zu drücken.

Anerkennt man diese Beobachtungsweise als richtig, so hat man auch an der Lohnpolitik der Arbeiter nichts auszusetzen. Sagt Marx: das Kapital ist ein realer Gegenstand, eine Sache, deren Besitz Macht verleiht, so schliesst der Arbeiter: Je grösser der Besitz an solchen Sachgütern, um so grösser die Macht der Kapitalisten über die Arbeiter. Folglich – Streik, Sabotage, Petroleum.

In vollkommener Übereinstimmung hiermit sagt ja auch das marxistische Glaubensbekenntnis:

„Hand in Hand mit der Monopolisation der Produktionsmittel geht die

Verdrängung der Kleinbetriebe durch kolossale Grossbetriebe, geht die Entwicklung des Werkzeuges zur Maschine, geht ein riesenhaftes Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit. Aber alle Vorteile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Grossgrundbesitzern monopolisiert. Für das Proletariat und die versinkenden Mittelklassen bedeutet sie wachsende Zunahme der Unsicherheit, des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung.“

Da haben wir es also schwarz auf weiss. Hier steht's geschrieben: Je mehr Häuser, Schiffe, Fabriken die Arbeiter bauen, je mehr das einfache Handwerkszeug zur Maschine sich verwandelt, je mehr diese Maschinen verbessert werden und die Produktivität der Arbeit ins Riesenhafte erhöht wird, desto grösser der Druck des Kapitals, desto mächtiger der Kapitalist. Würde man neben jedem Haus, neben jeder Fabrik, Schiff, Maschine noch ein zweites bauen, würde man die Spindeln mit doppelter Schnelligkeit sich drehen lassen, so würde der Kapitalist dadurch allmächtig und der Arbeiter zum Reptil degradiert.

Die Arbeiter handeln also in vollkommenster Übereinstimmung mit der marxistischen Kapitaldefinition und mit einer Logik, die jeder Kritik standhält, wenn sie streiken, die Arbeitszeit herabsetzen, sabotieren und mit Unwille, Missmut im Herzen möglichst wenig während der Arbeitszeit leisten, Sie verringern ja nach ihrer Ansicht damit den Druck des Kapitals, sie ver-

schaffen sich damit einen grösseren Anteil an ihrem Arbeitsprodukt.

Die marxistische Betrachtung des Kapitals als Sachgut lehrt die Arbeiter:

- 1) je weniger Häuser sie bauen, um so billiger, besser, grösser werden die Wohnungen für ihre Familien;
- 2) je weniger sie spinnen, um so billiger besser, wärmer werden die Kleider für ihre Kinder;
- 3) je länger sie streiken, je kürzer die Arbeitszeit, je nachlässiger, lust und geistloser sie arbeiten, um so wohlhabender wird das arbeitende Volk;
- 4) am wohlhabendsten ist das Volk in der Krise, wo überhaupt nicht mehr gearbeitet wird.

Stimmen nun diese Folgerungen nicht mit den Tatsachen, und ist an der Logik, die sie leitete, nicht zu rütteln, so bleibt nur ein Ausweg übrig – die Richtigkeit der Voraussetzungen zu untersuchen.

–

*Die physiokratische Lehre vom Zins* sagt, dass unter Kapitalismus einfach ein wirtschaftlicher Zustand zu verstehen ist, der uns anzeigt, dass der Vorrat an Realkapitalien (Häuser, Fabriken, Schiffe etc.) ungenügend ist, um die Nachfrage nach diesen Dingen zu decken. Es sind weniger Wohnungen als Mieter, weniger Fabriken als Arbeiter vorhanden. Nur darum kann bei den Verhandlungen um Miete oder Lohn der Fabrik- und Hausbesitzer einen Zins herauschlagen. Ein Kilo Speck und noch ein Kilo Speck

sind genau zwei Kilo Speck. Hundert mal zehn Schafe sind genau 1000 Schafe. Ein Haus und fünf Häuser und vier Häuser sind genau zehn Häuser. Aber als Kapital betrachtet, sind unter Umständen zehn Häuser nicht einmal so gross wie ein Haus. Will man sich davon überzeugen? So mögen doch die Gewerkschaften zehn oder hundert Millionen zusammenbringen, um damit in irgend einer kleinen Stadt neue Häuser zu bauen zwecks Ermässigung des Wohnungszinses. Sie werden damit den Zweck so gründlich erreichen, dass in dem Orte die Hausbesitzer den Schutz des Staates anrufen werden, um ihr Hauskapital gegen solche „Überproduktion“ zu verteidigen. Und sie werden sehen, dass der Staat Truppen nach der gefährdeten Stadt schicken wird, die den Bau neuer Häuser gewaltsam hindern werden. Unter Umständen wird der Staat sogar diese arbeitswilligen, fleissigen, *kapitalzerstörenden* Arbeiter mit Zuchthausstrafe bedrohen, trotzdem diese Arbeiter sich friedlich verhalten und nichts anderes tun, als Ziegelsteine brennen und diese zu Häusern aufschichten zwecks Beseitigung der staatlich anerkannten, seuchenschwangeren, unsittlichen Wohnungsnot

Was ist also das Kapital? Beweist dieses einfache, jeden Tag auszuführende Experiment [Ich wäre gar nicht überrascht, wenn die Gewerkschaften, die das Recht auf den vollen Arbeitsertrag vertreten, gegen dieses Experiment den Einwand erheben würden, dass sie dabei den Zins ihres Kapitals verlieren würden.] nicht bis zur Sinnfälligkeit, dass das Kapital nicht einfach als Sachgut zu betrachten ist? Haben wir hier

nicht den rechnermässigen, in einem arithmetischen Exempel ausgedrückten Beweis, dass eine Verdoppelung der Häuser keine Verdoppelung, sondern eine Vernichtung des Kapitals bedeutet, und dass unter „Kapital“ nur ein wirtschaftlicher Zustand zu verstehen ist, der uns ein Missverhältnis im Angebot und in der Nachfrage nach Leihgut zu Gunsten des Angebots anzeigt. Würde dieses Missverhältnis zu Gunsten der Nachfrage ausfallen, so würde dadurch der Mieter in der Lage sein, vom Vermieter, der Arbeiter vom Unternehmer einen Zins zu erheben. [So z. B. sind die deutschen Apotheken durch das liebevoll gehandhabte Konzessionsrecht zu bedeutenden Kapitalien erhoben worden. In anderen Ländern, wo die Gewerbefreiheit auch auf dieses Gebiet übertragen worden, erwirbt man für das gleiche Geld ein Dutzend ebenso guter Apotheken. Errichtet man nun in Deutschland neben jeder Apotheke eine zweite, so wird das „Kapital“ dadurch nicht etwa verdoppelt, sondern zum grössten Teil vernichtet. Was ist also das „Kapital“?]

Als Sachgüter betrachtet muss man die Häuser und sonstigen Leihgüter addieren, als Kapital aber von einander subtrahieren. Dieses kann man aber nur unter der Voraussetzung tun, dass es sich um ein Verhältnis, nicht um eine Sache handelt.

Auf dieser Erkenntnis beruht nun die physiokratische Arbeiterpolitik. Sie sagt: Je mehr und besser die Arbeiter schaffen, je leistungsfähiger die Produktionsmittel sind, um so grösser sind die Überschüsse der Produktion, die für neue Realkapitalien verfügbar werden. Je mehr aber neue Realkapitalien in Form von Häusern, Schiffen, Maschinen erstehen, desto grösser ist auch deren Angebot und

um so niedriger der Zins (oder Mehrwert) den sie bei den Miet- und Lohnverhandlungen abwerfen, desto höher rückt also der Lohn an das volle Produkt der Arbeit.

Auf Grund dieser Erkenntnis vom Wesen des „Kapitals“ verlangt darum der Physiokrat von jedem zielbewussten Arbeiter, dass er bei der Arbeit seine ganze Kraft und Intelligenz einsetze, dass er unverdrossen arbeite, bei den Lohnstreitigkeiten der Arbeitseinstellung aus dem Wege gehe, wie man einer Gefahr aus dem Wege geht, nicht nur aus Rücksicht auf den ihm entgehenden Lohn, sondern ganz besonders aus Rücksicht auf den Zins, den er durch die Arbeit allein aus der Welt schaffen kann. Der „zielbewusste“ Arbeiter soll sich des Abends nicht sorglos ins Bett legen, sondern er soll genau so wie der Unternehmer im Bette darüber nachsinnen, wie er es anstellen kann, dass seine Arbeit und die ganze Fabrik mehr und bessere Produkte hervorbringe. Tut der Unternehmer solches im Privatinteresse, so soll der zielbewusste Arbeiter ihn dabei unterstützen im allgemeinen Interesse der Arbeiter, und all derer, die die Bekämpfung des Zinses auf ihre Fahne geschrieben. Gelingt es den Arbeitern durch Fleiss und Unverdrossenheit so viele Häuser zu bauen, dass der Zins derselben von 5 pCt auf 4 pCt. fällt, so sparen sie dadurch allein 20 pCt. vom Zinsanteil ihrer Wohnungsmiete. Beträgt diese Miete im Jahr 400 M. und entfällt hiervon durchschnittlich 60 pCt. auf den Kapitalzins, der Rest auf Grundrente und Abschreibungen etc., so sparen die Arbeiter allein an der Miete durch den Rückgang des Zinses von 5 auf 4 pCt = 48 M.

Geht der Zins auf 3 herunter, so verdoppelt sich diese Zahl und bei 0 pCt. sind es M. 240 nämlich 60 pCt von 400 M.

Das ist aber nur die Miete. Bei allen anderen Ausgaben des Arbeiters verhält es sich ähnlich. Der Zins bildet (neben der Grundrente) den Löwenanteil des Preises der Waren. Bei den Eisenbahnfrachtsätzen und Fahrkarten beträgt der Zins fast genau die Hälfte. Auch der allgemeine „Mehrwert“, die „Ausbeutungsrate“ des Unternehmerkapitals, der um etwa 5 pCt des Kapitals jährlich pendelt, ist nichts als Zins, und unterliegt den Gesetzen, die den Zins bestimmen. Gelingt es den Arbeitern durch unverdrossene fleissige Arbeit neue Fabriken zu schaffen, oder die bestehenden (etwa durch Tag- und Nachtbetrieb) leistungsfähiger zu machen, so steigt damit die Nachfrage nach Arbeitskräften, bezw. das Angebot von Realkapital und damit geht der Lohn in die Höhe. Und diese Lohnerhöhung kann vom Unternehmer nicht auf die Warenpreise abgewälzt werden, wie es mit jeder Lohnerhöhung der Fall ist, die auf der Entwertung des Geldes beruht. Diese Lohnerhöhung geht auch nicht auf Kosten des Unternehmers als solchen, sondern auf Kosten des Kapitals (Aktien, Hypotheken, Obligationen, Wechsel und das etwaige eigene Kapital des Unternehmers). Nun ist folgendes zu beachten: Gelingt es einmal den Zinsfuß nur um 1 pCt herabzudrücken, etwa von 5 auf 4 – so sparen die Arbeiter 20 pCt. des gesamten Kapitalzinses. Werden nun diese Millionen für neue Realkapitalien verwendet, so wächst damit der Druck der „Kapitalüberproduktion“ auf

den Zins und dieser geht dann rapid herunter von 4 auf 3. Damit aber wieder werden die Arbeiter um weitere 20 pCt. des „Mehrwertes“ entlastet, die Zahl der gesparten Milliarden verdoppelt sich und werden diese wieder zu Realkapitalien verwandt – so geht damit der Zins in beschleunigten Tempo von 3 auf 2 pCt. herab– und so weiter bis auf 0.

So lautet also der Rat, den „der Physiokrat“ dem Arbeiter gibt: Arbeitet unverdrossen, ohne auszusetzen, spart so viel ihr nur irgend könnt und legt das, was ihr spart, in neuen Realkapitalien (Maschinen, Häuser, Schiffe etc.) an. In der Gesetzgebung arbeitet darauf hin, dass auch die Staatsverwaltung so viel wie möglich spare, dass alle unnötigen Ausgaben, die nicht der Vermehrung der Realkapitalien zugute kommen, vermieden werden. Besteuert den Luxus, nicht nur die Luxusgegenstände der Reichen, sondern auch eure eigenen Luxusgegenstände. Fordert von euren Kollegen, wenigstens von den jüngeren, völlige Abstinenz vom Alkohol und Tabak. Wenn ihr die Hälfte der jährlichen Milliarden, die für Tabak und Bier verausgabt werden, Bauunternehmungen zur Verfügung stellt, so helft ihr damit ganz gewaltig den Kapitalzustand unserer Volkswirtschaft zu beseitigen. Fordert die progressive Wohnungssteuer von etwa 3 Zimmern aufwärts, so erreicht ihr durch Einschränkung des Wohnungsluxus ein grösseres Angebot von Wohnungen und ein entsprechendes Herabgehen der Mieten. Fordert für alle industriellen Betriebe den Tag- und Nachtbetrieb von 3 x 8 Stunden. So verdreifacht ihr mit einem Schlag die vor-

handenen industriellen Betriebe und erhöht den Lohn. Kurz seht zu mit allen Mitteln das Angebot der vorhandenen Arbeitsmittel zu verstärken und den Bestand an solchen durch Fleiss zu vermehren. So werdet ihr das Kapital bald in einem Meer von Kapital ersäufen.

—

Wenn die Physiokratie nichts weiter leistete, als den Arbeitern diesen Rat zu erteilen, so hätte der Sozialdemokrat wahrlich leichtes Spiel mit ihr. Er würde ihr mit erdrückendem Beweismaterial vorrechnen, dass unser Rat stracks zur Krise, zur Überproduktion und Arbeitslosigkeit führt. Produzieren und sparen, d. h. die für den Verkauf hergestellten Güter nicht kaufen –, das ist ja ein handgreiflicher Widerspruch, der übrigens auch sichtbar in der Überproduktion, in der Arbeitslosigkeit, in den Reserve-Arbeiterbataillonen zu Tage tritt. Es wird nur so viel produziert, wie konsumiert wird; schränken wir den Konsum ein, so schränken wir auch damit die Produktion ein. Es ist also ein vollkommener Unsinn, den Arbeitern zugleich Fleiss und Sparsamkeit zu predigen. Mit Sparsamkeit und Fleiss hätten wir alle 2 oder 3 Jahre eine Krise, die uns monatelang zur Feier zwingt und die gemachten Ersparnisse aufzehrt – falls diese nicht durch den Bankerott der Sparkassen, wie der Schuldner überhaupt verloren gehen. Mit der verkürzten Arbeitszeit, mit der bei der Arbeit gezeigten Verdrossenheit, mit dem Streiken und der gelegentlichen Sabotage verringern wir die Produktion, setzen sie auf das Niveau unseres

Konsums herab und so erreichen wir, dass die Zwischenräume von Krise zu Krise immer länger werden. Statt 12 Stunden täglich zu arbeiten und alle 3 Jahre ein Jahr zu feiern, arbeiten wir täglich nur 8 Stunden, dafür aber ohne Unterbrechung. Unser Rat ist also der: „Arbeitet wenig, trinkt und raucht, spart nichts, so bleibt das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum erhalten und die Arbeiterreserve, die auf die Lohnverhandlungen so ungünstig einwirkt, wird von der mächtig sich entwickelnden Tabak und Bierindustrie aufgenommen.“

Der Physiokrat erkennt diese Einwände gegen die skizzierte neue Lohnpolitik im wesentlichen als richtig an, er bleibt aber nicht dabei stehen, sondern setzt seine Untersuchungen fort. Wo Marx nur Selbstverständliches sah und dieses darum von seinen Untersuchungen ausschloss, da setzt der Physiokrat den Spaten ein.

Wie ist das mit der Überproduktion an Waren, die zur Arbeitslosigkeit führt? Warum stockt die Bautätigkeit lange bevor das Volk mit Wohnungen gesättigt ist, lange bevor von einer Überproduktion die Rede sein kann? Wer gebietet hier der Bauindustrie halt, wer redet von Überproduktion? Der Bauunternehmer sagt: Ich darf nicht mehr bauen, denn die Häuser werfen den vollen Zins nicht mehr ab. Welchen Zins? Nun den Zins des im Hause anzulegenden Kapitals. Was für ein Kapital? Nun das Geld, das ich von den Geldleuten, von den Hypothekenbanken, den Sparkassen für den Bau des Hauses mir leihen muss Die Bank verlangt 5% und die Häuser

werfen diesen Zins nicht mehr ab – darum höre ich auf mit dem Bau und entlasse die Arbeiter, bis dass die Mieten durch die Vermehrung der Bevölkerung oder aus sonstigen Gründen wieder steigen. Warum aber geben die Banken, die Sparkasse das Geld denn nicht zu einem niedrigeren Zins? Weil sie es nicht nötig haben, weil sie es erfahrungsgemäss wissen, dass der Zins wieder steigen wird, sobald durch die Arbeitslosigkeit und Krise Millionen und Milliarden an Realkapital in der Entstehung verhindert werden. Sie wissen das, und darum warten sie einfach. Sie verlieren zwar durch das Warten, durch das Brachliegen des Geldes so lange den Zins, aber sie opfern lieber diesen zeitweiligen Verlust dem dauernden Verlust, den ihnen ein Heruntergehen des Zinsfusses bringen würde.

Der Sozialdemokrat hat gegen solches Benehmen der Sparkassen und sonstigen Geldinstitute absolut nichts einzuwenden. Marx findet es ganz in der Ordnung, dass der Besitzer des Geldes zur Schatzbildung greift, sobald der Zins von seiner gewohnten Höhe heruntergeht. Er findet an unserem, aus dem Altertum in unveränderter Form auf uns überkommene Geld nicht das Geringste auszusetzen. Es ist vollkommen; das Ideal eines Geldes.

Anders der Physiokrat. Der Physiokrat schöpft seine Weisheit nicht aus der Geschichte, aus Büchern, aus Gesetzen, sondern unmittelbar aus der Natur.

Wie, fragt der Physiokrat, würde sich in der Naturalwirtschaft (d. h. bei Ausschaltung des Geldes) der Mensch benehmen, der von einer besonders guten Ernte, von einer

Überproduktion heimgesucht würde? Würde er die Produkte (keine Waren) verderben lassen, würde er die Arbeit einstellen? Nichts davon. Er würde einfach die gute Ernte, die ihn für eine Zeitlang der Notwendigkeit enthebt für die unmittelbaren Lebensbedürfnisse zu sorgen, dazu benützen, seine Arbeitsmittel, sein Haus, seine Befestigungswerke etc. zu verbessern, erneuern, vermehren. Kurz, er würde die glückliche Überproduktion zur Vermehrung seiner Arbeitsmittel verwenden und damit fortfahren, bis dass er auch davon genug hat. Er würde also die Produkte in Produktionsmittel verwandeln. Auf unsere heutige Volkswirtschaft übertragen, würde man sagen: die Überproduktion an Waren hat er in eine Überproduktion an Kapital umgewandelt.

Warum geschieht das nun heute nicht auch so, wenn glückliche Ernten, verbesserte Produktionsverfahren uns mit Produkten überschütten? Warum benutzen wir die Zeit, die wir durch die Produktivität unserer Arbeit gewinnen nicht dazu, um dem Mangel an Wohnungen und sonstigem Realkapital abzuhelpen? Warum müssen die Arbeiter feiern, während gleichzeitig von Wohnungsnot gesprochen wird?

In der Frage ist auch schon das Material zur Antwort gegeben. *Unser Geld duldet keine Überproduktion an Kapital, an Arbeitsmitteln, die auf den Zins drücken würde.* Es gibt nicht die Erlaubnis dazu, dass die Überproduktion an Waren hinübergeleitet werde in eine Überproduktion an Realkapital. Es sagt einfach „halt hier“. Statt die Arbeiter, die die Häuser bauen, mit den

Arbeitern zu verbinden, die die Überproduktion an Waren erzeugten, schiebt es sich trennend dazwischen. Die Waren gehen wegen Mangel an Absatz zu Grunde und die Bauarbeiter feiern.

Nun aber kommt der Physiokrat und fragt: Das Geld wurde zweifellos gemacht um den Austausch der Produkte zu erleichtern, nicht aber um diesen Austausch zu unterbrechen. Auch sehen wir nicht ein, warum der Besitzer des Geldes ein Recht haben soll auf Zins. Das Geld ist zweifellos eine gemeinsame Einrichtung der Warenproduzenten und hat den Zweck, die materiellen natürlichen Hindernisse des Tauschhandels zu überwinden. Mehr hat das Geld nicht zu leisten. Es soll dem Austausch der Produkte dienen, nicht aber ihn beherrschen und ihn von einem Tribut, dem Zins, abhängig machen. Wer dieses Geld benutzt, um einen Zins oder höheren Zins zu erpressen, missbraucht das Geld. Und der Missbrauch einer öffentlichen, dem gemeinsamen Wohle dienenden Einrichtung verdient Strafe. Darum, so lautet dann das Endglied dieser Gedankenreihe, müssen wir jedes Geldstück, ob gross oder klein von einem Gendarmen begleiten, der den Besitzer ständig an seine Pflicht erinnert.

—

So ist also das physiokratische Papiergeld entstanden. Mit dem physiokratischen Geld hat jeder den Polizisten direkt im eigenen Portemonnaie, der daran erinnert, dass das Geld nicht am Umlauf verhindert werden darf.

Dieses Geld stellt keinen Zins zur Bedingung seines Umlaufes. Es bietet den

Warenbesitzern die Tauschvermittlung an, ohne etwas für sich dafür zu beanspruchen. Es zieht sich nicht vom Markt zurück, weil der Zinsfuß eben zu niedrig erscheint. Es bleibt selbst dann noch tätig, wenn der Zins auf 0 fällt. Mit diesem Geld ist eine Überproduktion an Waren (die auf die Preise drückt, zur Krise und Arbeitslosigkeit führt) undenkbar. Alle etwaigen Überschüsse werden direkt oder indirekt in Realkapital verwandelt – genau, wie es beim Tauschhandel der Fall wäre und wie es bei jedem unmittelbar zu beobachten ist, der nicht für den Markt, sondern für den eigenen Konsum produziert.

Das physiokratische Geld löst also den blödsinnigen Widerspruch unserer heutigen Volkswirtschaft, der die Arbeiter zum Streik, zur Sabotage verleitet, zu einer Zeit, wo ihre Frauen und Kinder wie Zigeuner in Höhlen eingepfercht sind.

Das physiokratische Geld löst die Widersprüche, in die unter der Herrschaft des Metallgeldes ihre natürliche und dem gesunden Instinkte entsprechende Lohnpolitik unvermeidlich hineinsegeln würde. Das physiokratische Geld gibt all denen Recht, denen der natürliche Instinkt schon sagte, dass das „Kapital“ wie für den einzelnen, so für die Gesamtheit nur durch Arbeit und Sparsamkeit überwunden werden könnte, indem es die materielle Grundlage erst schafft. Es gibt allen jenen gesunden Naturmenschen recht, die trotz Marx nie den Zweifel verloren, dass an unserem herkömmlichen Geldwesen nicht alles in Ordnung war. Das physiokratische Geld gibt die

Bahn frei für die volle Entfaltung der menschlichen Arbeitskraft.

—

Die Physiokratie verspricht das, wonach alle Arbeiter bewusst oder unbewusst, als dem wahren Gravitationspunkt ihrer politischen Betätigung, hinstreben: Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag, d. i. die vollkommene Beseitigung des arbeitslosen Einkommens, des Schmarotzertums.

Das physiokratische Geld wird den Zins beseitigen, aber der Zins ist nur ein Teil des arbeitslosen Einkommens. Es bleibt noch die Grundrente, die heute in die Privattaschen fließt. Diesen Abzug vom vollen Arbeitsertrag beseitigt der Physiokrat durch die Rückführung des gesamten Bodens mit allen Naturschätzen, in den Gemeinbesitz des Volkes. Der Boden soll der privaten Bewirtschaftung durch die Pacht übergeben werden; Eigentumsrechte werden nicht gegeben. Die Pacht wird in öffentlicher Versteigerung meistbietend festgestellt. Das Geld fließt in die Reichskasse und wird gleichmässig unter die Mütter und Kinder verteilt. Die Grundrente, sagt die Wissenschaft, steht im Verhältnis zur Volksdichtigkeit und der Physiokrat fügt dazu – diese Volksdichtigkeit ist ein unmittelbares Produkt des Weibes. Von Rechtswegen und nach dem Grundsatz „Sum cuique“ gehört also den Müttern die Grundrente und zwar im Verhältnis zum individuellen Beitrag jeder Mutter zu der Volksdichtigkeit, also zur Zahl ihrer Kinder.

Für die einfache Konfiskation des Bodens sprechen viele Gründe, namentlich solche,

die bis auf die Geschichte des Privatgrundbesitzes zurückgreifen. Das Schwert, der Betrug, die Enterbung (beim Erstgeburtsrecht) spielen hier eine grosse Rolle. Aber sollen wir das ganze deutsche Volk ins Zuchthaus schicken, weil es unter ihnen Spitzbuben gibt? Hat nicht mancher durch harte Arbeit, durch Sparsamkeit Land erworben, hat nicht der preussische Staat grosse Domänen parzelliert und verkauft, und zwar meistbietend öffentlich verkauft? Sind diese Käufer, sind die „heutigen“ Grundbesitzer alle Nachkömmlinge der ursprünglichen Räuber, Erbschleicher, Urkundenfälscher? Und was geschieht mit den 60 Milliarden Pfandbriefen und Hypotheken, wenn wir den Boden konfiszieren oder nach Vorschlag der Bodenreformer zu Tode besteuern? Ist der Besitzer einer Industrieaktie schonungsbedürftiger als der Vormund, der Pfandbriefe für sein Mündel kaufte?

Die Gesetze haben das Land unserer Vorfahren, unser „heiliges“ Vaterland, zur Ware, zum Trödelkram, zum Erpressungsmittel, zur Wucherschraube gemacht und wir, die wir wirkliche Realpolitik treiben, d. h. alle realen Verhältnisse berücksichtigen, um auf geradem und gerechtem Wege und schnell zu unserem Ziele, die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag, zu gelangen, müssen den Waren- und Trödelcharakter des Vaterlandes anerkennen. Wir lösen die Rechte der heutigen Grundbesitzer ab, wir wollen sie „entschädigen.“ Wir geben den Grundbesitzern verzinsliche Titel der allgemeinen Staatsschuld und zwar den vollen Preis, den das Land heute in öffentlicher Auktion erzielen würde. Aber nach-

dem wir so das Bodenkapital in Mobilkapital, die Grundrente in Kapitalzins verwandelt haben, greifen wir diesen in der Form an, wie wir das vorhin gezeigt haben. Wir sparen und arbeiten, bis dass der Zins beseitigt wird. Dann brauchen wir die Staatsschulden nicht mehr zu verzinsen und können die dem Staate zufließenden Grundrenten dazu verwenden, um die Schulden zu tilgen. Wann diese Schuld völlig getilgt sein wird, können wir nicht genau bestimmen. Je fleissiger, unverdrossener wir arbeiten, um so schneller wird – „das goldene Zeitalter“ anbrechen.

So lautet also unser Appell an die Arbeiter: Verbrennt, was ihr angebetet und betet an, was ihr verbrannt habt. Tut in allen Dingen das Gegenteil von dem, was euch die marxistische Betrachtungsweise des Kapitals lehrt. Last das Streiken, die Sabotage, die Verkürzung der Arbeitszeit, so weit diese nicht aus Rücksichten auf die Gesundheit gefordert wird. Alles das hilft euch nichts, ihr seid dem Gold und der Grundrente gegenüber völlig ohnmächtig. Dem Kapitalzins und der Grundrente könnt ihr mit diesen Mitteln doch keinen Pfifferling abzwängen. Eure Lohnpolitik kann euch nur schaden und zu diesem Schaden fügt ihr auch noch den Fluch der Lächerlichkeit. Je mehr ihr bellt, um so fester rollt sich der Igel zusammen. Studiert die Naturgeschichte des Kapitals, die physiokratische Lehre vom Geld und Zins wird euch die schwache Stelle des Kapitals zeigen. Und wenn ihr sie endlich gefunden habt, so stösst ihm das Schwert ins Herz. Dieses Schwert ist die grosse physiokratische Geld- und Bodenreform.

## **Klassenhass.**

Es gibt vor Gott und den Menschen nichts straf- und verachtungswürdigeres als Schwäche und nichts in der Welt ist mehr dazu angetan die Kraft eines Volkes zu brechen und es der Verachtung der Welt preiszugeben, als der Zerfall in Klassen.

Wir fordern daher hier öffentlich alle auf, die Klassen zu hassen, wie man den Teufel, eine Seuche, die Lüge hassen kann, von ganzer Seele und aus vollem Herzen. Verflucht seien die Klassen und alle Gesetze und Einrichtungen, die sie gross gezogen!

Wie wir für unsere individuelle, glückliche Entwicklung Freiheit und Selbständigkeit fordern, so fordern wir sie auch für unsere Entwicklung als Volk. Und dazu wieder brauchen wir die durch keine Klassengegensätze geschwächte Vollkraft des Volkes. Früh oder spät verwandelt sich irgend eine der Klassen ja doch in einen inneren Feind, der immer zur Verräterei und Meuterei neigt, und dem schliesslich ein Angriff von aussen eine willkommene Gelegenheit bietet um über seinen „inneren Feind“ herzufallen. Darum fort mit den „inneren Feinden“ fort mit der Klassenseuche.

Die Grenzen der Klassen werden gezogen durch das arbeitslose Einkommen, also durch die Grundrente und den Kapitalzins. Die Klassen-Grenzen, die die Bildung errichtet, sind ein Nebenprodukt des arbeitslosen Einkommens. Mit dem arbeitslosen Einkommen verschwindet die Bildung als Privileg einer besonderen Klasse. Mit der Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag, die das Fortbestehen

jedes arbeitslosen Einkommens ausschliesst, wird die Bildung Gemeingut aller der im Volke zerstreuten, bildungsfähigen Köpfe und hört damit auf, erbliches Vorrecht einzelner durch Familienbanden geschlossener, vom Volke sich absondernder Kreise zu sein. Jede Familie wird dann mit Stolz auf irgend eine geistige Grösse hinweisen können, die aus ihrem Schosse emporgestiegen ist.

Die wahre Gefahr für unsere völkische Unabhängigkeit und darum auch für die freie Entwicklung des Einzelnen muss daher in dem arbeitslosen Einkommen, also in der Grundrente und im Kapitalzins gesucht werden. Das arbeitslose Einkommen ist

„der innere Feind“.

Auf diesen Feind richten wir unsere Pfeile, auf ihn vereinigen wir den ganzen Hass, den Klassenhass, dessen unsere Seele fähig ist. Den *Klassengeist* und das *Klassenbewusstsein* wollen wir mit Stumpf und Stiel ausrotten; ihm erklären wir den Krieg.

Die Physiokratie bietet jedem, der sich an diesem Vernichtungskrieg beteiligen will, die Gewähr für die eigene Unverletzlichkeit. Die Rüstung, die die Physiokratie ihren Mitkämpfern gibt, feilt sie gegen jedes Geschoss. Wie es im Kampfe mit den nackten Kindern der Wildnis genügt den Hinterlader zu zeigen, um sie in alle Winde zu zerstreuen, so braucht sich auch der Physiokrat nur in seiner theoretischen Rüstung zu zeigen um alle Gegner kleinlaut zu machen. Die physiokratische

#### *Neue Lehre vom Geld und Zins*

bedeutet den schwersten Angriff, der je gegen Mammon, den Klassenstaat, das arbeitslose Einkommen geführt worden ist.

Bekannt ist diese Lehre genug, und besprochen, heimlich allerdings, wird sie auch. Warum zeigt sich Niemand um diese Lehre zu bekämpfen und zu vernichten? Offenbar sucht man wunde Punkte, findet aber keine. Dabei sind ausser Mammon, an der Bekämpfung dieser physiokratischen Lehre vom Geld und Zins noch alle die Männer persönlich interessiert, die über Geld und Zins geschrieben haben. Ihr geistiges Eigentum ist spurlos vernichtet, falls die Neue Lehre zur Herrschaft gelangt. Warum verteidigen sie ihr Eigentum nicht? Ist es Feigheit oder lohnt dieses Eigentum überhaupt keine Verteidigung? War das, was man über so wichtige Dinge geschrieben hat, so bedeutungslos, dass man es jetzt, wo es heisst dies Eigentum zu verteidigen, einfach ins Korn wirft?

Also auf! zum Kampfe gegen Mammon. Bewaffne sich jeder, der vom  
*Klassenhass*  
 erfüllt ist, mit dem theoretischen Rüstzeug, das ihm die physiokratische Literatur bietet. Heil und Sieg!

## **Die physiokratische Lohntheorie.**

*(Abdruck mit Quellenangabe gestattet.)*

Die Einschränkungen, die in diesem Artikel überall dort zu machen sind, wo diese Lohntheorie in die Lohnpolitik übergeht, sind in unserem Artikel „Physiokratische Lohnpolitik“ in Nr. 3 d. Bl. bereits gemacht. Es wird überhaupt gut sein, nach dem Studium dieses, die Lohntheorie behandelnden Artikels, jenen über die Lohnpolitik noch einmal zu lesen. Wer mit uns dahin arbeiten will, daß unsere Lohntheorie mit der aus ihr abzuleiten-

den Lohnpolitik an die Spitze des sozialdemokratischen, wie überhaupt jedes Arbeiterprogrammes gestellt werde, der muß die physiokratische Lohntheorie auf das gründlichste nach allen Seiten hin nachprüfen, damit er auf alle Einwendungen auch gleich die richtige Antwort geben kann.

Wie die beiden Reformen, womit wir für die Arbeiter aller Berufe das Recht auf den vollen Arbeitsertrag verwirklichen werden, so sind auch die Theorien, aus denen jene Reformen als unmittelbare, praktische Forderungen hervorgegangen sind, einfach, unzweideutig und scharfkantig. Hier ist es licht in allen Ecken.

Die physiokratische Lohntheorie lautet: Was nach Abzug der Grundrenten und des Kapitalzinses an Produkten übrig bleibt, das ist das, worin sich das arbeitende Volk zu teilen hat; und zum arbeitenden Volk gehört jeder, der vom Ertrag seiner Arbeit lebt – also sowohl die Land- und Fabrikarbeiter, wie auch die Beamten, Kaufleute, Unternehmer, Ingenieure, Ärzte, Lehrer usw. Die Unternehmer und Kaufleute rechnen hier zu den Arbeitern nur in ihrer persönlichen Eigenschaft als Unternehmer, nicht als Besitzer von Kapital. Als Arbeiter haben die Unternehmer das gleiche Interesse an der Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag wie jeder Proletarier; als Kapitalist haben sie diesem Rechte entgegengesetzte Interessen.

Die Verteilung des nach Abzug von Zins und Rente verbleibenden Restes unter die einzelnen Arbeiter erfolgt nach den wirtschaftlichen Gesetzen des Wettbewerbes, d. h. die Arbeiten, für die sich viele melden, erzielen einen geringeren Lohn als die Ar-

beiten, für die technische oder wissenschaftliche Schwierigkeiten den Wettbewerb der Massen ausschließen. Der Vorarbeiter, der Werkmeister verdient das Doppelte, Fünffache, Zehnfache des gewöhnlichen Arbeitslohnes, der Ingenieur zuweilen das Hundertfache, und der Erfinder, von denen auf die Million oft nicht einer kommt, verhungert zuweilen; zuweilen aber mißt ihm der Wettbewerb das 1000fache des Arbeitslohnes zu. Bei den Beamten des Staates verhält es sich nicht ganz so, weil die Vetternwirtschaft niemals vom Staatswesen zu trennen ist. Durch schärfere Kontrolle läßt sich jedoch das Sinekurenwesen auf unbedeutende Reste zurück schneiden.

Der vom etwaigen Kapitalzins und der Grundrente gereinigte Unternehmergewinn ist der ehrliche, wohlverdiente Lohn für die Unternehmerarbeit und unterliegt durchaus den Gesetzen des Wettbewerbes. Je einfacher das Unternehmen, um so mehr nähert sich der Unternehmergewinn dem allgemeinen Arbeitslohn. So z. B. wird ein Bauer nach Abzug des Zinses und der Grundrente nicht viel mehr übrig haben, als der Knechtslohn betragen würde. Erschwert man dem Unternehmer die Arbeit durch Gesetze, launenhafte Währungspolitik, durch Streik und ähnlichen Unsinn, so treibt der Wettbewerb den Unternehmergewinn im Verhältnis zu diesen Schwierigkeiten auf Kosten der übrigen Arbeiter in die Höhe. Würden die Schwierigkeiten, die die Arbeiter dem Unternehmer bereiten, so groß werden, daß man zur Leitung eines gewerblichen Unternehmens nur außergewöhnliche Geister gebrauchen könnte, so würde der Wettbewerb diesem

außergewöhnlichen Geist auch einen außergewöhnlichen Lohn zumessen, und zwar nicht aus den Taschen der Rentner - denn Zins und Rente sind der Streikpolitik unerreichbar –, sondern aus den Taschen der übrigen Arbeiter. Unterstützen dagegen die Arbeiter den Unternehmer nach allen Richtungen hin, indem sie auch ohne Aufsicht den gleichen Fleiß üben, indem sie Maschinen und Material wie ihr persönliches Eigentum behandeln und schonen, indem sie Nachrichten, die für das Unternehmen wichtig sein könnten, mitteilen usw., so kann dann schließlich jeder Schafskopf das Unternehmen sicher führen, und dann werden die Gesetze des Wettbewerbs dafür sorgen, daß auch der Unternehmergeinn auf die Rangstufe des allgemeinen Arbeitslohnes heruntergeht – zu Gunsten aller übrigen Arbeiter.

Auch mit dem vom Kapitalzins entblößten Handelsprofit verhält es sich so. Je schwieriger der Handel, um so geringer der Handelsprofit – der nichts anderes ist, als der Lohn des Kaufmanns für seine Arbeit. Wäre es ebenso einfach, indischen Weizen in Berlin zu verkaufen, wie Weizen zu bauen, so wäre der Profit des Weizenhändlers – nach Abzug des Kapitalzinses – gleich dem Lohn des Bauernknechtes; denn wäre er höher, so würde der Wettbewerb ihn bald auf diese Höhe herunterdrücken. Wir wissen aber, daß der Weizenhandel, namentlich infolge der organischen Fehler unseres herkömmlichen Geldes, zu den schwierigsten Arbeiten zu rechnen ist, die es überhaupt gibt, und daß unter 1000 Mujiks vielleicht nicht einer das geistige Rüstzeug zum Ge-

treidehändler hat. Es nützt nichts, gegen diese beschämende Tatsache die Augen zu verschließen und zu versuchen, den Handelsprofit auf die „Macht des Kapitals“ zurückzuführen. Diese Macht steht im Handel als Personalkredit mit 5–6% jährlich jedem zur Verfügung, der Beweise gegeben hat, daß in seinen Händen das Kapital sicher ist. Die 60 Milliarden, die in Deutschland zu 4% in Hypotheken, und die 20 Milliarden, die zum gleichen Zinsfuß in Staatspapieren angelegt sind, stehen zum großen Teil zur Verfügung des Mannes, der etwas mehr als diesen Zinsfuß herauszuwirtschaften versteht. Das Handelskapital muß genau wie das Industriekapital unter Anrechnung der verschiedenen Risikoprämien den gleichen Zins abwerfen, wie etwa das in Häusern angelegte Kapital, da es ja dem Handel zu den gleichen Zinssätzen zur Verfügung steht. Daran liegt es nicht. Woran es liegt, das ist der Mangel an einer genügenden Anzahl befähigter Köpfe, um die Schwierigkeiten des Handels zu überwinden, und da der heutige Handel viele Arbeitskräfte ersten Ranges gebraucht und schnell verbraucht, so ist in diesen Reihen der Konkurrenzkampf eben geringer als in dem Reihen der Kartoffelbauern.

Übrigens sind es die reinen Kommunisten, christliche, mönchartige Charaktere, die in der verschiedenen Größe des Arbeitsertrages ein Übel oder eine Ungerechtigkeit erblicken. Nur wenige Arbeiter betrachten diese Unterschiede mit Neid, denn der Neid ist wohl ein Nebenprodukt des arbeitslosen Einkommens, aber nicht eine Eigenschaft, die man in der Arbeit erwirbt.

Die Arbeiter erkennen die persönlichen Leistungen gerne an und werden auch immer dafür stimmen, daß der Lohn den Leistungen zu entsprechen hat, wie sie auch die genaue Bemessung dieses Lohnes durch die Gesetze des Wettbewerbes anerkennen. Dieses sagen die Arbeiter auch öffentlich, denn den kommunistischen Vorschlag, die verschiedenen Lohnbezüge in eine Kasse zu legen und unter die Arbeiter dann gleichmäßig zu verteilen, haben sie immer abgewiesen. Damit zeigen sie, daß sie die Gesetze des Wettbewerbs bei der Verteilung des nach Abzug des Kapitalzinses und der Grundrente verbleibenden Restes des Arbeitsproduktes für gerecht, natürlich und billig halten.

—

Nach Abzug vom Kapitalzins und der Grundrente! Um zu wissen, was vom Arbeitsprodukt nach Abzug des Kapitalzinses und der Grundrente übrig bleibt, müssen wir natürlich wissen, wieviel dieser Abzug beträgt. und das läßt sich berechnen. Wenn in Deutschland 80 000 Millionen Mark in Hypotheken und Staatspapieren zu 4% angelegt sind, so ist anzunehmen, daß das im Durchschnitt nicht oder nicht wesentlich mehr – bei gleicher Sicherheit als diese 4% abwirft. Achtzigtausend Millionäre werden sich doch sicher nicht mit 4% begnügen, wenn sie bei gleicher Sicherheit in der Industrie 4 1/2 oder 5% beziehen können. Und wenn jemand glaubwürdig nachweisen kann, daß er aus einer Zementfabrik 4 1/2 % im Durchschnitt der Jahre herausholen wird, so kann er damit rechnen, daß es immer Leute gibt, die ihre 4% Staats-

papiere verkaufen werden, um diese 4 1/2% abwerfenden Aktien dieser Zementfabrik zu kaufen. usw. Wir können also damit rechnen, daß in den Industrien das Kapital durchschnittlich 4–4 1/2% oder 5% abwirft, [Die heutigen Aktienkurse deuten auf einen erheblich höheren Durchschnittssatz. Rechnet man aber, daß seit Gründung der meisten dieser Gesellschaften alle Warenpreise sich im Durchschnitt verdoppelt haben, und daß die Rentner für die verdoppelte Dividende doch nicht mehr Ware als früher erhalten, so erweist sich die Erhöhung der Dividenden von rein nomineller Natur.] und wenn wir darum alles in Deutschland werbende Kapital zu 4 1/2% verzinsen, so haben wir den Abzug, den das allgemeine Arbeitsprodukt durch das Kapital erleidet.

Dieses Kapital besteht natürlich nicht nach der Marxschen Mehrwertlehre aus den armseligen Maschinen und Rohstoffen, die der Arbeiter benutzt und bearbeitet, sondern aus alle dem, was Zins abwirft - Häuser, Schiffe, Fabriken, Schulen, Theater, Straßen und Kirchen (in Form der entsprechenden Gemeindeschulden) Eisenbahnen, Telegraphen, Kanalisation, Pferde, Wagen, Vieherden, Gasanstalten, kaufmännische Warenlager, Geld, Bergwerksbetriebs-einrichtungen, Brücken, Obstbäume, Mobiliar usw. Alles das wirft im Durchschnitt 4–5% seines heutigen Einstandspreises ab, und diese gewaltige Summe geht vom Ertrag der Arbeit ab - für die Besitzer als arbeitsloses Einkommen. Wer sich damit die Zeit vertreiben will, zusammenzurechnen, wieviel das ist, mag es tun - hier wollen wir nur erwähnen, daß das ganze Deutsche Reich, mit allem was darauf gebaut ist, zu 4% gerechnet, alle 25 Jahre einmal

durch die Hände des Rentners geht und als arbeitsloses Einkommen verzehrt wird. Zu 4% berechnet, müssen die Arbeiter neben ihrem Unterhalt das ganze Deutsche Reich alle 25 Jahre von Grund auf neu aufbauen! Zu 5% tun sie das in 20 Jahren und wäre der Zinsfuß 6%, so schrumpfte diese Zahl auf 16 Jahre zusammen! Mit Zinseszins gerechnet, kann man allein mit den Mieterträgen der Berliner Häuser alle 15 Jahre sich das Vergnügen leisten, die stolze Hauptstadt des Deutschen Reiches niederzubrennen, von Grund auf neu aufzubauen und den Boden, auf dem die Stadt gebaut ist, mit 2000 Millionen Mark zu bezahlen. Das ist die Bedeutung des Wortes 5% Zins.

Welchen Umständen und Einrichtungen der Zins sein Entstehen und sein Dasein verdankt, wodurch die Zinshöhe begrenzt wird, das zeigt uns die neue Lehre vom Geld und Zins. [Gesell: Die neue Lehre vom Geld und Zins, Physiokratischer Verlag, 2,50 M.]

Hier ist nicht der Ort, diese Lehre zu entwickeln, und wir müssen alle, die in diesem Kern der sozialen Frage klar sehen wollen, auf das gründliche Studium dieser Lehre verweisen. Nur soviel sei hier von dieser physiokratischen Zinslehre gesagt, daß der Zins als dauernde Erscheinung genau so alt ist, wie das Metallgeld, daß dieses Geld, kraft gewisser Vorzüge und Vorrechte, die es als Ware allen anderen Waren gegenüber besitzt, diesen bei Aufnahme in den Handel einen Tribut (eben den Zins) auferlegen kann, und daß ferner, weil beim

Bau der Häuser, Schiffe, Fabriken etc. das Urkapital aus Geld besteht, kein Haus etc. gebaut wird, wenn die Mieten (Dividenden etc.) nicht mindestens den gleichen Zins abwerfen, den das Geld als Tauschmittel von den Waren zu jeder Zeit, an jedem Ort erheben kann. Das Geld verbietet also den Bau von Häusern so lange, bis daß wegen Mangel an Häusern diese den selben Zins abwerfen, den das Geld als Kapital erhebt. Der Zins des Geldes - als Urzins - überträgt sich also automatisch auf alles, was des Geldes bedarf, um zu entstehen, und das ist das ganze Gebiet der Arbeitsteilung.

Das ist in groben Zügen die physiokratische Lehre vom Zins, und wer die Antwort auf die 100 Fragen, die ihm hier auffallen, sucht, der muß sich, wie gesagt, dazu bequemen, die neue Lehre zu studieren.

—

Nun bleibt für die Vollständigkeit der Lohntheorie noch übrig, die Gesetze der Grundrente zu erklären. In der Hauptsache wurden diese schon vor 100 Jahren von Ricardo aufgedeckt. Um sie auch in ihren feineren Verästelungen verfolgen und um eine stichhaltige Lohntheorie daraus ableiten zu können, hätte Ricardo über die wahre Zinstheorie verfügen müssen, denn Grundrente, Zins und Lohn stehen in Wechselbeziehung zu einander. Ricardo sagte: Der Unterschied zwischen den Produktionskosten und dem Ertrag des Bodens liefert die Grundrente, je besser der Boden, um so geringer die Produktionskosten und um so größer die Rente. Die Produktionskosten

aber bestehen aus Zins und Lohn, und als Lohn erhält der Arbeiter das, was nötig ist für die Erhaltung seiner Arbeitskraft und seiner Art. Der nach Abzug des so bemessenen Lohnes verbleibende Rest - ist dann der Kapitalzins. In dieser Ricardo'schen Grundrenten- und Lohntheorie ist also auch schon in der Hauptsache die Marx'sche Mehrwerttheorie enthalten. Bei Marx wird nur das, was der Arbeiter zum Leben braucht, nicht einfach nach Kalorien berechnet, sondern historische und moralische Elemente würzen noch etwas den Lohnbrei.

Wir wissen, daß diese Lohntheorien nicht den Tatsachen entsprechen. Kein Unternehmer bemißt den Lohn nach dem, was der Arbeiter braucht. Außer dem erklären weder Ricardo noch Marx, warum er nicht vom Arbeitsprodukt das vorweg nimmt, was er, der Unternehmer für sich und die seinen braucht, um dann den Rest den Arbeitern zu überlassen. Das wäre doch viel natürlicher. Ich will hier die Frage nicht erörtern, ob der Lohn in den letzten Jahren das zum Leben Notwendige nach physiologischen Begriffen überstiegen hat; nur auf einen Widerspruch möchte ich hinweisen: Im sozialdemokratischen Parteiprogramm wird gesagt: „die Lage der Arbeiter habe sich trotz einer „ins Riesenhafte“ gesteigerten Produktivität der Arbeit nicht verbessert. „Mag sein - aber wo ist dann das riesenhafte Produkt geblieben? Der Zins von heute ist noch derselbe wie der von gestern. Von 4 und 5% sprach man schon allgemein vor 100, 500 und 2000 Jahren. [Vergleiche: Gustav Billeter: Die Geschichte des Zinsfußes im griech.-röm. Altertum bis auf Justinian.] Also wo sind diese „riesigen

Produktionen“ geblieben? Entweder ist die Produktivität der Arbeit nach Abzug der Maschinen, die dabei verbraucht werden, in den Hauptzweigen der Industrie und Landwirtschaft nicht ins „Riesenhafte“ gewachsen, oder die Lage der Arbeiter hat sich gebessert - beim Kapital kommt, wie gesagt, das riesenhafte Produkt im Zinsfuß nicht zum Vorschein.

Dies alles nur zur Beleuchtung der herrschenden Lohntheorien. Die physiokratische Lohntheorie kümmert sich um das, was der Arbeiter zum Leben braucht, ebensowenig wie der Unternehmer. Sie sagt, so groß ist der Abzug des Kapitalzinses und der Grundrente, und in dem was übrig bleibt, teilen sich alle Arbeiter nach den Gesetzen des Wettbewerbes.

Wie groß ist aber nun der Abzug, der der Grundrente entspricht? Die Antwort lautet: Wir haben heute absolute Freizügigkeit sowohl gesetzlich gewährleistete, wie materielle Freizügigkeit. Die materielle Freizügigkeit besteht darin, daß jeder Arbeiter in der Lage ist, in verhältnismäßig kurzer Zeit sich das Reisegeld zu verschaffen, um sich nach irgendeinem Teil der Welt zu begeben. Der Norddeutsche Lloyd transportiert heute für 100 Mark jeden Arbeiter von der Deutsch-Russischen Grenze nach irgendeinem Hafen Südamerikas, und die Einwanderungsbehörden verpflegen den Einwanderer bei seiner Ankunft 10 Tage und schicken ihn frei nach irgend einem Punkte der Republik, den der Einwanderer bestimmt. Für weniger als

100 Mark fährt man nach Kanada und für unerheblich mehr reist man nach Afrika. Außerdem hat fast jeder ordentliche Kerl bei seinen Kameraden und Verwandten soviel Personalkredit, daß er sich das Reisegeld als Darlehen verschaffen kann.

Die Freizügigkeit ist also da, und die Millionen von Wanderarbeitern, die stets unterwegs sind, beweisen, daß sie ausgenützt wird. Bedenkt man nun, daß es überall in der Welt riesenhafte Strecken herrenlosen Landes gibt, die zur Verfügung des ersten stehen, der sie bewirtschaften will – so haben wir eine feste Grundlage für die Berechnung der Grundrente. Der Grundbesitzer nimmt als Grundrente für sich vom Arbeitsertrag des Arbeiters (Pächter) so viel, daß dieser vor der Frage steht, ob er bleiben oder auswandern soll. Zieht man vom Arbeitsertrag des Ansiedlers auf Freiland den Zins des von ihm etwa benutzten Kapitals ab, so hat man das, was ein Arbeiter in Deutschland als Lohn beanspruchen kann, und alles was der Arbeiter darüber hinaus produziert, ist nach Abzug des Kapitalzinses reine Grundrente. Der Arbeitsertrag des Auswanderers, des in den Einöden Sibiriens, Kanadas, Afrikas einsam wirtschaftenden Ansiedlers ist das Normalmaß des allgemeinen Arbeitslohnes in Deutschland.

Wie groß ist nun der Arbeitsertrag des Ansiedlers? Wir müssen hier gleich zwischen Arbeitsprodukt und Arbeitsertrag unterscheiden - das Produkt ist das, was der Ansiedler unmittelbar erntet - Weizen, Mais, Tabak etc. Aber mit diesem Produkt kann er nichts anfangen. Den Weizen schickt er auf dem Handelswege nach

Deutschland, wo er zu denselben Preisen verkauft wird, wie der Weizen unseres Grundbesitzer. Von diesen Preisen geht die Fracht ab bis zur Kanadischen Bahnstation, die Fracht von der Station bis zu dem 2000 Kilometer entfernten Hafen, die Hafenspesen, die Verladekosten, Seefrachten bis Hamburg, die Kosten der Ausschiffung, der Landtransport auf den deutschen Bahnen und der deutsche Zoll von ca. 25% des deutschen Weizenpreises. Dazu die Abzüge der Händler und Spekulanten. Aber was macht der Ansiedler in Kanada mit dem Geld? Dort wo er wohnt gibt es keine Industrie. Was er braucht – Lebensmittel. Ackergeräte, Möbel, Waffen, Sämereien, Bücher etc. muß er aus Europa kommen lassen und dafür wieder Bahn- Seefracht und den kanadischen Einfuhrzoll von 20–30–50% bezahlen, ebenso wie die Abzüge all der Kaufleute, durch deren Hände die Sachen gehen.

Was dem Ansiedler nun in Form seines Arbeitsproduktes zugeht, das ist – nach Abzug des Zinses des von ihm etwa benutzten Kapitals – sein Arbeitsertrag, und diese elende, kleine Häufchen ist nach den Gesetzen des Wettbewerbs das Normalmaß des Lohnes in allen Ländern. Der Unterschied zwischen dem *Arbeitsertrag* des Freiländers und dem *Arbeitsprodukt* (nicht Arbeitsertrag) des deutschen Arbeiters - das ist die Grundrente. Zieht man vom Arbeitsprodukt des Deutschen Arbeiters die Grundrente ab, so bleibt der Lohn, der nach den Gesetzen des Wettbewerbs übereinstimmen muß mit dem Arbeitsertrag des Freiländers.

Mit diesem fernen Freiland, das qualitativ dem deutschen Ackerboden nicht nachsteht und nur den Nachteil der Entfernung von den Marktplätzen hat, konkurriert das Öd-, Sumpf-, und Heideland in der Heimat. Hier ist es die Qualität des Bodens, die ihn so gut wie herrenlos macht. Dem Freiland im Auslande gegenüber hat das Ödland den Vorteil der besseren Marktlage und diesen Vorteil bezahlt es mit der Unfruchtbarkeit des Bodens. Mit dem Freiland in Kanada konkurriert ferner die intensive Kultur in der Heimat. Die Grundrente wird durch die extensive, gewöhnliche, landwirtschaftliche Kultur bestimmt. Wer nun den Boden in intensive Kultur nimmt, dem gehört lastenfrei der Unterschied im Ertrag des Bodens zwischen extensiver und intensiver Kultur. Im großen und ganzen wird auch dieser Unterschied gleich dem Ertrag der Arbeit auf Freiland sein. Gäbe es kein Freiland mehr, so würde der Ertrag der intensiven Kultur, nach Abzug der von der extensiven Kultur bestimmten Grundrente, den Maßstab für den Normallohn abgeben.

Dies ist in großen Zügen die physiokratische Theorie des Lohnes. Wer sich nicht mit diesen kurzen Erklärungen begnügen will, sondern auch Erklärungen für all die Einzelercheinungen in den Lohnbewegungen gewinnen will, dem empfehlen wir die Anschaffung des Werkes: „Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag.“ Physiokratischer Verlag.

Jeder, der aktiv für das physiokratische Wirtschaftssystem wirken will, muß die Lohntheorie beherrschen, die sich aus der Grundrenten- und der physiokratischen Zinstheorie ergibt.

## Die Bodenreform im Lande der Dichter und Denker.

Eine Artikelserie

I.

Ich erhielt kürzlich das dicke Aprilheft der nordamerikanischen Bodenreformzeitschrift „The Single Tax Review“ [The Single Tax Review Publikation Office, 150 Nassau Street New York City. Dollar 1,-] zugesandt. Es ist ganz den deutschen Gesinnungsgenossen gewidmet und soll der Verherrlichung der deutschen Bodenreformbewegung dienen. Es trägt auf dem Deckblatt das Bild des Kaisers, beginnt mit Damaschkes Buch „Die Bodenreform“, bringt eine Reihe von Aufsätzen deutscher Bodenreformer und klingt aus in dem für uns Deutsche recht schmeichelhaften Satz: „Nein, Deutschland ist mehr als das Volk der Dichter und Denker, das deutsche Volk ist das denkende Volk“.

Wie glücklich war ich über diese rückhaltlose Anerkennung der deutschen Leistungen, zumal sie aus dem Heimatlande Henry George's stammte. Amerikaner, Nordamerikaner waren es, die uns Deutschen dieses Lob spendeten! Welche Himmelskost für meine ehrgeizige, etwas eitle, nach handgreiflichen Erfolgen lechzende Seele! Civis Germanus sum! rief ich stolz, spreizte mich wie ein Pfau und ging stolz erhobenen Hauptes zum Bücherschrank. Ich griff nach Damaschkes Bodenreform, [A. Damaschke, Die Bodenreform, 1903, 2. Aufl., S. 50-53.] um den Artikel nachzuprüfen, womit die Amerikaner ihr schmeichelhaftes Urteil begründeten. Ich lese:

„Die Grundrente bestand (früher) in einer Abgabe an die Gemeinde und bildete einen Teil des Gesamtbetrages, der für *Lohn* und *Zins* in jedem Falle den Hauptanteil übrig liess.

Und heute? Die Ergiebigkeit der

menschlichen Arbeit ist in einer Weise gestiegen, wie es die kühnsten Träume der Vergangenheit nicht zu ahnen wagten. Trotzdem ringt heute die Arbeit um das Allernotwendigste. Wir wissen es, dass die Arbeit nichts von diesem ungeheuren Fortschritt menschlicher Zivilisation gewonnen hat. Das *Kapital*, das in Gestalt von Maschinen und Werkzeugen und Vorräten der Arbeit dient, hat bei allem Risiko, das es zu tragen hat, keinen wesentlich grösseren Anteil erlangt an dem Ertrage der Volkswirtschaft. Man frage die Unternehmer in der Industrie und im Handel, wie sie sich mühen müssen, um für ihre Werkzeuge, Maschinen heute nur Verzinsung und Amortisation herauszuarbeiten.

Wo ist denn aller Fortschritt der Kultur geblieben? Er ist von der Grundrente aufgesogen worden. [Daher also stammt die Not der Grundrentner, die in dem Ehrenmitglied des Bundes D. Bodenreformer, Prof. Wagner, einen so starken Befürworter der Kornzölle gefunden hat. Weil die Grundrente den Kapitalzins aufsaugt, darum musste man von Staatswegen den Grundrentnern mit den Zöllen zu Hilfe eilen!] An jedem Arbeitstag wird von dem Ertrage der Berliner Arbeit mehr als 500 000 Mk. für die reine Grundrente beansprucht: Kein Wunder, wenn für Lohn und *Zins* nicht mehr als das *Allernotwendigste* und in vielen Fällen auch das nicht einmal übrig bleibt. [Die armen Zinsrentner! Nur 4% des in den Gebäuden, Fabriken etc. angelegten Kapital fließt ihnen jährlich zu. Eintausend zweitausend, Millionen Mark in Berlin. Man frage sie, wie sie sich einschränken müssen, um ihre Suppe und Schlafstelle damit zu bezahlen.]

Das ist nun Bodenreformlehre: Diese Grundrente soll das soziale Eigentum werden, diese Grundrente soll durch irgendwelche Reformarbeit (irgendeine!) für die Gesamtheit zurückerrungen werden.

Jedem das Seine! Dem Einzelnen, was er erarbeitet, möglichst frei von jeder Belastung.

Das soziale Eigentum, das in der Grundrente natürlich gegeben ist, es wäre gross genug, um Arbeit und *Kapital* von den oft drückenden und lästigen Abgaben zu befreien, *Kapital* und Arbeit würden sich in einer Weise *entfalten* [Der Sinn dieses Ausdrucks ist in dieser Verbindung rätselhaft. Wahrscheinlich denkt D. dabei an eine rege Bauindustrie, Erweiterung der Fabrikanlagen etc. Wie aber als Folge einer regen Bauindustrie etc. der Zins der Häuser steigen soll, ist unerfindlich. Gewöhnlich fällt doch der Zins der Häuser, wenn die Bautätigkeit sich „entfaltet“ hat. Und augenblicklich stockt ja aus diesem Grunde in Berlin die Bautätigkeit.] können, wie wir es heute kaum zu ahnen wagen.

Einen historischen Beweis für die Bodenreform-Lehre bietet die Zeit vom Jahre 1000–1400. Alles was Arbeit und Kapital durch die vermehrte Bevölkerung, die Fortschritte der Technik und des Verkehrs hervorbringen konnten, kam dem Zins und dem Lohn zu gute“

Meine Wissbegierde war befriedigt. Also mit diesen Proben deutschen Geistes beweisen die Amerikaner, dass wir ein denkendes Volk sind! Oder war es nur Spott und Hohn?

—

Die Bedeutung, die Damaschkes Buch [Die „Berliner Volkszeitung“ z.B. schreibt: Das Studium dieses Verkehrs ist jedem anzuraten, der in einer der bedeutendsten Fragen der Zeit sich nicht als Ignorant entlarvt sehen möchte. s.B. S. 408] für die Bodenreformer hat, zwingt mich, die oben zitierten Sätze näher zu betrachten und aus ihnen einige der nächsten, jedermann ohne weiteres einleuchtenden Folgerungen zu ziehen. Ich hoffe, damit die denkenden Mitglieder des Bundes D. Bodenreformer vor den Kopf zu stossen und sie zur Selbst-

besinnung zu bringen. Wir haben aus diesem Bunde schon manchen tüchtigen Mitkämpfer für die Physiokratie hervorgeholt, und wir vermuten, dass noch mehr dort zu holen ist.

Also wenn es nun wirklich wahr wäre, was Damaschke sagt, wenn die Bodenreform, d.h. die Grundrentensteuer, wirklich die Grundrenten dem Lohn *und dem Zins* zuführen würde? Rechnen wir einmal mit dieser Damaschke'schen Annahme, nehmen wir an, die Milliarden an Bodenrenten würden unter die Arbeiter und Kapitalisten als Lohn und Zins verteilt. Was wäre die Folge? Nun, der Kapitalzins würde in die Höhe schiessen; d.h. *Zinsfuss, der heute 4% beträgt, würde auf 6–7–8% steigen!*

Wenn die Grundrente dem Kapital zu gute kommen soll, so kann dies nur in einer Erhöhung des Zinsfusses in die Erscheinung treten, denn der Zinsfuss hat ja nur eine einzige Dimension - er kann sich nicht in die Breite oder Tiefe, sondern nur in die Länge entfalten. Er steigt also, wie das z.B. bei den Kanada Pacific Eisenbahndividenden der Fall ist. Diese Bahn besitzt grosse Ländereien und die Dividenden des Bahnbetriebes erhöhen sich um den Betrag der Grundrenten. Darum beziehen die Herren Aktionäre dieser Bahn gepfefferte Dividenden - Damaschkes volkswirtschaftliches Ideal ist also hier schon verwirklicht. [Ich möchte Herrn Damaschke hier darauf aufmerksam machen, dass dieses Beispiel nicht für seine These benutzt werden kann, weil hier Grundrente und Kapitalzins, Bahn und Land von vornherein schon in einer Hand sind.]

Nun sehen wir einmal näher zu, wohin es führen würde, wenn die Grundrenten in die Taschen der Arbeiter und Kapitalisten abgeführt würden und der Zinsfuss in die Höhe schösse.

Zunächst müsste das, was die Bodenreformer so sehr interessiert, die Wohnung, statt 4% jetzt 6–7–8% abwerfen – für

den Kapitalisten. Werfen die Häuser die 6–7–8% Kapitalzins (nicht Grundrente) nicht ab, so tritt die Baukrise ein; denn wenn der Zins mit Hilfe der Damaschke'schen Bodenreform auf 8% gebracht worden ist, so wird niemand sein Geld in Häuser stecken, die nur 4% eintragen. Heute wird in den Vororten Berlins schon von einer Baukrise gesprochen, und die Bautätigkeit ist unterbrochen, weil als Folge der vergangenen regen Bautätigkeit der Hauszins heruntergegangen ist und den heute üblichen, *nach Damaschke schon zu niedrigen Kapitalzins nicht abwirft*. Das, was also heute schon bei 5 oder 4% eintritt, das Aufhören der Bautätigkeit, müsste nach Damaschke mit der Bodenreform schon bei 8–7–6% eintreten.

Schöne Aussichten winken da dem Bauhandwerker und dem *Mieter!*

Die Bodenreformer klagen in herzerweichenden Töne und so, dass an der Echtheit dieses Herzeleids gar nicht zu zweifeln ist, über die hohen Wohnungsmieten. Die Wohnungsmieten aber setzen sich zusammen:

- aus Kapitalzins des Gebäudes
- aus Grundrenten des Baulandes,
- aus Abschreibung, Steuern, Verwaltungskosten etc.

In grossen Städten und im Zentrum mögen die Mieten sich wie folgt zusammensetzen:

- 40% Kapitalzins (Zins des Gebäudes),
- 40% Grundrenten,
- 20% Abschreibungen etc.

In kleinen Städten und namentlich auf dem Lande ist der Anteil der Grundrenten an den Mieten entsprechend geringer und diese bestehen dann, von den Abschreibungen abgesehen, *fast ausschliesslich aus Kapitalzins*.

Wird nun nach Damaschke's Vorschlag und Ansicht die Grundrente zum Kapitalzins und Lohn geschlagen, so müssen die Mieten um den erhöhten Zins zu decken, ganz gewaltig in die Höhe schiessen, und so lange

sie diesen Zins nicht voll erreichen, bleibt es eine rechnerische Unmöglichkeit, ein Haus zu bauen.

So löste D. das grosse Problem billiger Wohnungen. Wenn nur die Grundrenten aus den Taschen der Grundrentner in die der Zinsrentner fliessen! Aber für den Mieter ist es doch ziemlich einerlei, welcher dieser beiden Schmarotzer ihm das Lebensblut abzapft, einerlei, ob die Ausbeutung unter dem Titel Zins oder Rente erfolgt, ebenso einerlei, wie wenn der Hausbesitzer das Geld in die linke oder in die rechte Hosentasche steckt. Für den, der zahlt, für das arbeitende Volk, ist das arbeitslose Einkommen, einerlei, ob es aus Grundrenten oder Kapitalzins fliesst, ein Schmarotzergewächs, das mit Stumpf und Stiel auszurotten ist.

Nehmen wir an, der Ertrag der *Wertzuwachssteuer* wäre nach Damaschke's oben angeführten Worten wirklich dem Arbeiter und dem Rentner (Lohn und Zins) zugute gekommen, und der heute aussergewöhnlich hohe Stand des Zinsfusses stände mit dieser Steuer in Beziehung: Wie teuer kämen da dem Fiskus und den Gemeinden die paar Millionen, die ihnen diese Steuer abwirft? Früher fanden Reich, Staat, Gemeinden und Grundbesitzer Geld zu  $3\frac{1}{4}\%$ . Infolge der Wertzuwachssteuer müssen sie jetzt volle 4% bezahlen, und wenn der Staat die alten Anleihen bankerotter Staaten durch die Wertzuwachssteuer (?) auf Mk. 80,20 gedrückt worden wäre, auf pari bringen wollte, so müsste der Staat die 3% Anleihen mit 4% verzinsen, wodurch ihm eine Mehrausgabe von 200 Millionen jährlich erwachsen würde. Und das nur darum, weil die Zuwachssteuer nach Damaschke's Ansicht dem Lohn und dem *Zins* zugute gekommen wäre!

Würde man nach Damaschke's Vorschlag die Grundrenten den Arbeitern und Kapitalisten schenken und damit den Zins nur um

1% erhöhen, so müssten die auf 60 Milliarden Mark berechneten [Laut Berechnung von Dr. Karl Polenske von der Universität Halle in der „The Single Tax Review“, Seite 26] Hypotheken allein 600 Millionen Mark jährlich an Zins mehr abwerfen. Für wen? Nun, für die bedauernswerten Zinsrentner, denen das Kapital heute nur das „Allernotwendigste und in vielen Fällen sogar dieses nicht einmal abwirft.“

Wenn es nun aber wirklich wahr wäre, was Damaschke sagt, so müssen auch die Grundstücke entsprechend der Erhöhung des Zinsfußes im Preise sinken; denn für diesen Preis ist ja neben der Rente der Zinsfuß massgebend. Ist der Zinsfuß 4%, die Rente 1000, so kostet der Boden so oft mal 100 wie 4 in 1000 geht - also 25 000. Ist der Zinsfuß nun etwa auf 8% gebracht worden, so kostet derselbe Boden nur  $1000 : 8 \times 100 = 12\ 500$ . Nun rechne einer einmal aus, zu welcher Katastrophe das führen würde, wenn wir Damaschke die Zügel der Regierung in die Hand geben würden. Der gesamte Boden des Deutschen Reiches käme zur Zwangsversteigerung, denn es wird doch niemand Hypotheken von 25 000 bezahlen, wenn er den Boden in öffentlicher Auktion für 12 500 erstehen kann. Das ganze Reich fiel in die Hände der Hypothekengläubiger, die obendrein die noch die Hälfte ihres Kapitals einbüßen würden.

Bodenreform wirkt also nach Damaschke's Ansicht wie eine Saug- und Druckpumpe. Die Grundsteuer drückt den Bodenpreis herunter (weil diese Steuer von der Rente abgeht) und der um den Ertrag dieser Steuer erhöhte Zinsfuß drückt nun auch noch auf diesen Preis.

Grausam ging es zu in der französischen Revolution, aber grausamer als Marat und Robespierre erscheint mir der sanfte deutsche Bodenreformer. Marat nahm das Geld und das Leben, der deutsche Bodenreformer nimmt das Geld und überlässt den Geplün-

derthen dem langsamen, qualvollen Hungertode.

Mit jeder Erhöhung des Zinsfusses gehen naturgemäss die festverzinslichen Staatspapiere, Pfandbriefe und Hypotheken im Kurse herunter. Nun bedenke man, dass diese Papiere in der Hauptsache als Mündelgelder und Kapitalanlage von unerfahrenen Leuten benutzt werden, die die Sicherheit vor allem suchen – also Witwen, Waisen, Pensionäre und ähnliche brave Leute. Diese Leute haben durch den Kursrückgang dieser Papiere – der laut Damaschke auf die Wertzuwachssteuer zurückzuführen wäre - jetzt schon einen Verlust von 12 Milliarden Mark erlitten – nämlich 15% von 60 Milliarden Hypotheken und 20 Milliarden Staatspapiere –. Aber Damaschke ist damit noch nicht zufrieden, er will den Kapitalisten die Grundrenten zuführen, den Zinsfuss noch höher schrauben, den Kurs der preussischen Konsols will Damaschke in den Staub werfen. Und das nennt sich Volksbeglucker, den Witwen und Waisen die Sparpfennige, die Notgroschen auf gesetzlichen Wege entreissen, um damit die an sich schon satten Kapitalisten zu mästen! Pfui! Pfui!

Aber nur ruhig Blut. Fürchtet euch nicht vor diesem unersättlichen Vampyr. Damaschke kann euch nichts anhaben. Die Grundrentensteuer fliesst nicht in die Taschen der Kapitalisten; der heutige hohe Zinsfuss hat mit der Zuwachssteuer absolut nichts zu tun.

Aber interessant ist es doch, zu untersuchen, wohin man gelangt, wenn man unsere Bodenreformer ernst nimmt. Es zeigt sich dann, wie nötig es ist, Wort für Wort, Satz für Satz nachzuprüfen, was diese unverbesserlichen Idealisten dem leichtgläubigen Volk predigen. Es zeigt auch, wie verhältnismässig leicht ein ganzes Volk bei den Nordamerikanern in den Ruf eines denkenden Volkes gelangen kann.

Ich mache hier persönlich Damaschke keinen Vorwurf. Ich nenne ihn nur, um

einen Angriffspunkt zu gewinnen, und weil er mir als Bodenreformer am nächsten steht. Er hat auch zu viel Geist, um mir meine Kritik übelzunehmen. Damaschke hat seine Ansichten über den Zins aus der Zinsliteratur gewonnen und - selber Autorität in den Grundrentenfragen - hat er sich in den Zinsfragen von „Autoritäten“ leiten lassen. Es ist im Lande der Denker, im „denkenden Volk“ niemand da, der D. auf das Irrige seiner Zinsanschauungen aufmerksam machen konnte. Vor Hunderten von Spitzen des „denkenden Volkes“ predigte Damaschke in Jena und anderswo „unsere Wahrheit“; aber in der ganzen „Masse“ war nicht einer, der ihn auf die hier gekennzeichneten Widersprüche aufmerksam gemacht hätte. Damaschkes Ausführungen über den Zins und das Kapital stehen ganz auf der Höhe unserer offiziellen, vom Staate subventionierten Wissenschaft. Ausserdem beansprucht Daaschke auch nicht den Titel eines Theoretikers. Wie er das in der Bodenreform, S. 382, sagt, „musste er das Buch in den wenigen Stunden schreiben, die er den Tagespflichten abringen konnte“. Er ist wie er sagt, „nicht Herr seiner Kraft und Zeit, um tiefer graben zu können“, und darf sich nicht „der Gefahr aussetzen, die das *einsame, verantwortungslose Spielen mit grossen Theorien so leicht hervorruft*.“

Zum Denken hat also das „denkende Volk“ keine Zeit, ausserdem scheint es nicht Damaschkes Sache zu sein, „*einsam und verantwortungslos mit grossen Theorien zu spielen*“, und in der Gesellschaft, die er um sich herum gesammelt, kommt, wie es scheint, keiner zu Wort, der ihm die Augen für das Zinsproblem öffnen könnte. So treibt also der Bund rettungslos in die Zwickmühle innerer Widersprüche, die ihn früher oder später auflösen werden.

Glückliches Volk der Denker und Dichter, pardon, glückliches, denkendes Volk,

wie billig bist du zu diesem Ehrentitel gekommen!

## **Der englische Bund für Bank- und Währungsreform.**

(The Banking and Currency Reform League.)

Secretary Henry Meulen, London W.C., 10 Adelphi Terrace.

Dieser Bund erstrebt laut den uns zugesandten Schriften die Trennung des Geldes vom Gold, die Abschaffung des Notenmonopols der Bank of England und die Freigabe der Notenausgabe an Privat-Banken. Die Fehler des heutigen Geldwesens, die in den Krisen, im Zins, in der Spekulation, im Proletariat zu Tage treten, wären auf die ungenügende Menge an Geldstoff zurückzuführen. Als Mass für die Ausgabe der Noten sollen die Banken den Kredit-Bedarf ansehen, den die Industrie und der Handel zeigen werden.

Der Bund vertritt die Meinung, dass das Landmonopol entkräftet würde durch den billigeren Kredit, dass dieser den billigeren Kauf von Acker- und Bauland ermöglichen würde und obschon er anerkennt, dass noch andere Massregeln nötig sein werden, um das Landmonopol zu brechen, so glaubt er doch, dass diese Massregeln (Grundsteuern) den Boden den Arbeitern nicht erschliessen werden ohne einen billigeren und elastischeren Kredit, der den Kauf und den rationellen Gebrauch des Bodens ermöglicht.

Diesen uralten wie es scheint unausrottbaren Irrtum (John Law, die Assignatenwirtschaft, soft money makers, Schüssler

und unzählige andere) teilt als Vize-Präsident des Bundes auch J. Fels, jener freigebige Amerikaner, der den englischen Single Taxer (Bodenreformer) seine reichen Mittel zur Verfügung gestellt hat und auch, wie uns gesagt wird, die deutschen Bodenreformer unterstützt.

Aber mit Geld kann man Gutes und Böses anrichten und wenn wir gern freudig anerkennen, dass das Fels'sche Gold manches dazu beiträgt, um den Fels der Grundeigentums-Vorurteile zu sprengen, so müssen wir die Fels'schen Pläne in Bezug auf die Währung direkt als den grössten und gefährlichsten Unsinn aller Zeiten bezeichnen. So sympathisch uns das Ziel, so zweckvernichtend erscheint uns das Mittel.

Die Bodenreform ist heute Sache des Willens, nicht des Wissens oder Könnens. Man kann den Privatgrundbesitz mit und ohne Entschädigung jeden Tag wegdekretieren. Cromwell, Napoleon, Friedrich II, Nikolas II hätten die Bürger über Nacht in den dauernden Besitz des vaterländischen Bodens setzen können, ohne dass darum die Häuser eingestürzt oder die Kühe am Wiederkäuen gehindert worden wären. Aber kein Friedrich und kein Wilhelm vermag durch seine Machtwort den Zins zu beseitigen. Mächtigere als diese irdischen Fürsten, die Päpste der christlichen Kirche, sonst doch unfehlbare Gewalthaber, haben vor dem Zins die Waffen strecken müssen. Um den Zins zu beseitigen, muss man die Ursache des Zinses erkannt haben und die dem Zins entgegenwirkenden Massregeln scharf dieser Ursache anpassen. Hier genügt der Wille eben nicht mehr, das Wissen gehört dazu.

Der Bodenreformer wird geboren. Jeder, der den Sinn für Gerechtigkeit mit auf die Welt bringt, hat alles, was zum Bodenreformer notwendig ist. Ein Analphabet kann ein ebenso tüchtiger Bodenreformer sein, wie der gelehrteste Bücherschreiber. Was der geborene Bodenreformer seinem Erbgut beifügen kann, ist bestenfalls Literatur, nichts als Literatur. Jeder gerecht denkende Mensch kann die Bodenfrage a priori entscheiden. Aber mit der Währungsfrage verhält es sich nicht so und bis heute ist noch keiner geboren worden, der die zur zweckentsprechenden Behandlung der Währungsfrage nötigen Kenntnisse mit auf die Welt gebracht hätte. Das ist ja gerade die Ursache des Währungsschwindels, dass jeder sich ohne weiteres befähigt fühlt, die Währungsfragen aus dem Stegreif zu entscheiden. Haben nicht s. Z. Virchow und Mommsen, die beruflich niemals mit der Währungsfrage in Berührung kamen, noch als Greise sich für berechtigt gehalten, die Einladung zum Beitritt in den Verein zum Schutze der deutschen Währung zu unterzeichnen? Der englische Bund für Bank- und Währungsreform begeht hier entschieden denselben Fehler. Er hält das Problem für zu einfach. Eine oberflächliche Untersuchung des Geldwesens müsste ihnen schon gezeigt haben, dass man mit einer grösseren Geldmenge den Vorrechten und Mängeln des Geldes nicht beikommen kann. Das Silbergeld hat genau die gleichen Mängel wie das Goldgeld, trotzdem das Quantum ein ganz anderes ist. In Ländern mit Papierwährung, einerlei wie dieses Geld verwaltet wurde, war bisher von einer Beseitigung der der Goldwährung anhaftenden

Mängel nichts zu sehen. Mit dem Papiergeld (dem herkömmlichen) wird genau wie mit dem Metallgeld gewuchert, spekuliert, gespart, gespielt. Wenn die Beschränktheit des Geldstoffes die Ursache des Kapitalzinses wäre, wie würde man da die Tatsache erklären, dass jetzt, wo der Zufall stets wachsende Geldmengen zu Tage fördert und die steigenden Preise eine Überproduktion an Geld anzeigen, der Zinsfuss höher steht als in den Jahren 1873–1887, wo die Goldzufuhr gering und die Geldfabrikation durch Entmünzung des Silbers oben-  
drein noch künstlich beschränkt würde? Der Zinsfuss von 3% der preuss. Anleihen, die heute auf 80 stehen, stammt aus jener Zeit.

Diese und hundert andere Tatsachen widersprechen doch deutlich genug der Ansicht, dass man mit der lithographischen Presse dem Zins beikommen kann. Den Zins kann nur das physiokratische Reformgeld bemeistern. Das Reformgeld greift den Zins unmittelbar an der Wurzel. Gebe man die Banknotenfabrikation den Privatbanken frei und stelle man diesen nach den Vorschlägen des englischen Bundes für Währungsreform keine andere Grenze für die Notenausgabe als den Kreditbedarf der Industrie und des Handels! Das Staunen, die Überraschung werden gross sein. Denn der Versuch, den Geldbedarf des Handels mit billigerem Geld, also zu einem niedrigeren Zinsfuss zu decken, wird dem Markt grössere Geldmassen zuführen, die alle Preise in die Höhe treiben werden und mit dieser Preissteigerung wächst dann der Geldhunger der Kaufleute, der Spekulanten und Unternehmer ins „Unbegrenzte“. Je grösser die Geld-

massen, um so grösser die Differenzen und je grösser die Differenzen, um so grösser der Geldhunger. Eine Schraube ohne Ende.

Uns wie denken sich die Befürworter dieser Währungsreform die leichtere Erwerbung von Land durch den billigeren Kredit? Ist es wahr, muss man das heute ernsthaften Leuten noch sagen, dass Rentenland und zinsloses Geld einfach „incommensurable“ Grössen sind, also Dinge, die in *keinem* Verhältnis verglichen werden können. Würde das eintreten, was die genannten Währungsreformer wünschen, nämlich dass der Zins herunterginge etwa von 4 auf 2%, so würde der Preis des Rentenbodens einfach von 1000 auf 2000 steigen und wo wäre in diesem Falle der Vorteil für die Benutzer des Bodens? Vorteil? Es wären schon Vorteile da, aber dort, wo sie der Bund vermutet, sehen wir nur einen gewaltigen Nachteil - nämlich den, dass der Käufer des Bodens für die Tilgung des verdoppelten Bodenpreises jährlich das doppelte Quantum Produkte aufwenden müsste.

Das ist ja gerade der Grund, warum die Physiokraten die Forderung stellen, dass die Geldreform zeitlich zusammenfalle mit der Ablösung des Privatgrundrenten-Bezuges. Würden wir uns mit der Geldreform begnügen so hätten wir leichtes Spiel. Bei der heutigen allgemeinen Interessenpolitik und der Hapigkeit, die dabei ganz schamlos gezeigt wird, wäre es ein verhältnismässig leichtes Spiel, eine Majorität für diese Reform zu gewinnen. Es würde genügen, dass wir den Agrariern den Nachweis erbrächten, unsere Geldreform drücke den Zinsfuss ihrer Schulden herunter und höbe dadurch den

Verkaufspreis ihrer Ländereien. Mit klingendem Spiele würden sie alle zu uns übergehen.

Aber wir pfeifen auf solche „Erfolge“. Wir wissen, dass wir damit die Durchführung unseres vollen Programmes nur erschweren würden, dass wir der „grossen Bodenreform“ nur noch grössere Schwierigkeiten entgegensetzen würden. Wir haben den Arbeitern aller Stände den vollen Arbeitsertrag versprochen und daran halten wir fest. Weder Rente noch Zins, und wenn unser Grundsatz lautet „Alles oder nichts“, so sagen wir das nicht aus dogmatischer Hartköpfigkeit, sondern weil wir hoffen, dass in diesem Falle Alles schneller zu erreichen sein wird, als die Teile.

S. G.

### **Die Morgan-atische Panik.**

Unser Artikel in Nr. 1 des „Physiokrat“, betitelt „Der Krisenprophet“, wurde von Freunden unserer Sache in einzelnen Punkten beanstandet. Es wurde gesagt, dass ein Krisenprophet und wenn er noch so viel Autorität genießt und auch über reiche Mittel zum persönlichen Eingriff in die Börse verfügt, keinen Börsenkrach willkürlich herbeiführen kann, falls die allgemeine Spannung des Geldmarktes ihn nicht dabei unterstützt.

Als beste Erwiderung hierauf bringen wir folgenden Artikel (im Auszug und Übersetzung), der mit obiger Aufschrift in der Zeitschrift nordamerikanischer Bodenreformer: „The Public“ in der Julinummer d.J. erschien: [„The Public“ Chicago-Luis F. Post editor 1 Dollar yearly. Ellsworth Building, South Dearbornstreet: 537.]  
„Senator La Follette erklärte kürzlich,

dass Morgan und die Standard Oil den Börsen-Krach von 1907 „gemacht“ haben und zwar zum Zwecke gewisse Börsenpapiere niederzuhämmern und gefährliche Konkurrenten zur Strecke zu bringen.

Eine New Yorker Börsenzeitung, die sich mit obiger Behauptung beschäftigte, bezeichnete sie als gutes Material für die Wahlen, dass aber diese Anklage nicht durch Tatsachen gestützt werde. Welcher Art diese Tatsachen sind, sagt die Zeitung jedoch nicht. Dabei aber gibt sie die Hauptsache, das was man sagt und allgemein glaubt zu, nämlich dass Morgan und die Standard Oil die New Yorker Zentralbanken beherrschen (control). Wenn es sich aber so verhält, dann ist es auch richtig, was Senator La Follette sagt. Die Berichte, die aus der Zeit vor, während und nach dem Krach stammen, lassen es ganz fraglos erscheinen, dass der Plan zu dem grossartigen Börsenmanöver, das im Krach sich der Aussenwelt kundgab, wirklich in jenen Banken geschmiedet und dann rücksichtslos durchgeführt wurde.

Tatsache ist, dass der Anstoss zur Panik von den (unter dem Kommando Morgans stehenden) New Yorker Zentral-Reserve-Banken ausging. Wenn die, diese Banken betreffenden Tatsachen bekannt und voll verstanden werden, so wird es sonnenklar werden, dass sie die Anklage des Senators La Follette rechtfertigen und dass die Verantwortung für den Krach von 1907 auf Morgan und die Standard Oil ruht. [Auf diese Verantwortung pfeift Morgan sicher ein lustiges Liedchen. Die Hauptsache für ihn ist, dass die Milliarden Differenzen jenes Kraches in seine Taschen flossen.] Es kann nicht bestritten werden, dass es innerhalb der letzten 15 Jahre keinen Zeitpunkt gegeben hat, wo die

Börsenmänner, die die New Yorker Zentralbanken kontrollieren, nicht nach Wunsch innerhalb 48 Stunden genau die gleiche Panik heraufbeschwören konnten, wie die von 1907.

In der erwähnten Börsenzeitung wird die grosse „Inflation“, d.i. die übermässige Ausgabe von Banknoten erwähnt und gesagt, dass Morgan und seine Freunde hierfür nicht verantwortlich wären. Wie immer wird diese „Inflation“ einer Überspekulation des Publikums zugeschrieben. Aber woher kam das Brennmaterial, der Stoff für diese Überspekulation? Von den Banken. Die Diskontierungen der National - Banken (Emissionsbanken) nahmen während des Jahres 1907 bis zum 22. August täglich um durchschnittlich Dollars 1 300 000 zu, und die New Yorker Central-Reserve-Banken (also die von Morgan) liefern hierzu einen grösseren Beitrag, als irgend eine andere Bankgruppe.

*Unmittelbar nach dem 22. August 1907 nahm plötzlich der Geldumlauf um die enorme Summe von 260 Millionen Dollars ab. Genau vor diesem Tage hatten die Zentral-Reserve-Banken (Morgans) 40 000 000 Dollars (160 Millionen Mark) eingezogen, während die übrigen Emissionsbanken ihren Notenumlauf in genanntem Umfang weiter vermehrt hatten. An diesem Tage hatten die Zentral-Banken (Morgans) 800 Millionen Dollars 3200 Millionen Mark) von den Geldmitteln der übrigen Banken unter*

Kontrolle und von dieser Summe gehörten 200 Millionen Dollars zu den Reserven dieser Banken.

Kann man vergessen, welche wahnsinnigen Anstrengungen diese Notenbanken machten, um ihre Reserven aus den New Yorker Central-Banken (Morgans) zurückzubekommen und mit welcher unerhörten Frechheit sich diese Institute mit der Ablehnung dieser Forderung über die Gesetze hinwegsetzten? Eine Bank in Indiana hatte eine grosse Summe in Checks an eine New Yorker Centralbank (Morgans) zum Inkasso geschickt. Diese Bank erhob auch das Geld, weigerte sich aber einen Dollar davon auszubezahlen - solange die Panik anhielt (wohlverstanden dieselbe Panik, die diese Bank durch das Zurückhalten des Geldes inceniert hatte). Und viele solcher Geschichten werden erzählt.

Die plötzliche Verweigerung des Kredits und des Wechseldiskonts durch die City-Banken (Morgans) vor dem 22. August 1922, die weitere Beschränkung der Kredite nach jenem Tage, die Verweigerung der City-Banken (Morgans) die ihnen anvertrauten Depots zurückzubezahlen (dabei hatten sie die Kassen voll Geld), das hieraus sich ergebende zwangsweise Aufhören der Kreditoperationen der übrigen Banken - das sind Tatsachen, die den morganatischen Krach erklären.“

Um also den Boden für den Krach vorzubereiten, hatte nach obiger Darstellung Morgan die Mittel der übrigen Emissionsbanken durch Anbietetung eines höheren Zinses an sich gebracht und ihnen sogar die Reserven abgelockt. das geschah wahr-

scheinlich durch den Diskont von Wechseln, *die alle nach dem 22. August fällig waren*, so dass Morgan bis nach diesem Datum freie Verfügung über das Geld hatte. Dann wurde dieses Geld durch Morgans Banken wieder in Umlauf gesetzt, jedoch so, dass die Hauptmasse dieses Geldes *kurz vor dem zum Krache bestimmten 22. August 1907 wieder* (bei Morgan) *fällig wurde*. Dann wurde einfach gewartet und jeder weitere Diskont verweigert. Wie oben erwähnt, wurden so kurz vor dem 22. August 260 Millionen Dollars (1040 Millionen Mark - so viel, ungefähr wie die Notenausgabe der Reichsbank) eingezogen und dem Schatzamt gegen Rückgabe der hierfür hinterlegten Staatspapiere zurückgegeben. Diese Staatspapiere wurden dann auch noch (wahrscheinlich) gegen Bargeld an der Börse verkauft, so dass durch diese einzige Operation nicht 260, sondern *520 Millionen Dollars* – Geld – dem Markte entzogen wurden. Dass dazu auch die Presse ihre Pflicht tat, ist selbstverständlich. Einige Bankerotte von Gesellschaften, die wohl eigens gegründet wurden, um an einem gegebenen Tage Bankrott und Eindruck zu machen, machten dann das Publikum auch stutzig, und Morgan weiss, dass das Publikum vom Wunsche beseelt sich zu retten, seinen Börsenmanövern durch Rückzug der Bankdepots (Banksturm) direkt in die Hände arbeitet.

So vorbereitet konnte Morgan mit der Präzisionsuhr in der Hand die Stunde des Kraches erwarten. Natürlich hatte er alles, was er an Aktien besass, vor dem 22. August zu hohen Preisen gegen Bargeld verkauft und dieselben Papiere und viel mehr dazu

im Terminhandel zur Lieferung nach dem 22. August wieder gekauft. So mögen mit einem Schlage mehrere hundert Millionen Dollars an Differenzen in seine Taschen gewandert sein.

Wie oft ist dieser Schwindel schon wiederholt worden! Wie herzlich müssen Morgan und seine Spiessgesellen lachen über die Ohnmacht der sich entrüstenden, neidischen Spiessbürger. Freilich, in stillen Stunden mag Morgan auch etwas wie Gruseln empfinden wenn er an die vielen Börsenjobber denkt, die sich vergiftet, erhängt, erschossen haben. Aber er tröstet sich mit dem Gedanken, dass diese Kerle ihn ebenso behandelt hätten, wenn sie es nur gekonnt hätten. *À la guerre comme à la guerre.*

Was sagen aber unsere deutschen Bodenreformer, die zaghaften Jünger Henry George's, die mit einer Grundsteuer die Krisen, die Arbeitslosigkeit bekämpfen wollen?

Was sagen die Sozialdemokraten mit ihrer Marx'schen Mehrwerttheorie zu diesen Geschichten? Morgan hat zur Proletarisierung der amerikanischen Volksmassen sicherlich für sich allein einen ganz erheblichen Teil beigetragen, und doch hat er vielleicht niemals einen Proletarier beschäftigt. Er beherrscht das Geld, und das Geld, da es nicht Produktionsmittel ist, kann nach Marx keinen Mehrwert erzeugen. Woher aber kommen die Morgan'schen Milliarden? Dabei sind die Milliarden im Besitze Morgans und seiner Spiessgesellen nur ein Teil von dem, was diese Spekulanten dem amerikanischen Volke gekostet haben. Wie der Einbrecher den Schaden, den sein Raub be-

deutet, noch durch das Aufbrechen der Möbel vervielfältigt, so vernichtet der Spekulant durch die Verwirrung, die er überall anrichtet, das vielfache von dem, was er unmittelbar geraubt hat. Ich erinnere hier daran, dass infolge des Morgan-atischen Kraches hunderte von Fabriken den Betrieb einstellten und die grosse Einwanderung in eine noch grössere Auswanderung umschlug. An dieser einfachen Erscheinung kann man die Grösse des Schadens ermessen, den ein solcher zielbewusster Börsenmann anrichtet, um seinen Raub in Sicherheit zu bringen.

Mit der grossen physiokratischen Geldreform wird ein solcher Beutezug der Börse ganz unmöglich gemacht. Die physiokratische Geldreform bedeutet das Ende dieses modernen Raubrittertums. Mit dem physiokratischen Geld sind Vorbereitungen, wie sie Morgan für den Krach getroffen hatte, gar nicht möglich. Es wird mit der physiokratischen Geldreform das Geld überhaupt nicht mehr nach den Banken drängen, sondern von Hand zu Hand gehen ohne irgend eine mögliche Unterbrechung. Dabei tront ja auch noch das Reichsgeldamt über dem Geldmarkt und ersetzt sofort alles Geld, das Spekulanten etwa dem Markte noch entziehen könnten. Ebenso wenig, wie man heute mit den Briefmarken der Kaiserlichen Post spekulieren kann, so wenig wird man noch mit dem physiokratischen Geld spekulieren können. Die grosse physiokratische Geldreform versetzt also tatsächlich dem Börsenräubertum den Stoss ins Herz.

## Freihandel oder Schutzzoll?

Einer der unbändigsten, tiefsten Triebe ist unzweifelhaft der allen höher entwickelten Naturen eigene Sinn für Freiheit, Selbständigkeit, Persönlichkeit und Selbstverantwortung und als Korrelat dazu der glühende Hass gegen jede Tyrannei, Obrigkeit, Befehl, Gehorsam, Uniform, Kirche, Partei, gegen staatliche Bevormundung jeder Art, namentlich auch gegen alle im voraus gezogenen Richtlinien für die völkische Gestaltung künftiger Geschlechter. Nach welcher Richtung wir uns zu entwickeln haben, das soll uns kein Pergament, keine Gesetzestafel, nicht der Wille und die Laune verstorbener und darum auch verantwortungsloser Menschen vorschreiben.

Wenn man nun von diesem Standpunkt aus die Frage beantworten soll, ob Freihandel oder Schutzzoll, so kann sie natürlich und ohne weitere Untersuchung nur zugunsten des Freihandels entschieden werden. Denn gehört zum Zustandekommen des Gegenteils, also des Schutzzolles, nicht alles das, was wir aus tiefster Seele verabscheuen, gegen das sich unsere innersten Triebe aufbäumen? Braucht man für den Schutzzoll nicht die Tyrannei des Gesetzes, Befehle, Obrigkeit, uniformierte Beamte, Lug und Trug, Cliquen- und Parteiwesen? Wird mit dem Schutzzollsystem, mit dem „geschlossenen Handelsstaat“ der Entwicklung des Volkes in einer wichtigen Angelegenheit nicht eine künstliche, unnatürliche Richtlinie gezogen und von wem? Wer übernimmt denn die Verantwortung dafür, dass die Richtung, die wir mit dem Schutzzoll einschlagen, uns auch

richtig führt? Wer? Die Asche unserer Vorfahren? Worauf stützten sich diese Männer, als sie ihren innersten Trieben Gewalt antaten und den Weg der Freiheit in einer so wichtigen Sache verliessen? Auf ihre irrende Vernunft, auf die einseitige Betrachtung vielseitiger Ereignisse! Gewiss, ich gebe zu, damals, als Bismarck die ersten Schutzzölle in Vorschlag brachte, sprach manche Erscheinung scharf gegen die „zügellose Freiheit“ auf wirtschaftlichem Gebiete. Jedoch ein auf die Freiheit bauender Mensch lässt sich durch Einzelercheinungen nicht so leicht vom geraden göttlichen Weg der Freiheit abbringen. Das Vertrauen in die richtige Führung durch seine Triebe lässt ihn in den Tageserscheinungen standhaft Trotz bieten. Die Sonne bringt alles an den Tag, denkt er, und was heute alles gegen die Freiheit und den Freihandel spricht, das wird sicher morgen als die Folge eines Verstosses gegen die Freiheit entlarvt werden. Darum hält er fest zur Fahne der Freiheit auf allen Gebieten.

Und wahrlich, wenn man nur etwas tiefer in das Wesen der damaligen wirtschaftlichen Übelstände eingedrungen wäre, so hätte man ohne Mühe die Wahrnehmung gemacht, dass es sich wirklich so verhielt, dass der wirtschaftliche Niedergang nicht dem Freihandel und der Handelsfreiheit zuzuschreiben war, sondern im Gegenteil der Beschränkung der persönlichen Freiheit durch das System des Privatgrundbesitzes und der Goldwährung. Namentlich diese spielte in der damaligen Zeit eine geradezu grundstürzlerische Rolle durch den ständigen Rückgang der Preise, den der Übergang zur Goldwährung nach sich zog. Einerseits zog der Staat das

Silbergeld ein, andererseits wollte es der Zufall(!), dass gerade damals auch die Goldproduktion abnahm, während gleichzeitig eine Reihe von Staaten (Italien, Russland, Oestereich) durch unverdaute Theorien, vielleicht auch nur aus Nachahmungstrieb, wenn nicht auf Betreiben am Edelmetall interessierter, provisionshungriger Personen verleitet, die Goldwährung einführten und das dazu nötige Gold auf dem Wege der Anleihe unter anderem auch den Märkten Deutschlands entzogen. So gingen denn die Preise aller Waren als Folge dieser Währungspfuscheri stark abwärts und damit wurde es den meisten Landwirten und Industriellen rechnerisch unmöglich gemacht, ihren Geldverpflichtungen, besonders denen der Hypothekengläubiger, nachzukommen. Es war also durchaus nicht der Freihandel, der den Krach von 1875 und die lange düstere Periode wirtschaftlichen Niedergangs verursachte, sondern die wahrhaft kindliche Behandlung, die damals die Währung von seiten des Staates erfuhr, trug die Schuld. Das Parlament war ein Tempel, wo das Gold ganz einfach angebetet wurde. Keiner in der ganzen Gesellschaft machte einen Unterschied zwischen Gold und Geld. Bismarck war in Währungsfragen ein Kind (wie er es ehrlich selber sagte) und als Vormund dieses Kindes fungierte ein Börsenmann, ein von Differenzgeschäften lebender, auf Differenzen spekulierender Bankier. Und welchen Rat konnte der Spekulant wohl Bismarck in so tief einschneidenden, alle Kurse beeinflussenden Fragen geben? Bismarck sah in Währungsfragen wirklich nicht weiter als irgend ein Bauer. War er

es nicht, der den wahrhaft hunnischen, vom kaufmännischen Standpunkt direkt wahnsinnigen Gedanken ausgeheckt hatte, Frankreich die Kriegskontribution von fünf Milliarden aufzuerlegen, um Deutschland mit diesem Geld zu überschwemmen? Wozu, um alles in der Welt, brauchten wir auf einmal so viel Geld? Was war denn im Handel vor sich gegangen, dass man glaubte, zu einer solch gewaltigen Geldausgabe schreiten zu müssen?

Also zuerst überschüttete man Deutschland mit dem bluttriefendem französischen Geld, und als diese Geld durch die allgemeine Hausse, die es erzeugte, wieder über die Grenze getrieben war, da schritt man zur systematischen Drainage des Geldmarktes durch den Einzug des Silbergeldes zu einer Zeit, wo die Goldfunde zurückgingen!

Und als dann die unausbleiblichen Folgen solchen Blödsinns in dem Bankerott der Landwirte sich zeigte, da schimpfte man über den Freihandel.

Hätte man damals die Währung nicht dem Junker Bismarck und seinem „Hofjuden“ überlassen, sondern sie nach dem Grundsatz geleitet, dass die Warenpreise darüber aussagen müssen, ob genug oder zu wenig Geld ausgegeben worden ist, und wäre man dem entsprechend mit dem Rückgange der Preise zur Ausgabe von Geld, von Papiergeld geschritten, so wären die Getreidepreise nicht gefallen, die verschuldeten Landwirte wären nicht in Not geraten und niemand wäre auf den Gedanken des Schutzzolles gekommen. Nun, da der Schutzzoll besteht und alles sich darauf mehr oder weniger gewaltsam eingerichtet hat, muss er natürlich erhalten

werden und man sucht ihn zu beschönigen. Man sagt, dass er die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung gehoben habe, was der Industrie wieder zu gute komme. Eine nette Beschönigung! Dass die Kaufkraft der übrigen Einwohner in genau dem selben Verhältnis, wie ihnen die Lebensmittel durch Zölle verteuert worden, abgenommen hat, das wird verschwiegen. Und dabei ist es nicht einmal für die Industrie das gleiche, ob das Geld von den doch in Regel schon wohlhabenden agrarischen Klassen oder von den Arbeitern herrührt, denn der reiche Grundbesitzer bestellt mit den Einkünften aus Zöllen ganz andere Dinge, als die sind, die der Arbeiter infolge der Zölle nicht mehr kaufen kann. Es hat eine kostspielige industrielle Neuanpassung an diese Verhältnisse stattgefunden, bei der mancher Industrielle in die Höhe gehoben und mancher in den Abgrund geworfen wurde.

Zur Beschönigung des Schutzzollsystems sagt man auch, dass es die Urbarmachung des Heide- Sumpf- und Oedlandes ermöglicht, wodurch dann das Land vom fremden Brotgetreide unabhängiger werde, was besonders für den Kriegsfall von Bedeutung sei. Sehr schön gesagt, aber ist denn der Zoll das einfachste und billigste Mittel, um dieses Ziel zu erreichen? Müssen wir den Besitzern des fetten Marschbodens ausgerechnet 60 Mark pro Tonne Weizen Zuschuss aus den Taschen der Arbeiter geben, um die Bebauung der Heide rechnerisch für den Privatmann zu ermöglichen? Haben wir nicht preussische Könige gehabt, die uns gezeigt haben, wie man Oedland urbar macht

– ohne Zölle, ohne das Brot des Volkes zu verteuern? Lasse man das Heide-land auf Staatskosten in ertragfähigen Zustand bringen und verpachte man das Land. Allein mit den Milliarden, die man den Grundbesitzern mit Hilfe der Zölle aus den Taschen des Volkes in den letzten zehn Jahren geschenkt hat, liesse sich alles deutsche Oed-, Sumpf- und Heide-land in guten Ackerboden verwandeln. Also auch hierfür ist der Schutzzoll nicht nötig, er ist im Gegenteil der denkbar schlechteste Weg, den man einschlagen konnte, um jenes Ziel zu erreichen.

Dem Freihandel sagt man nach, dass er die Schwankungen der Weltmarktpreise auf den deutschen Markt überträgt und das wäre das selbe, wie wenn man die Wogen des Weltmeeres auf unsere stillen Inlandseen übertragen wollte. Aber dieser Vergleich, so schön er klingt, ist falsch. Die Welthandelspreise hängen nicht vom Winde und vom Monde ab, der Welthandel hat auch nicht die Eigentümlichkeit, die Preiswellen in Preiswogen zu verwandeln, sondern im Gegenteil sie zu verflachen, weil sie auf Gegenströmungen stossen. Die Gesamternteergebnisse der einzelnen Länder gleichen sich auf dem Weltmarkte mehr aus, als in einem einzel-nem Lande. Als im vorigen Jahre in Deutschland mit einer sehr schlechte Ernte gerechnet wurde, da war es der Weltmarkt, der es verhinderte, dass die Getreidepreise in Deutschland zu Notjahrespreisen wurden. Übrigens widerspricht ja auch die Geschichte des Welthandels der Behauptung, der Welthandel vergrössere die Preisschwankungen, denn die am Welthandel beteiligten

Länder sind nun schon seit Menschengedenken keinen Hungersnöten (und entsprechenden Preisen) ausgesetzt gewesen.

Dem Freihandel sagt man noch nach, dass er den Rassenmischmasch begünstige. Ich kenne die Tatsachen nicht, auf die sich diese Behauptung stützt. Ich weiss nur, dass trotz des absoluten Freihandels innerhalb Deutschlands von einer Mischung innerhalb der verschiedenen deutschen Stämme nur in den Grosstädten etwas zu bemerken ist. Sonst wird man nach fast 100jährigem Bestehen des Zollvereins kaum einen schwäbischen Bauern in Pommern oder einen pommerschen Bauern in Schwaben finden.

Und wenn auch infolge des Freihandels eine Rassenmischung stattfände? Die biologische Erfahrungen predigen die Kreuzung innerhalb gewisser Grenzen, die Mischung, die Wanderung, die Änderung in der Lebensweise. Des Typhuskranken einzige Hoffnung auf Genesung stützt sich auf die biologische Behauptung, dass die Bakterien nach einer Reihe von Spaltungen absterben sollen, falls nicht eine Blutauffrischung durch eine Verschmelzung mit neuen Bakterien stattfindet. Das Weizenkorn degeneriert, wenn es nicht von Land zu Land wandert. Uns auch der Mensch degeneriert in der Inzucht. Der Mensch soll wandern, entweder auf der friedlichen Strasse des Freihandels oder auf Kriegspfad. Dazu ist auch der Wandertrieb da. Ob der Zweck dieses Triebes in einer von der Natur gewollten Blutsmischung, wie bei den hier erwähnten Bakterien oder in einer Kostveränderung, wie beim Weizen erreicht werden kann, das müsste die Erfahrung zeigen. Ist der Zweck

des Wandertriebes durch eine einfache Kostveränderung zu erreichen, so kann diesem mittels des Freihandels auf friedlichem Wege durch Import fremder Lebensmittel genügt werden. Schliessen wir uns aber als Volk durch Schutzzölle ab – so müssen wir entweder als Volk von Zeit zu Zeit zum Wanderstab oder Streitaxt greifen, oder aber die Blutauffrischung durch Sabinerinnen herbeiführen. Dieser Trieb führt uns sicherer als die Vorschrift eines irrenden, kurzsichtigen Rassezüchters. Die von mancher Seite angestrebte Rassereinheit mag für viele Dinge, namentlich für die Uniform- und Schuhleistenfabriken einen Vorteil haben, hat aber auch wieder manchen Nachteil. Die Menschheit braucht eine möglichst grosse Mannigfaltigkeit in den körperlichen und geistigen Eigenschaften, das besorgt schon allein die Arbeitsteilung.

Die Hohenzollern haben bei ihrem Unternehmen keine Rücksicht auf die Rassereinheit genommen, ja nicht einmal in der eigenen Familie. Darum ist wohl das Volk gross geworden und die Familie gesund geblieben.

Die Erfahrung spricht also eher für als gegen die Rassenmischung. Freilich, ein solcher Mischmasch wirkt auf den Viehzüchter abstossend, aber vergleiche man das Ideal eines echten Viehzüchters mit dem Urbild des von ihm behandelten Tieres, etwa den Mops mit dem Wolf, den flämischen Karrengaul mit dem wilden Pferd, so wird man sehen, dass der Züchter die Dinge sehr einseitig betrachtet. *Der Mensch will für sich allein, als Persönlichkeit, nicht als Teil einer Masse, einer Herde betrachtet sein und inso-*

*fern kann jeder für sich das Recht beanspruchen, für sich allein einen Typ, eine Rasse darzustellen.*

Übrigens sind in diesen Dingen die Schutzzölle sicherlich ein unwirksames Mittel. Als Leander die blauen Wellen des Hellespont zu seiner Hero schwimmend durchquerte, da hätte er sich doch nicht von einem schäbigen Zoll auf seine - Badehose - abhalten lassen. Und schliesslich - wer den Völkermischmasch, den die Launen der Hohenzollern zusammengewürfelt haben, als sein Volk, als Basis einer Rassenpolitik anerkennt, der hat das Recht verloren, vom Standpunkt der Rassenreinheit gegen den Freihandel zu sprechen.

Es hätte gar keinen Zweck, innerhalb der weissen Rasse Grenzlinien zu ziehen, der Tag wird bald genug kommen, wo der Selbsterhaltungstrieb die Völker der weissen Rasse zum besseren Widerstand gegen die Gelben zusammenschweissen wird. Und je eher wir diese Zusammengehörigkeit anerkennen, um so besser.

Also weg mit all diesen kurzsichtigen Bevormundungen. Folge man dem heiligen, unbändigen Drange nach Freiheit nach allen Richtungen, gehe man den Fragen, die die Volkswirtschaft aufwirft, mit dem Vertrauen zu-leibe, dass alles, was gegen die Freiheit zeugt, notwendigerweise Trugbilder sein müssen, die früher oder später als solche entlarvt werden. Was uns in bezug auf Rasse not tut, das ist nicht der Schutzzoll, sondern die Befreiung von all den Dingen, die die Menschen daran hindern, bei der Paarung die persönlichen Eigenschaften allein sprechen zu lassen. Und das erreichen wir durch die grosse Boden- und Geldreform.

## **Die Aussichten der Bodenreform.**

In der Bodenreformbewegung ist die Praxis in Form von Vorschlägen mancher Art vorangegangen, siegesfreudig und hoffnungsselig. Zögernd folgt die Theorie, nüchtern und ernüchternd. Die Wertzuwachssteuer, wird gesagt, besteuert eine Sache, die nicht existiert, die Grundsteuer ist abwälzbar, und mit dem heutigen wissenschaftlichen Rüstzeug der Bodenreformer ist es unmöglich, diese Behauptung zu widerlegen.

Die Bodenreformer stehen hier vor einem Berg und es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als auf die leidige, graue Theorie zurückzugreifen, wenn sie den Berg erklimmen wollen. Und niemand weiss, was die Aussicht dort oben entschleiern wird. Die Frucht jahrelanger, emsiger, aufreibender Arbeit steht auf dem Spiel. Wenn die Grundsteuer doch letzten Endes abwälzbar wäre? Bange Frage, zumal man aus der Erfahrung weiss, dass in der Volkswirtschaft der Wurf der Empiriker gar oft nicht nur das Ziel verfehlt, sondern manchmal wie ein Bumerang auf den Schützen zurückschlägt. Und es sind Fälle denkbar, wo die Grundsteuer dem Grundbesitzer direkten Vorteil einbringt. Es kommt ganz darauf an, welche Verwendung die Grundsteuer-Erträge finden, wie das Ernst Frankfurth [Das arbeitslose Einkommen. Arosa, Jungingers Verlag. (Jetzt: Physiokr. Verlag, Berlin Lichtenfelde.)] gezeigt. Wird aber die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer bejaht, so stürzt alles zusammen, was die Bodenreformer auf diese Steuer gebaut haben, und

das ist nicht wenig. Soll doch die Bodenreform die Grundmauern und das Baumaterial zu einem neuen, schönen und gesunden Staatsgebilde geben.

Um die ihnen vorgelegte Frage der Abwälzbarkeit restlos erledigen zu können, werden die Bodenreformer jetzt nachträglich das tun müssen, womit sie eigentlich hätten beginnen sollen, sie werden sich bequemen müssen, eine stichhaltige Lohn- und Zinstheorie auszuarbeiten und diese Theorien gegenüber den tausend anderen konkurrierenden Zins- und Lohntheorien verfechten müssen. Das ist vielleicht für viele Bodenreformer eine ungewohnte, auf alle Fälle aber eine recht mühselige Arbeit, schwieriger und spröder, als blindlings durch brutalen Mehrheitsbeschluss Steuern und Gesetze zu diktieren. Aber sie *muss* gemacht werden, wenn wir den Titel eines Kulturvolkes behalten wollen. Die Gesetze bilden den wahren Masstab für die Kultur eines Volkes, und wir werden doch nicht dulden, dass heute, wo auf allen Gebieten wissenschaftlich vorgegangen wird, mit den Gesetzen Kurfuscherei getrieben wird. Wir wollen den Ruf eines Kulturvolkes nicht gefährden, indem wir Steuern erheben ohne zu wissen, wer sie zahlt und wem ihre Erträgnisse schliesslich zu gute kommen. Das deutsche Volk wird niemals für eine bodenreformerische Grundsteuer zu haben sein, so lange man ihm nicht klipp und klar zeigen kann, wie diese Steuer wirken wird. Mit einfachen Behauptungen kommt man in einer solchen Hadersache nicht aus, zumal man sich denken kann, welche Mittel der angegriffene Teil anwenden wird, um sich zu verteidigen.

Ist es gut im Trüben zu fischen, so ist es auch gut für den Tintenfisch, zu seiner Verteidigung die Umgebung zu trüben. Das werden die Grundbesitzer tun. Die Lohn- und Zinstheorie der Bodenreformer wird gar helles Licht verbreiten müssen, wenn sie die trüben Sophismen, in denen sich die Grundbesitzer, wie Tintenfische, verbergen werden, durchleuchten wollen.

Aber auch selbst wenn die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer ohne Zins- und Lohntheorie einwandfrei verneint werden könnte, würden die Bodenreformer dieser beiden Theorien nicht entraten können, denn sie müssen noch, um die Sache für die Volksmassen annehmbar zu machen – zeigen können, wem nun die Grundsteuererträge *zugewälzt* werden, ob dem Arbeiter oder dem Kapitalisten, dem Lohne oder dem Zins, denn es ist doch klar, dass das Volk niemals eine Kapitalistenklasse, (hier also die Grundbesitzer) angreifen wird, nur um etwa eine andere Kapitalistenklasse, die Zinsrentner, zu bereichern. Die Bodenreformer werden also den wissenschaftlichen Nachweis erbringen müssen, dass die Erträge der unabwälzbaren Grundsteuer unverkürzt dem Lohne zugewälzt werden. Zwar behaupten die Bodenreformer, dass die Grundsteuererträge dem Kapital *und* der Arbeit, dem Lohn *und* dem Zins, also dem Proletarier und dem Rentner zu gute kommen würden, [A. Damaschke, Die Bodenreform.] aber sie machen keinen Versuch, dies zu beweisen, noch fühlen sie das Bedürfnis, das Verhältnis zu berechnen, in dem diese Verteilung stattfinden wird, aber nach der sozialdemokratischen Mehrwerttheorie würden die Erträge einer Grundrenten-

konfiskation nicht dem Arbeiter, sondern ausschliesslich dem Kapitalzins zu gute kommen und so lange die Bodenreformer diese Lehre nicht entkräften, ist keine Aussicht vorhanden, dass die Arbeiter und andere dem arbeitslosen Einkommen feindliche Volksgenossen etwas von der Bodenreform werden wissen wollen. Henry George war der Meinung, dass nach der völligen Verstaatlichung der Grundrenten auch der Kapitalzins in Wegfall kommen würde und suchte das auf Grund einer Varietät der sogen. Fruktifikations-Zinstheorien [v. Böhm-Bawerk, Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien. Innsbruck.] zu beweisen. Der Zins, sagt George, beruht darauf, dass die Natur selber Zins schafft. Der Bienenstock schwärmt, die Kuh kalbt, der Apfelbaum trägt Früchte. Das alles ist Zins. Und weil man mit Geld Bienenstöcke, Kühe, Obstbäume kaufen kann, darum muss auch das Geld Zins abwerfen. Die zinserzeugende Kraft der Natur überträgt sich auf alle anderen Dinge. Wird nun durch die bodenreformerische Grundsteuer der Bienenstock, das Kalb und der Apfel konfisziert, so verschwindet damit auch die Ursache des allgemeinen Kapitalzinses.

Mir persönlich erzählte Flürscheim, der Gründer des Bundes der Bodenreformer, dass er mit George lange Unterredungen gehabt habe, um ihm die völlige Unhaltbarkeit seiner Zinstheorie darzutun und um ihm klar zu machen, dass die wahre Ursache des Kapitalzinses in organischen Fehlern unseres Geldwesens begründet wäre und dass es nur einer Reform des Geldwesens benötige, um

den Zins verschwinden zu lassen. „Um so besser“, war dann George's Antwort gewesen, eine Antwort, die zeigt, dass G. sich nur ganz flüchtig mit dem Zinsproblem befasst hatte. Dieselbe Gleichgiltigkeit dem gewaltigen Zinsproblem gegenüber zeigen auch noch George's Jünger; sie glauben sich an dieser heiklen Sache vorbeidrücken zu können. Das wird aber jetzt nicht mehr lange so bleiben können. Mit den Werbeerfolgen wird die Notwendigkeit, auf die Frage der Abwälzbarkeit und der Zuwälzung endlich eine kategorische Antwort zu geben, immer dringender empfunden und diese kategorische Antwort erheischt, wie gesagt, eine Erledigung des Zinsproblems. Von der Art aber, wie die Antwort auf die Zinsfrage ausfallen wird, hängt es wieder ab, ob der Bund in seiner heutigen Zusammensetzung wird fortbestehen können. Denn es könnte sein, dass die wissenschaftliche Erkenntnis der wahren Natur des Kapitalzinses gesetzliche Massnahmen dem Zins gegenüber herausfordert, ähnlich wie man ja auch erst durch die Erkenntnis der Natur der Grundrente zu einer politischen Stellungnahme ihr gegenüber veranlasst worden ist. Und ob in solchem Falle die Bekenner der Bodenreform sich auch dem Zins gegenüber als echt erweisen würden, müsste erst die Erfahrung zeigen. Eine Sache ist es, die Vorrechte, die andere geniessen, objektiv als Unrecht zu empfinden, eine andere, die gleiche Objektivität walten zu lassen bei der Betrachtung von Vorrechten, in deren Genuss man selber steht. Hierzu gehört schon mehr als einfacher Gerechtigkeitssinn, hierzu gehört Heldentum, und Helden sind immer selten.

Hier soll nun die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer und der Zuwälzung ihrer Erträge nicht weiter erörtert werden, denn, wie gesagt, dazu gehören weit ausgreifende Vorarbeiten, die sich vielleicht noch auf das verrufene Wertproblem [Fr. Gottl, Der Wertgedanke, ein verhülltes Dogma der Nationalökonomie. Jena, G. Fischer.] werden erstrecken müssen, wenn nicht gar auf das geradezu entsetzliche Geldproblem, falls wirklich gründliche, des deutschen Volkes würdige Arbeit geleistet werden soll.

Wir wollen hier von der einfachen Annahme ausgehen, dass, wie die Bodenreformer voraussetzen, die Grundsteuer unabwählbar sei und ihre Erträge dem Lohne und dem Zins zugute kommen, weiterhin auch, dass die Bodenreformer zur Macht gelangt seien und nun dem Volke ihre Gesetze diktieren.

Also ihr Herren Bodenreformer, hier ist Papier und Tinte, diktieren Sie, wir wollen Ihre Gesetze niederschreiben. Hier sind so und so viele Milliarden Grundrenten, die jährlich an die Besitzer der Hypotheken und Pfandbriefe abgeführt werden. Geben Sie uns Gesetze, wodurch diese Grundrenten Ihrem Programm gemäss dem Volksganzen zugeführt werden. Hier ist auch noch ein kleiner Rest von Grundrenten, den die Hypotheken den Grundbesitzern übrig lassen, auch diesen Rest wollen wir dem Volke zuführen. Also bitte, hier ist Feder und Schwert; setzen Sie ihren Willen durch, wir warten auf die Befreiung vom Drucke des Kapitals, auf die Lösung der sozialen Fragen, auf die Beseitigung der Arbeitslosig-

keit, auf die billigen Wohnungen, und auf alles das, was sie uns versprochen!

Man hat oft gesagt, dass man in 8 Tagen die Sozialdemokratie dadurch spurlos vernichten könne, das man ihr die öffentliche Macht und die Gesetzgebung überlässt. Ob das zutreffend ist oder nicht, bleibe hier unerörtert. Ich behaupte aber, den Bodenreformern gegenüber kann man das sagen, denn sie können nicht einen einzigen Schritt auf dem Wege zu ihrem Ziel vorwärts tun, ohne unsere Volkswirtschaft in ihren Grundfesten zu erschüttern und eine babylonische Verwirrung anzurichten.

Von einer Grundsteuer kann überhaupt keine Rede sein, auch dann nicht, wenn sie nach dem Vorschlage Henry George's, nur klein anfangend nach und nach verstärkt werden soll. Nicht einmal den kleinen Anfang kann der Grundbesitz tragen. Nehme man doch nur einmal das Wirtschaftsbuch der Hausbesitzer und Bauern zur Hand! Was bleibt heute dem Hausbesitzer noch übrig, wenn er die Hypotheken bezahlt hat? In vielen Fällen nur eine kleine Wohnung im Keller und die Sorge um die leerstehenden Räume. Dem Bauern bleibt aber in der Regel selbst das nicht übrig, falls das, was im Reichstag von der Not der Landwirte gesagt wurde, nicht eitel Lug und Trug war. Das deutsche Volk hat sich gezwungen gesehen, durch Kornzölle, durch Besteuerung des kargen Lohnes der Proletarier, durch Verkleinerung der Brote der Witwen, Waisen und Pensionäre den Grundbesitz vor dem Untergang zu retten. Der deutsche Grundbesitz stand unmittelbar vor dem Bankrott! Und jetzt soll er besteuert

werden! Versuche man es doch einmal mit einer irgendwie nennenswerten Steuer! Die grosse Mehrzahl der Grundbesitzer wird ihre Titel dem Staate als wertlos überlassen und dem Staate nun die Sorge um die Aufbringung des Hypothekenzinses übertragen. Der kleinste Versuch einer Grundsteuer wäre in der Wirkung gleich einer Konfiskation des Grundbesitzes. Wenn der Staat sich auf billige Weise in den Besitz des Bodensetzen will, so braucht er nur den ersten Schritt auf dem Wege der Bodenreform zu machen. Die Bodenreformer wollen aber den Boden nicht in den Staatsbesitz überführen; sie wollen die Rente, nicht den Boden. Sie wollen eine Steuer, keine Pacht. Ach! es ist ja ganz unmöglich, eine solche Steuer zu erheben. (Immer vorausgesetzt, dass sie unabwählbar sei). Man hat ja ausgerechnet, dass schon allein eine allmähliche Herabsetzung der Kornzölle das gleiche Resultat zeitigen würde, d.i. also die Vergantung der Bauernhöfe, ihre Zwangsverwaltung durch die Hypothekenbanken und die schliessliche Latifundienbildung in den Händen der Pfandbriefbesitzer und Wucherer. Der Kornzoll ist aber nur die umgekehrte Grundsteuer.

Wollen die Bodenreformer bei ihrem Vorschlage, der Grundsteuer, bleiben, aber doch nicht den Grundbesitzer von Haus und Hof vertreiben, so müssen sie nicht beim Ende der Grundrente, sondern beim Anfang, das ist die 1. Hypothek, beginnen, und das ist wohl auch ihr Gedanke gewesen, als sie den Vorschlag machten, das Hypothekenwesen zu verstaatlichen, wohl um eine Grundlage für die Hypothekensteuer zu ge-

winnen. Aber auch ein solcher Vorschlag, die Besteuerung der Hypothek, wäre ganz und gar undurchführbar. Er führt dahin, dass sämtliche Hypotheken gekündigt werden und dass der Zinsfuss um den Betrag der Steuer plus der Prämie für das nunmehr riskante Hypothekengeschäft erhöht wird. Die Pfandbriefe würden einen gewaltigen Kurssturz erfahren und ihren Charakter als Anlage für Mündelgelder verlieren.

Kurz, man mag mit der Grundsteuer wirtschaften wie man will, immer stösst man auf Widerstände, die vielleicht in einem revolutionären Kladderadatsch wenig Bedeutung hätten, die aber für eine friedliche Entwicklung, für eine gerechte Behandlung der Bürger, als unüberwindbar erachtet werden müssen. Flürscheim – wie schon erwähnt, der Gründer des Bundes der Bodenreformer – war übrigens nicht lange bei dem amerikanischen Vorschlag der Grundsteuer geblieben und hat bis zu seinem Tode (Mai 1912) mit grösster Energie die Geister bekämpft, die er selber gerufen hatte. Rückkauf des Bodens mit verzinslichen Titeln der Reichsschulden und pachtweise Übergabe des Bodens an die Landwirte und Bauunternehmer, das war Flürscheims Forderung. (Für die Tilgung dieser Schuld macht F. Vorschläge, auf die wir hier nicht eingehen wollen).

Die Verstaatlichung des Bodens gestattet eine vollkommen gerechte Behandlung der Grundbesitzer, sie stellt sich ganz auf den Boden des heutigen Rechtes, das zwischen Boden und Geld keinen Unterschied macht. Der Grundbesitzer ist dem Recht und dem Volksempfinden gegenüber ebenso

ehrenwert wie der Aktienbesitzer und soll darum auch keine parteiliche Behandlung erfahren. Haben doch Staat und Gemeinden gewaltige Strecken Land meistbietend gegen Geld verkauft! In Irland und in einzelnen Teilen Preussens würde man zur Not und auf die Urgeschichte des Grundbesitzes zurückgreifend der vollen Konfiskation durch Grundsteuer die Berechtigung nicht absprechen können, aber dem heutigen Grundbesitz im allgemeinen haftet der Charakter des Raubes nicht an, und dieser allein könnte eine Konfiskation durch die Grundsteuer rechtfertigen.

Die Bodenreform auf dem Wege der Grundsteuer ist undurchführbar, wie wir gesehen haben. Aber wenn sie auch durchführbar wäre, würde sie uns nur wirtschaftlich, keine sozialen, ethischen, politischen Vorteile bringen – immer noch würde Interessenpolitik, agrarische, kapitalistische und proletarische Politik getrieben, immer noch hätten wir elendes (so viel wie ohne Land) Gesindel und gierige Agrarier, immer noch hätten wir Volksmassen, die unserem Staatsgebilde feindlich gegenüber stehen, immer noch hätten wir Herren und Knechte. Die Verstaatlichung des Bodens mit privater Bewirtschaftung schafft dagegen den Volksmassen ein wirkliches Vaterland, sie schafft das Band, das alle Volksgenossen verknüpft. Alle Bürger, gross und klein, haben mit der Verstaatlichung des Bodens das gleiche persönliche Interesse am Gedeihen des gemeinsamen Vaterlandes. Die Verstaatlichung des Bodens erledigt tatsächlich die Interessenpolitik und verlegt den Schwerpunkt der politischen Kämpfe

auf ganz andere Ziele und statt den Charakter zu verderben, wird mit der Verstaatlichung des Bodens die Politik wie eine Religion die Bürger erheben und veredeln.

Dabei bietet die Bodenverstaatlichung auch praktisch viel weniger Schwierigkeiten, als die Grundsteuer. Sie kann ganz nach Belieben schnell oder langsam durchgeführt werden. Man beginnt mit Grundstücken, die infolge von Erbschaftsteilungen oder sonstwie zu Verkauf gelangen. Man kauft einen Kreis, einen Regierungsbezirk, eine Provinz. Und die Erfahrungen, die man heute macht, werden morgen ausgenutzt. Die Frage, wie die Grundstücke abgeschätzt werden sollen, wird genau so beantwortet, wie die Frage nach welchen Grundsätzen die Grundsteuer erhoben werden soll. Die zum jeweiligen Zinsfuß kapitalisierte Grundrente, das ist der Preis, den der Grundbesitzer empfängt und für die Erhebung der Grundsteuer muss ja auch die Grundrente ermittelt werden.

Die Bodenverstaatlichung enthebt den Bodenreformer der Notwendigkeit die komplizierte Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer zu studieren und zu erledigen. Der Bodenreformer braucht dann nicht mehr das Wertproblem, das Geldproblem, das Zins- und Lohnproblem zu studieren. Im Kampfe mit den marxistischen Sozialdemokraten kann der einfachste Mann ohne andere Bildung, als dem Mutterwitz die Bodenverstaatlichung siegreich verteidigen, der einfache Sinn für Recht und Billigkeit genügt hier als Waffe, während der Befürworter der Grundsteuer schon jesuistische Kunstgriffe gebrauchen muss, wenn er sich nicht vor den Marxisten

und anderen Schriftgelehrten lächerlich machen will.

Die Bodenverstaatlichung befreit alle Landwirte und Hausbesitzer für immer von der drohenden Gefahr, dass ein neues Parlament die Kornzölle aufhebt oder eine bodenreformerische Grundsteuer beschliesst, wodurch sie alle von Haus und Hof vertrieben würden. Die Bodenverstaatlichung befestigt den Landwirt und Hausbesitzer in seiner Stellung, gibt ihm die Ruhe wieder und befestigt den Landfrieden.

Warum also sträuben sich die Bodenreformer noch immer gegen den Gedanken der Bodenverstaatlichung? Machen ihnen etwa die Schulden Sorgen, die aus dieser Operation entstehen würden Das kann es aber nicht sein, da der Unterschied zwischen Bodenverstaatlichung und dem bodenreformerischen Vorschlag der Hypothekenverstaatlichung der Summe nach ganz unerheblich ist. Fordert die Verstaatlichung der Hypotheken etwa 80% des Bodenkapitals, so braucht man für die Verstaatlichung des Bodens 100% dieses Kapitals. Das ist der ganze Unterschied zwischen den beiden Vorschlägen.

Es wäre interessant zu erfahren, was die Bodenreformer von der Bodenverstaatlichung abhält.

## Warum will der Bund deutscher Bodenreformer den Privatgrundbesitz erhalten?

„Das beste Zeichen einer guten Wirtschaft ist, dass die Stadt fortfährt, Grundstücke zu kaufen“.  
Goethe.

In seiner „Geschichte der Nat. Ökonomie“ beantwortet Damaschke obige Frage wie folgt:

S. 513. „Zwischen dem Bundestag vom September 1896, der als der Abschluß der alten Bewegung angesehen werden muß und dem 2. April 1898 liegt ein Ereignis, das für meine Wertung sozialpolitischer Einrichtungen entscheidend wurde. Ich stand im Jahre 1897 zum erstenmal in einem Reichstagswahlkampf, und zwar in einem rein ländlichen Kreise, in dem sowohl freies Eigentum als auch Pachtbetrieb vertreten war. In diesem Kampfe nun wurde mir von den Pächtern – die mir im Privatgespräch häufig genug ihre Sympathien aussprachen – in der Öffentlichkeit ängstlich jede Unterstützung, ja selbst die Überlassung von Veranstaltungsräumen, verweigert. Ich habe dann von höchster hier in Betracht kommenden Stelle eine Willensäußerung dahin erwirkt, daß man mir keine ungerichten Schwierigkeiten bereiten solle; aber auch das half so gut wie nichts. Die Pächter erklärten, daß es für sie vielmehr auf die untergeordneten Instanzen, die im gegnerischen Lager standen, ankäme, die unmittelbar mit ihnen zu tun hätten, und daß sie es nicht wagen konnten, sich hier harter Auslegung schwankender Pachtbestimmungen auszusetzen. Wie anders war es überall, wo der Landmann auf freies Eigentum saß!

Da habe ich es gelernt, daß die große Errungenschaft der liberalen Wirtschaftsperiode, die Freiheit der Persönlichkeit, zum dauernden Kulturgut werden und unter allen Umständen gewahrt werden muß, und daß auch jeder soziale Fortschritt zuletzt teuer erkaufte würde, wenn sein Preis die Unfreiheit des Individuums wäre.

Als ich mich deshalb entschloß, noch einmal

eine deutsche Bodenreformbewegung zu versuchen und den Bundesvorsitz zu übernehmen, tat ich es unter der Bedingung, daß aus dem Programm alles herausfalle, was wie die Forderung einer Verstaatlichung des Bodens mit dem darausfolgenden alleinherrschenden Pachtbetriebe aussehen könnte. [Dabei beziehen sich die Bodenreformer bei jeder Gelegenheit auf den uns heute als Motto dienenden Ausspruch Goethe's.]

Also auf Grund eines solchen „Ereignisses“ verlässt Damaschke die „grosse Bodenreform“, um sich in das bodenlose Gebiet der Steuerexperimente zu begeben. Weil einige Pächter erklärten, ihre Pachtverträge wären so unklar abgefasst, dass der Staat sie durch Androhung von Schikanen zwingen könne, ihren politischen Glauben zu verleugnen, darum tauscht Damaschke das Ziel Henry George's gegen ein Programm, dessen kleiner Inhalt ein wirklicher Rattenkönig von Widersprüchen ist.

Und wie flüchtig muss Damaschke das „Ereignis“ betrachtet haben, um aus ihm die Folgerungen zu ziehen, die ihn vom geraden Weg abgedrängt haben. Das grosse Ereignis, das hier gegen die Bodenverstaatlichung ausgespielt wird, beweist das gerade Gegenteil von dem, was Damaschke daraus gefolgert hat; es beweist, dass die Korruption, die Wahlbeeinflussung, vom Privatgrundbesitz ausging; es beweist, dass in der durch das Wahlrecht den *Grundbesitzern* zufallenden Regierung in Preussen etwas faul ist. Es beweist aber ausserdem, dass der Bodenreformer Damaschke überhaupt kein klares Bild von der politischen Bedeutung der Bodenreform hat. Er hat nicht erkannt, dass die Verstaatlichung des Bodens den Klassenstaat beseitigt und die Regierung bis in die äussersten Spitzen derart gründlich demokratisiert, dass von einem Gegensatz zwischen Staat und Volk, Regierung und Bürger, von einer

Abhängigkeit der Pächter überhaupt keine keine Rede sein kann.

Die untergeordneten Instanzen, auf deren Betreiben die Pächter die Versammlungsräume verweigerten, waren Grundbesitzer oder standen in Abhängigkeit von Grundbesitzern, und diese hatten die Pachtverträge absichtlich so unbestimmt verfasst, um die Pächter in politische Abhängigkeit zu bringen und um diese Abhängigkeit in der Gesetzgebung zu Gunsten ihres eigenen „*Privatgrundbesitzes*“ auszunutzen.. Dann aber fällt die Schuld an dem Ereignis nicht dem Pachtssystem, sondern dem System des Privatgrundeigentums zu. Ganz sicher ist es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen. Täglich werden zwischen Privatleuten Pachtverträge geschlossen, deren Bestimmungen für Auslegungen keinen Raum lassen. Warum soll das bei Staatsdomänen anders sein?

Ein Pächter, dem in öffentlicher Steigerung meistbietend auf Grund gewissenhaft ausgearbeiteter Pachtbedingungen der Zuschlag erteilt wird, der ist in einem Rechtsstaat ein Freiherr, der braucht sich nicht politisch von der Regierung missbrauchen zu lassen. Ein solcher Pächter weiss ja, dass man ihm nichts geschenkt hat. Er erhielt den Zuschlag, nicht weil man von ihm politische Unterstützung erwartet, weil er den Papst zum Vetter hat, sondern einfach, weil er dem Staate mehr Grundrente bezahlt, als irgend ein anderer von seinen aus dem ganzen Reich zusammengetrommelten Mitbewerbern.

Gerade dieses Bewusstsein macht ihn frei, macht ihn stolz. Er weiss, dass er zu den selben Bedingungen im ganzen Deutschen Reich Land pachten kann. Genau wie unsere Kaufleute auf ihre Wechsel, so schreibt ein solcher Pächter direkt auf seine Stirne die stolzen Worte: „Wert in mir selbst!“ So lange er seinen Pflichten nachkommt, ist er absoluter König innerhalb

der Grenzen seines Pachtvertrages. Er pfeift auf alle Behörden und braucht sich vor Gesslers Hut ebensowenig zu verbeugen, wie vor seinen Kühen. Anders natürlich, wenn der Pächter den Staat bestehlen will und wenn der Spitzbube den Beamten des Klassenstaates „für zarte Auslegung unsicherer Pachtbestimmungen“ politische Beihilfe verspricht. Dann nimmt ihm das Bewusstsein der Schuld, das Empfinden, in den preussischen Beamten keine Diener des Volkes, sondern Gönner zu erblicken, die Würde und macht aus ihm die kläglichen Puppen, auf die Damaschke gestossen ist.

Das ist alles, was dem „Ereignis“ zu Grunde liegt. Mit der „grossen Bodenreform“, mit der Rückführung des Bodens in den Besitz des Volkes, verschwinden die Agrarier, verschwinden damit zugleich die agrarisch empfindenden Beamten des Fiskus, verschwindet die Gesellschaftsklasse, die in der preussischen Regierung sitzt und deren Streben naturgemäss auf die Sicherung und mögliche Erhöhung der Grundrenten gerichtet ist. Genau so, wie die früheren Besitzer der letzthin enteigneten vier polnischen Rittergüter mit dem Empfang des baren Geldes eine politische Mauserung werden durchgemacht haben, insofern sie jetzt als Besitzer mobilen Kapitals den agrarischen entgegengesetzten Interessen haben und für ihre „Lloyd“- „Phönix“- und „Canada“-Aktien jetzt denselben Freihandel fordern. den sie als Gutsbesitzer bis dahin als Gift bezeichneten, so wird mit der „grossen Bodenreform“ das gesamte deutsche Beamtentum andere Privatinteressen und infolge dessen auch andere Staatsinteressen verfolgen. Mit der grossen Bodenreform geht die Gesellschaftsklasse, auf deren Güter die Grossmütter von 90% der heutigen deutschen Bevölkerung als Leibeigene ein sklavisches Dasein fristeten, endlich ganz im Volke unter. Mit der grossen Bodenreform denken alle Bürger naturgemäss frei-

heitlich. Die politischen Gegensätze zwischen Stadt und Land verschwinden; es ist überhaupt niemand mehr da, der an der Erhöhung der Grundrenten interessiert ist, folglich strebt auch niemand mehr nach Abschaffung der Freizügigkeit, nach Wiederherstellung der Leibeigenschaft. Und wie denkt man sich unter solchen Verhältnissen noch eine politische Abhängigkeit der Pächter von den Staatsschreibern?

Die Korruption der Beamten und Pächter, die Damaschke mit seinem „Ereignis“ entschleierte (die aber keinen Staatsanwalt zu einer Untersuchung veranlasste), spricht also nicht gegen das Pachtsystem, sondern gegen den Privatgrundbesitz, der eben ohne Wahlbeeinflussung nicht aufrechtzuerhalten ist. In diesem Privatgrundbesitz haben wir die wahre Ursache der erbärmlichen Charakterlosigkeit zu suchen. Dort ist die Brutstätte der Erbschleicher, der Knechts- und Bedienstetenseelen. Von jeher hat der Grundbesitz diese Charakter gehabt, aber mit dem Parlamentarismus hat er sich noch verschärft.

Damaschke spricht vom „freien Eigentum“ und der damit zusammenhängenden Freiheit der Persönlichkeit. Um diese zu erhalten, will er nichts wissen von der Bodenverstaatlichung. Dabei gilt bei den besten Angriffswaffen, „dass Eigentum und Privatgrundbesitz einen unüberbrückbaren Gegensatz bilden“. Man kann das Eigentum überhaupt neben dem Privatgrundbesitz gar nicht begreifen. Und hier macht Damaschke überhaupt keinen Unterschied mehr zwischen Eigentum und Grundbesitz. Was sich doch heute noch alles Bodenreformer nennt! Aber auch ohne obigen Gegensatz gelten zu lassen, muss das Wort vom „freien Grundeigentum“ als Phrase und Deklamation bezeichnet werden, wenn es aus dem Munde eines Mannes kommt, der mit den Verhältnisse der Grundbesitzer vertraut sein muss.

Wie schön klingt das Wort vom „freien Eigentum“! Wie hässlich sticht dieses Wort ab von der Tatsache der Hypothekenschuld. Um das „freie Eigentum“ vor den Hypothekengläubigern zu schützen, wurden die Kornzölle im Reichstag erbettelt, und nun hängt die Möglichkeit der Abschaffung dieser Zölle wie das Schwert des Damokles immer über den Häuptern dieser „freien Grundbesitzer“. So ist der „freie Grundbesitzer“ und die „Freiheit der Persönlichkeit“ zum Spielball parlamentarischer Launen geworden. Der „Freie Grundbesitzer“ verlässt sich nicht mehr auf seine Persönlichkeit, auf seinen Fleiss, auf seine Kraft. Wie der Bettler vor den Kirchen klagt er öffentlich seine Not, die sogen. „Not der Landwirtschaft“. Vor den Vertretern der proletarischen Masse im Reichstag entblösst der „freie Grundbesitzer“ seine Geschwüre und bittet um Almosen, um Kornzölle. Den Kindern der Arbeiterfrauen das tägliche Brot zu verteuern, um ihr arbeitsloses Einkommen, die Grundrente, zu schützen oder zu erhöhen, dafür verlangen die freien Grundbesitzer Kornzölle. Das ist die Gesinnung, der Stolz, den das System des Privatgrundbesitzes erzeugt, gesetzmässig erzeugen muss. Die freisten, stärksten, besten Männer gehen unentrinnbar an dem schrecklichsten aller Laster, dem arbeitslosen Einkommen, zu Grunde. Einem Pächter, der gewohnt ist, frisch und frei vom Ertrage eigener Arbeit zu leben, würde es niemals in den Sinn kommen, seine Hände in die Taschen der Arbeiterfrauen zu stecken, um sein Einkommen zu vergrössern. Und wenn es knapp zugeht, dann lebt er von seinem Stolz und verzichtet darauf, öffentlich von der Not der Landwirtschaft zu sprechen. Dieser Appell an die Mildtätigkeit der Arbeiterfrauen, dieses öffentliche Betteln um Kornzölle, zeigt besser als lange Auseinandersetzungen, wie der Grundbesitz den Menschen moralisch verdirbt. Dabei begnügt sich „freie

Grundbesitzer“ nicht mit dem Bettel. Er betrügt, er kauft die Stimmen, wie Damaschke behauptet, durch laxe Auslegung von Pachtbestimmungen, die man unklar abfasste, um die Pächter in Abhängigkeit zu erhalten.

Von welcher Seite man auch den Grundbesitz betrachten mag, immer trifft die Auslegung zu, die Stirner von diesem Begriff gibt: „Was ich an mich reißen und auf irgendeine Weise, durch Gewalt, Trug und List verteidigen kann, das ist mein Eigentum“! Die Verteidigung des Grundbesitzes gegen die ungeheure, schwarze, wimmelnde Masse „vaterlandslosen Gesindels“ lässt sich aber nur dadurch erreichen, dass man diese Masse durch Unterdrückung oder falsche Auslegung religiöser Lehrsätze irreführt, dass man sie durch Arbeitsüberbürdung zu Lasttieren degradiert und den schäbigen Rest im Alkohol zu ersäufen sucht. Und so sehen wir ja auch, wie überall in der Welt, die Grundbesitzer sich dieser Waffen als Volksbändigungsmittel bedienen. Die Grundbesitzer brauchen eben Lasttiere, keine freien Persönlichkeiten, die ihnen gefährlich werden können.

Dabei gedeiht bei diesem System nicht einmal der Grundbesitz selber. Der Grundbesitz kettet den Landwirt an die Scholle, er nimmt der „freien Persönlichkeit“ die schönste und unentbehrlichste aller Freiheiten, die Freizügigkeit; er macht ihn zum Leibeigenen. Lebendig begraben ist der Grundbesitzer, namentlich heute, wo durch Zuwachssteuer dem Grundbesitzer der Verkauf und dementsprechend auch der Umzug erschwert wird. Der Grundbesitz führt mit tödlicher Sicherheit zur Inzucht; das, was der Landwirt als Gift für sein Vieh ansieht, dasselbe Gift bereitet ihm sein Grundbesitz. Und der Inzucht haben wir zweifellos den verkrüppelten Wuchs, den Stumpfsinn zu verdanken, dem man auf dem Lande vielerorts begegnet. [Zum Glück durften die Grundbesitzer als Edelleute ihre Ehefrauen nicht dem „angestammten Volk“ entnehmen, sondern aus der Fremde, von weit her. Hierdurch und auf dem Umwege des j. p. n. wurde das Blut der Kolonie immer wieder aufgefrischt. Dieses Recht erwies sich als das einzig Gute, das dem Grundeigentum anhaftet.] Für die

schöne, freie, natürliche Entwicklung der Menschen gibt es sicherlich keinen besseren Beruf als die Landwirtschaft; und wenn trotzdem die geistige Trägheit der Bauern sprichwörtlich werden konnte, so muss hierfür die durch den Grundbesitz bedingte Inzucht (sprich: Unzucht) verantwortlich gemacht werden. Die Handwerker des Mittelalters hatten eingesehen, wie wichtig das Wandern für die gedeihliche Entwicklung des Menschen ist und forderten daher von jedem Gesellen mehrjährige Wanderungen über die Grenzen des Landes hinaus. Der Wanderbursch brachte das deutsche Handwerk hoch und die Kunst. Der Bauer aber, der an seinem Besitz gekettet ist, konnte die Erfahrungen der Fremde nicht ausnutzen; er entwickelte sich rückwärts zum stumpfsinnigen, misstrauischen, missgünstigen, unangenehmen Wesen. Daneben macht der Grundbesitz es dem Bauern unmöglich, das seiner Gesundheit, seinem Alter zusagende Klima, die seinem Charakter entsprechende Gesellschaft im Deutschen Reich aufzusuchen. Wie ein Hund liegt er an der Kette. Krankheit, Unzufriedenheit, Prozeßsucht sind die Folgen. Und was ist das für ein Unsinn, dem Landwirt die Bodenfläche durch den Zufall der Erbschaft zuzumessen? Familien mit 10 starken Söhnen bewirtschaften oft dasselbe Areal wie kinderlose Ehepaare! Unsinn ist der Privatgrundbesitz; als Unsinn, Gift, als Brutstätte von Verbrechen zeigt er sich uns, von welcher Seite wir ihn auch betrachten mögen. Dabei ist hier von dem vom Grundbesitz unzertrennlichen Hypothekenwesen noch gar nichts gesagt. Das Hypothekenwesen macht ganz gesetzmässig den

„freien Grundbesitzer“ zum Sklaven der Rentner. Versuch es einmal einer auf dem Lande, gegen den Zins, die Hypotheken, die Renten zu agitieren – dieselben Grundbesitzer, die von den Hypotheken erdrosselt werden, werden ihm die Versammlungsräume verweigern – aus Angst davor, dass ihnen die Hypotheken gekündigt werden. Der „freie Grundbesitzer“ existiert nicht, er lebt nur in der Phantasie Damaschkes.

Damaschke will den Privatgrundbesitz erhalten; er will aber merkwürdigerweise auch wieder das Gegenteil: er will den freien Grundbesitzer besteuern. „Denn,“ sagt D., „die Grundrente soll soziales Eigentum werden!“ Wie denkt sich aber Damaschke die Erhebung dieser Grundsteuer? Braucht man dazu nicht auch Beamte, und zwar fatalerweise dieselben Beamten, die D. so schwer beschuldigt hat? Die Beamten, die in Preussen durch das Wahlrecht nowendigerweise unter dem Einflusse der Agrarier stehen, werden in jedem Einzelfalle die Höhe der Grundsteuer bemessen, und so geraten die kleinen Grundbesitzer in die politische Abhängigkeit der Grossen!

So wendet sich also bei genauerer Betrachtung das grosse „Ereignis“ in Damaschkes Leben gegen den privaten Grundbesitz. Es spricht nicht gegen, sondern für den Staatspächter; es spricht nicht für, sondern gegen den grossen Raub, gegen die „Grosse Sünde“, wie Tolstoi den Privatgrundbesitz nannte.

Die grosse physiokratische Bodenreform, die Enteignung aller Grundeigentumsrechte, die öffentliche Verpachtung auf Grundlage des Höchstangebotes ist das, was jeder stolze Mann sofort als die beste Gewähr für seine persönliche Freiheit und Unabhängigkeit anerkennt. Es wird ihm nichts dabei geschenkt, er hat keine Gönner. Vergleicht man aber die grosse Bodenreform mit all den anderen Vorschlägen, die man schon für die Tilgung der „grossen Sünde“

gemacht hat, namentlich mit den Forderungen des Bundes deutscher Bodenreformer, so sieht man erst, dass die Rückführung des Bodens in den Besitz des Volkes nicht nur vernünftig, sondern überhaupt die einzig durchgreifende, einzig durchführbare, zielsichere Reform ist. Mit der grossen Bodenreform sind die Schwindeleien, mit denen uns Damaschke bekannt macht, einfach unmöglich, schon allein, weil man 5 Millionen Pächtern gegenüber nicht schwindeln kann. Vor solcher breiten Öffentlichkeit, vor fünf Millionen Paar scharf spähender Augen muss alles ehrlich zugehen. Der Pächter erhält auf seiner Haustür eine Tafel mit Angaben über den Flächeninhalt, über die Qualität des Bodens und den Pachtpreis. Jeder, der vorbeigeht, liest die Angaben und kann sie durch Vergleich kontrollieren. Wie kann da noch geschwindelt werden? Und wenn es so ehrlich zugeht bei den Pächtern, so werden diese schon dafür sorgen, dass auch die Staatsschreiber den geraden Weg gehen.

Die Befreiung vom Grundbesitz überträgt auch auf den Landwirt die grossen, gewaltigen Segnungen der Freizügigkeit. Der Landwirt, der aus irgendeinem Grunde seine Arbeitsstätte verlassen will, löst den Pachtvertrag und zieht dorthin, wohin ihn sein Herz zieht. Das ganze Deutsche Reich ist sein, steht da zu seiner Verfügung. Rechnet man mit einem Durchschnittsflächeninhalt von 5 Hektaren Land und 10 jährigem Pachtvertrag, so kämen alle Jahre in Deutschland 500 000 Bauernhöfe zur öffentlichen Verpachtung, und zwar grössere und kleinere, für einzelstehende alte Männer, für Bauern mit 10 Söhnen, kurz für alle Verhältnisse. Jeder findet unter 500 000 Bauernhöfen sicher den Platz, der für ihn wie geschaffen ist, wo er seine volle Arbeitskraft voll ausnutzen kann.

Aber neben diesen 5 Millionen Bauern gibt es dann keine Gutsbesitzer und natürlich auch keine Proletarier mehr. Der Na-

turzustand, die unmittelbare Verbindung des Volkes mit dem Land, auf dem es lebt, wird wieder hergestellt. Das gesamte Volk, d.h. das heutige „vaterlandslose Gesindel“ kommt wieder zu einem Vaterland, das es nun rückhaltlos von Herzen lieben kann und lieben wird.

Damaschke erwartet von der Durchführung des Programmes des Bundes deutscher Bodenreformer Geld, nichts als Geld, ohne dabei den wissenschaftlichen Nachweis zu erbringen, ob diese Erwartung begründet ist. Die von uns befürwortete physiokratische Bodenreform wird zweifellos das leisten, was wir davon erwarten, nämlich die Überführung der gesamten Grundrenten in den Volksschatz. Aber das ist nicht die einzige, vielleicht nicht einmal die wichtigste Wirkung. Die grosse Bodenreform wird den Klassenstaat vernichten, den sozialen Frieden herstellen, in Verbindung mit der Geldreform das Recht auf den vollen Arbeitsertrag verwirklichen, die volksverrohende Interessenpolitik, das Strebertum, den Lakaiengeist ausrotten und durch die für die schon erwähnten 90% der heutigen Bevölkerung so beschämende, empörende deutsche Geschichte einen dicken Strich ziehen. Sie wird für diese Geschichte wenigstens ein Blatt, ein einziges Ereignis liefern, dessen man sich mit ungemischter Freude erinnern können. Bis heute hat man die Geschichte der Grundbesitzer geschrieben, mit der grossen Bodenreform wird das ganze deutsche Volk sich an der Geschichtsschreibung beteiligen, nicht mit billiger Tinte, sondern mit Taten. Darin liegt die wahre Bedeutung der grossen Bodenreform, dass mit ihr das deutsche Volk seinen ersten Geburtstag feiern wird.

*Nachschrift.* Die „Bodenreform“ bringt im Berichte über den 22. Bundestag in Posen (S. 667) die Rede des Leiters der Bodenreform-Kolonie „Eden“, O. Jakisch, in der er mit Tatsachen, mit schönen,

greifbaren Erfolgen alles glatt widerlegt (unbeabsichtigt), was Damaschke gegen die Trennung des Grundbesitzes von der Bodenbenutzung sagt. Nun wäre doch in Posen eine Gelegenheit gewesen, um Herrn Jakisch auf das grosse „Ereignis“ in Damaschkens Leben hinzuweisen. Man hätte ihn fragen können, ob die Edener Kolonisten, die allesamt Pächter sind, Herrn Damaschke auch den Versammlungssaal verweigern würden; ob die Beamten der Kolonie nicht durch Androhung strenger Auslegung schwankender Pachtbestimmungen die Kolonisten in politischer Abhängigkeit erhalten, und wie sich die Menschen dort überhaupt entwickeln, da sie ja doch nach Damaschke's Anschauung der Vorbedingung einer glücklichen Entwicklung – des freien Grundeigentums – so ganz hoffnungslos entbehren.

Statt dessen begnügte sich der Vorsitzende damit, die Erfolge der Edener Kolonie als Erfolge der „Bodenreform“ hinzustellen, obschon doch diese Kolonie auf Grundsätzen aufgebaut ist, die, wenn sie verallgemeinert werden, nichts anderes als Bodenverstaatlichung bedeuten. Hätte man Herrn Jakisch über diese Dinge befragt, so hätte seine Antwort die Bodenreformer vielleicht zu einer gründlichen Revision ihrer Ansichten veranlasst.

### **Die Not der Rentner.**

Vor einiger Zeit brachte die Zahl 606 einer grossen Anzahl Kranker neue, in- zwischen wieder betrogenen Hoffnungen. Heute ist es die Zahl 77,85, die das Interesse weiterer Kreise erregt. Dieses Mal sind es Rentner, vielfach Witwen und Vormünder, die die Zahl anstarren, aber nicht in freudiger Erregung, sondern starr vor Entsetzen, so ungefähr, wie Schiffsbrüchige das sie tragende, langsam sinkende Wrack stieren Blicks

betrachten. Die Zahl gibt an, wieviel 100 Mark in preussischen, mit 3% verzinsten Staatsschulden heute an der Börse gelten. Diese Konsols wurden 1892 zum Kurse von 93 ausgegeben und haben in Folge dessen M. 15,15 oder 16,30% des Anlagekapitals eingebüsst. Da alle festverzinslichen Staats- und Gemeindepapiere, sowie die Hypotheken, Pfandbriefe im gleichen Verhältnis diesen Kursrückgang erfahren haben und diese Papiere in Deutschland jetzt 80 Milliarden betragen sollen, damals vor 20 Jahren vielleicht 50, im Durchschnitt der verflossenen 20 Jahre also 65 Milliarden betragen haben mögen, so haben die Besitzer dieser soliden (?) und für mündelsicher (?) gehaltenen Papiere einen Kursverlust von 16,30% von 65 Milliarden, gleich 10 Milliarden 595 Millionen Mark d. R. W. erlitten.

Das ist aber nicht alles. Ich behaupte, dass der Verlust nicht 10, sondern 25 bis 30, vielleicht 35 Milliarden beträgt und will hier gleich die Beweise bringen.

Seit der Ausgabe jener 3% preuss. Konsols sind 20 Jahre verstrichen, und wir alle wissen es, dass seit 1890 die Preise durchweg stark gestiegen sind und immer noch steigen. Was vor 20 Jahren 100 kostete, das muss heute mit 130, 135, vielleicht auch 140 bezahlt werden. Diese Behauptung wird ganz allgemein gemacht und kaum noch bestritten. Einzelne Waren machen wohl eine Ausnahme, jedoch um so zu leben, wie man vor 20 Jahren lebte, muss man statt 100 reichlich 130 M. ausgeben. Ist es aber so, so hat der Besitzer von Staatspapieren neben dem Kursverlust durch, noch einen doppelt so grossen Verlust durch die sogenannten Entwertung des Geldes erlitten. Dieser Verlust ist gerade ebenso real, fühlbar, berechenbar wie der Kursverlust an der Börse. Er ist sogar noch realer, weil er alle trifft, sowohl die, die die Konsols behalten, wie auch die, die sie aus irgendeinem Grunde verkaufen. während bei dem Kurs-

verlust nur die Verkäufer den Verlust unmittelbar empfinden und ausrechnen.

Rechnen wir also mit nur 30% allgemeiner, durchschnittlicher Preissteigerung, die die Waren in den letzten 20 Jahren erfahren haben, so haben die Besitzer der oben erwähnten 65 Milliarden zum Kursverlust von 10595 Millionen Mark, noch einen sog. Wertverlust von 30%, also 18 Milliarden Mark, zusammen also 29095 Millionen erfahren (in Buchstaben neunundzwanzig Milliarden). Und alle Stichproben, die man machen mag, werden die Sache bestätigen.

Probe I. Ein Bauer verkauft vor 20 Jahren 20 Rinder für 9 300 Mark und kauft mit dem Erlös 3% Konsols. Jetzt nach 20 Jahren verkauft er die Konsols für 7 785 Mark (Kurs 77,85) und für 20 gleiche Rinder verlangt man von ihm 11–12–bis vielleicht 13 000 Mark. Verlust  $\frac{2}{5}$  des Kapitals.

Probe II. Zwei Brüder erben vor 20 Jahren je 93 000 Mark. der eine baut mit dem Gelde ein Haus, der andere vorsichtiger von Natur, kauft solide deutsche Staatspapiere zum Börsenkurs von 93–100 000 Mark 3% Konsols. Jetzt nach 20 Jahren will dieser auch ein Haus haben, genau wie das seines Bruders. Die Baukosten sind aber inzwischen durch erhöhte Löhne und Materialpreise von 93 000 auf 120 000 Mark gestiegen, während der Verkauf der Konsols zum heutigen Kurse von 77,85 nur 77 850 Mark einbringt. So muss er um den Ausfall zu decken, sein Haus mit 40 000 Mark hypothekieren, während das Haus seines Bruders lastenfrei ist.

Wer mehr Stichproben machen will, übertrage diese Rechenexempel auf eine Bauernwirtschaft, einen Laden und namentlich auf Aktienbesitzer. Der Käufer preuss. Konsols, von Hypotheken, Obligationen etc. kann fast immer mit dem Verluste der Hälfte seines Kapitals rechnen.

Wo sind diese Milliarden geblieben? Es können doch 29 095 Millionen Mark (29 Milliarden) im D. Reich nicht einfach spurlos verschwinden?

Diese 29 Milliarden sind heute in den Hände der Schuldner schlechtweg. Alle, deren „Soll“ in Geld, deren „Haben“ in Waren, Häusern, Fabriken, Schiffen, Bergwerken, Grundbesitz usw. besteht, die haben diese niedliche „Differenz“ eingesteckt. Auch

die Staaten und Gemeinden sind als Schuldner an diesem Milliardenregen aus den Taschen der Gläubiger beteiligt. Kurz, die 29 Milliarden haben die verschuldeten Grundbesitzer, der Staat und die Gemeinden, die mit Obligationenkapital arbeitenden Aktiengesellschaften eingesteckt und in den zufriedenen Gesichtern der Finanzminister, der Grundbesitzer, der Dividendenbezieher treten sie in Erscheinung. Beim Staate kämen diese Milliarden in viel grösseren Überschüssen zum Vorschein, wenn hier, wie es doch hätte geschehen sollen, die Steuern, die Eisenbahn-, Post- und Telegraphentarife der allgemeinen Preissteigerung folgend, erhöht worden wären. Ist es nicht direkt Unsinn, dass die Eisenbahn die Güter zum gleichen Tarifsatz wie früher befördert, trotzdem die Steinkohlen, die Eisenbahnmaterialien, die Löhne ständig aufwärts streben?

Vor 40 Jahren bezahlte man dem Briefträger 50 Mark und der Brief kostete 10 Pfennig. Jetzt erhält der Briefträger das doppelte und das Briefporto ist ermässigt worden, indem man für 10 Pfennig jetzt Briefe von 20 Gramm befördert. Die Eisenbahn und die Post arbeiten ja trotzdem noch mit Überschuss. Müsste jedoch der Staat zu den heutigen Lohnsätzen und Materialpreisen die Eisenbahnen, die Post, den Telegraph neu bauen und diese Anlagen verzinsen, so würde an der Stelle des Überschusses ein ganz gewaltiges Defizit zum Vorschein kommen. Die Gesetze des Wettbewerbes führen dahin, dass die Kapitalerträge die Unternehmen in allgemeinen so verzinsen, als ob die Fabriken zu den *heutigen* Löhnen und Materialpreisen errichtet worden wären, und wenn das in der Privatwirtschaft so ist, so ist wirklich nicht einzusehen, warum nicht auch der mit Schulden überlastete Staat die Tarife seiner Leistungen nach den gleichen Grundsätzen berechnen soll. Und so verhält es sich auch mit den Steuern. Die allgemeine Preissteigerung muss der Staat in Form eines

entsprechenden Zuschlages auf die Steuern übertragen. Das Geld hat durch die allgemeine Preissteigerung eine „Entwertung“ von 30% erfahren, so soll auch auf die Steuern ein Agio oder Zuschlag von 30% erhoben werden. Wenn man nach diesen kaufmännischen Grundsätzen in der Staatsverwaltung verfahren hätte, so wären die Betriebsüberschüsse in den staatlichen Industrien in den letzten 20 Jahren ebenso gross gewesen wie in den Privatbetrieben und statt der Staatsschulden hätten wir heute werbendes Staatskapital. Seitdem allerorts in der Welt die Preise steigen, also etwa seit 20 Jahren, übersteigen die Staatseinnahmen fast überall die Voranschläge und zwar als ganz regelmässige Erscheinung; aber diese Überschüsse hätten ganz anderen Umfang angenommen, wenn die Herren Finanzminister die Staatsfinanzen nach den gleichen Grundsätzen verwaltet hätten, die sie in ihren Privatangelegenheiten walten lassen und die im Handel üblich sind. Die Ausnützung der Konjunkturen, die der Fiskus versäumte, haben nun Private für sich vollzogen, und die hohen Dividenden sind zum Teil darauf zurückzuführen.

Diese hohen Dividenden haben jedoch noch andere Gründe, die ebenfalls mit der allgemeinen Preissteigerung im Zusammenhange stehen. In der Dividende kommt zunächst die in der allgemeinen Preissteigerung liegende „Entwertung“ des Geldes wieder zum Vorschein. Man hat zu Beginn des Jahres Rohstoffe für eine Million auf Lager, und die Preise des Fabrikates richten sich nach den Preisen des Rohstoffes, die beim Verkauf des Fabrikates gelten. Sind diese Preise um 5% gestiegen, so kommen 50 000 Mark mehr zur Verteilung. Daneben erfolgt die Verzinsung des ganzen Kapitals nicht nach den Gründungskosten, sondern nach den heutigen Erstehungskosten, wie das schon gezeigt. Aber namentlich sind es die Obligationen und Hypotheken, die das

Hauptmaterial zu den Dividenden geliefert haben. Ein Beispiel wird das am besten zeigen.

Die Schifffahrts-Aktien-Gesellschaft A wirtschaftet mit einem Kapital von

	250	Millionen	M.
u. z. Aktien	100	"	"
Obligationen und Hypotheken	150	"	"

Angelegt sind diese 250 Millionen in Schiffen, Hafenanlagen, Materialien aller Art. Würde sich die Gesellschaft heute konstituieren, so müsste sie zu den heutigen Materialpreisen und Löhnen nicht 250, sondern vielleicht 350 Millionen anlegen müssen und nach diesen 350 Millionen, nicht nach den ursprünglichen 250 Millionen wird den Gesetzen des Wettbewerbs entsprechend die Gesellschaft die Frachtsätze für die Verzinsung des Kapitals berechnen können. Folglich wird sie nach Abzug von  $7\frac{1}{2}$  Millionen (5% von 150 Millionen) für die Obligationen-Gläubiger, 10% Dividenden an die Aktienbesitzer auszahlen können. Die hohen Dividenden stammen also unmittelbar aus den Taschen der Obligationen-Gläubiger, aus der Entwertung ihres Kapitals, die in der allgemeinen Preissteigerung ausgedrückt ist.

Wer andere Stichproben auch hierzu machen will, übertrage diese Rechnung auf ein hypothekiertes Haus, auf ein verpfändetes Landgut, auf einen mit Wechseln und Schuldscheinen arbeitenden Kaufmann.

Wo also die 29 Milliarden geblieben sind, ist jetzt klar. Die Schuldner haben gewonnen, was die Gläubiger verloren haben. Es ist kein Nationalverlust, sondern einfach eine Verschiebung des Vermögens.

Über die Ursache der allgemeinen Preissteigerung der Waren ist man sich (abgesehen von den Sozialdemokraten und den übrigen wissenschaftlichen Vertretern der Wertlehre) vollkommen klar. [Die Verfasser dieses und des ersten Artikels berühren sich zuweilen mit ihren Beweismitteln.. Es kann aber nur gut sein, wenn die erwähnten Tatsachen durch Wiederholung sich um so besser einprägen.] Es wird viel, sehr viel Gold gefunden. Seit 1893 ist die jährliche Goldproduktion von 245170 auf

703441 Kilos im Jahre gestiegen. [Stat. Jahrbuch für das Deutsche Reich.] Und dies Gold ist in den Goldwährungsländern gleichzeitig Geld und wird durch die Bankgesetze dieser Länder fast allgemein mit 3 multipliziert, in Papiergeld umgesetzt und in Verkehr gebracht. Diese Massengeldproduktion hebt die Preise und die Preissteigerung hebt den Kredit und die Kreditinstrumente (Wechsel, Stundungen etc.) ersetzen entsprechende Mengen von Bargeld, wirken also wie eine Vermehrung des Geldbestandes auf die Preise der Waren. Gleichzeitig mit dieser kolossalen Vermehrung der Umlaufmittel (Gold, Banknoten, Wechsel und sonstige Kreditinstrumente) hat man die Geschwindigkeit des Geldumlaufs durch Verbesserung des Scheckwesens vergrößert und die Geschwindigkeit wird bei steigenden Preisen von allen Kaufleuten, Unternehmern und Spekulanten voll ausgenutzt. Alle Kassen, grosse und kleine, die der Sparer sowohl, wie die der Banken, Kaufleute und Spekulanten sind bei steigenden Preisen leer, alles Geld ist im Verkehr und geht und unausgesetzt von Hand zu Hand. Und je mehr und schneller die Preise steigen, um so grösser ist die Hast, womit das Geld umgesetzt wird. Eine vermehrte Schnelligkeit des Geldumlaufs, hat aber wieder auf die Preise die gleiche Wirkung, wie eine Vermehrung des Geldumlaufes, genau so, wie eine Beschleunigung der Güterzüge für den Eisenbahnbetrieb einer Vermehrung der Güterwagen gleichkommt.

Für die allgemeine Preissteigerung der Waren haben wir in unseren schwindelhaften Währungsverhältnissen, in der gerühmten Goldwährung ausreichende Erklärung. Die Besitzer der Deutschen Staatspapiere, der

Obligationen, Pfandbriefe und Hypotheken sind durch die Goldwährung um die Hälfte ihres Vermögens betrogen worden. Es hat sich mit der Goldwährung jetzt das Umgekehrte von dem ereignet, was vor 40 Jahren bei der Einführung der Goldwährung vor sich ging. Damals fielen die Warenpreise ebenso stark, wie sie jetzt steigen, natürlich auch mit der umgekehrten Wirkung. Damals waren es die Gläubiger, die sich bereicherten auf Kosten der Schuldner, die dem Bankerott und der Unehre verfielen und zum Wanderstab greifen mussten, wenn sie nicht vorzogen, sich zu vergiften, zu ertränken, zu erschiessen oder zu erhängen. Millionen von deutschen Bürgern hat damals die Goldwährung, der Rückgang aller Warenpreise von Haus und Hof und über die Grenze gejagt. Menschen, die für die Auswanderung ganz ungeeignet waren, Greise, schwangere Frauen, Kranke usw. riss die Goldwährung auf brutalste Weise aus ihren Verhältnissen heraus und warf sie auf die schaurigen Einöden Dakotah's, wo sie in armseligen Bretterhutten den Eissturmen ausgesetzt waren und haufenweise erfroren, während gleichzeitig zu Hause unsere Stubengelehrten Hymnen auf die Vorzüge der Goldwährung verfassten. Der Wucher nahm solchen Umfang an, dass man besondere Wuchergesetze erlassen musste. Um den völligen Ruin der Landbevölkerung zu verhüten, musste man der Goldwährung ihren Zweck opfern, indem man den internationalen Handel (Zweck der Goldwährung) durch Zölle unterband, durch Schutzzölle, Zölle zum Schutze gegen den Niedergang der Preise, den die Goldwährung herbeiführte!

Hodie tibi, cras mihi! Damals wurden durch die Goldwährung die Schuldner um Milliarden bestohlen, heute sind es die Gläubiger, die 29 Milliarden Mark verlieren, was also fast das siebenfache von dem, was Bismarck s.Z. in den Taschen des zu Boden geschlagenen Feindes vorfand. (5 Milliarden

Franken) wandert ohne irgend eine Gegenleistung in die Taschen anderer. Und wenn wir hier von Gläubigern sprechen, so darf man sich nicht nur Millionäre vorstellen, die solchen Verlust ertragen können. Unter diesen Gläubigern, die die Hälfte ihres Vermögens verloren haben, befinden sich Leute aus allen Gesellschaftsklassen. Wird doch das Vermögen der Witwen und Waisen vorzugsweise in Staatspapieren und Pfandbriefen angelegt, sind es nicht gerade die Sparer, die kleinen unerfahrenen Leute, die die Staatspapiere der Sicherheit (!) wegen vorziehen. Jetzt haben diese unerfahrenen Leute 16% am Kurs und 30% am sogen. Werte des Geldes, also zusammen ungefähr die Hälfte des Vermögens eingebüsst.

Die allgemeine Preissteigerung der Waren haben wir mit der Goldwährung, mit der kolossalen Vermehrung der Umlaufmittel erklärt. Aber auch die allgemeine Erhöhung des Zinsfusses, die die Ursache des Kursrückganges aller festverzinslichen Papiere ist, ist auf die Vermehrung der Goldfunde zurückzuführen. So sehr es auch allgemein verbreiteter Ansichten widerspricht: die Erhöhung des Zinsfusses ist der Beweis für eine den Bedarf übersteigende Vermehrung des Geldumlaufes und läuft historisch übrigens immer einher mit einer allgemeinen Preissteigerung. Also auch der Kurs von 77,85 der preussischen Staatsanleihen muss auf die Rechnung der Goldwährung gesetzt werden. Es würde zu weit führen, wenn wir auch diesen Nachweis hier bringen wollten. Wir verweisen auf den entsprechenden Abschnitt aus der „Neuen Lehre vom Geld und Zins“, den wir allen Interessenten gerne gratis auf Verlangen zusenden werden.

Was hat aber der Physiokrat mit all diese Geschichten zu tun? Wir sind doch nicht etwa die Vertreter des Zinses und der Renten? Wir wollen doch den Zins angreifen und den Rentnerstand spurlos vertilgen! Gewiss, so ist es. Aber es ist nicht

einerlei wie das geschieht. Wir sind keine Diebe; wir treiben keine Falschmünzerei wie die Vertreter der Goldwährung, wir brechen nicht heute bei den Gläubigern, morgen bei den Schuldnern ein, um den einen zu geben, was wir dem anderen nehmen, wie wir auch nicht dem Bunde deutscher Bodenreformer angehören, der die Grundbesitzer besteuern will, um mit dem Ertrag der Steuern die Zinsbezüge der Hypothekengläubiger aufzubessern. Nein, wir haben mit solcher Flibusterei absolut nichts zu tun. Wir wollen das arbeitslose Einkommen spurlos beseitigen, aber niemand soll uns nachsagen können, dass wir ihn besteuert, bestohlen, geplündert haben.

Wir wollen die Goldwährung, diese Hoch- und Zwingburg des Kapitals, angreifen und hoffen, mit unserem heutigen Artikel für diesen Angriff Zuzug selbst aus den Reihen der Verteidiger dieser Hochburg zu gewinnen. Das Bewusstsein, dass Mammon, der gerne mit Milliarden paradiert, wenn es nicht anders geht, einfach die eine Hälfte seiner Kinder (heute die Gläubiger) ergreift und sie gegen die andere Hälfte (die Schuldner) zur Mast und Frass hinwirft, ist doch schliesslich selbst für diese Kinder unangenehm.

## **Die Macht des Geldes**

die, so hoch man sie auch eingeschätzt haben mag, noch niemals überschätzt worden ist, beruht nicht etwa auf der Geldwirtschaft überhaupt, also auf Kräften, die jeder denkbaren Art von Geld anhaften, sondern auf eigentümlichen, stofflichen Vorzügen und gesetzlichen Vorrechten, womit man das herkömmliche Geld ausgestattet hat. Jeder empfindet sofort, dass eine Geldmacht unmöglich weit reichen könnte, die sich statt auf Gold auf Tee, Tabak, Salz, Muscheln, Felle und was sonst schon als Tauschmittel

gedient hat, stützen müsste. Freilich man empfindet das nur, ohne auch gleich sagen zu können, durch was sich das Gold wesentlich von den genannten Geldarten unterscheidet. Erst bei näherem Zusehen erkennt man, dass das Wesentliche des Unterschiedes in den Edelmetalleigenschaften des Goldes liegt. Während alle Waren, so gut wie ausnahmslos auf Kosten der Eigentümer verderben und bedeutende Lagerkosten verursachen, ist der Besitzer unseres Geldes vor solchen Kosten und Verlusten durch die Edelmetalleigenschaften des Goldes absolut geschützt. Dieser Umstand gibt dem Geldbesitzer die Möglichkeit, das Angebot des Geldes willkürlich ohne unmittelbare Nachteile zu verschieben, während die auf das Geld angewiesenen Warenbesitzer, wegen der erwähnten Natur ihrer Produkte den zu ihrer Verteidigung nötigen Gegenzug (also die Verschiebung des Angebots der Waren) nicht machen können. Sehen wir ab von dem persönlichen, leiblichen Warenbedarf, den die Kapitalisten, Bankiers, Spekulanten, Kaufleute usw. etwa haben mögen, so kann man sagen: die Geldbesitzer können mit dem Kauf von Waren warten, die Warenbesitzer können mit dem Verkauf nicht warten!

Intelligenti pauca! Wer nur etwas Verständnis für Handel, Wucher, Spekulation, für Ultimogeschäfte hat, wird sofort begreifen, welch gewaltiges Übergewicht dadurch dem Geld über die Ware gegeben ist, er wird das Verhältnis der Ware zum heutigen Geld in Parallele stellen mit dem zwischen Schaf und Wolf.

Dieses Übergewicht des Geldes wird durch die eigentümlichen Produktionsverhältnisse des Goldes wesentlich unterstützt und zur unbezwinglichen Macht dadurch, dass die Arbeitsteilung den Verkauf der Arbeitsprodukte gegen Geld zur Lebensfrage für alle Bürger macht, und dass der Staat durch seine Verkehrsmonopole und durch die Erhebung der

Steuern in Geld die Bürger geradezu *zwingt* ihre Waren den Geldbesitzern anzubieten, während diese nicht gezwungen sind, die ihnen von den Steuerzahlern angebotenen Waren zu kaufen!

Die *Macht des Geldes* steht natürlich nur im Dienste derer, denen das umlaufende Geld gehört und gehorcht, nämlich der Besitzer der vielgestaltigen *Geldforderungen* und nicht der zufälligen Inhaber der Münzen, die sich derselben für den Tausch der Produkte bedienen. Dass es so ist, geht daraus hervor, dass die Besitzer der Geldforderungen durch Festhalten der allein für die Zahlung der Wechsel einlaufenden Gelder den gesamten Geldbestand des Landes aus den Hände des Volkes jederzeit in weniger als 3 Monaten einziehen können. (Bei einem Geldumlauf von 8 Milliarden und Wechselumlauf von 35 Milliarden). Man bedenke, was das bedeutet und beachte, dass es schon genügt einen Teil des Geldumlaufes für kurze Zeit festzuhalten um an der Börse Differenzen zu erzwingen und einzustreichen - dann wird man eine ungefähre Vorstellung von der *Macht des Geldes* haben und keiner weiteren Erklärung über den Ursprung der modernen Riesenvermögen bedürfen.

Die genannten stofflichen Vorzüge und gesetzlichen Vorrechte haben aus dem Geld von vorneherein ein *Kapital* gemacht, d.h. das herkömmliche Geld stellt sich als Tauschmittel den Waren nur bedingungsweise zur Verfügung, es erhebt von den Ware einen Zoll oder Tribut, den wir gemeinhin Zins nennen. Sträuben sich die Waren, diese Abgabe zu bezahlen, so verweigert das Geld die Vermittlung des Tausches unter Berufung auf seine Vorzüge und Vorrechte, d.h. es wartet bis die Rücksicht auf den Charakter ihres Produkte die Warenbesitzer mürbe macht. Hätte das Geld diese Vorzüge nicht, wäre das Geld nicht besser als die Waren, dann wäre das Gleichgewicht zwischen Waren und Geld hergestellt und

die Grundlage für einen wirklich gerechten Tausch geschaffen – denn dann müsste nicht nur der Warenbesitzer sich mit dem Verkauf beeilen, sondern auch der Geldbesitzer müsste sehen, sein Geld möglichst bald unterzubringen. Keiner der beiden könnte ohne persönlichen Schaden den anderen warten lassen.

Der Tribut, den das Geld von den Waren erhebt, ist aber nur die kleinste der Folgeerscheinungen des Irrtums, den man beging, als man das Geld mit so vielen Vorzügen ausstattete. Man staunt darüber, dass die Handelsspesen heute 40% der Gesamtwarenproduktion verschlingen! Wenn man aber bedenkt, dass das Geld gesetzmässig seine Besitzer dazu verleiten muss den Austausch der Produkte zu unterbrechen, zu hemmen, zu stören, statt ihn zu fördern, so wird man doch begreifen, dass das etwas kosten muss. Dazu kommt, dass auch alle, die nicht Kaufleute sind, also das ganze Volk, durch die Vorzüge des Geldes veranlasst werden, die für den persönlichen Konsum bestimmten Waren nicht vor dem unmittelbaren Bedarf zu kaufen, inzwischen aber jedes Angebot höhnisch und herrisch abzuweisen. Jeder will Geld, niemand Ware haben und es versteht sich, dass eine gewaltige Kraft verbraucht werden muss, um diese Widerstände zu überwinden, und die Ware an den Mann zu bringen. Hätte das Geld keinerlei Vorzüge, so beständen auch diese Widerstände nicht und statt 40% würde der Handel vielleicht nur 10% des Produktes kosten.

Eine noch tiefergreifende Folgeerscheinung der Kapitaleigenschaft des Geldes ist die, dass der Zins, den das Geld seinem Besitzer einträgt, sich auch auf alle sogen. *Realkapitalien* (Produktionsmittel, Mietshäuser, Schiffe usw. überträgt. Um ein Haus, eine Fabrik zu bauen braucht man Geld und wenn dieses Geld von den Waren Zins erheben kann (G. W. G'.), so ist es klar, dass

sein Besitzer es nur unter der Voraussetzung in der Herstellung einer Fabrik verausgaben wird, dass ihm diese den gleichen Zins verspricht. *So wird also das Entstehen von Produktionsmitteln von vornherein davon abhängig gemacht, dass sie Zins abwerfen* und zwar den gleichen Zins, den das Geld als Tauschmittel von den Waren erheben kann. Ist dieser Zins 5% aufs Jahr berechnet, so stockt auch sofort jede Bautätigkeit, wenn der reine Zinsertrag der Häuser infolge eben dieser Bautätigkeit unter 5% gefallen ist. Die Arbeiter würden gerne weiterarbeiten und der Rückgang der Mieten wäre ein Segen für das Volk – aber die Geldbesitzer dulden es nicht, dass weiter gebaut wird. Ehe nicht der Bevölkerungszuwachs die Mieten wieder hochgetrieben hat, wird nicht weitergearbeitet. Durch *erzwungene Arbeitslosigkeit bereitet also das Geld den Produktionsmitteln das Feld für die Erhebung des Zinses vor*. Ohne diese Hilfe wären die Produktionsmittel, Häuser, Schiffe etc. in solcher Menge vorhanden, dass unter dem Drucke des Angebots der Zinsertrag auf 0 erhalten würde. Das ungeheure Meer von Häusern, Fabriken usw. ist künstlich durch erzwungene Krisen, erzwungene Arbeitslosigkeit vom Geld auf die Rangstufe erhoben worden, die es selber einnimmt, also zum *Kapital*. Hier liegt die wahre Bedeutung der Macht des Geldes.

—

Die von den Sozialdemokraten wie übrigens von allen Sozial- und National-ökonomen irrtümlich heute als *Eigenschaft* der Produktionsmittel angesehene Mehrwert zeugende Kraft, erweist sich also keineswegs als Eigenschaft, sondern als ein durch das Geld geschaffener künstlicher, also unnatürlicher wirtschaftlicher *Zustand*, als ein willkürlich, durch erzwungene Arbeitsunterbrechung erzeugter Mangel an Produktionsmitteln. Um diese Mehrwert zeugende Kraft des Kapitals zu brechen, brauchen wie nicht zu dem verzweifelten Mittel einer Verstaat-

lichung der Produktionsmittel zu greifen. Wir brauchen das Privateigentum an den Produktionsmittel nicht anzutasten, brauchen auch keine behördliche Regelung der Produktion und Konsumtion. Wir brauchen dazu nur das Tauschmittel der Natur der Waren anzupassen (Proudhon verfolgte das gleiche Ziel mit der von ihm erstrebten Anpassung der Waren an das bestehende Geld), wir brauchen nur dem Geld die gesetzlichen Vorrechte und körperlichen Vorzüge zu nehmen, dann verschwinden auch bald die Produkte dieser Vorrechte, dann verschwindet der Zins, der Mehrwert. Wir brauchen uns nur von den unnatürlichen Fesseln zu befreien, in die uns das herkömmliche, aus dem grauen Altertum in unveränderter Form auf uns überkommene Geld geschlagen hat – alles Übrige besorgt dann die Freiheit, die natürliche Entwicklung der Volkswirtschaft, zu deren vollkommenen Heilung freilich noch die grosse physiokratische Bodenreform gehört.

Die hier skizzierte *Macht des Geldes* hat Silvio Gesell in seinem Werke: „*Die neue Lehre vom Geld und Zins*“ zu einer erschöpfenden, alle Erscheinungen des Kapitals restlos erklärenden Theorie des Zinses und des Papiergeldes, wie auch der Wirtschaftskrisen ausgearbeitet, eine Theorie, zu der nur ein Autodidakt gelangen konnte, da zu ihr vollkommen neue Wege gehauen werden mussten. Kein Atom der Schulwissenschaft konnte bei dieser bahnbrechenden Arbeit verwendet werden. Zur Kennzeichnung dieser bahnbrechenden Arbeit sei hier nur die Tatsache erwähnt, dass Gesell in seinem Werke nirgendwo mit dem Gegenstand der berüchtigten Wertlehre in Berührung kommt, von der die Schulwissenschaft behauptet, sie sei zwar das Fundament der n. ö. Wissenschaft, doch sei in ihr noch alles streitig, von den Benennungen angefangen.

Die Lehre Gesell's hat aber nicht nur für die Erkenntnis der Ursachen unserer wirt-

schaftlichen Zustände Bedeutung, sondern greift unmittelbar in das Leben, in die Politik ein, insofern als sie in der physiokratischen Geldreform uns den Weg zeigt, der zur Überwindung des Kapitalismus einzuschlagen ist.

## **Geld oder Krieg.**

Auf unserem physiokratischen Gelde sind die wohlgelungenen Bildnisse der beiden ältesten der Physiokraten: Lykurg und Pythagoras, zu sehen, darunter der Mahnspruch des letzteren: „Ehret Lykurg, er ächtete das Gold und Silber (d.h. das aus diesen Metallen hergestellte Geld), die Ursache aller sozialen Übel“.

Manchem, ja wohl der großen Masse, erscheint dieser Ausspruch des griechischen Philosophen als eine Übertreibung, wie auch unsere Behauptung, wonach die antiken Staaten mit ihrer Kultur an den Mängeln ihres Geldwesens zu Grunde gegangen sind, bei derselben Masse nur Kopfschütteln auslöst. Ist doch nach allgemeiner Ansicht Gold und Geld ein und dasselbe, und faßt man demnach unsere Behauptung so auf, daß das römische Weltreich untergegangen sei, weil es an Gold für Juweliere fehlte. Nur wenige haben eben einen klaren Begriff von der Bedeutung, die dem Gelde als Träger der Arbeitsteilung für die Entwicklung der Menschheit zuzumessen ist. Wer das Geld mit Atlas, dem Träger des Himmelsgewölbes, vergleicht, steht der Wahrheit entschieden näher, als die Vertreter der noch herrschenden Theorie, die aus der Mark deutscher Reichswährung nichts als den Rohstoff der Juwelierindustrie macht. Daß die Arbeitsteilung die Mutter aller Kultur ist, das geben sie wohl zu; daß aber dieselbe Arbeitsteilung mit dem Geldwesen zu einem unteilbaren Ganzen verknüpft ist, erkennen nur die Physiokraten, denn sie sind die einzigen, die aus dieser Erkenntnis auch die Folgerungen ziehen. Darum auch lächelt man zu unserer Behauptung, wir übernahmen es, unsere sozialen und wirtschaftlichen Zustände von Grund aus durch eine Reform des Geldes umzugestalten; darum hält man es noch für Wahnwitz, wenn

wir mit ernsthafter Miene die Behauptung aufstellen, das mächtige römische Weltreich wäre nicht durch die Barbaren, durch die Sklaverei, das Heidentum, den Großgrundbesitz, die Unzucht, die Malaria usw. zu Grunde gerichtet worden, sondern durch organische Fehler seines Geldwesens. Dieselben, die behaupten, daß mit der Erschöpfung unserer Kohlengruben auch unsere Kultur zusammenstürzt, können dem Gedanken nicht Raum geben, daß die Erschöpfung der spanischen Silberminen (die den Rohstoff zu dem römischen Gelde lieferten), wirklich die Ursache des Zerfalls des Römerreiches hätte sein können. Und doch, was ist die Steinkohle verglichen mit dem Geld? Wer braucht denn überhaupt noch Steinkohle, wenn die Arbeitsteilung wegen Mängel in unserem Geldwesen aufgegeben werden muß? Wenn man von den Erfindungen spricht, die unsere heutige Kultur kennzeichnen, so wird zu oberst wohl die Erfindung der Lokomotive erwähnt, die zusammen mit der Erfindung des Schienengeleises die Eisenbahn lieferte. Nun gut, das, was die Schiene für die Lokomotive, das bedeutet das Geld für die Arbeitsteilung.

Die Lokomotive geht so weit, wie das Geleise reicht; eine Unterbrechung des Geleises ist für die Lokomotive ein unüberwindliches Hindernis; die geringste Erweiterung oder Einengung im Geleise wirft Lokomotive, Wagen und Reisende die Böschung hinab. Genau so ist es aber auch mit der Arbeitsteilung und dem Geld. Die Arbeitsteilung reicht nur so weit (vom Tauschhandel abgesehen) wie das Geld reicht; jede Unterbrechung im Umlauf des Geldes überträgt sich unmittelbar auf die Arbeitsteilung, und jede Erweiterung oder Einengung des Geldumlaufes (Hochkonjunktur und Krise) führt zur Entgleisung unzähliger Industrie- und Handelsbetriebe. Wie man die Lokomotive nicht vom Geleise, so kann man auch die Arbeitsteilung nicht vom Gelde trennen. Die gleiche Bedeutung, die das Ganze für uns hat, hat auch jeder Teil für sich. Darum wiederholen wir es mit Nachdruck: Es ist unnütz, für den Untergang des Römerreiches andere Gründe zu suchen, da das Aufgeben der

Arbeitsteilung als unausbleibliche Folge der dem römischen Gelde anhaftenden Mängel an und für sich ja vollkommen ausreicht, um den Untergang irgendeiner Kultur zu erklären. Die anderen genannten Erklärungen für den Untergang Römerreiches mögen vorübergehende Erscheinungen, wie: die Zerstörung einzelner Städte, Bürgerkriege, den Untergang einer Staatsform, überhaupt der Formen erklären, aber nicht den endgültigen Untergang einer ganzen Welt mit seiner hochentwickelten Kultur, mit seinen Industrien, seinen Handelsflotten, seiner Arbeitsteilung usw. Sonst heißt es doch, daß der Phönix aus seiner eigenen Asche emporsteigt, daß aus den Ruinen das neue Leben am kräftigsten emporschießt; aber die Ruinen und die Asche deckten den römischen Phönix 1 1/2 Jahrtausende, und zwar genau bis zu der Stunde wo die europäischen Münzstätten mit dem aus dem entdeckten Amerika zuströmenden Geldstoff ihre Tätigkeit wieder aufnehmen konnten. Das Mittelalter, die kulturelle Eiszeit schließt nicht ab mit der Entdeckung Amerikas, denn als Land hatte Amerika damals für Europa nicht mehr Bedeutung als Afrika, Indien usw., sondern mit der Wiederaufnahme der Arbeitsteilung, die das Geld gestattete, das aus dem amerikanischen Silber geprägt wurde. Ohne diesen amerikanischen Geldstoff, ohne den Raubmörder Pizarro, der Montezumas Schatzkammer plünderte und den Plunder nach Europa sandte, hätten wir auch nach der Entdeckung Amerikas die Geldwirtschaft und die davon abhängige Arbeitsteilung nicht wieder aufnehmen können, und Dornröschen schlief heute noch in der Hut der Barbaren.

Wir bleiben also bei unserer Behauptung, daß das Römerreich mit all seinen vielversprechende Kulturansätzen an organischen Fehlern seines Geldwesens zu Grunde ging und fügen hinzu, daß auch unsere Kultur diesen Verlauf nehmen wird, wenn es uns nicht gelingt, die Fehler, die diesem Geld anhaften, zu beseitigen. Solange wir den oben angeführten Ausspruch des griechischen Philosophen nicht als das anerkennen, was er tatsächlich ist, nämlich als das Produkt einer tief-

greifenden Beobachtung, eines klaren Geistes; solange wir dazu nur lächeln, wie etwa nur Diogenes mit vollem Recht dazu lächeln konnte, besteht die dringende Gefahr, daß die „sozialen Übel“ sich in eine soziale Katastrophe verwandeln werden, die leicht noch einmal mit unserer Kultur tabula rasa machen könnte. Der Kapitalismus, der mit unserem, aus dem Altertum in unveränderter Form auf uns überkommenen Geldwesen untrennbar verbunden ist, muß unbedingt überwunden werden, und zwar ohne Kommunismus, auf freiheitliche Weise, wenn wir die drohende Gefahr beschwören wollen. Dabei gibt uns die Geschichte keinen Anlaß zur Hoffnung, daß wir in letzter Stunde, wenn der Bürgerkrieg tobt und hungrige Banden raubend durchs Land ziehen, die Ursache des Verfalls erkennen und entsprechende Maßregeln ergreifen werden. Wenn der Generalstreik erklärt wird mit seinen unausbleiblichen Folgen, so gibt eben der Generalstreik die Erklärung für den Niedergang, und man sucht nicht weiter mehr nach anderen Ursachen. Zumal, wenn dann die Gewalt etwa in die Hände der Sozialdemokraten fallen sollte; denn diese haben ja für den Kapitalismus eine eigene Theorie, und am Geldwesen, so wie es ist, haben ihre besten Forscher noch nie das Geringste auszusetzen gefunden. Sie erklären es für etwas kostspielig, sonst aber für vollkommen. Es bietet nach ihrer Ansicht alles, was vom Geld überhaupt erwartet werden kann. Es ist also gar nicht daran zu denken, daß die Fehler unseres Geldes noch rechtzeitig in letzter Stunde entdeckt werden. Auch wäre mit der Entdeckung durch einzelne Personen noch gar nichts erreicht, falls das „souveräne Volk“ sich aus Kurzsichtigkeit oder Trägheit solcher Erkenntnis etwa verschließen würde. Wenn Lykurg das Volk von der Schädlichkeit der Metallwährung auf theoretischem Wege erst hätte überzeugen müssen, um das Geld ächten zu können, ob ihm das auch gelungen wäre? So besteht also tatsächlich die Gefahr, daß dasselbe Geld, das die Arbeitsteilung entwickelte und uns dadurch aus der Barbarei heraushob, uns durch die ihm anhaftenden Fehler

mit blutigen Köpfen wieder in die Barbarei zurückstoßen wird. Das herkömmliche Geld kann mit einer schadhafte Leiter verglichen werden: je höher wir steigen, um so tiefer stürzen wir, wenn sie bricht. Und sie wird brechen. Unser Geld bedingt den Kapitalismus, den Zins, die Massenarmut, die Revolte und schließlich den Bürgerkrieg, der erfahrungsgemäß mit unheimlicher Schnelligkeit zur Barbarei zurückführt. Und für Barbaren gibt es kein anderes Mittel, die Bevölkerung auf der Höhe der Subsistenzmittel zu erhalten, als den Krieg, den Massenmord. Entweder Arbeitsteilung und ein dieses sicherndes Geldwesen, als Träger einer aufwärtsstrebenden Kultur, die die Subsistenzmittel der Bevölkerung anzupassen weiß, oder aber umgekehrt die gewaltsame Anpassung der Bevölkerung an die natürlich gegebenen Subsistenzmittel durch den Krieg, das gegenseitige Totschlagen der Überzähligen.

Und da nun einmal das herkömmliche Geld erkenntnis- und erfahrungsmäßig die Arbeitsteilung nicht mit der für die ruhige Kulturentwicklung absolut nötigen Regelmäßigkeit zu unterhalten weiß, so müssen wir, so lange wir uns nicht von der Goldwährung befreit haben, auch mit dem „Krieg“ als gesetzmäßig eintretende Folgeerscheinung abfinden und uns darauf vorbereiten. Ohne die Arbeitsteilung können in Deutschland keine 5 Millionen Menschen leben. Wir müssen uns also aus Hunger gegenseitig totschiagen, bis unsere Zahl auf jene Ziffer zurückgebracht ist, - wenn wir unsere Produkte nicht tauschen können; und ob wir das tun können, das hängt von ganz bestimmten Voraussetzungen ab, die im Geldwesen erfüllt sein müssen. Wetzten wir also die Messer, für den Fall daß diese Voraussetzungen in Zukunft nicht zutreffen sollten.

Wer es aber vorzieht, seinen eigenen Kopf etwas anzustrengen, statt fremde Köpfe einzuschlagen, der studiere das Geldwesen, der trachte danach, die „unbegrenzten Möglichkeiten“, die in der Arbeitsteilung liegen, dadurch der Menschheit und der Friedensidee dienstbar zu machen, daß er für diese Arbeitsteilung ein zweckentsprechendes Geldwesen schafft. So lange wir

die Arbeitsteilung aufrechterhalten und entwickeln, brauchen wir nicht zu fürchten, daß die Lebensmittel mangeln werden, und demgemäß sind dann auch die Kriege überflüssig als Regulator zwischen der Bevölkerung und ihren Lebensmitteln.

Bekannt ist, daß bei allen Naturvölkern die Zahl der Menschen der Zahl der Hirsche, Kokosnüsse, Rinder usw. entspricht; je mehr Rinder, um so mehr Kinder bei den Kaffern. Dasselbe Verhältnis finden wir bei den Kulturvölkern zwischen der Volkszahl und der Entwicklung der Arbeitsteilung. Da nun die Arbeitsteilung an der Entwicklung des Geldwesens unübersteigliche Grenzen findet, so besteht tatsächlich heute zwischen unserem Volke und dem Geldwesen dasselbe Verhältnis, wie zwischen den Kaffern und ihren Rindern. Bedeutet die Rinderpest eine Dezimierung der Kaffern, so bedeutet eine Geldpest (Störung des Geldumlaufes) eine ebensolche Dezimierung unseres Volkes.

### **Der neue Bankerott der Reichswährung.**

Der Jahresbericht des Schatzsekretärs der Vereinigten Staaten von Nordamerika fordert dringend eine radikale Reform des unverständigen und unwissenschaftlichen Bank- und Währungssystems und weist den Kongreß darauf hin, daß die Bundesregierung, so lange das jetzige System besteht, für alle Finanzpaniken und die diesen folgenden wirtschaftlichen und sozialen Katastrophen allein verantwortlich sein werde.

Wir vermissen diese offene und ehrliche Sprache in den Berichten unserer Reichsbank. Das Direktorium dieses Institutes weiß sicherlich so gut wie der Schatzsekretär der V.St., daß unser Bank- und Währungswesen unwissenschaftlich und unverständlich ist, daß für alle Finanzpaniken und die ihnen folgenden wirtschaftlichen und sozialen Katastrophen niemand anders verantwortlich ist, als unser Geldwesen, und daß die Reichsbank mit ihren Vollmachten die Auf-

gabe, die sie übernommen, überhaupt nicht erfüllen kann. Sie weiß, wie die Sparkassen gestürmt werden; sie weiß, wie bei jedem Alarm der Bürger sich auf das bare Geld, als dem allein sicheren Anker, stürzt, wie alle nur verkaufen (realisieren nennt man das!), niemand kaufen will, wie daraus die Panik entsteht. Sie weiß, welche Beklemmung allein das Wort „finanzielle Kriegsbereitschaft“ verursacht. Sie kennt ihre Ohnmacht genau so gut, wie der Schatzsekretär der V.St. die seinige kennt, aber sie hat den Mut nicht, diese Ohnmacht zu bekennen – die Herren fürchten wohl, ihr armseliges, verantwortungsloses kleines Amt zu verlieren, wenn sie öffentlich erklären: „Wir sind am Ende unseres Lateins!“ Eine ganz unnötige Furcht, da ja doch kein vernünftiger Mensch behaupten wird, er könne unter Aufrechterhaltung der Goldwährung und der Bankgesetze die deutschen Geldverhältnisse in irgendeiner Beziehung wesentlich bessern. Der Fehler liegt hier nicht in der Bankverwaltung, sondern direkt in organischen Fehlern unseres Geldwesens. Also, meine Herren, nur Mut! Heraus mit den freimütigen, offenen, ehrlichen Bekenntnis, daß sie vor dem Berge stehen, daß sie für alle Dinge, die da kommen mögen, die Verantwortung ablehnen. Die Erkenntnis bricht sich Bahn, daß das heutige Geldwesen der große wirtschaftliche und soziale Störenfried ist, und mit dieser Heimlichtuerei machen sie sich und die ganze Nation einfach lächerlich. Von der Währung verlangt der Bürger vor allen Dingen feste Preise. Die Teuerung ist der Beweis, daß unsere Währung diesem Verlangen nicht genügt. Um 50% sind die Preise im Durchschnitt seit 20 Jahren gestiegen!

Von der Währung verlangt der Bürger regelmäßigen Absatz der Waren, eine Sicherung gegen Krisen, gegen gewaltsame, plötzliche Erhöhung der Zinssätze; und die Börsenpanik, der Sturm auf die Sparkassen, die brutale Erhöhung des Bankdiskontes sind da zum Beweis, daß unsere Währung auch diesen bescheidenen Ansprüchen nicht genügt.

Also meine Herren von der Direktion der

Reichsbank: Erklären Sie offiziell den Schluß der Komödie der Hundskomödie! Machen sie sich keine Sorgen um die Fortführung Ihrer Geschäfte! Wir, die Physiokraten, haben schon den Invalidenfeldwebel entdeckt, der für ein Gehalt von 2000 Mark im Jahre sich bereit erklärt hat, das Deutsche Reich mit Hilfe des Reformgeldes derart haarscharf mit dem täglich benötigtem Gelde zu versehen, daß die Warenpreise fest bleiben, daß trotz Kriegslärm die Kurse der Börsenpapiere sich nicht rühren werden.

Der invalide Feldwebel wartet darauf, in sein Amt zu treten; er wartet auf den kollektiven Rücktritt des Reichsbankdirektoriums. Also meine Herren, machen Sie Platz! Sie stehen ihm, stehen uns, stehen dem deutschen Handel, der sozialen Entwicklung, der Entfaltung des gesunden Menschenverstandes im Wege! Also nochmals: Erklären Sie freimütig, wie der Schatzsekretär der V.St., Ihren Bankerott und überlassen Sie Ihre Geschäfte den Physiokraten, die dem deutschen Volk zeigen werden, was das Geld ist, sein soll und sein kann!

## **Leitende Grundsätze für die Behandlung des Geldes als Öffentliche Verkehrseinrichtung.**

1. Das Geld ist als *staatliche* Verkehrseinrichtung zu betrachten und hat den einzigen Zweck, den Austausch der Arbeitsprodukte zu vermitteln.
2. Jede andere Verwendung des Geldes, z.B. als Sparmittel, als Reserven, als Spekulationskapital, als Kriegsfond (Juliusturm), zu Wetten und zum Glücksspiel darf nur geduldet werden, sofern solche Verwendung dem Austausch der Produkte nicht hinderlich ist und der Geldverwaltung daraus keine Schwierigkeiten bei

der Hut der ihr anvertrauten Interessen erwachsen.

3. Das Geld soll als die weitaus wichtigste aller staatlichen Einrichtungen angesehen werden, als die Wiege der Kultur, als die Grundlage der staatlichen Kraft, als die Voraussetzung der Arbeitsteilung, des Warenaustausch, einer gesunden Entwicklung von Industrie und Handel.

4. Private Wünsche und Interessen dürfen in der Geldverwaltung nicht berücksichtigt werden.

5. Das Geld wurde ursprünglich eingeführt, um den Tauschhandel zu ersetzen; es sollte den Austausch der Waren bequemer machen, ihn sichern, beschleunigen und dadurch verbilligen.

6. Die Qualität des Geldes kann daher nur allein vom Standpunkte der Schnelligkeit, Sicherheit und Billigkeit des Warenaustausches beurteilt werden. Es gibt für die Qualität des Geldes keinen anderen Maßstab.

7. Je schneller, sicherer und regelmäßiger der Warenaustausch ist, um so geringer sind die Handelsspesen, die auf den Waren lasten. Demgemäß ist die Höhe der durchschnittlichen Handelsspesen das Normalmaß für die qualitative Beurteilung des Geldes als Tauschmittel.

8. Alles andere - Stoff, Farbe, Gewicht des Geldes - kann nur solange berücksichtigt werden, als der Austausch der Produkte nicht darunter leidet.

9. Um den Austausch der Produkte

*schnell, sicher und billig*

bewerkstelligen zu könne, muß das Geld unter allen denkbaren Verhältnissen wahren, d.h. der allgemeine Preisstand der Waren muß über Ort und Zeit hinweg, im Kriege wie im Frieden, in guten wie in schlechten Zeiten, *fest* bleiben. Es dürfen weder Zeiten allgemeiner Teuerung, noch allgemeiner Verbilligung eintreten.

10. Auch aus Rücksicht auf die gewaltigen gegensätzlichen Interessen, die die Gläubiger und Schuldner trennen, muß das Geld unbedingt in obigen Sinne wahren. [Durch die unter der Herrschaft der Goldwährung eingetretene Teuerung haben allein die Besitzer von Pfandbriefen, Obligationen, Konsols in Deutschland nachweisbar 29 *Milliarden* Mark verloren in 20 Jahren.]

11. Jede Änderung im allgemeinen Preisstande der Waren muß, sofern der Staat sie ver-

hindern kann, als Handlung, als staatliche Handlung betrachtet und aus Rücksicht auf die unter 10 verzeichneten Interessen als parteiisch verurteilt werden.

12. Der Staat kann aber solche Preisveränderungen nur mit dem physiokratischen Reformgelde verhüten, weil nur dieses Geld die Eigenschaft hat, völlig unabhängig vom Willen seiner Besitzer, unabhängig von Börsenstimmungen, Paniken, vom Zinsfuß, von politischen Verhältnissen, von Krieg und Frieden, Nachfrage nach Waren zu erzeugen, und weil darum auch nur mit diesem Geld durch Vermehrung oder Verminderung des Geldumlaufes ein dauernder Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot sich erreichen bzw. erzwingen läßt.

13. Als Maß für die Feststellung von Währungsänderungen im Sinne von Satz 9 gilt der von einer möglichst großen Anzahl von Warenpreisen (deren gegenseitige Bedeutung zahlenmäßig ermittelt wird) gewonnene Durchschnitt. (Näheres in: „Neue Lehre vom Geld und Zins“).

14. Um das Geld nach den unter 12 angegebenen Grundsätzen mit unmittelbarem Erfolge verwalten zu können, darf es in Privathäusern überhaupt keine Geldreserven geben, damit, wenn der Staat einen Geldüberschuß feststellt und diesen einzieht, nun nicht aus Privatreserven Geld dem Markte zuströmt, wodurch der Erfolg der Verwaltungsmaßnahmen des Staates verzögert würde. Aus dem selben Grunde dürfen sich auch keine Privatreserven bilden können, damit, wenn der Staat einem nach Satz 13 festgestellten Geldmangel durch Ausgabe neuer Geldmassen abhelfen will, diese Geldmassen nicht von Privatreservekassen aufgenommen werden und ihre Wirkung auf die Preise verfehlen.

15. Die gesamte ausgegebene Geldmasse muß überhaupt in ununterbrochener Bewegung (Angebot) bleiben. Kein Privatmann soll auf diese Masse einen Einfluß ausüben können. Von der

höheren Warte des allgemeinen Wohles soll der Staat ganz allein darüber bestimmen könne, wie viel Geld angeboten werden soll. Der Privatmann soll sich überhaupt bewußt werden, daß das Geld in seiner Hand einen öffentlichen, volkswirtschaftlichen, staatlichen Zweck zu erfüllen hat, damit er seine Produkte gegen die Produkte anderer Staatsbürger tauschen kann. Mehr soll er von Geld nicht erwarten.

16. Wer das Geld als Schatzbildungsmittel behandelt, es also festhält, oder in Zeiten allgemeiner Beunruhigung oder zurückgehenden Zinsfußes von der Sparkasse abhebt, um es zu Hause aufzubewahren, es also dem Verkehr, seiner Bestimmung entzieht, muß wissen, daß solches Geldsparen in seiner unmittelbaren Wirkung einer Zurückweisung der Arbeitsprodukte der Mitbürger gleichkommt. Weil er das Geld festhält, und so lange er es tut, muß ein anderer auf den Absatz seiner Produkte warten. So lange aber dieser andere seine Produkte nicht absetzt, kann er nun seinerseits auch die Produkte des Schatzbildners nicht kaufen. Und wie sollen die beiden schließlich sparen, in diesem Falle also zu einem Geldschatz kommen, wenn sie durch solche törichte Behandlung des Geldes gegenseitig den Absatz ihrer Produkte unmöglich machen??

17. Allgemeine Behandlung des Geldes als Schatz (Kriegsschatz im Juliturm), wie auch schon jede Verzögerung im Geldumlauf bedingt somit auch allgemeine Arbeitslosigkeit. Es geht dies aus folgendem Beispiel klar hervor: A., B., C., usw. produzieren je 100 (Liter, Stück, Faß etc.) und suchen sich diese Waren gegenseitig gegen Geld zu verkaufen. Jeder hat die Absicht, 100 zu verkaufen, aber nur etwa 50 zu kaufen, um den erwarteten Geldüberschuß einem Schatz einzuverleiben. Wie könnten unter solchen Verhältnissen alle ihre Produkte (also je 100 Stück Faß usw.) verkaufen? Wenn sie aber nicht verkaufen, wie können sie da sparen? Und warum sollten sie schließlich 100 erzeugen, wenn sie ja doch nur 50 verkaufen werden? So führt also die Unsitte, das Geld als Schatzbildungsmittel zu betrachten, gesetzmäßig dahin, daß nur soviel Waren erzeugt

und verkauft werden können, wie die Schatzbildner unmittelbar für ihre persönlichen Bedürfnisse brauchen, daß also die Volksmassen überhaupt niemals zu einem Schatz gelangen können. Allgemeine Armut wird die gesetzmäßig eintretende Begleiterscheinung solchen Geldsparens.

18. Um also den Volksmassen Gelegenheit zu verschaffen, zu sparen, d. h. Eigentum zu erwerben, muß die heutige Verbindung zwischen Geld als Tauschmittel und Geld als Schatzbildungsmittel zerhauen werden und jeder veranlaßt bzw. gezwungen werden, das Geld nur seinem Zwecke entsprechend als Tauschmittel zu benutzen.

19. Wer Ware verkauft hat, muß gehalten werden, möglichst umgehend das für seine Waren erhaltene Geld (Tauschmittel) für den Kauf anderer Produkte zu verwenden. Wer das versäumt, wer seine Mitbürger auf dem Markte warten läßt *muß für den Schaden, den damit anrichtet, bestraft* werden, und zwar im genauen Verhältnis zur Masse des Geldes in seinem Besitze und zur Zeit, die er die anderen warten läßt. (Den Vollzug dieser Strafe bewerkstelligt das physiokratische Geld mit idealer Gewissenhaftigkeit und Einfachheit.)

20. Wer Ware verkauft hat oder sonstwie in den Besitz von Geld gelangt ist, persönlich aber keine Ware braucht, der soll das Geld an andere verleihen, die jetzt Waren brauchen können, aber kein Geld haben, sie zu bezahlen. *Solche Darlehen dürfen jedoch nicht abhängig von einem Zins gemacht werden*, denn der Staat hat das Geld als Tauschmittel hergestellt und verlangt, daß dieses Geld, um diesen Zweck erfüllen zu können, unter allen Umständen und bedingungslos den Märkten, den Waren entgegengebracht wird. Mit den Geschäften des Sparerers hat die Geldverwaltung absolut nichts zu tun. Die Geldverwaltung gestattet die Verwendung des Geldes als Unterlage für Darlehen ja nur unter der Voraussetzung, *daß der Warenaustausch nicht darunter zu leiden braucht*. Die Bedingungen der Darlehen, der Zinsfuß, den der Darlehensgeber dabei herausschla-

gen kann – das sind seine Privatangelegenheiten. Der Staat kümmert sich nicht um diese. Und wenn er sich darum kümmert, so nimmt er damit Partei für oder gegen Schuldner und Gläubiger.

21. Wer mit den Bedingungen, unter denen das Geld ausgeliehen werden kann, nicht einverstanden ist, der kann ja irgend etwas kaufen – die Produkte der ganzen Welt stehen zu seiner Verfügung. Warum will er sich denn durchaus an das Geld, das Tauschmittel klammern? Das sind seine Sorgen, Sorgen des Sparers, die er nicht der Geldverwaltung aufbürden kann, da das Geld ja, um seinen Zweck zu erfüllen, zirkulieren muß – „sparen“ aber im Gegensatz zur Geldzirkulation steht.

22. Die materielle Trennung des Tauschmittels vom Sparmittel muß natürlich aufrechterhalten werden, einerlei, ob Freunde oder Feinde an unsere Tore klopfen. Auch in Kriegszeiten muß gearbeitet, muß die Arbeitsteilung beibehalten werden, muß der Tausch der Arbeitsprodukte ungestört vor sich gehen, müssen die Einnahmequellen des Staates fließen. Auch in Kriegszeiten braucht man also Geld, muß das Geld zirkulieren. Ja, gerade in Kriegszeiten, wenn verwüstet und zerstört wird – muß um so eifriger – auf allen Gebieten – weiter gearbeitet werden, muß das Geld zirkulieren.

23. Die heutige Sitte, bei Kriegsgerüchten das Geld festzuhalten, ist eine der Ursachen der Wirtschaftskrisen, warum die Bürger dem Staate nicht finanziell beispringen können.

24. Damit die Bürger die für die Kriegführung nötigen Geldmittel aufbringen können, dürfen ihre Einnahmequellen nicht versiegen, und diese Einnahmequellen speist allein die Arbeit, der Absatz der Produkte, der Verkauf der Produkte gegen Geld. Das Geld muß also auch in Kriegszeiten zirkulieren, wenn der Staat nicht aufs Trockene gesetzt werden soll. Statt der Zwangsanleihen, die, wie die Erfahrung bewiesen hat, erfolglos bleiben, muß der Zwangsumlauf des Geldes erstrebt werden (wie er dem physiokratischen

Gelde anhaftet), der dem Volke Absatz für die Produkte und so auch die Mittel für Kriegssteuern verschafft. Eine ewig sprudelnde Quelle ist immer besser als eine Zisterne; so sind auch die sprudelnden Einnahmequellen des Staates, aus dem durch den Zwangsumlauf des Geldes unterhaltenen Verkehr in Kriegszeiten einem Geldschatz (Juliusturm oder Anleihen) vorzuziehen.

—

25. Das Geld ist eine staatliche Einrichtung, also an die Landesgrenzen gebunden.

26. Auch für die Goldmünzen gilt dieser Satz. Und so sagt auch die Theorie der Goldwährung: Der Weg über die Landesgrenze ist für die Goldmünze der Weg in den Schmelztiegel. Sie verwandelt sich also in Ware.

27. Im Auslandsverkehr müssen also immer Waren mit Waren bezahlt werden. Die Heranziehung des aus den heimischen Münzen eingeschmolzenen Goldes (s. 26) für die Bezahlung eines Zahlungssaldos kann nur in verschwindend kleinem Maßstab erfolgen, da das den Geldstoff ausführende Land ja des Geldes nicht entbehren kann (Falls es das Gold nicht durch anderes Geld ersetzt). Auch drückt der Export des Geldes die Preise im Inlande unter das internationale Niveau, was den Import von Waren erschwert, den Export erleichtert und dadurch die Handelsbilanz zu Gunsten eines Goldrückflusses umstürzt.

28. Die Bedeutung der Goldwährung liegt also nicht darin, daß man den Geldstoff für die Zahlungsbilanz derart verwenden kann, *sondern ist rein regulatorischer Natur*. Durch das Einschmelzen der Münzen für die Zwecke der Zahlungsbilanz, also durch die Verminderung des heimischen Geldumlaufes, werden die Inlandpreise automatisch auf ihre international normale Höhe herabgedrückt und damit die Ursache der Passivität der Zahlungsbilanz beseitigt.

29. Aber eine solche Anpassung des Geldumlaufes braucht, um wirksam zu sein, *nicht notwendigerweise automatisch* vor sich zu gehen; man kann dasselbe Resultat durch eine zielbewußte Emissionspolitik, d. h. Geldverwaltung, erreichen. Und zwar auf eine viel empfind-

lichere, schnellere, wirksamere Weise. Hier ist es nicht nötig, daß Geldüberschüsse durch passive Handelsbilanzen abgestoßen, Geldmangel durch aktive Handelsbilanzen resp. durch die diesen Bilanzumsturz herbeiführenden Preisänderungen beseitigt werden. Bei den ersten Anzeichen (Anziehen oder Abflauen der Wechselkurse) kann man durch Ausgabe resp. durch Einzug von Papiergeldmassen jede aktive in eine passive und jede passive in eine aktive Zahlungsbilanz willkürlich zu jeder Zeit nach Bedarf umwerfen.

30. Daraus ergibt sich, daß für die Regulierung der Zahlungsbilanz das Gold überflüssig ist. Will man für den Ausgleich kleiner Differenzen einen Fonds bilden, dann kann man mit Vorteil ausländische Wechsel und Staatspapiere dazu verwenden – *ein System, das heute schon in manchen Ländern in Anwendung ist.*

31. Ist die Papierwährung für den Inlandhandel möglich, dann ist sie es erst recht auch für den Außenhandel – da für diesen das Geld ja gar nicht in Betracht kommt (s. 26) und im Außenhandel Ware mit Ware bezahlt wird und nicht mit Geld.

32. Die Möglichkeit, Geld aus Papier herstellen zu können, beruht darauf:

- a) daß die Arbeitsteilung Waren (keine Gebrauchsgegenstände) erzeugt;
- b) daß die Waren ihren Verfertigern unmittelbar nutzlos sind und ihnen nur als Tauschobjekte dienen;
- c) daß der Tausch bei entwickelter Arbeitsteilung seiner ganzen Natur nach des Geldes nicht entraten kann;
- d) daß das Geld nur als staatliches Geld denkbar ist;
- e) daß, wenn der Staat kein anderes Geld als Papiergeld in Umlauf setzt, an seinen Kassen kein anderes als sein Papiergeld annimmt, dabei auch dem etwa aus früheren Zeiten vorhandenen Metallgeld die Kursfähigkeit dadurch entzieht, daß er die Münzen vogelfrei erklärt, d. h. Gewicht und Feingehalt nicht mehr kontrolliert, dann die Bürger

durch die Natur der so geschaffenen Verhältnisse vor der Wahl stehen, dieses Papiergeld für den Tausch ihrer Produkte zu benutzen, oder aber auf das Geldwesen zu verzichten und die Arbeitsteilung aufzugeben – was heute einem Volksselbstmord gleichkäme;

- f) daß also die Arbeitsteilung, die Grundlage unserer Existenz, dem Papiergelde die öffentliche Anerkennung erzwingt und alle Hindernisse forträumt, die ihm Privatinteressen, Vorurteile usw. in den Weg legen könnten;
- g) daß denen, die das Geld als Tauschmittel ihrer Produkte benutzen, der Stoff des Geldes vollkommen gleichgültig ist, da sie ja das Geld doch immer weitergeben, verkaufen.

33. Um sich als *Ware* zu erweisen, muß ein Gegenstand durch den Nutzen, den er zu stiften vermag, Nachfrage erzeugen, d. h. es muß jemand da sein, der gewillt ist, zur Erlangung dieses Gegenstandes etwas in Tausch zu geben. Dies trifft beim Papiergeld zu, denn der Nutzen, den das Geld den Warenverfertigern als *Tauschmittel* leistet, ist unbestreitbar; und da die Warenproduktion immer Waren auf den Markt wirft, so ist auch immer jemand vorhanden, der Nachfrage nach Tauschmitteln hält, der also zur Erlangung des Tauschmittels seine Waren anbietet. *Das Papiergeld hat also alle Eigenschaften einer Ware, und zwar in Extrakt, in reinster Form, ohne Ballast.*

34. Um das Papiergeld zu verstehen, muß man es als Tauschmittel, als ein staatlich geschütztes, monopolisiertes und unentbehrliches Fabrikat ansehen – nicht aber als ein Stück bedrucktes Papier.

35. Die Sicherung vor sogen. Wertschwankungen des Geldes darf niemals in seinem Stoff gesucht werden, da es keine Ware auf Erden gibt, die in sich selber die Gewähr dafür tragen könnte, daß ihr gegenüber sich das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot nicht verändern kann.

36. Eine solche Gewähr kann nur von einer

dauernden Anpassung, *also von einer Handlung ausgehen*. Der Wille der Staatsgewalt, das Geld zweckentsprechend zu verwalten, die Qualität der Männer, in deren Händen die Staatsgewalt liegt, dabei die materielle Möglichkeit, durch die Wahl eines geeigneten Geldstoffes (Papier) *das Angebot von Geld stets der Nachfrage anpassen zu können*, wenn der Wille dazu vorhanden ist, das bildet die einzige Sicherheit, die man dem Geldbesitzer, dem Geldgläubiger, geben kann, nicht der elende kleine Metallbestand der Reichsbank.

37. Die eigentliche Deckung oder Sicherung des Geldes muß einerseits *bei der Nachfrage nach Geld*, bei der Arbeitsteilung gesucht werden, die mit einem unversiegbaren Strom von Waren die Nachfrage nach Geld unterhält; andererseits bei dem *Angebot von Geld* im Sinne von Satz 36.

38. Alle Ausdrücke, die den Glauben an die Möglichkeit einer stofflichen Selbstdeckung oder materiellen Eigensicherung des Geldes zu erwecken bestimmt sind, wie: eigenwertig, vollwertig, unterwertig, innerer Wert, Werts substanz, Stoffwert, Wertstoff, Wertbewahrer, Wertpetrefakt usw., auch im gewissen Sinne bares Geld, im Gegensatz zum Papiergeld, und die Inschrift des heutigen Papiergeldes: Der Staat *zahlt* dem Inhaber bei Vorzeigung 100 Mk. usw., entspringen einem unklaren Begriff des Wesens der Ware, des Preises, der Arbeitsteilung, wie auch der Rolle, die der Staat im Geldwesen spielt. Diese Worte können wohl herangezogen werden, um mehr oder weniger dunkel gelassene Phantasieerzeugnisse mit einem passenden Ausdruck an die Öffentlichkeit zu bringen, decken aber nie etwas Reales. Der klägliche Zustand in der „Wertlehre“ muß jedermann zu der Überzeugung bringen, der nur etwas Achtung für die Männer hat, die sich mit dem Wertproblem befaßt haben, daß, wenn überhaupt nur etwas Reales dagewesen wäre – dem Spürsinn dieser Männer wäre es nicht entgangen.

39. Mehr Sicherheiten, als die unter 36/37 verzeichneten kann es nicht geben. Der durch-

schlagenden Macht des Staates in der Herstellung und Verwaltung des Geldes gegenüber ist es ganz sinnlos, dem Staate etwa durch die Wahl des Geldstoffes – Gold, Silber – oder dadurch, daß man die Notenausgabe nicht durch das Reich, sondern durch eine Aktiengesellschaft, wie die Deutsche Reichsbank, vornehmen läßt und durch ähnliche kindische Vorsichtsmaßregeln einen Riegel vorschieben zu wollen.

40. Die Preise aller Waren, also auch die Geldes (s. Satz 33) werden durch Nachfrage und Angebot ohne Einschränkung bestimmt.

Für den Preis des Geldes ist zu beachten, daß

- a) die *Nachfrage* nach Geld in dem Angebot von Waren besteht. Da nun die Waren auf Kosten ihrer Inhaber verderben, veralten und Lagerkosten verursachen, *so ist ihr Angebot immer gleich ihrem Vorrat*. Die Nachfrage nach Geld deckt sich also stets mit dem Vorrat an Waren derart, daß beides für die Nachfrage nach Geld als gleichbedeutend anzusehen ist.
- b) Das *Angebot* von Geld dagegen deckt sich durchaus nicht derart mit dem Geldvorrat, daß man vom Geldvorrat auf das Geldangebot schließen könnte (Kriegsschatz im Juliusturm z. B.). Da das Geld (das herkömmliche) nicht verdirbt, noch veraltet und auch keine nennenswerten Lagerkosten verursacht, so hängt sein Angebot nicht ausschließlich vom Vorrat ab, sondern auch vom Willen seiner Besitzer. *Und da die Preise durch Angebot und Nachfrage bestimmt* werden, so können die Geldbesitzer die Preise der Waren beeinflussen, indem sie von ihrem Geldvorrat nach Belieben viel oder wenig, manchmal auch gar nichts, dann wieder alles auf einmal anbieten – je nachdem sie à la hausse oder à la baisse spekulieren. Und die Warenverfertiger müssen das geduldig über sich ergehen lassen, da sie nach Satz 40 den Gegenzug durch Verschiebung des Angebots

ihrer Waren nicht machen können.

41. Der Staat also verfertigt das Geld als staatliches, dem Gemeinwohl dienendes Tauschmittel, und die Geldbesitzer mißbrauchen das Geld als Ausbeutungsmittel, zur Erpressung von Zins, für Wucher- und Spekulationszwecke.

42. Der Staat schreibt die Steuern nominell aus, und die Geldbesitzer, Kapitalisten, Spekulanten geben selbstherrlich diesen Steuern den materiellen Inhalt. (Satz 40.)

43. Der Staat, das Reich, die Gemeinden und Grundbesitzer gehen in Gestalt von Anleihen und Hypotheken Geldverpflichtungen ein im Betrage von 80 Milliarden Mark, und sie alle überlassen es Privatleuten, darüber zu bestimmen, wie viel für 1 Mark deutscher Reichswährung an Waren gegeben werden muß! Denn die Kapitalisten können ja mit dem Geld die Nachfrage nach Belieben gestalten, und Nachfrage und Angebot bestimmen die Preise. (Satz 40.)

44. Diese Macht der Geldbesitzer, Geldmacht genannt, die nur zu Handlungen ausgenutzt werden kann, die im Gegensatz zum Geldzweck stehen, muß gebrochen werden.

45. Mit dem physiokratischen Papiergelde scheidet der Wille der Geldbesitzer als Faktor im Geldangebot und demgemäß auch als Faktor der Preise vollkommen aus. Mit diesem Papiergelde wird das Angebot von Geld, d. h. die Nachfrage nach Waren, immer sich scharf mit dem vom Staate allein kontrollierten Geldvorrat decken; und da der Staat diesen Geldvorrat, d. h. also die allgemeine Nachfrage nach Waren, dem Angebot von Waren anpaßt – so bleiben die Preise im allgemeinen fest. Konjunkturschwankungen, allgemeine Preisstürze allgemeine Panik, allgemeine Krise, Arbeitslosigkeit sind somit undenkbar mit dem physiokratischen Gelde.

–

Das Metallgeld, sowie auch das gewöhnliche Papiergeld widersprechen all den hier genannten 44 Grundsätzen einer zweckentsprechenden Geldverwaltung. Das physiokratische Papiergeld dagegen wird ihnen allen gerecht.

## Wer bezahlt die Grundsteuer?

Es war *Ernst Frankfurth*, der im Jahre 1907 zuerst darauf hinwies, daß für die Beantwortung obiger Frage zunächst eine Vorfrage erledigt werden müsse, nämlich die: was geschieht mit den Steuererträgen? Er zeigte, daß es davon abhängig sei, was der Staat mit den Steuererträgen anfängt, ob der Grundbesitzer die Grundsteuer abwälzen kann oder nicht. Ja, er zeigte sogar, daß es Fälle geben kann, wo der Grundbesitzer die Grundsteuer mit Profit auf den Arbeitslohn, auf den Mieter abwälzen kann, wie es auch Fälle geben kann, wo der Grundbesitzer die Steuer doppelt und dreifach zahlen muß.

Wenn z. B. der Staat die Erträge der Grundsteuer dazu benutzt, um eine Straße, einen Kanal, eine Eisenbahn zu bauen, oder einfach, um andere auf den Grundbesitzern lastende Steuern abzulösen, so kann man ohne weiteres annehmen, daß die Grundrenten nicht nur im Verhältnis, sondern oft sogar im Mißverhältnis zu den Grundsteuern steigen werden. Wir erleben es ja übrigens alle Tage, daß sich Terraingesellschaften gewissermaßen selber besteuern, indem sie aus eigenen Mitteln Straßen bauen. Und die Terraingesellschaften bauen sicher keine Straße, wenn sie nicht den regulären Unternehmergeinn davon erwarten dürfen.

Nehmen wir den Fall an, der Staat erhöhe eine Grundsteuer, um die Mieter und Pächter zu unterstützen, sei es in Form eines baren Zuschusses zur Miete oder Pacht, oder aber in Form einer Steuerermäßigung, z. B. Abschaffung des Schulgeldes. Erscheint es da nicht auch wieder ohne weiteres klar, daß der Grundbesitzer diese Vorteile, die das Wohnen auf seinem Lande bietet, für sich in Form einer Pacht- oder Mieterhöhung wird beanspruchen können, d. h. daß er die Grundsteuer abwälzen kann. Freilich nachweisen läßt sich das nur auf Grund einer Lohntheorie; aber auch ohne diesen Nachweis empfindet jeder, daß es sich tatsächlich so verhalten würde.

Aber auch die Möglichkeit, daß der Grundbesitzer die Grundsteuer *doppelt* bezahlen muß,

wollen wir an Beispielen zeigen: Der Staat er hebt eine Grundrentensteuer zu dem Zweck, die Auswanderung nach Südwest-Afrika dadurch zu fördern, daß er die Überfahrt bezahlt, den Ansiedler in Afrika mit Arbeitsmitteln versieht, Hafenanlagen, Eisenbahnen baut usw.

Daß die deutschen Grundrentner keinen Vorteil von solcher Verwendung der Grundsteuererträge haben würden und infolgedessen die Steuer auch nicht abwälzen könnten, ist klar. Aber klar ist es auch, daß, wenn es den deutschen Arbeitern so erleichtert wird, sich in Afrika selbstständig zu machen und zu Eigentum zu gelangen, die Grundbesitzer auf Kosten ihrer Grundrenten einen höheren Arbeitslohn bewilligen müßten, um die Vorteile auszugleichen, die der Staat mit den Erträgen der Grundsteuer den Auswanderern bietet. Und wenn wir weiter annehmen, daß der Staat die Grundsteuer noch einmal erhöht, um die deutschen Einfuhrzölle auf die Produkte der afrikanischen Kolonisten abzuschaffen, so wird auch diese Steuererhöhung vom Grundbesitzer in Deutschland doppelt getragen werden. Erhebt nun gar der Staat eine neue Grundsteuer, um den afrikanischen Kolonisten eine Einfuhrprämie für ihre Produkte zu bezahlen (Dampfersubvention z. B.), so wird auch diese Steuer doppelt die Grundrente treffen, einmal bei der Steuererhebung, ein andermal bei den Lohnverhandlungen mit den Arbeitern, die jetzt dem Grundbesitzer mit der Kündigung drohen, wenn er ihnen nicht als Lohn das gewährt, was der Auswanderer in Afrika als Ansiedler mit Hilfe dieser vielfachen staatlichen Unterstützungen verdienen kann.

Oder nehmen wir als Beispiel eine deutsche Stadt. Die Stadt erhebt nach dem Vorschlage der Bodenreformer eine Grundsteuer und verwendet die Erträge, um Schnellbahnen nach dem Vorland der Stadt zu bauen und um die Benutzung dieser Bahnen für die neuen Ansiedler auf diesem Vorland freizugeben. Wird da der Grundbesitzer in der Stadt die Steuer nicht auch doppelt bezahlen müssen, einmal an die Stadt, das andere Mal in Form einer Ermäßigung der Miete,

in die er einwilligen muß, um die Mieter davon abzuhalten, auf das billige und nun auch schnell und kostenlos zu erreichende Vorland überzusiedeln?

*Ernst Frankfurth* zitiert aus der „Volksstimme“ 1899, S. 396, zwei Aussprüche:

„Eine Steuer auf die Grundrente fällt ausschließlich auf die Eigentümer des Grund und Bodens. Es gibt keinerlei Mittel und Wege, die sie in den Stand setzen konnten, diese Steuer auf andere abzuwälzen.“

*John Stuart Mill.*

—

„Jede dauernde Verbesserung am Grund und Boden, jede Eisenbahn und jeder Weg, jede Verbesserung der allgemeinen Verhältnisse der Gesellschaft, jede Erleichterung der Produktion, jede Anregung zur Konsumtion erhöht die Grundrente. Der Grundeigentümer hat Glück im Schlaf.“

*Prof. Thoralt Rogers.*

und fügt hinzu: „Diese beiden Zitate widersprechen sich; ihre Behauptungen sind auch nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen richtig.“

*Mill* sagt, daß jede Steuer, ganz unabhängig von der Steuerertragnis-Verwendung, den Ertrag der Grundrente vermindert. Und das stimmt nicht – wie wir oben gesehen haben.

*Rogers* dagegen sagt, „daß durch die Verwendung der Steuererträge dem Grundeigentum unter allen Umständen wiedergegeben wird, was ihm durch die Steuererhebung genommen wird“. Und auch das ist, wie gesagt, nicht richtig.

Seitdem *Frankfurth* auf diese Widersprüche die Aufmerksamkeit der Bodenreformer gelenkt hat, sind 5 Jahre verstrichen, und immer noch gelten sie als nicht geklärt. Noch hat sich kein Mitglied des *Bundes deutscher Bodenreformer* der doch sicher dankbaren Mühe unterzogen, die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer aus der Welt zu schaffen. [Es wäre dies eine Weihnachtsgabe, die sich die „Bodenreform“ zwar nicht gewünscht hat, die aber den von ihr gewünschten Gaben mit Vorteil an die Seite gestellt werden könnte.] Frei-

lich, die Schuld daran liegt wohl bei der Bundesleitung, die geflissentlich der Diskussion dieser Frage aus dem Wege geht. Hat doch seinerzeit die „Volksstimme“ *Silvio Gesell's* Werk: „Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform“ mit den klassischen Worten abgetan, „von den 250 Gramm, die das Buch wiegt, entfallen nur 90 Gramm auf die Bodenreform“. Dabei enthalten diese 90 Gr. Bodenreform in kompaktester Form alle Richtpunkte und Materialien, die zur Aufstellung einer erschöpfenden Grundrententheorie nötig sind. Wer die 90 Gr. Bodenreform in *Gesell's* Buch in sich aufgenommen und verarbeitet hat, ist imstande, die Frage der Abwälzbarkeit erschöpfend zu erledigen. *Gesell* hat es in seinem Buche nicht getan – weil seine Darstellung der Bodenreform mit der Grundsteuer überhaupt nicht in Berührung kommt. Wer also sich für die Abwälzbarkeit der Grundsteuer interessiert, der lese *Gesell's* Buch. Man begnüge sich aber nicht damit, den Teil zu lesen, der den Titel „Bodenreform“ führt, denn das ganze Buch handelt über Bodenreform, insofern, als die Geldreform die Wege zeigt und die Mittel liefert, um die Bodenreform durchzuführen. Die „bodenreformerische Wahrheit“ wiegt also in *Gesell's* Buch nicht, wie *Damaschke* behauptet, 90 Gramm, sondern volle 250 Gramm. In Wirklichkeit wiegt diese Wahrheit noch mehr, da es sich um Nettogewicht handelt, sie also frei ist von all dem Packpapier, womit andere Bodenreformer ihre „Wahrheit“ einzuwickeln pflegen.

### **Die Bodenreformer in Frankreich.**

„*La Revue de l'Impot Unique*“, das Organ der französischen Liga für die Einführung der Einheitssteuer (Single Tax oder Bodenreform-Grundsteuer) erscheint in Paris – 3 Rue de Fürstenberg – Verlag: *Georges Darien*. Jährlich Fr. 3,50 fürs Ausland.

In Nr. 6 beschäftigt sich die Zeitschrift mit der Entvölkerung Frankreichs, die sie auf das Bodenmonopol zurückführt. „Gegen das greuelhafte Gesellschaftssystem, das ihm durch eine Regierung von Idioten und ruchlosen Spitzbuben (scélérats) aufgebürdet wird, protestiert das Volk mit dem Tode. So lange hier nichts geändert wird, werden die jungen Franzosen damit fortfahren, den einzigen Acker zu bebauen, für den sie jetzt eine wirkliche Vorliebe zeigen – nämlich den Gottesacker.“ So sagt die Revue wörtlich und fährt dann fort: „Die Preise der landwirtschaftlichen *Grundstücke* sind in den letzten 25 Jahren um ein Viertel gesunken (wohlgemerkt: nicht gestiegen, sondern gesunken). Ist der Boden unfruchtbar geworden, hat sich das Klima geändert? Nein – die Bevölkerung hat abgenommen. Das Volk zieht in die Stadt und von dort in die gemeinsame Grube.“

Die Revue sagt dann weiter „Die Entvölkerung hat nur eine Ursache. Diese Ursache ist der Pauperismus in allen Formen, und dieser Pauperismus ist ausschließlich dadurch bewirkt, daß der Boden von Privaten monopolisiert ist auf Kosten der großen Masse.“

Kürzlich wurde in Paris eine Kommission deutscher Gelehrter empfangen und mit einer Rede begrüßt, in der gesagt wurde: „Deutschland hat der Welt die Poesie, Frankreich hat ihr die Logik geschenkt.“ Wir möchten darum hier Herrn *G. Darien*, den Herausgeber der „Revue de l'Impôt Unique“ darauf aufmerksam machen, daß wir an ihn als Franzosen besonders hohe Ansprüche an die Logik seiner Ausführungen stellen und tatsächlich stellen dürfen. Seine Ausführungen befriedigen uns aber gerade in dieser Beziehung durchaus nicht. Wenn der Pauperismus einzig vom Privatbodenbesitz bedingt ist und die Grundrente in den letzten 25 Jahren um ein Viertel gesunken ist, so mußte der Pauperismus in demselben Grade abgenommen haben. Es ist das klar; denn wenn die Grundrente statt um 25% zu fallen, um 100% gesunken wäre, dann wäre auch nach obiger Anschauung die Ursache des Pauperismus

ganz verschwunden. Oder ist das ein falscher Schluß, Herr Darien? Hat die Ausbeutung des Volkes durch das Bodenmonopol etwa noch eine andere Form, als die Grundrente, von der die Höhe des Bodenpreises (valeur du sol rural) bestimmt wird?

Dabei ist der Rückgang der Grundrenten, den G. Darien mit 25% angibt, materiell noch bedeutend größer, da hier die sogen. Entwertung des Geldes, die allgemeine Preissteigerung der Waren, gar nicht mitgerechnet ist. Brauchte z. B. ein Pächter früher, um 1000 Franken Pacht zu bezahlen, jährlich 10 Schafe von seiner Herde abzuliefern, so braucht er jetzt, da die Grundrente um ein Viertel gefallen ist, nur mehr 750 Franken oder 7 1/2 Schafe abzuliefern – wenn der Preis der Schafe derselbe geblieben ist. Tatsächlich aber braucht der Pächter bei den heutigen teuren Fleischpreisen nicht 7 1/2, sondern nur fünf Schafe um 750 Franken Pacht aufzubringen, während er vor 25 Jahren als Pacht 10 Schafe abliefern mußte. [Darien erwähnt ausdrücklich, daß die Fruchtbarkeit die gleiche geblieben, daß der Boden also die gleiche Anzahl Schafe aufbringt. Die Rückwirkung der Bevölkerungsabnahme auf die Grundrente braucht hier nicht berücksichtigt zu werden, weil diese Bevölkerungsabnahme vorläufig kaum 1 pro mille im Jahre ausmacht.] Das Bodenmonopol hat somit in Frankreich in den letzten 25 Jahren um 50% an Saugkraft eingebüßt, und um diese 50% hätte der Pauperismus abnehmen müssen. Davon ist aber nach D.'s Darstellung nichts zu merken. – Logisch ist es also, anzunehmen, daß der Pauperismus noch wenigstens eine andere Ursache hat, und zwar eine solche, die in demselben Verhältnis an Ausbeutungskraft zunimmt, wie das Bodenmonopol an Kraft einbüßt.

Mit noch einigen Zitaten aus seiner Zeitschrift möchte ich bei dieser Gelegenheit an die französische Logik bei Herrn G. Darien appellieren. Derselbe sagt in Nr. 2 (Aug. 1912), Artikel „Grundsteuern“, in einer Besprechung des Buches von John Orr:

„Man kann leicht beweisen, daß, wenn unsere Grundbesitzer die Hälfte ihrer Grund-

renten an Steuern bezahlen müßten, um damit die anderen Steuern zu ersetzen, die Grundbesitzer sich mindestens so gut wie heute stehen und das Schicksal ihrer Familien viel fester begründen würden.“

Was doch so viel heißen will, daß die Steuer mit Gewinn für den Grundbesitzer abgewälzt wird. Auf wen? *Nun, auf das Volk, zu dessen Gunsten die Grundsteuer doch erhoben werden soll.*

„Eine Grundsteuer,“ heißt es dann weiter in demselben Artikel, als Zitat von Locke, „erscheint dem Grundbesitzer hart, weil es Geld ist, das direkt aus seiner Tasche kommt. Darum wird er sich lieber durch indirekte Steuern entlasten. Wenn er aber alles richtig bedenkt, so wird er finden, daß er diese Entlastung sehr teuer bezahlt, denn am Ende des Jahres wird er in der Kasse weniger Geld haben, als wenn er einfach die Grundsteuer bezahlt hätte.“

„Der Unterschied ist sogar bedeutend,“ sagt dazu Mirabeau (Zitat), „die indirekten Steuern (des ganzen Landes) treffen die Grundbesitzer von der Seite, die Grundsteuer trifft sie senkrecht – also mit weniger Erhebungskosten.“

Und die Folgerungen, die hieraus gezogen werden? Die Revue nennt sie. Sie sagt: Die Steuerfreiheit des Bodens ist die größte aller Plagen; die Grundsteuer (Taxe unique) ist die erste aller Wohltaten!

Erkläre mir, Graf Oerindur,  
Diesen Zwiespalt der Natur!

## **Reichs-Petroleum-Monopol.**

Ich frug Herrn Müller, ob er schon vom Reichs-Petroleum-Handels- Monopol gehört habe. Der Mann, sonst ein heller Kopf, sperrt bei meiner Frage den Mund auf, macht ein sogen. unglaublich dummes Gesicht und fragt, ob er richtig gehört habe – Reichs-Petroleum-Handels-Monopol?

Ich sagte ihm, was ich davon wußte. „Ganz recht“ erwiderte Herr Müller, „aber ich sehe den Vorteil nicht, den die Agrarier von diesem Monopol haben würden! Und Sie sagen doch, die Regierung selbst wäre auf die Idee gekommen! Sonst geht die Regierung doch bei allen Dingen von der Grundrente aus, als allgemeinem Orientierungspunkt für alles, was sie tut und läßt. Und ich sehe die Fäden nicht, die von der deutschen Grundrente zum Reichspetrolmonopol führen. Übrigens,“ so fuhr er fort, „ein Petrolmonopol haben wir doch schon insofern, als Rockefeller die Petrolproduktion so gut wie monopolisiert hat, und das Wort „Monopol“ sagt doch, daß es keine zwei Monopole geben kann. Freilich, Sie sagen, das Reich erstrebe das Handelsmonopol, während Rockefeller doch nur das Produktionsmonopol habe. Aber diese Unterscheidung hat keinen vernünftigen Sinn. Der Handel setzt den Wettbewerb voraus, denn ohne diesen bleibt der Handel einfach unbegreiflich. Es gibt keinen Handel, wo der Wettbewerb fehlt. Was will also das Reich hier mit dem Petrolhandel? Es kann doch bestenfalls hier nur die Rolle eines angestellten Rockefellers spielen. Rockefeller diktiert den Preis, und jedes seiner Diktate ist zugleich ein Ultimatum. „Wenn dem Reich mein Preis nicht gefällt, so kann sich das Reich das Petrol ja anderswo holen!“ so sagt Rockefeller.“

Herr Müller fuhr fort: „Man werde sich doch einmal klar, was das Wort „Monopol“ bedeutet. Sie wissen doch, daß Deutschland der einzige Produzent von Kalisalzen ist, und daß beabsichtigt wurde, das Reichsmonopol dieser Salze einzuführen. Nun denken Sie sich den Fall, daß dieses Monopol zustande gekommen wäre, und daß die Vereinigten Staaten, die dieser Salze für ihre Landwirtschaft nicht mehr entraten können, ihrerseits das Kali-Handelsmonopol eingeführt hatten. Wie wäre da das Verhältnis der Ver. Staaten-Regierung zum Deutschen Reichsmonopol? Müßten die Vereinigten Staaten nicht einfach, ohne zu mucksen, alle Launen und Schikanen der Deutschen Reichs-Monopolverwaltung über sich ergehen lassen? Wäre eine solche Stellung, die der eines

Angestellten gleichkommt, nicht eines souveränen Staates einfach unwürdig?“

„Sie geben das zu,“ sagte Herr Müller. „Sehen Sie aber nicht, daß die Stellung des Deutschen Reichsmonopols dem privaten Monopolbesitzer, Rockefeller, gegenüber noch viel unwürdiger ist? Rockefeller, dem es nicht so sehr auf das Geld, als auf die Macht ankommt, wird sicherlich einen Heidenspaß haben, dem Deutschen Reich seine Macht fühlen zu lassen, den 7 Millionen deutschen Soldaten den Petroleumkrieg zu erklären. Das Reich setzt sich da allerlei Demütigungen aus. Durch das in Rede stehende Monopol werden die gegensätzlichen Interessen, die Produzenten und Konsumenten immer voneinander trennen, unter Ausschaltung jeden ausgleichenden Wettbewerbs, auf zwei Souveräne konzentriert – Rockefeller und Kaiser Wilhelm – und der mächtigere von beiden ist hier entschieden Rockefeller. Auf ein Zeichen von ihm stehen die Ölpumpen morgen still, und dann erlöschen im Deutschen Reich die Petrollampen, stehen alle Petrolmotore, fährt schließlich kein Auto mehr. Soll sich dann der Kaiser würdelos dem Petrolkönig ergeben? Sollen wir die Königin Luise wieder einmal dem Vaterland opfern; soll sie sich vor dem Önapoleon demütigen? Also, man lasse die Hände von dieser Sache; hier, am Petroleum, kann sich das Reich nur verbrennen. Wenn es aber absolut nötig ist, daß etwas geschehe, so überlege man, ob man Rockefeller das Petroleummonopol nicht einfach abkaufen kann. Wenn er kein bares Geld braucht, so forsche man danach, ob er nicht mit Ehrentiteln oder durch Machtbefugnisse abzufinden wäre. Sind es Ehrentitel, wonach Rockefeller strebt, so kann man ihm diese gerne geben, denn er ist ein bedeutender Mensch, ein Herrscher; strebt R. aber nach Macht, so überlege man, ob man ihm nicht als Gegenleistung für die Überlassung von Petrolquellen das Kali-Handelsmonopol für die Vereinigten Staaten übertragen könnte. Es ist das ein Trumpf, mit dem der Kaiser im Gefühl vollster Ebenbürtigkeit mit Rockefeller unterhandeln könnte, bei dem die Möglichkeit

einer Demütigung von vornherein ausgeschlossen ist. Und wenn wir in unseren Schätzen etwas herumkramen, finden wir vielleicht noch manches andere, was Rockefeller als Entgelt für sein Petrolmonopol annehmen würde.“ [Ein Spottvogel schlug hier vor, Rockefeller die Alleinvertretung der deutschen „Werttheorien“ für das Gebiet der Vereinigten Staaten anzutragen.]

„Das alles ist ganz interessant, Herr Müller,“ sagte ich nun, „doch scheint mir, als ob Sie den eigentlichen Zweck des Reichs-Petrol-Handels-Monopols nicht erkannt haben. Man sagt, daß Rockefeller bei der Festsetzung der Preise nur nach dem einen Gesichtspunkt handelt: einen möglichst hohen, absoluten Gewinn zu erzielen. Setzt Rockefeller den Preis herauf, so geht der Absatz zurück, und was er am erhöhten Preis gewinnt, das verliert er an der Abnahme im Absatz. Er hat den Petrolhandel in Deutschland nur darum monopolisiert, um die Handelsspesen zu ermäßigen und um dadurch den Preis des Petroleums um den Betrag dieser Ersparnisse erhöhen zu können, nicht aber um durch dieses Handelsmonopol seine Stellung noch besonders zu stärken. Die Macht seiner Stellung ist schon absolut begrenzt durch das Produktionsmonopol, das alle anderen Nebenmonopole ja von vornherein einschließt. Indem Rockefeller auch das Handelsmonopol einführte, gab er zu, daß der Detailpreis ohne Schaden für den Absatz und den Gesamtgewinn überhaupt nicht mehr zu erhöhen war – denn sonst hätte er das auch ohne Handelsmonopol getan. Und hier, an diesem Punkte in der Gedankenkette, ist es, wo das Reichspetrolhandelsmonopol eingreifen soll. Man sagt sich: Wenn der Preis des Petrols ohne direkte Beeinträchtigung des Absatzes und des Gesamtgewinnes nicht erhöht werden kann so braucht das Reich den Preis des Petrols nur künstlich durch das Monopol zu erhöhen, um eine Absatzverminderung zu erzielen und um Rockefeller zu veranlassen, mit dem Reichs-Petrol-Handels-Monopol in Unterhandlungen zu treten behufs Aufrechterhaltung des heutigen Petrolkonsums. Und bei diesen Verhandlungen könnte das Reich auf

den Preis drücken.“

„Also im Grunde eine neue Anwendung der Theorie, wonach das Ausland den Zoll bezahlt,“ sagte Herr Müller. „Etwas Wahres ist ja dran, wenigstens in diesem Falle. Aber warum sucht man denn diesen Zweck des Reichs-Petrolmonopols nicht einfach durch einen Petrolzoll zu erreichen? Wir erhöhen den Preis durch einen Zoll von 5 oder 10 Pfg., schränken dadurch den Konsum ein und bewirken, daß Rockefeller, um den Absatz zu fordern, seinerseits den Preis um den Betrag des Zolles ermäßigt, den Zoll also wirklich aus seiner Tasche bezahlt. Aber da wird mir ja die Sache auf einmal klar, da finde ich die Fäden wieder, die mich in meinen politischen Betrachtungen leiten“ – hier klärte sich Herrn Müllers Gesicht völlig auf– „jetzt kommen wir ja auf Umwegen auf den Vater aller Staatsgedanken, auf die agrarische Unterlage des Reichs-Petrolmonopols. Die Agrarier möchten einen besseren Preis für den Brennspiritus, können ihn aber nicht erzielen, weil das Petrol konkurriert. Ein Petrolzoll wäre aus den hier angegebenen Gründen unwirksam für die Erhöhung des Preises (weil Rockefeller den Preis um den Betrag des Zolles ermäßigen würde); außerdem erscheint es ratsam aus politischen Gründen, den agrarischen Zweck der Sache zu vertuschen. Die Sache muß also anders angefaßt werden. Man führt das Petrolmonopol ein und rechnet dabei von vornherein auf den Petrolkrieg mit Rockefeller. Die Würde des Reiches dient als Entschuldigung. Es heißt dann, Rockefeller habe solche demütigenden Bedingungen gestellt, daß ihre Annahme das Ansehen des Reiches schwer geschädigt hätte. Man habe es darauf ankommen lassen müssen, und jetzt hätten wir den (ersehten) Petrolkrieg, mit dem wir uns nun abzufinden hatten. Was wäre zu tun, als das Petrol durch Kartoffelsprit zu ersetzen. Und dann erscheint als Retterin in der Not die berühmte Lüneburger Heide auf dem Plan. Diese Heide wartet ja nur darauf – so wird man sagen – daß der Spritpreis hoch genug gestiegen sei, um Deutschland mit Petrolersatz zu versorgen. Die Lüneburger Heide, die uns

bei Gelegenheit der Getreidezölle schon einmal mit ganzen Bergen von Brot und auch jetzt wieder mit unübersehbaren Viehherden versehen sollte, sei eigentlich von ganz paradiesischer Fruchtbarkeit. Sie wird uns auch mit Licht und Kraft versorgen, wenn das Petrol versagen sollte. Man hat dazu nur nötig, den Preis der landwirtschaftlichen Produkte entsprechend zu erhöhen! Und die Herren Agrarier wissen's genau, sie wissen's aus Erfahrung: alles, was der Lüneburger Heide zu gute kommt, das geht im Reichstag durch. Die Lüneburger Heide hat es eben dem deutschen Volke angetan. Und man vergißt dabei vollständig, daß, wenn man die Handvoll Heidebauern mit 60 Mark Schutzzoll für ihr kleines, elendes Häufchen Getreide unterstützt, man mit dem gleichen Zoll auch die Herren unterstützt, die den fetten, den guten Boden beackern, und deren hohe Grundrentenerträge beweisen, daß sie keines Schutzes bedürfen. Diese Zölle haben den Grundbesitzern durch Erhöhung der Getreidepreise auf die 26 Millionen Tonnen Getreide ca. 1300 Millionen Mark jährlich eingebracht, und wenn wir hoch greifen, so mögen von diesen 1300 Millionen vielleicht 10 Millionen der Lüneburger Heide zu gute gekommen sein. Und mit dem Petrolmonopol wird das Verhältnis das gleiche sein. Eine Million erhalten die Heidebauern mehr für ihre Spritkartoffeln, und hundert Millionen stecken die anderen Grundbesitzer ein. Das wird das Ende vom Liede des Reichs-Petrolmonopols!"

So sprach Herr Müller.

—

*Prof. Irving Fisher* von der Yale Universität in Boston referierte auf dem Internationalen Handelskammerkongreß in Boston über die Teuerung. Nach seiner Ansicht ist die „Hauptursache“ in dem Sinken der „Kaufkraft des Goldes“ (nach seinen Berechnungen beträgt diese seit 1886 ca. 50%) zu erblicken. Er will die „Kaufkraft des Geldes“ festlegen, und zwar unter Benutzung des Vorschlages des inzwischen zum Präsidenten ernannten Gouv. Woodrow Wilson, wonach

der Goldgehalt des Dollars in dem Maße erhöht werden soll, wie die Preise aufwärts streben.

Wir begrüßen diesen Vorschlag als einen weiteren Schritt auf dem Wege zur reinen Papierwährung und als gutes Propagandamaterial für unsere Zwecke. Daß hier auf dem Internat. Handelskammerkongreß in Boston von einem angesehenen Vertreter der Wissenschaft die Behauptung aufgestellt wurde, daß der sogen. Wert des Goldes in 20 Jahren um 50% gesunken ist, werden wir uns merken. Dieser Behauptung gegenüber sollen uns die Vertreter der Goldwährung noch einmal die Vorzüge der Goldwährung aufzählen.

Man ersetzte seinerzeit das amerikanische uneinlösbare Papiergeld (Greenbacks) durch die Goldwährung,

1. weil behauptet wurde, das Gold habe einen festen, inneren Wert; und das Volk verstand darunter, daß in der Goldwährung eine Gewähr vor Preisschwankungen allgemeinen Charakters lag;

2. weil man von der Goldwährung bei internationaler Einführung feste Wechselkurse erwarten konnte.

Nun hat sich die erste Behauptung als falsch erwiesen, da die Preise um 50% gestiegen sind, und die Nachteile, die damit verknüpft sind, erscheinen dem Professor *Fisher* und dem Präsidenten *Wilson* so groß, daß sie beide den zweiten Vorteil der Goldwährung, die festen Wechselkurse, für unerheblich halten und zur Befestigung der Preise den oben erwähnten Vorschlag machen, der alle Preisschwankungen von den Waren *unmittelbar* und in *vollem Umfang bewußt auf die Wechselkurse überträgt*.

Wer nach Annahme dieses Vorschlages in Europa einen Dollar-Wechsel wird kaufen wollen, wird sich wundern, wenn er erfährt, daß der Dollar durch Dekret von 10 auf 15 Gewichtsteile Gold erhöht worden ist, und daß man demgemäß statt 10 000 Mark nun 15 000 Mark aufwenden muß, um denselben Wechsel zu bezahlen. Und wenn er dann nach 6 Monaten wiederkommt, so wird man ihm sagen, daß der Goldgehalt des

Dollars von 15 auf 16 erhöht oder auch von 15 auf 14 oder 13 oder 12 herabgesetzt worden ist. Er wird also wissen, daß die Ver. Staaten die Goldwährung aufgegeben haben, daß die Vereinigten Staaten einen Hauptgedanken unserer physiokratischen Geldreform, darin bestehend, daß die Geldausgabe den Warenpreisen anzupassen sei (statt wie bisher die Warenpreise der Geldausgabe anzupassen), in Taten umgesetzt haben. Zwar läuft der Gedanke in Amerika noch auf Mokassins und ist mit Skalpen behangen – aber alle diese barbarischen Überreste der Goldwährung werden in der täglichen Praxis auch bald als völlig überflüssig erkannt werden.

Da die Warenpreise, so lange sie überhaupt mit dem Gold verknüpft sind, sich immerfort ändern, [Obige 50% sind das Endresultat einer 20 jährigen Entwicklung. Hier sind die Rückschritte der Echternacher Prozeßion (drei Schritt vor und zwei zurück) nicht mit eingerechnet, sonst wären es nicht 50, sondern 200%.] wird auch der Goldgehalt des Dollars nach *Wilson's* Vorschlag immerfort geändert werden müssen. Unter solchen Umständen ist aber nicht daran zu denken, *daß noch Münzen geprägt werden*, oder daß die bereits geprägten die Kursfähigkeit behalten. An dem Tage, wo Woodrows Vorschlag Gesetz wird und der Goldgehalt des Dollars die geringste Änderung erfährt, wird man auch alle Goldmünzen einziehen müssen, um sie durch Papiergeld zu ersetzen. Durch des Präsidenten Vorschlag hindurch schaut also die Papierwährung. Das Weitere ergibt sich dann schon halb von selbst. Bald genug wird man sehen, daß mit dem Papierstoff des Geldes allein noch nicht viel erreicht ist. Namentlich wird man einsehen daß das neue Papiergeld absolut keinen Einfluß auf den Zins hat, und daß auch die Arbeitslosigkeit damit nicht aus der Welt zu schaffen ist. Auch wird man die Schwankungen im Wechselkurs als ein großes Hindernis für den internationalen Handel empfinden. Die Zeit wird dann kommen, wo man einsehen wird, daß sich feste Warenpreise und feste Wechselkurse nur auf Grund einer Papierwäh-

rung vereinigen lassen, deren *nationale* Verwaltung von *international gültigen* Grundsätzen geleitet wird. Wenn in allen Ländern die nationale Geldverwaltung feste Warenpreise zum Ziele hat, so ergibt sich der internationale feste Wechselkurs *als Nebenerscheinung solcher Verwaltung von selbst* - ohne Verträge, ohne Kongresse, ohne Schiedsgericht. Aber die Zeit wird auch kommen, wo man zur Einsicht gelangen wird, daß es nicht genügt, der Regierung die Kontrolle der Geldquantität durch Woodrows Vorschlag zu geben, um auch damit allein den Gang der Warenpreise zu beherrschen. Man wird einsehen, daß diese Kontrolle unwirksam bleiben muß, so lange es den Privatleuten überlassen bleibt, ob sie das Geld in Umlauf setzen wollen oder nicht. Dann wird die Zeit gekommen sein, wo auch die Blöden den Sinn unserer Geldreform erkennen werden.

## **Die Auslese durch das Christentum, den Krieg und den physiokratischen Frieden. (I.)**

Es ist einfach so, und wir müssen uns, so gut es geht, damit abfinden – die göttliche Weltordnung ist unmenschlich. Stündlich werden in der Natur Millionen „Gottesurteile“ gefällt und auf grauenhafteste Weise vollstreckt, die wir, die der ruchloseste Verbrecher als „unmenschlich“ bezeichnen würde. Und kein Hahn kräht danach.

Vom Gipfel eines Berges aus betrachtet, wenn die Welt zu unseren Füßen liegt oder weit ab im Raum als helleuchtende Körper uns entgegenblinzelt – da rufen wir wohl aus: „Wie großartig, wie herrlich, wie friedlich!“ Jawohl, sie trieft von Frieden für uns, weil wir das Leben

da unten nicht sehen. Sie erscheint uns wie tot, daher der Frieden. Nur für den Sarg hat man die Inschrift: „Ruhe in Frieden!“; Für die Wiege aber heißt es: „Kämpfe um dein Dasein, friß, sonst wirst du gefressen!“ Warum aber könnte es nicht auch für die Lebendigen heißen: „Lebe in Frieden!“?

Es scheint nun, daß das nicht möglich ist, selbst dem „allweisen und allgütigen Herrn“ nicht möglich gewesen ist, denn sonst hätte er es wohl anders eingerichtet. Nicht ohne triftigen Grund hetzt er die Wölfe auf die Herde; nicht ohne Grund werden regelmäßig die Letzten, die Zurückbleibenden, die schwachen, verkrüppelten, unvollkommenen Exemplare der Herde von den Raubtieren gepackt, zerrissen, zerfleischt. Oder macht dieses Schauspiel dem Herrn etwa Vergnügen? Freut sich Gott, wenn die Lerche, die von dem Ständchen, das sie ihm in der Höhe gebracht, zur Erde niedersteigt, in den weit aufgerissenen Rachen des Reptils landet und langsam von dem Scheusal heruntergewürgt wird? Wäre das etwa der Dank? Und die Spinne, die den harmlosen, schillernden Gaukler in ihren Netzen fängt, ihm mit kalter Berechnung die Flügel fesselt, um ihn dann in voller Gemütsruhe bei lebendigem Leibe aufzufressen! Ergötzt sich der „liebe Gott“, wenn der Leib der Spinne dabei immer dicker, runder wird, wie der Geldbeutel eines Wucherers? Es ist doch sein Werk!

Vom rein menschlichen Standpunkte aus betrachtet, ist diese göttliche Komödie ein scheußliches Schauspiel.

Und dieses System des Fressens und Gefressenwerdens ist in der organischen Welt lückenlos durchgeführt – es ist das oberste Gesetz der organischen Natur. Wenn die Vögel schweigen, die Grillen, Frösche, Zikaden zur Ruhe gegangen

sind, dann wird die Ruhe der Nacht nur noch durch das Todesgeschrei eines überfallenen Tieres, durch das Krachen seiner Knochen im Gebiß des Raubtieres unterbrochen. Wirklich, als ob die Welt einem Teufel überantwortet wäre, der herumschleicht, suchend, wen er verschlingt.

Wenn das alles aber wenigstens Teufelswerk wäre! Aber nein, das scheußliche Schauspiel ist wirklich göttliche Komödie; das höllische System trägt himmlische Früchte. Gott ist es, nicht der Teufel, der regiert. Das erkennt man an den Früchten dieser Regierung. Wie vollkommen ist doch jedes einzelne Geschöpf durch dieses System geworden. Diese Anpassung an die umgebende Natur! Göttliche Vollkommenheit, Weisheit spricht aus jedem Fetzen der lebendigen Welt. Wie wunderbar für ihren Zweck ist die Spinne gebaut; wie vollkommen verbirgt sich das Feldhuhn vor den Blicken der Weihen, und selbst der Rachen des Wolfes ist schön in seiner wunderbaren Zweckmäßigkeit. Der Zweck heiligt die Mittel! Wenn irgendwo, so ist dieser Satz hier anwendbar, und zwar in seiner schlimmsten Deutung – der heilige Zweck heiligt verbrecherische Mittel!

Und es nützt nichts, wenn die menschliche Tugend gegen solche göttliche Moral sich aufbäumt. Sowie wir menschliche Begriffe in die Natur einführen und in das Walten der Lebensgesetze eingreifen wollen, so wird auch schon die Harmonie gestört. Die Erfahrung beweist es uns: die Natur straft hart und unerbittlich jeden Eingriff menschlicher Vernunft in ihr Reich. Noch sind kaum 1912 Jahre verstrichen, seitdem der Mensch, durch christliche Moralbegriffe verleitet, an der göttlichen Weltordnung zu doktoren versucht, und schon sieht man allenthalben die schmutzigen Fingerabdrücke seiner Pfuscher-

hände. Man bricht den Wölfen eben nicht die Zähne aus, wenn die Hirsche ihre Schnelligkeit beibehalten sollen. Wir sind auf dem Wege, uns in ein Volk von Ärzten, Apothekern, Krankenpflegern und Orthopäden zu verwandeln. Alles, was Gottvater verabscheute, vor seinem Angesicht auszurotten pflegte, das wird von seinem unerfahrenen Sohne geschont, gepflegt, für die Fortpflanzung der Art erhalten. Kein Wunder, daß heute, nach 1912 Jahren, jeder erschrickt, der sich im Spiegel beschaut. Verschwunden ist die Vollkommenheit; ererbte und vererbungs-fähige Gebrechen aller Art verunstalten den Menschen, und dem aufmerksamen Beobachter entgeht es nicht, daß das ganze Geschlecht auf diesem Wege dem Untergang entgegenweilt – nach kaum 1900 jähriger christlicher Entwicklung, christlicher Zucht!

—

Es sind viele, die heute auf solchen Gedankengängen wandeln und zum Schluß die Forderung stellen: „Fort mit dem Christentum!“ Christliche Zucht ist Unzucht. Das Christentum hemmt die Auslese, es zerstört die Siebe der Natur. Gemach! Wir wollen dem Christentum in diesen Dingen keine größere Verantwortung aufbürden, als ihm zukommt. Das Christentum wird zwar seit 19 Jahrhunderten gepredigt, doch nicht von Christen, sondern von Raubtieren; nicht als Religion, sondern als Volksbändigungs-mittel. Nicht um die Menschen mit den Banden christlicher Liebe zu verknüpfen, sie in der Einigkeit widerstandsfähig, stark und stolz zu machen, predigt man auf Staatskosten die Lehre von der christlichen Brüderlichkeit, sondern um das Volk abzulenken von seinen irdischen Interessen, um es der Waffen der Selbsthilfe zu berauben, durch

Dummheit zu entkräften, damit es so, gefesselt an Leib und Seele, der Ausbeutung durch die herrschenden Klassen keinen Widerstand entgegensetzt, sich willenlos für die ehrgeizigen, genußsüchtigen, eigennützigen Zwecke der herrschenden Klassen führen läßt. Nicht Hirt und Schafe, sondern Schlächter und Schafe haben wir in den verschiedenen religiösen Verbänden zu suchen.

Geld und Christentum! Grundbesitz, Proletariat und christliche Brüderlichkeit! Was spricht man da vom Christentum? Was hat die heutige Gesellschaft von Räubern, Wucherern, Rentnern und Proletariern überhaupt mit dem Christentum gemein? Was hat die Herzverfettung der Schmarotzer, die Blutarmut der Proletarier mit dem Christentum zu tun? Im Namen der Sachlichkeit müssen wir das Christentum vor solchem Urteil in Schutz nehmen.

Gewiß, die Lehre Gott des Sohnes spricht für die Schonung der Schwachen, der Krüppel und Kranken und stellt sich damit in Widerspruch mit der Lehre Gott des Vaters, der keine solche Schonung kennt. Es ist aber doch sehr die Frage, ob durch solche Eingriffe in die natürliche Weltordnung diese Ordnung wesentlich beeinflußt werden kann. Die Schonung und Erhaltung der Kranken und Krüppel an sich kann kaum mehr bedeuten als eine materielle Last für das Volk, die hindernd auf die Volksvermehrung wirkt, indem ein Kranker den Platz eines oder mehrerer Gesunder einnimmt; aber zu einer Degeneration der Gesunden käme es doch nur in dem Falle, daß der Krüppel zur Fortpflanzung seiner Art käme, und diesem stehen Hindernisse natürlicher Ordnung entgegen, die nicht das Christentum, sondern nur das kapitalistische System zu über-

winden vermag. Nicht das Christentum, sondern das kapitalistische System beraubt das Weib der natürlichen Subsistenzmittel und erreicht damit, daß der Hunger die natürlichen Hindernisse überwindet, die der Fortpflanzung der Krüppel entgegenwirken. Ohne diese kapitalistische Notzucht käme es nur in seltenen Fällen zu unnatürlichen Paarungen. Im reinen christlichen Staate, wo die Schwachen geschont werden, wird auch die Ehre des Weibes geschont; den natürlichen Trieben des Weibes wird in einem wirklich „christlichen“ Staat durch die Hungerpeitsche keine Gewalt angetan. Wo aber die Paarung durch natürliche Triebe geleitet wird, da ist von Natur aus dafür gesorgt, daß selbst die weitgehendste christliche Schonung der Schwachen keinen Einfluß auf die Art ausüben kann.

Es ist darum nicht wahr, wir leugnen es rundweg, daß die Degenerationserscheinungen in irgendeinem Zusammenhang mit der christlichen Schonung der Schwachen stehen. Wir behaupten im Gegenteil, daß in einem wirklich christlichen Staat, wo die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ausgeschlossen ist, wo es keine Schmarotzer und keine Proletarier gibt, wo das Weib in der wirtschaftlichen Ordnung Schutz findet – die Bedingungen für eine natürliche, gesunde Entwicklung des Menschengeschlechtes durch die Zuchtwahl gegeben sind – trotz der weitgehendsten christlichen Schonung des Schwachen.

—

Das kapitalistische Mördergift stinkt zum Himmel in den vielfachen Entartungserscheinungen des Menschengeschlechtes, und die Quelle, der das Gift entströmt, an dem jährlich in Deutschland 330 000 Säuglinge zu Grunde gehen, muß vor den Augen des Volkes verdeckt werden.

Darum der Angriff auf das Christentum. Zwar hat das Christentum bis heute noch nie und nirgendwo Gelegenheit gehabt, sich praktisch zu betätigen; aber da seine Lehre den Naturgesetzen zu widersprechen scheint, so benutzt man diesen Umstand, um die Aufmerksamkeit des Volkes vom Kapital abzulenken. Das Kapital mißbrauchte bisher das Christentum, um seinen Raub zu bergen. Jetzt, wo dieser Schutz zu versagen droht, da benutzt es dasselbe Christentum als Sündenbock; und zwar in zweifacher Hinsicht: Denen, die nicht recht an die Entartung durch die christliche Schonung der Schwachen glauben wollen, wird gesagt, daß die demselben christlichen Geiste entsprungene Friedensliebe der Völker die wahre Ursache des Verfalls, der Entartung sei. „*Der Krieg*,“ heißt es, „ist das einzige Mittel, um die Völker an Leib und Seele gesund zu erhalten. *Der Frieden* läßt alles, was geboren wird, aufkommen; er zerstört die Siebe, durch welche die Natur die Menschheit gehen läßt und in denen alles, was nicht kerngesund ist, hängen bleibt. *Der Krieg* dagegen zertrümmert das Treibhaus, in dessen Atmosphäre Gesunde, Kranke, Krüppel, alles durcheinander, friedlich aufwächst. Das Volk muß oft und gründlich durchgesiebt werden; es muß durch Not und Entbehrungen gehen, damit nur das Widerstandsfähige erhalten bleibt. Und da wir nun seit dem 30 jährigen Krieg kaum noch einen nennenswerten Krieg gehabt haben, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn in Deutschland 330 000 Säuglinge jährlich sterben. Nach dem 30 jährigen Krieg gab es keine rachitischen Kinder, schon allein der Raubtiere wegen nicht; denn nur ganz flinke, gut gewachsene Kinder konnten den Wölfen entspringen, die damals rudelweise durch die stillen Straßen der Dörfer und Städte zogen. Wie die

Hirsche, so bleiben die Menschen auch nur so lange gesund, wie sie von Raubtieren umgeben sind, und für die Raubtiere kann nur der Krieg Platz machen. Wir müssen einen großen Teil unseres Volkes durch Wölfe, Bären, Luchse ersetzen, dann wird es wieder menschlich aussehen im Deutschen Reich.“

„Der Krieg ist eine gottgewollte Einrichtung,“ sagen dann noch besonders religiös veranlagte Bewunderer des 30 jährigen Krieges; „das erkennt man daran, daß Gott die kriegführenden Völker zur Unterstützung ihrer menschenfreundlichen Tätigkeit mit der Pest und Cholera segnet. Schlachtfelder, Massengräber, Seuchen, Raubtiere, das sind die Gottesmühlen, von denen man sagt, daß sie langsam, aber gut mahlen!“

—

In der Natur gibt es keine Kriege zwischen Artgenossen. Die Natur kennt innerhalb der Art nur den Zweikampf. Es ist noch niemals beobachtet worden, daß ein Rudel Hirsche sich auf ein anderes Rudel stürzt mit kriegerischen Absichten. Dagegen beobachtet man als ganz regelmäßige Erscheinung bei allen Tieren unter Artgenossen den Zweikampf um das Weibchen, um den Futterplatz, um das Jagdrevier. Es wäre aber ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man den Zweikampf der Tiere mit den menschlichen Kriegen vergleichen wollte, wenn man vom wirklich gottgewollten Zweikampf die Berechtigung, die Natürlichkeit, die Nützlichkeit der Kriege ableiten wollte. Man braucht ja nur das Resultat der Zweikämpfe mit denen der Kriege zu vergleichen. Der Zweikampf gibt regelmäßig dem Stärksten, Klügsten, Geschicktesten den Sieg. Es ist immer ein rein *persönlicher Sieg*, – ein Sieg, der gänzlich unabhängig ist von der Zahl der Artgenossen und von Zufälligkeiten. Die äußeren

Chancen sind für beide genau die gleichen, und wenn Unterschiede in der natürlichen Bewaffnung vorhanden sind, so sind das eben schon persönliche Unterschiede. Auch ist in der Regel dafür gesorgt, daß die Kraftunterschiede zwischen den Gegnern nur gering sind, daß also wirklich die Auslese, die der Zweikampf bewirkt, eine sehr scharfe ist. Es ist kein Spiel wie in einem Pistolenduell, sondern wirklich ein Kampf, ein harter Kampf, und den Ausschlag gibt hier oft nur ein unmeßbarer Unterschied der Kräfte. Ein solcher Zweikampf, wenn er regelmäßig jahraus, jahrein mit den Artgenossen geführt wird, hat wirklich einen vernünftigen Zweck, er ist wirklich „gottgewollt“, denn die Wirkung muß eine gute sein. Was aber die Hauptsache ist: es sind immer persönliche Eigenschaften, die im Zweikampf zum Siege führen, Eigenschaften also, *die sich auf die Nachkommen vererben*.

Nun vergleiche man mit diesem Zweikampf unsere Massenkämpfe, die Kriege. Schon allein der Umstand, daß der Erfolg oft von der Führung durch eine einzelne Person (Alexander, Napoleon, Moltke) abhängig ist, nimmt dem Krieg den Charakter einer Auslese. Wenn ein Weißer z. B. eine Truppe schwarzer Kerle bewaffnet, sie führt und damit sorglose Nachbarn überfällt, so beweist ein solcher Sieg dieser geführten Bande doch nicht, daß die Einzelexemplare in irgendeiner Beziehung stärker seien als die Besiegten?

Dabei spielen die Waffen, das Terrain und tausend verschiedene Zufälle im Kriege die größte Rolle (*l'argent fait la guerre*), so daß die vererbungs-fähigen Eigenschaften der Sieger sehr oft nur eine Nebenrolle spielen. Wenn aber das, was den Sieg bedingt, nicht vererbungs-fähig ist, also keine persönliche Eigenschaft der Sieger bildet –welchen Vorteil hat dann die *Art*, haben die

Nachkommen von den Siegen der Väter? Was nutzte es den Preußen bei Jena, daß ihre Väter von Friedrich dem Großen ins Feld geführt worden waren, wenn keiner von ihnen seine Größe geerbt hatte? Wenn die Menschen, die in den Schlachten des großen Königs umgebracht wurden, auf Grund persönlicher Zweikämpfe zu Grunde gegangen wären – was wäre da für eine prächtige Auslese übrig geblieben (vom militärischen Standpunkte aus betrachtet)? Welche prächtige Nachkommenschaft wäre von solchen Siegern zu erwarten gewesen? So aber blieb nach der siebenjährigen Schlachtereierlei nur Gesindel übrig (le roi des gueux), das nach zwei Generationen sich noch nicht genügend im Frieden regeneriert hatte, um Napoleon widerstehen zu können. Erst als Napoleons Kraft durch den Krieg selber genügend degeneriert war – durfte man es wagen, sich mit ihm zu messen. Das war der Erfolg des Krieges.

Wir müssen es daher direkt als Wahnsinn bezeichnen, wenn man das Gute, das der Kampf in der Natur für die Gesundheit der Art hat, auch den Kriegen nachsagt. Vom Kriege kann man nur die Degeneration der Art erwarten. Der Krieg vernichtet ganz gesetzmäßig die Besten und schont das Minderwertige; der natürliche Zweikampf dagegen vernichtet das Minderwertige und bringt die Besten zur Geltung. Der Erfolg im Kriege hängt zum großen Teil von äußeren, nicht vererbungs-fähigen Umständen ab. Beim Naturkampf wird alles, was zum Siege beigetragen hat, auf die Nachkommen unmittelbar vererbt – als Bestandteil ihrer Persönlichkeit.

Es lassen sich ja auch Fälle denken, wo durch einen Krieg ein Volk ein anderes Volk von seinem Platze verdrängt – wie das in Amerika, in Südafrika, in Australien der Fall ist, und wo also der

Krieg, wenn auch nicht zur Verbesserung, so doch zur Vermehrung eines Volkes (allerdings auf Kosten eines anderen) beiträgt. Aber auch diese Kriege haben nur dann einen Sinn als Auslesekrieg, wenn sie als Ausrottungskrieg (wie in Süd-West) geführt wurden. Die Geschichte kennt nur wenige solcher Kriege. Den Leitern der Kriege kam es ja in der Regel nur auf Raub oder auf die Vergrößerung persönlicher Macht an. An Auslese, an die Verbesserung der Art dachte von allen Kriegsführern nur einer – Moses. Er gebot seinen Soldaten, die gefangenen Philistertöchter totzuschlagen. Sonst aber hat man die Gefangenen immer nur darum umgebracht, weil man sie fürchtete, weil man glaubte, sie könnten unter anderen, günstigeren Umständen sich doch noch als die Stärkeren erweisen. Wenn man aber das besiegte Volk nicht ausrottet, sondern, wie es allgemein die Regel ist, zur Machtvergrößerung dem eigenen Volk angliedert oder zur Ausbeutung unterwirft, so handelt es sich praktisch immer nur um eine Verschmelzung und nicht um Auslese. Die Verschmelzung aber wieder, die zur Blutauffrischung vielleicht von der Natur gewollt ist, ist nur sehr selten erklärter Zweck der Kriege gewesen (wenigstens bei denen, die den Krieg erklären und lenken. Bei den eigentlichen Kriegern wiederum mag der Reiz des Krieges gerade darin liegen, daß sie hoffen, sich des Weibes des Feindes zu bemächtigen (Sabinerinnen)), sondern immer nur eine Nebenerscheinung des Krieges, die in der Folge wieder bekämpft wurde (Negergesetze in Nordamerika, Antisemitismus, Semitismus), und die, wenn sie gewollt ist, sehr leicht auch auf friedlichem Wege zu bewerkstelligen ist (Einwandererpolitik) und sich genau begrenzen, dosieren läßt.

Sind somit die Kriege und Massengräber als

Mittel der Auslese und der Verbesserung der Art zu verwerfen, so versteht es sich schon halb von selbst, daß auch die Vorbereitungen zum Kriege, während der Friedenszeiten, von dem Sport abgesehen, der dabei betrieben wird, nichts Gutes für die Auslese bedeuten können. Der Militarismus fordert schon als Vorbereitung für den Krieg die kritiklose, unbedingte Unterwerfung unter fremdem Willen, den blinden Gehorsam. Wenn ich mich aber zur Verteidigung meines Eigentums bis aufs Leder entblößen muß, was kann mir da die Verteidigung noch nutzen? Was kann ich überhaupt noch verlieren durch einen Krieg, wenn ich den Vorbereitungen zum Kriege schon meinen freien Willen opfern muß? Stolze und freie Männer unterwerfen sich fremdem Willen unter keinen Umständen, sie können den Militarismus nicht vertragen und ziehen sich zurück, kommen überall zu kurz, ihre Familien verhungern oder wandern aus. Es kann aber nicht gut für ein Volk sein, wenn solche Männer, deren es ja nie viele gibt, ausgelesen werden. In schwierigen Fällen sucht man sie, und wenn man sie weggegrault hat, muß das ganze Volk es büßen.

Wenn man diesen Anschauungen entgegenhält, daß Deutschland trotz Militarismus doch leidlich gut abschneidet beim Vergleich mit anderen, weniger militaristischen Völkern, so ist zu bedenken, daß der Militarismus dem Kapitalismus entgegenwirkt, und daß das, was der Militarismus in Deutschland schon, in jenen anderen, in Vergleich gebrachten Ländern vom Kapitalismus getötet wird. Die deutschen Verhältnisse sprechen also nur ein um so lauterer Urteil gegen den Kapitalismus aus. Stünde man vor der Wahl, ob Militarismus oder Kapitalismus – so könnte man mit dem deutschen Beispiel sich für das erstere entscheiden, denn die Abschaffung des

Militärbudgets würde sich nicht etwa, wie die Sozialdemokraten (im Widerspruch mit ihrer eigenen Lohntheorie) behaupten, in einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter zeigen, sondern in einem neuen Heer von Rentnern und ihrer Dienerschaft.

Wir aber fragen nicht, ob wir Soldaten oder Rentner, Militarismus oder Kapitalismus brauchen, sondern ob wir nicht beide Dinge als Ausleselemente entbehren können, und wie sich das Volk ohne Kapitalismus und ohne Militarismus im physiokratischen Frieden entwickeln würde. – Das werden wir in der nächsten Nummer zeigen.

### **Dr. Otto Arendt,**

der bekannte Währungs-Theoretiker, schrieb im "Tag" vom 28. November über die Teuerung und das Steigen des Zinsfußes. *Dr. Arendt* vertrat früher die bi-metallistischen Theorien. Jetzt hat er die Genugtuung, daß die wirtschaftliche Entwicklung diese Theorien wieder triumphieren läßt.

Laveleve, Cernuschi u. a. hatten seinerzeit die Anhäufung des Geldes in den Banken und das gleichzeitige Sinken des Zinsfußes als Beweis für einen *Geldmangel* hingestellt – im schroffen Gegensatz zu den Vertretern der Goldwährung, die von der gleichen Erscheinung das gerade Gegenteil, also *Geldüberfluß* ableiteten.

„Um das Geld der Banken in Umlauf zu bringen, um alle Geldreserven aufzulösen, genügt es, wenn sich die beglaubigte Nachricht verbreitet, daß man irgendwo ein neues, reiches Dorado entdeckt hat. Zugleich würde auch der Zinsfuß in die Höhe schießen, denn der Geldhunger der Kaufleute und namentlich der Spekulanten wächst immer zusammen mit der allgemeinen „Hausse“, die von jeder starken Vermehrung des Geldbestandes erwartet wird.“

So sagten die Bimetallisten.

Die Entwicklung hat gezeigt, daß die Bimetallisten in dieser entscheidenden Frage recht hatten. Der Zinsfuß und die Warenpreise sind zusammen mit der Produktion des Goldes gestiegen. Die Goldproduktion, die 1891 245170 Kilo betrug, ist auf 703441 Kilo im Jahre 1911 gestiegen, und die Banken erhöhen den Zinsfuß, weil ihre Kassen leer sind. Der Geldmangel jagt das Geld aus dem Verkehr in die Banken, der Geldüberfluß lockt es heraus. Je mehr Geld in Umlauf gesetzt wird, desto höher steigen die Preise; und je mehr die Preise steigen (Hausse), desto mehr wächst natürlich der Geldhunger aller, die Differenzen à la hausse einkassieren wollen, und das ist zuletzt das ganze Volk. Wenn die Preise steigen, dann will jeder kaufen: dieser eine Aktie, ein Haus, ein Grundstück; jener ein Pferd, einen Acker, einen Posten Waren. Und wenn man das bare Geld zu solchem gewinnversprechenden Kauf nicht hat, so verlangt man welches von den Geldinstituten, die sich solcher Nachfrage dann durch Erhöhung des Diskonts zu erwehren suchen. Darum beruht auch die – leider von der Reichsbank noch immer vertretene Ansicht, daß der Geldhunger auch Geldbedarf im währungstechnischen Sinne bedeute, und daß die Reichsbank diesen Geldhunger durch Notenausgabe zu befriedigen habe, auf Irrtum. Solcher durch eine Hausse (d. h. Geldüberfluß) erzeugte Geldhunger der Kaufleute und Spekulanten ist *mit Geld überhaupt nicht zu befriedigen*. Circulus vitiosus.

Leider haben die Bimetallisten ihrem vielversprechenden Theorienschatz in all den Jahren nichts Neues mehr hinzugefügt. Im Gegenteil müssen wir sogar einen Rückschritt in der Aussage Arendt's erblicken, wonach er sich von der Quantitätstheorie abwendet – freilich, um sich sofort selbst zu widerlegen, insofern, als er in voller Übereinstimmung mit der Quantitätstheorie, die sogen. Teuerung auf die kolossale Zunahme der Goldproduktion zurückführt.

Es ist möglich, daß Herr *Dr. Arendt* für die Verneinung der Quantitätstheorie andere Gründe

wie die hat, die er erwähnt; daß er aber die Entwicklung des Kreditsystems gegen die Quantitätstheorie ins Feld führt, ist unverständlich, da doch die Entwicklung des Kredits in erster Linie abhängig ist von der Quantität des umlaufenden Bargeldes. Schon allein durch das System der Dritteldeckung bei den Emissionsbanken gibt jede Mark in Gold Anlaß zu einer Mehrausgabe von 3 Mark in Banknoten. Auch ist bekannt – und Arendt sagt es in seinem Artikel auch selbst –, daß mit der Vermehrung des Geldumlaufes die Gesuche um Wechseldiskont sich vermehren, was ja auch nach Ansicht Arendts die eigentliche Ursache des hohen Zinsfußes ist. Je mehr Geld, um so mehr Geldsurrogate! Würde man heute die Eindritteldeckung auf eine Zweidritteldeckung erhöhen, um den Geldumlauf zu vermindern und der Teuerung entgegenzuarbeiten, so würde sich das Kreditsystem darum nicht etwa entsprechend erweitern, sondern im Gegenteil würde es wie ein Kartenhaus zusammenstürzen. Und als Bimetallist wird Dr. *Arendt* auch wissen, warum das so ist.[Vergl. Silvio Gesell: „Die neue Lehre vom Geld und Zins“. (Physiokratischer Verlag Berlin-Lichterfelde.)] Das einzige, was gegen die Quantitätstheorie eingewendet werden kann, ist, daß das Geldangebot nicht immer dem Geldvorrat entspricht; daß das Geldangebot von Stimmungen, von den Berechnungen der Kapitalisten, der Spekulanten abhängig ist. Entsprechen also die Warenpreise nicht immer der Quantität des *vorhandenen* Geldes, so doch jedenfalls der Quantität des *angebotenen* Geldes, so würde der Quantitätstheorie absolute Geltung einzuräumen sein.

Die hier erwähnten Widersprüche sind nicht die einzigen in Dr. Arendt's Darstellung. Er sagt:

„An sich ist natürlich zu wünschen, daß der Geldwert unveränderlich ist. Mit Metallgeld ist dieser Idealzustand aber nicht zu erreichen.“

Aus diesem Satz entnimmt nun jeder selbstverständlich, daß, wenn es nicht mit Metallgeld

geht, es doch vielleicht mit Papiergeld gehen kann. Und mancher wird Arendt's Aussage als eine vorsichtige Erklärung zu Gunsten der Papierwährung deuten.

In direktem Widerspruch hiermit sagt Arendt wieder, „daß das Steigen der Preise und des Zinsfußes ein unabwendbares Naturereignis sei“. Also ein Ereignis, das auch nicht künstlich mit der Papierwahrung abzuwenden sei!

Man beachte aber hier noch besonders: Wer die Behauptung aufstellt, daß die jetzige allgemeine Teuerung ein unabwendbares Naturereignis sei, ist niemand anders, als der bimetallistische Apostat, der den Niedergang der Preise in den Jahren 1873–1895 mit der Silbersperre, also mit einem gesetzlichen Eingriff des Staates, erklärte. Ohne die Silbersperre wäre es damals zu einer Teuerung gekommen, die durch Gesetz, eben die Silbersperre, nicht nur abgewendet, sondern sogar in das Gegenteil, den damaligen allgemeinen Niedergang der Preise, umgestürzt wurde.

Und jetzt soll es sich mit der Teuerung um ein unabwendbares Naturereignis handeln? Oder ist etwa das Reich dem Gold gegenüber nicht ebenso frei wie gegenüber dem Silber? Hat damals Holland nicht schon die Aufhebung des freien Goldprägerechtes verfügt?

Aber selbst wenn wir die Goldsperre aus dem Spiele lassen, so ist es doch nicht richtig, wenn Dr. Arendt behauptet, man müsse mit einem weiteren Steigen der Preise *rechnen*, falls die Goldgewinnung im jetzigen Umfange anhält. Es kommt hier–wie die Bimetallisten schon vor 30 Jahren sagten, darauf an, wie die einzelnen Länder sich zur Goldwährung verhalten werden. Sollen die 500 Millionen Chinesen, die Inder, die Marokkaner, die Afrikaner, die Russen usw. mit Goldmünzen versehen werden, so könnte trotz wachsender Goldproduktion ein universeller Geldmangel entstehen und eine neue Periode wirtschaftlichen Niederganges (wie 1873–1895) anbrechen. Wir machen das Publikum hierauf aufmerksam, denn mancher könnte auf Grund von Dr. Arendt's Aussage à la hausse spekulieren und dabei hereinfliegen, – und was das Schlimmere

ist, er könnte solchen Reifall als Beweis gegen die Quantitätstheorie auffassen. Mit der Goldwährung kann nur der „*rechnen*“, der die Differenzen an der Börse unter Einsatz von ausreichenden Mitteln direkt nach Wunsch macht, etwa wie Morgan, der allein 341 Bankdirektoren angestellt hat, die seinen *Geldtrust* verwalten. Alle übrigen aber, die zu rechnen und zu spekulieren glauben, sind einfach spielende Gimpel.

Dr. Arendt schließt seine Betrachtungen mit einigen Ratschlägen, womit er selber dem „unabwendbaren“ Naturereignis entgegentreten will. Er sagt: „Jede Übertreibung des Unternehmungsgeistes sei zu vermeiden!“ Wenn Laveleye und die anderen alten Bimetallisten das hören wurden! „Es gibt keine allgemeine Überproduktion,“ sagten die Bimetallisten, „was uns als solche erscheint, ist nichts als ungenügendes Geldangebot. Das Geld muß dem Warenangebot angepaßt werden, nicht umgekehrt.“

„Und warum sollen wir den Unternehmungsgeist nicht übertreiben?“ Dr. Arendt sagt's. Damit die Teuerung nicht noch größeren Umfang annehme! Merkwürdig – sonst erklärte man den *Preisrückgang* mit der Überproduktion, mit der Übertreibung des Unternehmungsgeistes. – Jetzt ist es umgekehrt!

Einen guten Vorschlag macht Dr. Arendt in seinem Artikel, und das ist der, den Kurs der Staatspapiere dadurch zu befestigen, daß der Staat die Titel in kurz bemessenen Fristen (etwa alle 5 Jahre) durch Ausgabe von neuen Titeln tilgt, deren Zinsfuß dann den etwa veränderten Verhältnissen angepaßt sein würde. Von dem Gedanken, der diesem Vorschlag zu Grunde liegt, ist aber bereits vor Jahren die letzte Konsequenz gezogen worden in dem Vorschlag, den Zinsfuß der Anleihen immer nur auf ein Quartal im Voraus zu bemessen, und zwar so, daß der Kurs von pari sich nicht entfernen kann. Wäre der Zinsfuß für den Parikurs heute z. B. 4, so würde der Staat den Zinsfuß auf 4,1- oder 4,9 erhöhen, wenn der Kurs unter Pari ging; und umgekehrt würde der Staat den Zins von 4 auf 3,9 bis 3,8 bis 3,7 drücken, falls sich zum Parikurs keine Verkäu-

fer melden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auf diese Weise der Kurs auf pari festgenagelt wurde; und die absolute Sicherheit vor Kursverlusten würde diesem Papier auch die Nachfrage schaffen, die der Staat heute umsonst durch allerlei Mittel heranzulocken sucht.

In Dr. Arendt's Artikel vermissen ich die Bemerkung, daß es sich beim jetzigen hohen Zinsfuß nur um eine rein nominelle Erhöhung handelt. Der das Normale übersteigende Teil des Zinsfußes ist die Entschädigung für die Entwertung des Kapitals (die in der allgemeinen Preissteigerung liegt), und muß als eine Art materieller Amortisation angesehen werden. Wenn die Schuldner sich heute beklagen, daß sie kein Geld zum gewohnten Zinsfuß finden (Kreditnot), so muß man sie darauf aufmerksam machen, daß die Preissteigerung in den Dingen, die sie mit dem geborgten Geld gekauft haben, ihnen auch die Mittel für einen höheren Zins liefert. Sonst gibt es aber nur *ein* Mittel, dieser „Kreditnot“ abzuwehren: Man arbeite mit einer entsprechenden Währungspolitik der allgemeinen Preistreibeerei entgegen – dann wird auch gleich mit den Preisen der Zinsfuß sinken!

## **Die Auslese durch das Christentum, den Krieg und den physiokratischen Frieden. (II)**

In Nr. 9 haben wir auf den Widerspruch hingewiesen, der zwischen dem menschlichen Empfinden und den göttlichen Auslesegesetzen besteht. Es war nicht Übermut, der uns veranlaßte, diese göttliche Weltordnung als unmenschlich zu bezeichnen. Wir brauchen eine starke Autorität, die uns in Schutz nimmt gegen den Vorwurf der Härte und Roheit, und so stellten

wir uns eben in Gottes Schutz und Schirm für alles das, was wir zu sagen haben. Wir fordern für unseren physiokratischen Staat die unbedingte Anerkennung der Notwendigkeit einer unablässigen, scharfen Auslese von allem Minderwertigen unter den Menschen. Wir fordern für unseren, der Natur der Dinge Rechnung tragenden Staat, daß das oberste biologische Gesetz auch für die menschliche Gesellschaft anerkannt werde. Zwar lehnen wir die Auslese, wie sie der Kapitalismus bewirkt, als unnatürlich, als Unzucht, ab; wir bezeichnen den Krieg als die Umkehrung der Auslesegesetze, als das sicherste Mittel, die Menschen nach jeder Richtung hin zu entkräften, um sie in die Barbarei zurückzustoßen, und erklären die Paarung, die von anderen als rein persönlichen, vererbungs-fähigen Gesichtspunkten geleitet wird, als Unzucht, Sodomie, Verbrechen. Aber um so schärfer betonen wir die Notwendigkeit, die natürliche Auslese nicht durch Gesetze oder Sitten zu beeinflussen oder gar zu hemmen. Diese Gesetze müssen für die Menschen heilig gesprochen werden, d. h. der Mensch soll sich ihnen unterwerfen, wie er sich bisher seinen Göttern unterwarf: ohne zu fragen, blindlings, in dem unbedingten Vertrauen, daß, wenn diese Gesetze auch hart erscheinen, sie dennoch unentratbar sind für die gedeihliche Entwicklung des Menschengeschlechts. Das Unpassende, Fehlerhafte muß aus der Gesellschaft entfernt, von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden. Beugen wir uns vor diesem brutalen Gesetz. Wir brauchen ja der Natur bei dieser Henkersarbeit nicht Handlangerdienste anzubieten, denn das ist nicht nötig; auch sollen wir uns hüten, mit unseren Pfuscherhänden in das göttliche Walten der Natur einzugreifen, einerlei ob mit dem Zwecke, der Natur entgegenzuwirken, wie auch mit dem Zwecke, sie zu unter-

stützen. Wir wissen ja nicht, wohin die Entwicklung geht; ob etwa Gottes Thron das ferne Endziel dieser Entwicklung ist, und ob das, was uns heute gut und schön erscheint, auch der sich verändernden Natur unserer Umgebung angepaßt ist. Denn das ist durchaus nicht selbstverständlich. Das Unpassende aber ist von Natur aus dem Untergange geweiht.

Die Natur bewirkt die Auslese auf drei verschiedenen Wegen:

1. die direkte Vernichtung des Unbrauchbaren;
2. die Bevorzugung und Förderung der stärkeren Exemplare durch den vielgestaltigen Kampf ums Dasein;
3. die Begünstigung und Vermehrung der Stärkeren unter Hintansetzung der Schwächeren durch die Zuchtwahl oder Paarung.

Wie die Vernichtung des Unbrauchbaren vor sich geht, wissen wir, wissen namentlich alle, die unsere Tageszeitungen fleißig lesen. Die tägliche Liste der Unfälle in der Straße, in der Industrie, in den Bergen, auf den Sportplätzen ist nichts anderes als die Liste der Bürger, die Gott Vater ein Greuel waren und die er „vor dem Volke auszurotten beschlossen hatte“. Es ist die Liste der Personen, deren Sinnesorgane für diese Welt nicht fein genug entwickelt waren. Der eine hörte die Warnungssignale der Natur nicht, der andere sah sie nicht, der dritte roch oder fühlte sie nicht. Ein anderer war nicht flink genug oder hatte nicht die Intelligenz, um die Entfernung, das Gewicht, den Widerstand, die Gefahr schnell und richtig abzuschätzen. Darum sind sie ausgelesen worden und von der Fortpflanzung ihres für diese Welt ungeeigneten Geschlechts ausgeschlossen worden. Diese Auslese setzt am 1. Januar jeden Jahres ein und wird ohne Unter-

brechung fortgesetzt bis zum Schlusse des Jahres – jahraus, jahrein, seit Jahrtausenden und Jahrmillionen; und wenn wir zusammenrechnen, was auf diese Weise jedes Jahr ausgelesen wird, so haben wir ein Massengrab vor uns vor dem der glühendste Verehrer des 30 jährigen deutschen Massakers vor Neid erbleichen muß. Hier liegen nicht – wie bei Leipzig, Jena, Königgrätz – die Hoffnung des deutschen Volkes, der Stolz der Eltern, die Ernährer der Familie, sondern ein Haufen, ein Berg von Perücken, Bandagen, Brillen, Bruchbändern, Porzellanzähnen, Krücken, Hörrohre, Krankenwagen usw. Und dieses Massengrab füllt sich alle Jahre neu; ohne Unterbrechung, Tag für Tag, geht diese Auslese vor sich. Ist damit nicht schon gesagt, daß wir keine künstliche Auslese durch Kriege und gesetzliche Eingriffe brauchen?

Vergleiche man doch mit dem Inhalt dieses Massengrabes die Menschen, die der Mensch selbst, die künstliche Auslese, aus unserer Mitte herausgerissen hat. Die Besten des Volkes sind es gewesen, die die obersten weltlichen und kirchlichen Behörden aus dem Volke herausholten, um sie zu vernichten. An Golgatha reihen sich Torquemadas autos da fé, Huß, Giordano Bruno, die Hexenprozesse. Durch die Hinrichtungen in der französischen Revolution ist der ganze Volkscharakter geändert worden. Und die Ausweisung und Erschießung deutscher Patrioten nach 1848, die Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokraten, der Justizmord an den Anarchisten in Chicago, an Francisco Ferrer, dessen Grab mit dem Kehricht von Monjuich bedeckt ist! Das alles bezeichnet deutlich genug den Weg, den die menschliche Vernunft auf diesem Gebiete geht. Es irrt eben der Mensch, so lange er strebt! Wo aber

liegt die Gewähr dafür, daß wir es künftig besser machen werden? Der kurz-sichtige Mensch hält sich allzuleicht für unfehlbar; und wohin dieser Unfehlbar-keitswahn fuhr, zeigt uns z. B. der Impfwang, zeigen uns die Inzuchtgesetze des Adels, zeigen uns die Versuche des Preußenkönigs mit der Zucht von Riesenoldaten usw.

Und was wurde schließlich, rein quantitativ betrachtet, die summarischste künstliche Auslese bedeuten im Vergleich zur Massenauslese durch die Natur? Um mit der Natur in bezug auf Quantität in der Auslese wetteifern zu können, mußten schon in Deutschland täglich 3000 Ausleseurteile gefällt und vollstreckt werden – denn das ist die Zahl der täglich in Deutschland von der Natur ausgelesenen Menschen. Von dieser ungeheuren Zahl stirbt nur ein geringfügiger Bruchteil ein es natürlichen Todes, d.h. an Altersschwäche. Die übergroße Mehrzahl wird direkt ausgelesen, d. h. vorzeitig aus unserer Mitte geholt, weil Gott Vater irgendwo an ihnen Fehler entdeckte, vielfach verborgene Fehler, die sich der menschlichen Beobachtung entziehen. Alle Tage 3000, das macht im Jahr eine Million, und in dieser Million ist kein einziger Fehlgriff!

Wie überflüssig erscheint da noch menschliche Nachhilfe! Diese Henkersarbeit können wir wirklich der Natur überlassen. Gott, der allgütige Vater, nimmt den Menschen gern diese gräßliche Arbeit ab.

So arbeitet die natürliche Auslese, und zwar überall, ganz unabhängig von der Form der menschlichen Gesellschaft – bei den Naturvölkern wie bei uns, in Republiken wie in Monarchien geht diese Auslese nach denselben Gesetzen vor sich.

Anders ist es bei den beiden anderen Ausleseelementen der Natur: dem Kampf ums Dasein und der Zuchtwahl; denn diese werden in stärkster Weise von den gesellschaftlichen Zuständen beeinflusst. So z. B. nehmen unsere Gesetze einem Teil des Volkes die natürlichen Arbeits- und Subsistenzmittel, um diese dem anderen Teil zu geben. Natürlich kann es sich dann nicht mehr um einen Kampf ums Dasein handeln, wie ihn die Natur will, und die Wirkung dieses Ausleseelementes wird in der eingreifendsten Weise gefälscht. Der eine Teil des Volkes degeneriert aus Mangel, der andere aus Überfluß. Der eine Teil der Saat verkümmert, weil er auf mageren Boden, der andere, weil er auf einen Misthaufen fällt.

Dieser kapitalistische Kampf ums Dasein hat den Charakter einer natürlichen Auslese vollkommen abgestreift. Er wirkt genau ebenso blind wie unsere Kriege. Ohne Wahl reißt er ganze Teile des Volkes, Gutes und Schlechtes, alles bunt durcheinander, ins Massengrab, in die kapitalistische Mördergrube. Dem durch Religion und Gesetz an Händen und Füßen gefesselten Arbeiter setzt sich der Kapitalist einfach auf die Brust, bis er erstickt. Dann schlägt der Kapitalist stolz mit den Flügeln und kräht seinen „Sieg im Kampf ums Dasein“ in die Welt hinaus.

Der Kapitalismus ist darum eine widernatürliche, unzüchtige Einrichtung. Eines der unentbehrlichsten Auslesesiebe der Natur hat der Kapitalismus direkt ausgeschaltet. Und da wundert man sich über das Resultat.

Im physiokratischen Staate wird der Kampf ums Dasein wieder ein natürlicher, rein persönlicher werden; und zwar werden die vererbungsfähigen Tugenden der Kämpfer ganz allein den

Sieg bedingen. Da gibt es keine Proletarier mehr, deren sonst gesunde Brut wegen Mangel an Luft und Sonne verkümmert, während die des vielleicht untüchtigen Kapitalisten unter dem Schutze äußerer Mittel am Leben erhalten wird. Wir müssen hier gleich hervorheben, daß im physiokratischen Staate, nach Beseitigung allen arbeitslosen Einkommens, der wirtschaftliche Kampf ums Dasein die Rolle des natürlichen Zweikampfes in der Auslese spielen wird, und daß bei diesem Kampf, der auf völlig neutralem Boden ausgefochten wird, die Gesetze des Wettbewerbes absolut maßgebend für das Resultat des Kampfes sein werden. Was die einzelne Persönlichkeit in diesem Kampfe an persönlicher Kraft und Geist einzusetzen haben wird, das wird für den Sieg entscheidend sein. Berücksichtigt man nun, daß zur Brutpflege neben der Liebe und Intelligenz der Mutter, Güter aller Art verwendet werden (Wohnung, Kleidung, Nahrung, Heizung, Lehrmittel usw.) und daß das Gedeihen der Brut in hohem Maße abhängig ist von der Qualität und Quantität dieser Güter, so wird in unserem physiokratischen Staate, genau wie bei den Füchsen, Adlern, Hirschen, die Brut der Tüchtigeren bessere, von ihren Eltern vorbereitete Lebensverhältnisse vorfinden, als die Brut der Dummen, Faulen, Lasterhaften, oder Schwachen und Kranken. Und die Folge ist, daß sich erstere stärker als die anderen vermehren werden. Wir wissen's, selbst die Ärzte sind darin einig, daß von den 300 000 Säuglingen, die im christlichen Deutschen Reich jährlich zu Grunde gehen, die Hälfte wenigstens einfach mit schnödem Geld zu retten wäre. Der Kapitalismus entreißt den Säuglingen die Mutter. Die Mutter sperrt man in die lärmende Fabrik, den Säugling gibt man einem Wiederkäuer, einem an der Kette, im Mist und Jauche liegenden Stalltier zur Auf-

zucht.

Der physiokratische Staat wird dieser von unseren höchsten kirchlichen und weltlichen Behörden geduldeten und geförderten [Kornzölle] Unzucht ein Ende machen; er wird Mutter und Kind wieder vereinigen. Wie groß dann die Säuglingssterblichkeit noch sein wird, können wir natürlich nicht sagen; sie wird aber ganz gewaltig zurückgehen, und – was die Hauptsache ist – die Säuglinge, die dann noch sterben, sind dann von der Natur ausgelesen. Entweder erben sie von den Eltern nicht die nötige Lebenskraft, oder ihre Eltern waren im wirtschaftlichen Kampf ums Dasein die schwächeren, konnten die zur Brutpflege nötigen wirtschaftlichen Güter nicht in der nötigen Qualität und Quantität aufbringen, oder gar – was wohl immer die Hauptursache sein wird – hatte die Mutter nicht die nötige Liebe und Intelligenz zur Brutpflege.

Diese Welt in ihrer natürlichen Verfassung ist eben für die Brut des Starken, Klugen, Vorsichtigen, Umsichtigen, kurz der Tüchtigen geschaffen. Gott Vater, der Alte, Erfahrene, will es so, und wir Physiokraten beugen uns unter diesen Willen. *Vae victis!* Wehe der Brut der *dummen* Füchse!

–

Köstliche Wirkungen auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes dürfen wir davon erwarten, daß im physiokratischen Staate die Auslese durch die Zuchtwahl allein noch von persönlichen, vererbungsfähigen Eigenschaften geleitet werden wird, d. h. daß die Notzuchts- oder Versorgungsehen ganz verschwinden werden. In der Natur ist das Weib vor der Versorgungsehe dadurch

bewahrt, daß die Natur selber das Weib versorgt. Je mehr Kinder, um so besser ist der Tisch des Naturweibes gedeckt. Ein Weib, das mit sieben Kindern in den Wald, auf die Jagd und den Fischfang geht, bringt doppelt so viel Beeren, Vogelei, Fische nach Hause, wie ein Weib, das nur mit drei Kindern auszieht. Darum ist das Weib in der Natur wirtschaftlich so gut wie unabhängig vom Manne – sie erwartet darum auch von ihm nichts anderes als den Genuß seiner Gesellschaft. Darum aber ist auch bei der Paarung die Person des Mannes allein maßgebend für das Weib. Im physiokratischen Staate werden wir zwar diesen Naturzustand nicht ganz wieder herstellen können. Wild, Vögel, Fische, wilde Bienen, Beeren, Holz, Weideland usw. usw., das alles ist nur mehr in sehr ungenügender Menge vorhanden, aber es ist dafür etwas anderes an die Stelle gekommen – die Grundrente. Diese, die wir heute an die Rentner verschenken, bekommen wir in unsere Hände, um sie unter die Mütter und Kinder zu verteilen, so daß von da an keine Frau aus wirtschaftlichen Gründen den ihr etwa widerwärtigen Mann bei sich noch zu dulden braucht. Sie wird in ihrem Liebesleben frei sein, und das ist nötig, wenn die Zuchtwahl die Menschheit von all dem Minderwertigen befreien soll, das in all den Jahrhunderten durch die kapitalistische Notzucht hervorgebracht wurde. Das freie Weib wird für die Moralisierung der Gesellschaft, für die Veredelung der Sitten in einer Generation mehr tun, als die Predigten der Moralisten, Ästhetiker, Dichter aller vergangenen Jahrhunderte. Es wird sich bald herumsprechen im Ort, daß die Frau so und so ihrem Manne den Laufpaß gab, weil er angeheitert nach Hause kam, weil er sich unehrenhaft, grob benimmt; weil er zu dumm, zu unhöflich, zu faul

ist. Und wenn die Nachbarin ebenso verfährt und die entlassenen Männer sich umsehen und keine andere finden, so werden sich die anderen Männer das bald merken und die Folgerungen ziehen. [Wie sehr in all diesen Dingen wirtschaftlicher Rückhalt den Stolz des Menschen hebt und seine Würde, sieht man am besten an den Dienstmädchen, die sich heute keine grobe Behandlung mehr gefallen lassen – weil die Nachfrage groß ist.] Wie bald werden die Männer den Trunk sich abgewöhnen und all die anderen üblen Sitten!

Die sogen. standesamtliche Trauung ist ein Schutzgesetz für die Frau: sie gibt ihr Rechte an den Mann, als Ersatz dafür, daß man ihr die natürlichen Rechte auf die Natur geraubt hat. Mit der physiokratischen Verteilung der Grundrenten unter die Mütter und Kinder fällt die Notwendigkeit fort, der Frau noch besondere Rechte an den Mann zu geben, und ist auch anzunehmen, daß im physiokratischen Staate die Standesämter immer weniger in Anspruch genommen werden. Das soll aber keineswegs heißen, daß damit die Ehe nicht mehr existieren soll. Im Gegenteil, sie soll fester denn je, aber nur durch die Bande gegenseitiger freier Liebe geschlossen werden. Der Zwang aber fällt weg.

Es wurde zu weit führen, diese Dinge hier weiter zu erörtern; nur eine Seite der Frage, die wirtschaftliche, wollen wir hier noch beleuchten.

Die Grundrenten, die wir den Müttern und Kindern monatlich auszahlen, werden ausreichen, um die Frau der Notwendigkeit zu entheben, gewerbliche Arbeiten zu verrichten; aber für mehr nicht. Das Geld für Luxus muß sie sich entweder selbst verdienen, oder der Mann muß diese Kosten bestreiten. Und da ist es klar, daß die Männer, die reichlicher als andere verdienen, von

manchen Frauen vorgezogen werden, oder sich wenigstens von diesem Vorzug mitbestimmen lassen. Und das kann nur gut sein. Denn das Einkommen und Eigentum im physiokratischen Staate wird ganz und gar von der Persönlichkeit abhängig und schon fast wie das Haus der Schnecke als ein mit der Person verwachsenes Organ zu betrachten sein. Ein Weib, das unter solchen Verhältnissen einen wohlhabenden Mann heiratet, ist sicher, einen tüchtigen Mann zu heiraten, denn im physiokratischen Staate ist die Wohlhabenheit nur das äußere Zeichen der inneren Tüchtigkeit.

Im übrigen aber wollen wir uns hüten, unseren Nachkommen irgend etwas vorzuschreiben; sie müssen sich ihre Gesetze selber geben. Aber was wir tun können, ist: solche Zustände zu schaffen, daß wir selbst uns ungezwungen, natürlich und frei entwickeln können. Und ich glaube gezeigt zu haben, daß das im physiokratischen Staate der Fall sein wird.

In der nächsten Nummer werden wir zeigen, wie dieser innere physiokratische Frieden auf die internationalen Beziehungen zurückwirken wird.

## Alfred Russel Wallace

O.M., D.C.L. (Oxon), F.R. S., LL.D.

Präsident der englischen Land-Verstaatlichungs-Gesellschaft (Land Nationalisation Society) 96 Victoria Street, London SW.

Dieser Mitarbeiter Darwins und Mitbegründer der Auslesetheorie feierte kürzlich seinen 90. Geburtstag. Als Bodenreformer fordert Wallace die Rückführung des Bodens in den Besitz des Volkes und die Entschädigung der Grundbesitzer nach Maßgabe des der Steuererhebung zu Grunde gelegten Bodenwertes.

Als Geldreformer fordert Wallace die Papierwährung und eine auf die Unterdrückung aller Konjunkturschwankungen gerichtete Anpassung der Geldfabrikation an den wahren Geldbedarf, und zwar in dem Sinne, daß die Geldausgabe vermehrt werden soll, wenn der Durchschnitt der Preise sinkt, und daß umgekehrt Geld eingezogen und verbrannt werden soll, wenn jener Preis wieder steigt.

Wir erkennen in dem berühmten Naturforscher und Bodenreformer einen Vollblut-Physiokraten, der den Platz, wo der Kampf ums Dasein sich abspielen soll, für alle gleich machen will, damit das Resultat des Kampfes nicht gefälscht werde und der Sieg zum Schaden für die Menschheit nicht den Minderwertigen zufalle.

Wir können diesem edlen Menschen zu Liebe nichts besseres tun, als unsere ganze Kraft einzusetzen, damit Wallace noch die Verwirklichung seiner wirtschaftlichen Ideale erlebe.

S. G.

## Soldaten oder Lakaien?

Die Sozialdemokraten rüsten sich, um die neue Heeresvermehrung im Reichstag zu bekämpfen. Sie sagen, „man“ könne das Geld sparen, „man“ habe dafür nützlichere Verwendung, und halten eine Vermehrung des Heeres für eine Gefährdung des Friedens.

Ich glaube nicht daran, daß eine Heeresverstärkung an sich eine Gefährdung des Friedens bedeutet. Je größer der Widerstand, den ein Volk bei der Verteidigung leistet, um so sicherer ist es vor Angriffen. Gleichzeitig ist ein zum Volksheer angewachsenes Massenheer immer schwerer zum Angriff zu führen, als ein kleines Heer von Söldnern. Man müßte schon schwerwiegendere Gründe als die Aussicht auf Gold und Gebietserweiterung dem deutschen Landwehrmann geben, um ihn zum Überschreiten der Grenze, zum Angriff auf den Nachbarn zu veranlassen. Für nichtige Dinge, wie: Gold, Plunder und Gebiets-erweiterungen, ist kein Volksheer zu haben. Jede Vergrößerung des Heeres ist aber ein Schritt auf dem Wege zum Massenheer, zum Volksheer und zum Frieden. Unser heutiges Heer ist ja nur darum noch kein wirkliches Volksheer, weil es noch nicht groß genug ist. Je größer unser Heer, desto mehr verliert es den Charakter einer Leibgarde des Herrschers, eines Instrumentes für Herrscherzwecke. Je mehr das Volk das Heer durchflutet, um so mehr wird das Heer vom Volksgeist durchtränkt, um so mehr erkennt es die Volksinteressen als Zweck seines Daseins an. Denke man sich das Heer verdreifacht, denke man sich die Wehrpflicht auch auf die Frauen ausgedehnt, denke man sich das ganze Volk – Männer, Frauen, Mädchen und Knaben – bewaffnet, so muß sich jeder sagen, daß dieses Heer wohl zur Verteidigung brauchbar sei, aber nimmermehr zum Angriff. Dieses bewaffnete Volk läßt niemand durch, und wenn es auf der anderen Seite der Grenze auch so ist, dann ist der Frieden gesichert.

Wenn wir also für den Frieden wirken wollen, dann sorgen wir dafür, daß unser Heer zum Massenheer vergrößert werde, daß alle Ein-

wohner: Männer, Frauen, Mädchen, Knaben und Greise, mit Waffen wohl ausgerüstet seien. Für die kräftigen Männer behalte man die jetzige Dienstzeit bei, und für die Schwachen verlängere man die Dienstzeit, bis daß sie alle kräftig geworden sind. Wenn dann auch der eine oder der andere den Strapazen erliegen sollte, – Besser tot, als schwach und kränklich!

Und für die jungen Mädchen: Wären die Felddienstübungen, wie Turnen, Springen usw., nicht unendlich viel besser, als ihre jetzige Beschäftigung in der Fabrik, im Kontor, im Laden, als der demoralisierende Dienst in reichen Häusern? Warum sollen die Frauen nicht auch Waffen tragen und ihr Land und Volk beschützen können? Die unmoralischen, schmutzigen Zustände, die wir vor 100 Jahren hatten, wo die Frauen dem Eindringen und Durchzug fremder Soldaten ruhig zusahen, wollen wir nicht mehr haben. Wie in Paris in der Kommune Männer und Frauen auf den Barrikaden standen, wie die Germaninnen in den Wagenburgen bis zuletzt kämpften, so sollen auch heute wieder die Frauen ihren Herd und ihre Freiheit Schulter an Schulter mit den Männern verteidigen lernen. Der Dienst im Heer, der bei den Mädchen ohne Schaden auf eine Reihe von Jahren ausgedehnt werden könnte, der ununterbrochene Aufenthalt in frischer Luft während der Entwicklungsjahre, die geordnete Lebensweise und die gesunde Kost wurde die Mädchen derart kräftigen, daß wir für die spätere Nachkommenschaft dieser Amazonen den größten Teil des heutigen Apparates von Ärzten, Apothekern, Krankenhäusern usw. würden entbehren können. Und dann soll einmal jemand es wagen, ein solches Geschlecht anzugreifen!

Wenn aber alle Völker sich so bepanzern – dann ist ja der ewige Frieden bei den Menschen ebenso gesichert, wie er aus demselben Grunde zwischen den Megotherions und den Schildkröten gesichert ist.

Kein Opfer ist zu groß, wenn es sich darum handelt, den Frieden zu erhalten. Keine Kapitalanlage, keine Spekulation wirft an Kultur, Gesundheit, Geld und Fortschritt höhere Profite ab, als der Frieden. Ein Jahr Krieg kostet immer

mehr, als 100 Jahre Rüstungen.

Fürwahr, ich begreife einfach nicht, warum die Sozialdemokraten sich so gegen die natürliche Demokratisierung des Heeres durch die Massenvermehrung sträuben. Zu den 1 000 000 Mann, die die Regierung fordert, sollten sie noch das Doppelte zulegen. Sie benehmen sich in dieser Angelegenheit, als ob sie alle Rentner wären, als ob die Kosten der Heeresverwaltung aus ihrem Lohne bestritten würden, als ob es überhaupt möglich wäre, dem Proletarier nationale Lasten aufzubürden! Kein Proletarier hat je Steuern bezahlt – weder direkte, noch indirekte –, und so lange wir den Privatgrundbesitz haben, wird auch nie ein Proletarier Steuern bezahlen, weder direkte, noch indirekte. Die Sozialdemokraten stellen sich ja in Widerspruch mit ihrer eigenen Lohntheorie. Wo ist doch der wissenschaftliche Sozialismus geblieben? Sie haben alle wissenschaftliche Richtpunkte für eine zielbewußte, proletarische Politik verloren und stapfen mit verbundenen Augen herum. Sie glauben ihre Interessen zu wahren und schützen nur die der Kapitalisten; sie lehnen die

*Soldaten ab, um Lakaien*

dafür einzutauschen.

Dabei haben sie die Beweise dafür, daß ihre Rechnung nicht stimmt, dicht vor Augen. Der Lohn in allen Ländern ist überall der gleiche. Ein deutscher Arbeiter, der nach Belgien, Dänemark, Holland, nach der Schweiz Australien, Argentinien, den Vereinigten Staaten auswandert findet, daß er in diesen nur schwach militaristischen Ländern nicht besser daran ist, als hier oder in irgendeinem anderen stark militarisierten Lande. Wenn wir in Deutschland das Militär ganz abschafften – glauben die Sozialdemokraten etwa, daß ihnen von den Ersparnissen etwas zukommen würde? Kein Pfennig! Wie auch kein Pfennig den Arbeitern aufgebürdet werden konnte, wenn man das Militärbudget verdreifachte, – selbst dann nicht, wenn die entsprechenden Lasten von den Arbeitern als Kopfsteuern erhoben würden.

Der Proletarier, der freie Lohnarbeiter, dem die ganze Welt offen ist, der für den Betrag

eines Monatslohnes fast eine Reise um die Welt machen kann und im Zwischendeck fett wird, der in einem Pappköfferchen alles mit sich schleppt, was er vom Deutschen Reich als sein Eigentum bezeichnen kann, ist genau wie die Fürsten und die Spatzen – steuerfrei. Wie das Gold den Sauren, so widersteht der Proletarier den Steuern – er wälzt alles von sich ab. Er steht ja doch immer vor der Frage, ob er fortziehen soll oder nicht, und eine unmeßbare Differenz genügt zuweilen, um den Arbeiter zu veranlassen, dem Unternehmer die Schaufel vor die Fülle zu werfen und wegzuziehen. Hunderttausende, Millionen von Wanderarbeitern sind heute ständig unterwegs; ständig wirken sie auf Nivellierung der Löhne. Schiffe und Eisenbahnen dulden keinen Unterschied in den Lohnsätzen. Das Gesetz der kommunizierenden Röhren! Wie will man unter solchen Verhältnissen den Beweis erbringen, der Arbeiter trage die Kosten der Heeresverwaltung? Gewiß, der Arbeiter bezahlt ja alles; *aber gerade darum, weil er alles bezahlt, ist es für seinen Lohn einertei, wie das Geld verausgabt wird, das ihm durch die Grundrentner und Kapitalisten vom Lohne abgezogen wird.* Das, was übrig bleibt, hängt von ganz bestimmten, internationalen, volkswirtschaftlichen Gesetzen ab. Nationale Gesetze können diesen schäbigen Rest nicht beeinflussen. Mache man doch den Versuch und belaste die polnischen Landarbeiter mit einer täglichen Steuer von 1 oder 2 Mark. Sie werden diese Steuer ohne Streik, direkt bei den Lohnverhandlungen, restlos abschütteln, wie der Hund das Badewasser vom Pelz. Sonst fahren sie weiter nach Hamburg. Die Drohung allein genügt, und wenn sie noch nicht genügen sollte, dann brauchen nur einige wenige die Drohung auszuführen, um den Zurückbleibenden das Gewünschte zu erzwingen. Ob man also – wie jetzt vorgeschlagen wird – die Kosten der Heeresvorlage durch eine Vermögenssteuer deckt oder von den Arbeitern für den gleichen Zweck eine Kopfsteuer erhebt, das ist alles gleichgültig für den Proletarier. Würde man die vorgeschlagene Besitzsteuer erheben, um

den einzelnen Arbeitern einen Lohnzuschuß bar auszubezahlen, auch das wäre dem Arbeiter gleichgültig. Wir haben ja diesen Fall in manchen Wirtschaften, wo der Grundbesitzer, vertreten durch den Pächter des Lokals, den Kellnern einen Teil der erhaltenen Trinkgelder für sich abfordert.

Der Lohn des Arbeiters unterliegt also internationalen wirtschaftlichen Gesetzen, und darum ist es unverständlich, daß die Vertreter des Proletariats sich um die Kosten der Heeresvermehrung kümmern. Die Arbeiter werden ja doch nie einen Pfennig von dem erhalten, was sie im Reichstag zu sparen, zu retten trachten. Dafür aber verwandelt sich jeder frische und muntere Soldat, den die Sozialdemokraten vom Heere streichen, so wie die Dinge heute nun einmal sind, ganz gesetzmäßig in einen neuen Lakaien, Diener und Chauffeur.

Die Orientierung in der Frage der Heeresvermehrung kann für das Proletariat nur von der Frage ausgehen, ob es heute und so lange der Kapitalismus nicht durch die Physiokratie überwunden ist, besser ist, daß wir das Heer der

*Lakaien oder das der Soldaten*

vermehrten. Haben die Sozialdemokraten mehr Vorliebe für die Lakaien, für Autos, die sie und ihre Familien des Sonntags mit dem Straßenkot bewerfen, als für Soldaten, – so mögen sie gegen die Vorlage stimmen; sonst aber hat die Bekämpfung der Massenvermehrung des Heeres keinen Sinn. Lakaien und Diener gedeihen in Deutschland, wie Heine sagt, so wie so schon gut genug. Wir haben genug von der Sorte; die ganze Gesellschaft von oben bis unten ist davon verseucht. Was wir brauchen, das sind hochgemute, stolze, kühne Männer und ebensolche Frauen, und für solche Charaktereigenschaften scheint mir der Dienst im Heere besser geeignet, als der Sklavendienst in herrschaftlichen Häusern. Und je größer das Heer, je mehr es sich zum Massen- und Volksheer entwickelt, desto mehr veredelt sich sein Charakter, desto größer wird sein Einfluß in der Entwicklung jener Mannestugenden. Die ersten preußischen Regimenter wurden aus Vagabunden und Verbrechern rekrui-

tiert. Die Behandlung war entsprechend. Je größer das Heer wurde, je mehr die Zuchthäusler in der Masse zurücktraten, um so besser wurde naturgemäße die Behandlung. Und ich kann mir sehr gut vorstellen, daß in einem Massen- und Volksheer das persönliche Ehrgefühl in erster Linie geschont, gepflegt und entwickelt werden wird, um den Geist zu schaffen, der allein ein Heer, ein Volk unüberwindlich machen kann.

Freilich, das Heer muß wissen, für was es kämpft. Das Heer in Jena kämpfte für Thron und Altar und wurde geschlagen, wie jedes Heer geschlagen wird, das für nichts anderes als für Thron und Altar kämpft. Das Massen- und Volksheer, das unbesiegbar sein soll, muß ein höheres Ziel haben als Thron und Altar. Es muß begeistert sein von der Liebe zum Land und Volk. Diese Liebe kann in einem von Fürsten, Herren und Knechten bewohnten Lande in einem Klassenstaat nicht aufkommen. Das Volksheer muß wissen, daß es nicht sein Leben für die Schmarotzer, zur Verteidigung des Privatgrundbesitzes opfert, sondern daß der Boden, auf dem es geboren, auf dem es steht und nötigenfalls auch fällt – ihm auch gehört! Im physiokratischen Staate wird die wunderbare Kraft, die stärkste aller Kulturenergien, die uralte, heute aber ganz ausgestorbene Vaterlandsliebe, wieder aufleben!

### **Der dreissigjährige Krieg und der Generalstreik.**

Jetzt, wo wieder von Cumberland und Braunschweig in den Zeitungen die Rede war, werden die famosen Geschäfte in die Erinnerung zurückgerufen, die unsere angestammten Landesvater mit dem Verkauf ihrer Untertanen vor kaum hundert Jahren gemacht und mit denen sie dem deutschen Volk, dem deutschen Namen, der Rasse eine unauslöschliche Schmach angetan haben. Man ist sich im Volke so sehr von der völligen Nutzlosigkeit eines Reinigungsversuches für diese Besudelung unserer an sich schon wenig ruhmreichen Geschichte bewußt, daß man von jeder Art Sühne

abgesehen hat. Dieser Schmutz ist waschecht und vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht. Und es ist gut, daß es so ist. So sparen wir die Kosten, jenen Banditen und Skalpjägern in jedem deutschen Hause Denkmäler aus Bronze und Stein zu errichten. Wir tragen die Schandflecke einfach mit uns herum, und das ist das wirksamste Denkmal.

Eigentlich sollten wir solche geschichtlichen Ereignisse weniger mit Gemüt und Strenge, als mit Philosophie beurteilen. Dieser braunschweigische Herzog hat seine Landeskinder direkt als Kanonenfutter gegen bares Geld verkauft. Ein schönes, glattes Geschäft. Taten die Berner Grundbesitzer nicht dasselbe mit den sogenannten Reisläufern? Tun dasselbe nicht noch zur Stunde einzelne Negerkönige von „Gottes Gnaden“ in Zentralafrika?

Und ist schließlich der Fürst, der das Volk aus rein dynastischen Gründen in den Krieg führt, nicht auch ein solcher hessisch-braunschweigischer Seelenverkäufer? Und wenn wir heute der Grundrenten, des Profits, des Zinses und der Dividenden wegen schwangere Frauen, stillende Mütter zu schwerer Fabrikarbeit zwingen und es fertig bringen, daß von den 330 000 Säuglingen, die in Deutschland jährlich sterben, wenigstens 200 000 nur darum zu Grunde gehen, weil man ihnen Luft, Sonne und die natürliche Nahrung und Pflege entzieht, so sehe ich wirklich nicht ein, warum man den hessisch-braunschweigischen Fürsten ihre Herrschertaten so schwer anrechnen soll. Diese Fürsten verkauften Männer statt Säuglinge, sie zogen den Sklavenmarkt in London der Schlachtereier im Felde und der Engelmacherei in der Fabrik vor. Das ist der ganze Unterschied, und mir erscheint Gemüt, Herz und Seele des Skalpjägers von Hessen ebenso rein, wie das eines Rentners, der sich auf Kosten der Säuglinge vom arbeitslosen Einkommen ernährt. Die Statistik ist da zum Beweis, daß die Säuglingssterblichkeit Hand in Hand mit dem Rentnertum geht, und die Zeit wird kommen, wo das Volk auf unsere heutigen Rentner mit der gleichen Abscheu blicken wird, wie viele unserer Rentner

heute auf den Landgrafen von Hessen. Schließlich haben diese urdeutschen Landesväter nur 4% der Untertanen für ihre Küche und den Hof geopfert; andere Fürsten gibt es, die ausgerechnet den letzten Mann ihren persönlichen, egoistischen Interessen geopfert haben. Wäre es denn besser gewesen, wenn der Landgraf von Hessen, um seine Kasse zu füllen, seinen Nachbarn überfallen und die 16 992 Mann in Deutschland auf dem Schlachtfelde geopfert hätte?

Hiermit wollen wir natürlich den braunschweigischen Sklavenhandel nicht beschönigen; wir wollen nur damit zeigen, in welchem Zustande damals – 100 Jahre nach dem 30 jährigen Krieg – sich die Volksseele befand, und an dem Beispiel mit den Säuglingen zeigen, wie leicht sich der Mensch an dem Anblick der Greuel gewöhnt – wenn er mitten drin ist. Der 30 jährige Krieg hatte nur eine Bande von Räubern, Mördern und Gesindel zurückgelassen. Feiges, von Pfaffen geducktes, von Grundrentnern ausgebeutetes Gesindel. Und man wundert sich nur, daß der zerlumpfte Fürst für die ebenso zerlumpten, unwissenden, hungrigen, abergläubischen Strolche noch einen so guten Preis in England erzielen konnte. Mir scheint, daß in unserer deutschen Rasse doch ein guter Kern stecken muß, wenn wir nach einer 30 jährigen Schlachtereier noch 150 Taler auf offenem Sklavenmarkt gelten konnten. Oder bezahlte der König in England etwa die deutschen Vettern so hoch, weil er sich blutsverwandt mit diesen Strolchen fühlte? Mag sein; eins aber erscheint mir sicher: nämlich, daß, wenn wir jetzt noch einmal einen 30 jährigen Bürgerkrieg oder Generalstreik durchmachen müßten, dann unsere Fürsten kaum noch diesen Preis in London erzielen werden.

Verschafft man sich Klarheit über die Zustände, die der 30 jährige Krieg geschaffen hatte, so kann man die Tat der deutschen Fürsten schon verstehen. Volk und Fürst waren dem Pesthauch des Krieges erlegen und hatten sich in wilde Tiere verwandelt. Nein, wilde Tiere, das wäre noch ein Ehrentitel für das unterwürfige, kriechende Gewürm. Waren es nicht Männer, erwachsene,

waffenfähige Männer, die der Herzog verkaufte? Warum fand sich in der ganzen Bande nicht einer, ein einziger, der den Mut gehabt hatte, dem Sklavenhändler entgegenzutreten? Warum befand sich unter den Pfaffen, Geistlichen, Gelehrten, Grundbesitzern nicht einer, ein einziger, der seinen verratenen Landsleuten gezeigt hätte, wie man wilde Tiere bändigt? Nein, nicht einer, sie alle, feiges Gesindel, ein schmutzig-schmieriger Rückstand einer 30 jährigen Destillation des Volkes durch den Krieg. Heute – nach einer längeren Friedenszeit – wäre es vielleicht schon anders. Das Ehrgefühl, der Sinn für die Würde des Nächsten, der persönliche Mut, kurz die Zivilcourage, die nach Bismarcks Ausspruch noch heute spärlich genug vertreten ist, ist eben ein Erzeugnis des Friedens.

Darum laßt uns dem Kriege aus dem Wege gehen, wie man der Pest aus dem Wege geht. Hüten wir uns vor dem Generalstreik. Ein Jahr Friedensarbeit fordert uns mehr, als der glücklichste Generalstreik. Der Frieden reißt alles unwiderstehlich mit sich auf die Bahn der Kultur; Fürst und Volk, Kapitalist und Proletarier, alle fühlen im Frieden etwas in sich knospen, das sich Bahn brechen will durch alle Vorurteile, und das selbst die stärksten egoistischen Hemmungen zu sprengen vermag: das Gefühl, daß wir Menschen zusammengehören, daß wir aufeinander angewiesen sind, daß wir uns alle gegenseitig fördern müssen, wenn wir die Herren der Finsternis von ihrem Throne stürzen und die Alleinherrschaft wenigstens über diese Erde erringen wollen. Der Krieg aber (und der Generalstreik ist doch die moderne Kriegserklärung) läßt alle diese edlen Triebe im Menschen wieder verkümmern und verdorren.

Die Arbeiter aller Berufe: Fabrikarbeiter, Tagelöhner, Bauern, Ärzte, Lehrer, Künstler, Ingenieure, Kaufleute, Handwerker, Chemiker, kurz alle, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten, müssen einig sein. Ehe diese Einigkeit nicht erreicht ist, hüte man sich vor dem Generalstreik! Die Zeit ist dann eben noch nicht da, noch nicht reif, wie sie ja auch für die französische Revo-

lution und für den deutschen Bauernkrieg nicht reif war. Und so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir ohne die französische Revolution und ohne den Bauernkrieg heute weiter wären. Ist dann noch ein letzter Widerstand zu brechen, so mag man die „erdrückende Gewalt“, die in der Masse liegt, einfach wirken lassen. Aber diese Masse muß da sein – gewaltig, schwarz, groß, drohend –, muß wirklich erdrückend sein, damit der Widerstand ohne Blutvergießen weggeräumt wird.

Saul ging aus, um einen Esel zu suchen, und brachte ein Königreich heim. Die Arbeiter gehen aus, um mit dem Generalstreik Freiheit und Wohlstand zu erkämpfen, und die Erfahrung der Jahrtausende spricht dafür, daß sie die Knute, Sklavenketten, Hungertyphus, Diktatoren, Napoleon und braunschweigische Herzöge heimbringen werden. Man schätze auch die Kräfte des Volkes richtig ein. Mit Menschen, die komplizierte Organisationen und Führer brauchen, kann man weder eine Gesellschaftsordnung umstoßen, noch eine neue errichten. Die hundert oder tausend Führer fallen beim ersten Zusammenstoß, wenn sie nicht gleich von Anbeginn an von der Polizei eingesteckt werden. Sind aber die Führer fort, so ist der Rest eine Beute der Wölfe.

Man wäge alle Widerstände ohne Leidenschaft, man mache sich keine Illusionen über die Qualität der Nachkommenschaft jenes Gesindels, das uns der 30jährige Krieg zurückgelassen hatte. Man bedenke, daß noch die Mehrzahl unserer Großmütter als – Leibeigene (die niedrigste Form der Sklaverei) geboren sind und daß immer noch von unserer Geistlichkeit der Geist der Demut und Unterwürfigkeit mit großem Geschick dem Volk eingeflößt wird. Nun, ich meine, mit solchem Volke läßt sich – kaum 250 Jahre nach jenem 30 jährigen Krieg – mittels eines neuen Bürgerkrieges, genannt „Generalstreik“, kein neuer Staat aufbauen, wie der ist, dem die Propagandisten des Generalstreiks zustreben, und der wie kein anderer so überaus hohe Ansprüche an die Herzensgüte, Treue, Opferfreudigkeit und Be-

scheidenheit jedes einzelnen Bürgers stellt.

Anders wäre es, wenn die Arbeiter das physiokratische Wirtschaftsprogramm sich aneignen würden. Dieses fordert zu seiner Einführung keine Organisation und keine Führer. Der physiokratische Staat nimmt die Menschen, so wie sie sind. Er wird diese Menschen zweifellos auf eine sehr viel höhere Stufe hinaufführen; aber er braucht zu seinem Bestände keine besseren Menschen als die, die jetzt hier herumwimmeln; er braucht nicht zu warten, daß sich die Menschen veredeln. Das physiokratische Wirtschaftssystem hätte auch gleich nach dem 30 jährigen Krieg mit dem gleichen Erfolge eingeführt werden können. Die Unterwürfigen, Demütigen sowohl, wie die Räuber verwandelt der physiokratische Staat in aufrechte, freie Männer.

Ist einmal bei den Arbeitern die Einführung der großen physiokratischen Geld- und Bodenreform beschlossene Sache, dann ist es für den Erfolg einerlei, ob man die Führer einsperrt oder erschießt. Führer sind dann überflüssig. Hie Geld und Bodenreform! ist der Schlachtruf, und der wird einfach alle Tage millionenstimmig wiederholt, bis die Forderung bewilligt wird. Und hier eben liegt das wunderbar Einfache der Sache: Wir brauchen überhaupt keine einzige der komplizierten Organisationen, die die Erfinder neuer Gütererzeugungs- und Verteilungssysteme vorgeschlagen haben. An dem Tage, wo die Forderung der Arbeiter bewilligt wird, kann das physiokratische Geld auch schon in Umlauf gesetzt werden, und jeder im Volk wird an jedem Geldzettel Kontrolle darüber üben können, daß die Geldreform auch den Wünschen der Arbeiter entsprechend durchgeführt worden ist. Auch für die Bodenreform ist die jetzige Verwaltungsmaschine nur umzusteuern, um sofort wieder in Betrieb gesetzt werden zu können. Aber wenn die Reformen eingeführt werden, dann wird die Erde nicht beben, der Himmel wird nicht einstürzen, man wird überhaupt kaum etwas an der Oberfläche der Dinge merken. Im Handel, der Industrie, der Landwirtschaft geht alles den Geschäften nach, als ob nichts passiert wäre. Trotz-

dem bereitet sich im Stillen etwas Gewaltiges, Grundstürzlerisches vor. Und wenn wir nach 2 bis 3 bis 5 Jahren genauer nachsehen, so werden wir bemerken, daß der Zinsfuß des Kapitals merklich heruntergegangen ist: von 5 auf 4  $\frac{1}{2}$  oder gar schon auf 4. Und wenn wir weiter nach fünf Jahren nachmessen, so werden wir den Zinsfuß schon bei 3% antreffen. Dann aber (allerdings nur bei internationaler Einführung der Geldreform) geht es im Galopp vorwärts, und in weiteren 10 Jahren werden wir vom Zins überhaupt *nichts* mehr sehen. Das arbeitslose Einkommen ist damit aus der Welt geschafft; und so lange man dem Reformgeld und dem neuen Bodenrecht treu bleibt, wird es kein Mittel geben, es wieder aufstehen zu lassen.

Generalstreik! Wir können uns schon vorstellen, daß man damit etwas erreichen kann. Aber das, was man erreichen will, muß dann in greifbarer Nähe sein. Würde z. B. der Generalstreik beschlossen, um die große physiokratische Geld- und Bodenreform durchzudrücken, so ist nicht zu zweifeln, daß man damit die Widerstände brechen könnte, – nicht zwar in der Art, daß man sagt, wir streiken, bis daß uns die Reformen zugestanden werden, sondern so, daß der Streik auf eine genau bestimmte Anzahl Tage begrenzt und dann aber in immer kürzeren Zwischenräumen und immer vollständiger erneuert wird. Beschränkt man den Streik auf drei Tage und wiederholt ihn alle Monate, so werden sicherlich keine drei Jahre vergehen, bis sich „der Staat“ bereit erklärt, seine Hand zu den von den Arbeitern geforderten Reformen zu reichen. – Der „verfluchte preußische Staat“ hat schon manche Reform aus Selbsterhaltungstrieb gegen die Interessen des „Kapitals“ durchgeführt, z. B. die Eisenbahnverstaatlichung. Und ein besonderes Interesse an der Erhaltung des Kapitalismus hat der Verwaltungsapparat dieses „Staates“ als solcher nicht mehr als der Arbeiter selber. – Sind es doch alles Menschen, die ebenso schwer für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten haben, wie die Arbeiter schlechthin. Der Verwaltungsapparat an sich, mit Ausnahme der Spitzen, ist durchaus

proletarischer Natur.

Wir wollen uns zwar hier keinen zu rosigen Hoffnungen hingeben. Namentlich in Bezug auf die Bodenreform müssen wir mit großen Widerständen rechnen. Jedoch so groß diese Widerstände auch sein mögen, unendlich viel größer sind die Kräfte, die zu ihrer Überwindung den Arbeitern die Einigkeit der Arbeiter aller Berufe verschaffen werden. Diese Einigkeit heißt es herbeiführen. Mit dem sozialdemokratischen Zukunftsstaat als Bindemittel wird die Einigkeit niemals erreicht werden. Der Kommunismus ist das Ideal der Hungrigen, der Geplagten, des in der Armut aufgewachsenen Proletariats. Besser gesagt: der Kommunismus ist das Produkt des Hungers, des Elends, der Sorge. Wird aber der Druck der Armut nur etwas gehoben, dann überwuchern die individualistischen Triebe und Ideale sofort die kommunistischen und ersticken sie. Der Kommunismus, sofern er allen den Wohlstand bringen soll, ist demnach nur als Selbstmörder denkbar: er hebt sich selbst aus dem Sattel. Dagegen haben Individualismus *und* allgemeiner Wohlstand einen vernünftigen Sinn: sie bedingen sich, stehen unmittelbar in Wechselwirkung zueinander, wie Kommunismus und allgemeine Armut Zwillingsschwestern sind.

Für den kommunistischen Staat, für den Bürokratismus, die Bevormundung, das Kommando, die Unterordnung und was alles mit der allgemeinen Verstaatlichung untrennbar verknüpft ist, wird man niemals die Menschen gewinnen, die schon etwas Blut der individuellen Freiheit geleckt haben, die gewohnt sind, persönlich die Verantwortung zu tragen für alles, was sie tun und lassen. Sieht man ab von der heutigen Verteilung der Arbeitsprodukte, denkt man sich Zins und Rente, die Arbeitslosigkeit, die Krisen beseitigt, so ist die heutige Wirtschaftsordnung direkt als das Vollkommenste zu bezeichnen, was sich denken läßt, – zumal ja innerhalb dieser Ordnung der Platz frei bleibt für alle die, die von kommunistischen Trieben geleitet werden. Ist der Boden Gemeingut und der Zins beseitigt, so hindert wirklich nichts mehr die gleichgesinnten Menschen,

sich zusammensetzen und den Kommunismus innerhalb solcher Gruppen zu proklamieren. Ja, der Umstand, daß den Genossen, die ein Haar in der Sache finden, immer noch die Flucht in die physiokratische Freiheit möglich ist, sichert sie vor der Gefahr der Vergewaltigung, was nicht mehr der Fall wäre, wenn alle Produktionsmittel dem Staate oder der Gesellschaft gehören. In der kommunistischen Gesellschaft – ganz einerlei, wie man sie sich denkt – liegt eben alle Gewalt, alle Macht in der Gesellschaft, – im physiokratischen Staat liegt die Macht verteilt in den Händen der einzelnen Bürger.

Der Zukunftsstaat soll – darin sind ja alle Arbeiter einig – kein Hirten-, Jäger-, Zigeuner- oder Negerstaat werden. Im Zukunftsstaat sollen Künste und Wissenschaften, der Weltverkehr und der die Völker verbrüdernde Welthandel erst recht gepflegt werden. Es versteht sich darum auch von selbst, daß die technischen Leiter und Kaufleute, die Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler und Verwaltungsbeamte, die zu einem solchen hochentwickelten Staats- und Wirtschaftswesen gehören, nicht aus dem zu bildenden Zukunftsstaat auszuschließen oder etwa zwangsweise – man denke an einen Zwangsschriftsteller – anzugliedern sind. Stellen sich diese Männer nicht freiwillig in den Dienst des Zukunftsstaates, dann müssen sich die Arbeiter ohne sie behelfen; und was das bedeuten würde, kann sich jeder vorstellen.

Freiwillig werden sich aber diese Männer, denen es ja im kapitalistischen Staate sowieso nicht allzu schlecht geht, nur unter der Bedingung in den Dienst der Arbeiterpolitik stellen, daß im Zukunftsstaat die persönliche Freiheit, die Selbstbestimmung, die Selbstverantwortung, sowie das Recht auf den vollen eigenen Arbeitsertrag unangetastet bleiben. Mit dem Kommunismus und dem damit verknüpften Recht auf den Arbeitsertrag der anderen [das Ideal der Dummen, Faulen, Hilfsbedürftigen Tagediebe, Lasterhaften, sowie der wenigen aus reiner Herzensgüte dem Kommunismus zuneigenden Wolkenkuckucksheimer.] stößt man alles ab,

was das Volk an Kraft, Mut, Intelligenz und Unternehmungslust hervorbringt. Wenn wir noch einmal durch einen 30 jährigen Krieg oder Generalstreik gehen müssen, dann mag man dem übrig bleibenden, verlausten Gesindel den Kommunismus vorschlagen, aber nicht einem wohlhabenden, stolzen, freien, aus dem Frieden hervorgegangenen, selbstbewußten Volk!

Es ist also klar: Nur das physiokratische Programm vermag die Arbeiter aller Berufe – Bauern, Tagelöhner, Handlanger, Industriearbeiter, Lehrer, Techniker, Kaufleute, Ärzte, Künstler, Verwaltungsbeamte, Wissenschaftler und Matrosen – unter einen Hut zu bringen und sie alle vereint gegen den gemeinsamen Feind – das arbeitslose Einkommen – ins Feld zu führen.

So lautet also der physiokratische Sammelruf:

*„Arbeiter aller Berufe, einigt euch auf das physiokratische Programm, die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen, eigenen Arbeitsertrag durch die große physiokratische Geld und Bodenreform!“*

## **Zinsgeld als Kriegsmaßregel.**

Von *N. Johannsen* in Rosebank, New York.

Eine rein finanztechnische Maßregel, die mit dem Zwecke des Geldes, dem Warenaustausch, nichts gemein hat. *Johannsen* will den Staat, der in schwierigen Zeiten von den Geldkapitalisten im Stich gelassen wird, aus den Händen dieser Verräter erretten. Er schlägt vor, Papiergeld auszugeben, das vom Staate nach einer bestimmten Anzahl Jahren mit Zinseszinsvergütung eingelöst wird. Dieses Geld würde inzwischen an allen Staatskassen und vor Gericht nur zum Nennwert, also ohne Zinsvergütung angenommen werden und somit auch im Privatverkehr nur zum Nennwert angenommen und ausgegeben. Mit der Zeit jedoch, in demselben Maße, wie der Einlösungstermin näher rückt, würden die Noten von den

Sparern als Anlagepapiere festgehalten und so als Geld aus dem Verkehr verschwinden, wodurch dann der Staat in die Lage versetzt wird, neues Zinsgeld in Umlauf zu setzen, ohne den Papiergeldumlauf zu überlasten. Der Vorteil wäre also der, daß der Staat Anleihen in beschränktem Umfange zum üblichen Zinsfuß und zum Parikurs unterbringen kann.

Es ist hierzu zu bemerken, daß dieses Zinsgeld, so lange es als Geld umläuft, ein gleich großes Quantum Banknoten verdrängt. Für die Währungstechnik sind sie direkt während der Laufzeit als *Umlaufsmittel* anzusehen. Es ist auch weiter zu beachten, daß die Zinsgelder, die von den Sparern festgehalten worden sind und dann durch Neuemission bereits ersetzt wurden, doch noch einmal unter Preisgabe der Zinsansprüche als Geld in Umlauf gesetzt werden könnten, falls – wie das ja gerade in schwierigen Zeiten zu geschehen pflegt – die Sparer durch Krisen und Arbeitslosigkeit gezwungen werden, von ihren Ersparnissen Gebrauch zu machen und das Zinsgeld wieder zu Markte zu bringen. Und daraus könnten dann der Reichsbankverwaltung arge Verlegenheiten erwachsen. Dasselbe würde auch geschehen, wenn in schwierigen Zeiten die Reichsbank, um ihren Barschatz zu schützen, den Zinsfuß auf 6 (wie jetzt) und auf 7 und  $7\frac{1}{2}$  (wie im Jahre 1907) erhöht. Dann würde mancher Sparer ausrechnen, daß bei so hohem Zinsfuß das Festhalten des Zinsgeldes sich nicht mehr lohnt, und mancher schon gesparte Zinsgeldzettel würde wieder Lust bekommen, sich als Geld zu betätigen. Und das könnte unter Umständen den Zweck durchkreuzen, den die Reichsbank mit der Erhöhung des Zinsfußes verfolgt.

Wir möchten hier Herrn *Johannsen* empfehlen, sein Zinsgeld einem anderen Zweck dienstbar zu machen, nämlich dem, die Sparkassen und Sparkassenbücher zu ersetzen. Zu dem Zwecke müßte das Zinsgeld in kleinen Abschnitten von 1 Mark in Umlauf gesetzt werden, und zwar direkt von der Reichsbank, die den Erlös teilweise zur Stärkung ihres Goldschatzes benutzen könnte. Diese Noten würden einen großen Teil unseres

barbarischen, fast lächerlich plumpen Silbergeldes verdrängen und könnten ununterbrochen jahraus, jahrein in ziemlichen Quantitäten in Umlauf gesetzt werden, da die kleinen Sparer sie festhalten würden, um sie bei sich zu Hause aufzubewahren. So fiele dann die Lauferei zur Sparkasse fort und all die Schreiberei, die mit den Sparkassenbüchern verknüpft ist. Freilich müßte aus dem oben gekennzeichneten währungstechnischen Grunde die Laufzeit dieser Zettel auf ein Jahr beschränkt bleiben, was auch für die äußerliche gute Verfassung der Zettel ratsam ist.

Für den Krieg aber gehören andere Maßnahmen, wie das Versprechen, dem Kapitalisten Zins zu bezahlen. Der Mutter, die einen Sohn hat, nimmt man im Kriegsfall diesen einen Sohn, und der Mutter, die sieben Söhne hat, nimmt man die sieben. So mache man es auch mit Gut und Geld. Dem Kapitalisten, der eine Million hat, nimmt man eine Million, und dem, der sieben Millionen hat, nimmt man sieben Millionen. Und dem Gutsbesitzer, der 100 Hektar Land hat, nimmt man 100 Hektar, und den, der nichts hat, läßt man ungeschoren. Des Landes und Eigentums wegen werden die Kriege geführt, somit sollen auch Land und Eigentum die Kosten der Verteidigung tragen. *Ein Hohn, ein Jux ist es aber, den Kapitalisten für die Verteidigung ihres Gutes noch Zins zu bezahlen.* Oder ist es Ihnen vielleicht ernst, Herr *Johannsen*, mit Ihrem Vorschlag, den Kapitalisten dafür, daß die Proletarier sich draußen im Felde für sie schlagen, Zinsen zu bezahlen? Ich hoffe doch nicht. Wenn die Trompeten blasen, dann wird es heißen: „Capitalists and profitmakers to the front!“ Und wehe ihnen, wenn sie sich verstecken! Um den für den Erfolg unentbehrlichen Geist in der Truppe zu wecken, wird man in einem künftigen Krieg andere Töne anschlagen müssen, als in früheren Zeiten. Um nach dem Feldzug als Knecht das Land bearbeiten zu dürfen, das man mit seinem Blute verteidigt hat, dafür zieht kein Proletarier mehr ins Feld. Ehe die Truppen ins Feld ziehen, wird man ihnen erklären müssen, was eigentlich unter dem Ausdruck

„Vaterland“ im wissenschaftlichen und praktischen Sinne zu verstehen ist. Und wenn man den Soldaten wiederholt, was man den sieggekrönten Männern 1871 gesagt hat, nämlich, daß das Vaterland nichts anderes ist als Trödelkram, das man meistbietend mit schnödem Gelde kaufen kann, von dem jeder, selbst der tapferste Soldat, wie ein rüddiger Paria ausgeschlossen ist, der kein Geld hat, so wird der heilige Geist nicht kommen, der allein den Erfolg gewährleistet. Zweimal hat man das Volk verraten, 1813 und 1870, ein dritter Aufruf „zu den Waffen“ wird mißlingen, wenn bis dahin der Klassenstaat nicht in den Erdboden gestampft ist, wenn der letzte Kapitalist nicht neben dem letzten Proletarier ruht. Ein stolzer, freier Mensch kann den Klassenstaat nicht lieben; für diese „Gesellschaft auf Aktien“ opfert ein intelligenter, begeisterungsfähiger Mensch sein Leben nicht mehr. „Die Verteidigung mögen die Aktionäre unseres „Vaterlandes“ besorgen! Leergebrannt ist die Stätte, wo einmal die Vaterlands-  
liebe loderte, und zu neuer Flamme läßt sich diese Liebe nur dadurch entfachen, daß wir ihr die Grundbücher zum Fraß, daß wir die Brandfackel in die Katasterämter werfen!“

Nicht Roß noch Reiske, entgeistete Puppen, auch das Zinsgeld *Johannsens* nicht, schützen unser Vaterland, sondern allein die Liebe des freien Mannes zum freien Lande seiner Väter.

S. G.

## Die Wissenschaft als Milchkuh

Das Volk, die große Masse, das Grautier, ist noch nicht so weit heruntergekommen, moralisch verkommen, daß es den Glauben an die Vertreter der Wissenschaft verloren hätte. Weil es selbst ehrlich geblieben ist, glaubt es, was der Titel Doktor, Professor usw. deckt. Das wissen unsere Geschäftsleute, und darum suchen sie das, was sie dem Volke zu sagen haben, mit der Gloriole der Wissenschaft zu umgeben, wozu in der Regel ein wissenschaftlicher Titel genügt, den man

mit seinem Träger auf dem Markte käuflich findet.

So sagt Brentano:

„In der Volkswirtschaftslehre gelangt eine richtige Lehre erst dann zur Anerkennung, wenn sie den Interessen einer mächtigen Partei entspricht, und nur so lange, als diese mächtig ist. Wird eine andere mächtiger, so gelangen auch die irrigsten Lehren wieder zu Ansehen, sobald sie den Interessen der Mächtigen zu dienen geeignet scheinen.“

(Lujó Brentano, Der Unternehmer, S. 6, 1907)

Hiernach braucht das Volk also nicht alles für bare, wissenschaftliche Münze zu nehmen, was der Doktormantel deckt. Im Gegenteil, es muß sogar alles, genau wie die Anpreisungen eines Pferdehändlers beim Verkauf eines Kleppers, mit besonderem Mißtrauen entgegennehmen, sobald es sich hinter einem wissenschaftlichen Titel verbirgt. Der wissenschaftliche Titel soll aber kein Köder sein, sondern einfach ein Erkennungszeichen. Soll der Titel aber diesen Charakter behalten, so mögen die Titelträger ihre Interessen selber wahrnehmen, indem sie dafür sorgen, daß die Herren Professoren und Doktoren ihre Titel ablegen, so oft sie sich als Pferdehändler an die Öffentlichkeit wenden. Sonst könnte irgendein konkurrierender bürgerlicher Schwindel-Politiker auf den Gedanken kommen, die Gesetze über unlauteren Wettbewerb anzurufen. Und das wäre doch nicht schön!

—

## Pierpont Morgan †.

Der Chemiker, der Techniker, beweist die Richtigkeit seiner theoretischen Erkenntnisse mit dem Experiment. Gelingt das Experiment, so sind alle sogleich von der Richtigkeit der Theorie überzeugt. Wer wäre heute nicht davon überzeugt, daß die Lokomotive bergan fahren kann?.

Wir sind nicht in der glücklichen Lage, das Volk von der Richtigkeit unserer Theorie des Kapitals mit solch einfachen, billigen Mitteln überzeugen zu können. Wir können zum Experimentalbeweis kein Geld, keine Apparate gebrauchen. Wir müssen dazu die öffentliche Verwaltung des Geldes in unsere Hände bekommen, und wie können wir hoffen, das Volk dahin zu bringen, daß es uns ein so ausserordentliches Vertrauen entgegenbringt, wenn wir ihm weiter nichts bieten können, als nackte Theorien? Die Erlaubnis zum Experiment, durch das wir das Volk überzeugen könnten, setzt ja schon die Überzeugung voraus, die das Experiment doch erst bringen soll.

Auf positive Experimentalbeweise für unsere Lehre müssen wir also vorläufig verzichten. Wir müssen uns mit den negativen Beweisen begnügen, die uns die heutige Geldwirtschaft liefert. Und da hat uns jetzt der Tod einen bösen Streich gespielt; er hat uns unseren besten Lieferanten solch negativer Beweise entzogen. Pierpont Morgan †. Uns ist dieser Verlust recht schmerzlich. Wie der Schmied die Hufeisen, der Bäcker das Brot verfertigt, so fabrizierte Morgan die Börsenpaniken und Wirtschaftskrisen. Und mit diesen Fabrikaten konnten wir manchen Skeptiker für unsere Geldreform gewinnen. [S. unseren Artikel „Morganatische Panik“ Nr. 5 d. Bl.]

Durch Beelzebub vertreibt man die Teufel, und es war darum unsere Absicht, Morgan einzuladen auch einmal in Deutschland eine Vorstellung seiner Kunst zu geben, und den deutschen Spießbürgern zu zeigen, was die Macht des Geldes ist und wie man einem ganzen Volk das Fell über die Ohren ziehen kann. Den Plan zu dieser Vorstellung hatten wir bereits bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet. Sogar die Verteilung des

voraussichtlichen Milliardenprofits war schon vorgesehen. Wir wollten Morgan den ganzen Profit überlassen und uns mit dem Roten Adlerorden [Morgan war Inhaber dieser preußischen Auszeichnung.] und dem erhebenden Schauspiel begnügen, wie ein ganzes Volk von einem Börsianer überfallen, mit seinem eigenen Geldwesen erdrosselt und ausgeplündert wird. Wir hofften, daß die Vorstellung uns mit einem Ruck weiter bringen würde, als eine langjährige mühselige theoretische Belehrung es tun könnte.

Nun ist der große Amerikaner gestorben und wir sehen uns nach einem anderen Mann um, dem wir uns anvertrauen, dem wir die mit unserem Plane verknüpfte schmutzige Arbeit aufbürden könnten. Und finden keinen.

Morgan studierte in Göttingen, und leistete Hervorragendes in der Mathematik. Er war ein klarer Kopf. Er war frei vom Wertschwindel (der in den Köpfen unserer Finanzleute noch so viel Unheil anrichtet und sie unfähig macht, ihre Machtmittel großzügig auszubeuten). Er rechnete nur mit den Preisen, nicht mit dem Wert der Dinge, und wußte, wie man es macht, daß sich die Preise in der gewünschten Richtung bewegen. So flossen ihm die Milliarden aus den Taschen des Volkes zu. Nachfrage und Angebot bestimmen die Preise sagte sich Morgan. Und die Nachfrage liegt in den Händen derer, die über das Geld verfügen. Das Geld wiederum besteht in dem kleinen Haufen baren Geldes und aus dem großen, auf diesem kleinen Haufen Bargeldes errichteten Haufen Kreditgeldes (Wechsel und Papiergeld). Nimmt man den kleinen Haufen weg, so stürzt der große Haufen (Kreditgeld) in sich zusammen und wird als Konkurrent bei der Nachfrage ausgeschaltet. Und mit der Ausschaltung dieser Nachfrage stürzen die Preise von ihrer Höhe, denn Nachfrage und Angebot bestimmen doch die Preise – und dann haben wir genau zu der Zeit, auf die wir unsere Börsenspekulationen zugespitzt haben, den Krach, die Panik und die Differenzen.

Das war also alles, was Morgan vor seinen Kollegen voraus hatte: Das bare Geld in ge-

nügender Menge in seinem Machtbereich zu bringen und dann dem auf diesem Gelde aufgerichteten Kreditgebäude zu einer im voraus berechneten Stunde einen Stoß zu geben. Das war seine Wissenschaft. Morgan spekulierte nicht; er rechnete und handelte. Er *spekulierte* nicht auf Differenzen, wie unsere kleinen Börsenjuden. Er *machte* die Differenzen, wie der Bäcker das Brot macht. Und wie der Bäcker bestimmt damit rechnet, daß aus 10 Kilo Teig 10 Kilo Brot herauskommen müssen, so rechnete Morgan damit, daß durch seinen Eingriff in die Börse die Kurse mit 90 und so viel Prozent Differenzen antworten würden. Darum hatte er ja Mathematik studiert, und zwar in Göttingen, wo der große Gauß seine Wissenschaft für ein Geringes zum Besten der Menschheit hingegenommen hatte.

Wir haben hier Morgans Geheimnis entschleiert. Wird sich nun jemand finden, der das einträgliche Geschäft weiter betreiben wird? Wir stellen ihm unsere Erfahrung, unsere Kenntnisse und Erkenntnisse umsonst zur Verfügung, denn wir sind entschlossen, das herkömmliche, verpestete Geldwesen aus der Welt zu schaffen – auf dem Wege der Belehrung, der Reform, des Friedens, wenn's geht, sonst aber durch Beelzebub.

## **Reichswohnungsgesetz.**

Die Technik, die Bauindustrie, kennt keine Wohnungsfrage. So lange man den geforderten Preis zahlt – schafft die Bauindustrie das Gewünschte. Eine Wohnungsfrage besteht nur für die, welche die geforderten Mieten nicht bezahlen können.

Die Wohnungsmieten setzen sich in der Hauptsache zusammen aus:

1. Kapitalzins für den Bau;
2. Grundrente für den Bauplatz;
3. Reparaturen und Abschreibungen;
4. Gemeindeabgaben zur Deckung der Wasserversorgung, der Straßenbeleuchtung und Reinigung;

5. Risikoprämie für das Leerstehen der Wohnungen;

6. Verwaltungskosten des Hauses.

Von diesen Bestandteilen nehmen

*Zins und Rente*

den weitaus größten Teil der Miete, in der Regel über 80%, in Anspruch. Der Kapitalzins ist auf dem Lande und in der Stadt, für den Bau von Hütten wie für den Bau von Palästen, immer der gleiche und steht im Verhältnis zu den Baukosten. Die Grundrente, die für ländliche Wohnungen kaum in Betracht kommt, beansprucht in der Regel einen um so größeren Teil der Miete, je größer die Stadt ist. Der Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Mietspreisen kommt also niemals vom Kapitalzins, sondern von der Grundrente und den größeren städtischen Abgaben.

Da die unter 3–6 verzeichneten Bestandteile der Mieten nur eine Erstattung fortlaufender barer Auslagen sind, an denen nicht gespart werden kann, so ist das Wohnungsproblem im Grunde nichts anderes als ein

*Zins - und Rentenproblem.*

Wer vorgibt, an den Wohnungsverhältnissen etwas bessern zu wollen, und Vorschläge macht die – abgesehen von Polizei-Verordnungen – nicht unmittelbar auf das

*Kapitalzins - und Grundrentenproblem*

hinzielen, dem drehe man gleich den Rücken – es ist ein Dummkopf oder Schwindler.

Jeder vernünftige Mensch wird z. B. gerne einem Gesetz zustimmen, wonach ein Mindestraumgehalt der Wohnung verlangt wird. Auch daß die Höfe durch geräumige Tunnels unter sich und mit der Straße für die Durchlüftung verbunden werden; daß Hofwohnungen für den Aufenthalt von Säuglingen und Invaliden verboten werden; daß dort, wo Säuglinge und kleine Kin-

der sich tagsüber aufhalten, nicht geraucht und gekocht werden darf; daß die Sonnenseite der Häuser für Familien mit Säuglingen und Invaliden vorbehalten werden; daß die Gemeinden 100 Mk. Strafe an das Reich zu zahlen haben für jeden Todesfall von Säuglingen usw. usw. Alle diese und tausend andere an sich gute und vernünftige Vorschläge scheitern an der Grundrente und am Kapitalzins. Jede Vergrößerung der Wohnung verlangt mehr Flächenraum, erhöht also die Grundrentenlasten, wie auch jede Vergrößerung der Wohnung mehr Kapital und Kapitalzins erfordert.

Schaue man den Leuten scharf auf die Finger, die nach einem Reichswohnungsgesetz schreien, ohne sich um den Kapitalzins und die Grundrenten zu kümmern. Den Agrariern besonders, die, um die Rente ihrer Güter in die Höhe zu treiben, das Brot des Volkes mit Sperrzöllen belegten, darf man auch zumuten, daß sie nur darum für ein Reichswohnungsgesetz zu haben sind, weil sie damit rechnen, daß viele Arbeiter, die die größere Minimalwohnung nicht werden bezahlen können, zurück; aufs Land getrieben werden. – Billige Arbeitskräfte, das ist es, was da mit dem Reichswohnungsgesetz bezweckt wird.

Es gibt nur eine Lösung für die Wohnungsfrage, das ist die Verwandlung der Grundrenten in Volkseigentum durch die physiokratische Bodenreform (nicht zu verwechseln mit den Bestrebungen des Bundes der Bodenreformer) und die Beseitigung des Kapitalzinses durch die physiokratische Reform des Geldes.

## **Erwiderung!**

### **Die anarchistische Zeitung: „Der freie Arbeiter“**

Berlin, Oranienstraße 187, Stfl. pt., bringt einen Abschnitt aus unserem Artikel „Soldaten oder Lakaien“ (Nr. 11 des „Physiokrat“). „Der freie Arbeiter“ spottet über unsere Ansicht, daß das Volk bis an die Zähne zu bewaffnen sei, als Garantie gegen Herrschergelüste, gegen äußere und innere Feinde. „Der freie Arbeiter“ hält uns für weltfremde Stubengelehrte.

Diesen schweren Vorwurf dürfen wir nicht auf uns sitzen lassen. Physiokraten müssen sich die Welt mit hellen Augen, nüchternem Verstande ansehen. Ein Stubengelehrter kann niemals Physiokrat sein. Den Vorwurf der weltfremden Stubengelehrsamkeit könnten wir mit viel mehr Recht den Anarchisten machen. Hier findet man die Bücherwürmer, hier findet man die Leute, die von ihrer Studierstube aus die vom Standpunkt des Kampfes ums Dasein, der natürlichen Entstehung des Menschengeschlechts, so seltsame Lehre verbreiten, die beste Wehr gegen Vergewaltigung wäre die völlige Entwaffnung des Volkes.

Wir erinnern hier daran, daß mit der geistigen und materiellen Entwaffnung des Volkes durch das Christentum die Entrechtung und Knechtung des Volkes einherging, und daß das Volk erst dann etwas Luft bekam, als der Zufall ihm in Gestalt des Pulvers eine neue Waffe gegen die Raubritter in die Hand spielte. Ohne diese Neubewaffnung des Volkes säßen die Raubritter wohl noch heute in ihren Felsennestern.

In Nordamerika ist ja vom Staats-Militär so gut wie nichts zu sehen. Aber dafür haben die Kapitalisten Privatmilitär, die Pinkerton'schen Leute angestellt, die viel toller als Staats-Militär hausen. Die Entwaffnung des Volkes, die Abschaffung unseres direkt aus dem Volke sich rekrutierenden Heeres, würde uns nicht, wie die Anarchisten glauben, den Frieden bringen, sondern Raubritter in vielerlei Gestalt. Eine kleine Gruppe entschlossener Männer genügt immer, um ein entwaffnetes Volk zu beherrschen, und zu

knechten. [Wir erinnern hier an den „Leutnant mit 10 Mann“, der die deutsche Volksvertretung nach dem Vorschlage des Herrn v.Oldenburger-Januschau zum Reichstags-Tempel hinausfegen könnte. *Die Red.*] Das Volk muß bewaffnet sein! In jedes Haus gehört ein Gewehr mit Munition. In jedes Dorf gehört neben die Feuerspritze ein Geschütz. Als Korrelat dazu an Stelle des Geistes der Demut und Unterwürfigkeit, der in Kirche und Schule der Jugend eingeflößt wird, der unbändige Geist der Freiheit, Selbständigkeit, Selbstverantwortung, der alle Ketten zerbricht.

Entwaffnung – Abrüstung! Das gibt es ja gar nicht; schaffen wir auch das Heer, die Gewehre, das Pulver ab, so bleibt das Messer, die Waffe, mit der Rom die Welt beherrschte. Verbieten wir (womit?) die Herstellung von Messern, so greift der Herrschsüchtige zur Heugabel, zur Schleuder (David), zur Keule (Kain). Eine Abrüstung gibt es also überhaupt nicht. So lange der Mensch Fäuste, Zähne und Nägel hat, ist er gerüstet.

„Der freie Arbeiter“, der uns so mitleidig als weltfremde Bücherwürmer behandelt, muß eine wunderbare Ansicht vom Menschen, von seiner Herkunft, haben, wenn er uns so ganz entwaffnen will. Er weiß es nicht, denn es steht in keinem Buche geschrieben, aber wir wissen es, wir haben es mit unseren physiokratischen Sinnen erschaut: Es gibt *jetzt schon* Tausende von ehrgeizigen, herrschsüchtigen Burschen, die auf den Augenblick lauern, wo die Anarchisten die allgemeine Entwaffnung des Volkes dekretieren, um über das Volk herzufallen. Wo finden wir Schutz gegen diese Räuber? In uns selbst und unseren Waffen! Darum wiederholen wir: Sorgen wir dafür, daß jeder Bürger, jede Bürgerfrau, jeder Knabe, jedes Mädchen bewaffnet sei – bis an die Zähne. Auf die Waffen allein ist wirklicher Verlaß. Die christliche Anschauung hat uns in die Knechtschaft gebracht, und in ihrer modernen Verkleidung der Anarchie, will sie diese Knechtschaft neu besiegen.

Im übrigen wollen wir hier nicht unerwähnt lassen, daß der Zweck unseres Artikels „Sol-

daten oder Lakaien?“ nicht der war, für den Militarismus zu agitieren, sondern darauf aufmerksam zu machen, daß unter der Herrschaft des Kapitalismus die Kosten für Heer und Marine dem Arbeiter absolut gleichgültig sein können, da ja doch alles, was hier „gespart“ wird, nicht ihm, dem Arbeiter, zugute kommt, sondern dem Kapitalisten.

*Diesen* Abschnitt aus unserem Artikel hätte der „Freie Arbeiter“ bringen und zur Diskussion stellen sollen, wenn er mit unserer Theorie des Lohnes nicht einverstanden ist. Gerade in dieser Beziehung ist ja noch viel aufzuklären. Wie wollen die Anarchisten und Syndikalisten das Kapital bemeistern, wenn sie dessen Natur nicht kennen? Darum laden wir hiermit den „Freien Arbeiter“ ein, im Interesse der Arbeitersache, die Frage: „Wer bezahlt die Rüstungen?“ in Angriff zu nehmen. Er wird sich damit sicherlich viel Freunde erwerben. Wir werden ihm bei dieser Arbeit im „Physiokraten“ helfen und die Frage mit dem Ernst behandeln, den sie verlangt.

Dies ist zwar nicht so bequem, wie das vom „Freien Arbeiter“ beliebte „Abschütteln“, aber auch für die Anarchisten sehr nützlich.

## **Kriegsschätze.**

Im Julisturm bei Spandau liegt seit 40 Jahren ein Klumpen Gold von 2 cbm. Man nennt ihn den Kriegsschatz. Er soll helfen bei der Kriegführung. Und damit er ausreichend helfen kann, will man seine Größe verdoppeln, also auf 4 cbm bringen. Man hält diesen Kriegsschatz für unseren Bundesgenossen, wie man denn nach alter Landsknechtsart immer noch behauptet, zum Kriegführen gehörten drei Dinge: Geld, Geld und noch einmal Geld.

Unsere militärischen Behörden wissen aus Erfahrung, wie es beim Kriegsausbruch mit dem Geld steht. Sie wissen, daß im Kriege das Geld spurlos von der Bildfläche verschwindet, wie die Frösche im Teich, wenn man einen Stein hineinwirft. Man ist von jeher so sehr an diese Er-

scheinung gewöhnt, daß man sich gar nicht daran stößt, sondern einfach damit rechnet, wie mit einer fatalistischen Erscheinung. Daß die Bürger beim Kriegsausbruch sich persönlich stellen werden, damit rechnet man mit Selbstverständlichkeit, und mit der gleichen Selbstverständlichkeit rechnet man, daß sich das Geld *nicht* stellen wird. Daher der Kriegsschatz.

Dieser Kriegsschatz ist der beste Beweis dafür, wie armselig, wie kümmerlich die Liebe des Volkes zum Vaterlande ist, wie niedrig diese Liebe von den Militärbehörden als Kraftquelle eingeschätzt wird. Dieser Kriegsschatz ist das Gegenstück zur gesetzlichen „Wehrpflicht“. Wie man unsere Männer an ihre Wehrpflichten erinnern zu müssen glaubt, und wie man es noch für nötig hält jedem Manne die Kriegsartikel vorzulesen – wie man es gepreßten, fremden Landsknechten gegenüber tat – so hält man es auch für nötig, den Bürgern Gold zu zeigen, um sie zu irgendwelcher Leistung im Dienste des Vaterlandes zu veranlassen. Könnten sich die Männer verbergen, wie sich das Geld verbirgt, so würde man nach der unseren Militärgesetzen zugrunde liegenden Annahme, unseren Männern wahrscheinlich auch Gold bieten müssen, um sie zum Verlassen ihres Versteckes zu bewegen.

Wir wissen woran das liegt. Das System des Privatgrundbesitzes und seine Krönung durch die Monarchie haben diesen kläglichen Zustand zuwege gebracht. Es ist dem entrechteten und enterbten Volke ja so ganz und gar einerlei, wie der Mann heißt, der es ausbeutet. Wie das Volk Gustav Adolph und Napoleon Bonaparte empfing, mit derselben Gleichgültigkeit würde es auch heute den ersten besten Abenteurer empfangen, der die Fürsten, Grundbesitzer und Hypothekengläubiger beiseite schiebt, um sich an deren Stelle zu setzen. Es ist nichts da, was das Volk mit der Ehre und dem Geschicke des Landes verknüpft, nichts. Das Volk ist wirklich zum vaterlandslosen Gesindel herabgewürdigt; darum sind Zwangsmittel nötig für die Sicherheit des Reiches, deshalb braucht man die gesetzliche Wehrpflicht, die Kriegsartikel, deshalb braucht man Gold, den

Kriegsschatz, um das zu kaufen, was zur Verteidigung des Landes nötig ist.

Manchem ist vielleicht ein Bild aus dem deutsch-französischen Kriege in der Erinnerung geblieben, das einen Schuster darstellt, der mit dem Gewehr in Anschlag mitten in der Straße kniet und durch seine Schüsse eine Abteilung preußischer Infanterie am Vormarsch hindert. „Un brave“ stand darunter. Dieser Man tat, was jeder Mann, jede Frau ganz selbstverständlich tun würde, wenn das Volk eben nicht durch die Fürsten und Grundbesitzer zum vaterlandslosen Gesindel herabgewürdigt, wenn Land und Volk als unteilbares Ganzes behandelt worden wäre.

Den Geist, der diesen Schuster beseelte, nenne ich den Reichskriegsschatz, und zwar den unversiegbaren Kriegsschatz. Dieser Schatz ist in jedem Menschen vorhanden. Man hebt ihn und macht ihn für die Sicherheit des Landes nutzbar, einfach indem man dem Manne sagt: Dieses Land, das du verteidigst, ist dein Land, das unveräußerliche heilige Erbe deiner Väter. Dein Feind ist der, der dich von diesem Lande vertreiben, oder der von dir für die Benutzung des Landes einen Tribut erheben will. Einerlei wie sich der Mann nennt, und unter welchem Titel er den Tribut erhebt – er ist dein Feind. Er beraubt, entwürdigt und verhöhnt dich!

Dieses Zauberwort genügt, um aus jedem Bürger einen Helden, eine Zwingburg zu machen, um den Geist jenes französischen Braven den Einwohnern jedes Landes, Männern, Weibern und Kindern einzuflößen.

Unsere Mordspatrioten wissen ja gar nicht, was echte Vaterlandsliebe ist, welche Kräfte hier schlummern. Darum machen sie auch gar keinen Versuch diesen Kriegsschatz zu heben und ihn der Sicherheit des Landes dienstbar zu machen. Ihr Kriegsschatz besteht aus Gold, demselben Gold, dessen sich auch die Prostitution bedient, um das zu kaufen, was ihr nicht aus Liebe zuströmt. Ein giftiger, armseliger, verräterischer Ersatz.

Ich will unseren Patrioten sagen, wie sie einen Kriegsschatz aus dem im Juliturm lie-

genden Plunder machen können. Man benutze dieses Gold – zunächst werden es 240 Millionen Mark sein – um für Rechnung des deutschen Reiches Großgrundbesitzungen aufzukaufen, zu parzellieren und an einzelne Bauernfamilien zu verpachten. Zu 2000 Mark den Hektar würde man mit den 240 Millionen Mark 120 000 Hektar Land, oder 20 000 bäuerliche Besitzungen von durchschnittlich 6 Hektaren kaufen können. Benutzt man die jährlichen Pachtgelder – 10 Millionen Mark – um weiteres Land zu kaufen, das wären 40 000 freie, unabhängige, selbständige Reichs-Domänenpächter. Und wer wird es bezweifeln, daß die Verdrängung der Knechtswirtschaft auf Großgrundbesitzungen durch freie Bauern für die Sicherheit des Reiches mehr bedeuten würde, als der tote Klumpen Gold im Juliierturm? Vierzigtausend solcher Bauern, von denen jeder einzelne, wie jener französische Held sich mit einem Vorrat Patronen den feindlichen Horden entgegenstellt, und bis zuletzt kämpft! Wo ist der Napoleon, der solchen Widerstand brechen könnte?

Für die Sicherung des Geldverkehrs und die Währung in Kriegszeiten führe man das physiokratische Papiergeld ein. Dieses Geld kennt keine Kriegsfurcht; es wird sich nicht verbergen. Es wird den Austausch der Produkte, den Handel auch während des Krieges aufrechterhalten, und allein dadurch dem Reiche das 10- und 100-fache des Kriegsschatzes einbringen, daß es auch während eines Krieges die Steuerkraft des Volkes in ihrem ganzen Umfang aufrecht erhält, und alle Einnahmequellen des Reiches und der Staaten in unveränderter Stärke fließend erhalten wird.

Warum sträuben sich nun unsere Patrioten davor, diese Reform des Geldwesens einzuführen? Ich will's hier grob und rücksichtslos sagen: der wahre Patriotismus, die Liebe zum Volk und Land ist dem arbeitslosen Einkommen, der Grundrente feindlich und jede Reform, die dem Lande wirklich dienlich sein kann, ist dem arbeitslosen Einkommen, dem Privatgrundbesitz, feindlich. Da-

rum sträuben sich unsere Patrioten vor der Geldreform, darum suchen sie sich mit einem Klumpen Gold, als Kriegsschatz zu behelfen. Sie verraten lieber das Land, ehe sie auf das arbeitslose Einkommen verzichten.

## **Der Physiokrat als linker Flügelmann der politischen Parteien.**

Gewalt und Geld, Geld und Gewalt,  
Daran kann man sich freuen;  
Gerecht- und Ungerechtigkeit  
Das sind nur Lumpereien.

Goethe

Der Physiokrat läßt alles weit ab rechts von sich liegen. Aristokraten, Plutokraten, Demokraten, Akraten (Anarchisten). Dem Physiokraten sind sie alle eine nur wenig differenzierte reaktionäre Masse. Die einen weil sie den heutigen widernatürlichen, auf Vorrechten aufgebauten Zustand zu erhalten trachten, die anderen, weil sie zurückstreben auf einen längst überholten früheren Entwicklungszustand, den Kommunismus.

Der Physiokrat allein stellt sich frisch, frei soglos auf die Bahn der natürlichen Entwicklung; frei, weil er keine Erbschaft, keinen Balast zu tragen, nichts zu beschönigen, nichts zu verheimlichen hat, sorglos, weil er auf allen Vieren in Übereinstimmung steht mit der Natur der Dinge. Während alle anderen „Kraten“ sich den Kopf zerbrechen, wie sie ihren Besitz verteidigen und wie sie sich der Herrschaft bemächtigen sollen, geht der Physiokrat wie der junge Siegfried pfeifend und singend der Sonne entgegen in der vollkommenen Überzeugung, daß die ihm von der Natur gezeigten Wege ihn auch richtig führen werden.

Der Physiokrat strebt vorwärts in gerader Richtung, er schreitet frei von allen Fesseln über die Sozialisten, Kommunisten und Anarchisten hinweg. Literatur ist ihm das alles, gute oder schlechte, auf alle Fälle aber weiter nichts als Literatur. Die Natur ist dem Physiokraten das Buch der Weisheit; dort allein holt er sich Rat, wenn er ihn braucht. Der Physiokrat will die Entwicklung nicht nach willkürlich gewählten Modellen leiten; er erfindet keine neuen Ordnungen. Darum bekämpft er das System des Privatgrundbesitzes, darum erstrebt er eine Reform des Geldes, die das Tauschmittel den natürlichen Eigenschaften der Waren anpaßt. Er klammert sich fest an der Schürze der Natur. Der Physiokrat weiß, daß, wenn die Naturgesetze befolgt werden, die Entwicklung auch gesunde Bahnen einschlagen muß. Und in unserem Bodenrechte und Geldwesen, den beiden wichtigsten gesellschaftlichen Einrichtungen sind die Naturgesetze mit Füßen getreten worden.

Der Physiokrat strebt vorwärts, unaufhaltsam vorwärts, wie es ja auch in der Natur keinen Stillstand gibt. In der Richtung, die vom Kommunismus ausgehend über den Kapitalismus führt, schreitet der Physiokrat einem schönen, sonnigen Ziel zu, wo persönliche Freiheit, Selbständigkeit, Selbstverantwortung herrscht, wo der naturgewollte, persönliche Kampf ums Dasein den guten, gesunden, intelligenten, arterhaltenden Exemplaren, kraft ihrer persönlichen, angeborenen, vererbungs-fähigen Eigenschaften den Sieg über die Dummen, Lasterhaften, Neidischen, gibt, und wo darum auch die Auslese nach natürlichen, artfordernden Gesetzen vor sich geht.

Und das ist es, was vom Standpunkt des Gesamtinteresses der Menschheit zu erstreben ist. Alles übrige, Gerechtigkeit, Moral und Sitte, muß uns als Abfallprodukt einer solchen Auslese von

selber in den Schooß fallen. Diese Dinge stehen nicht als „Ding an sich“ über den Menschen; es sind auch nicht die Schwachen oder Unterdrückten, die diesen Worten geltenden Inhalt geben. Immer sind es die Gewalthaber gewesen, die uns sagen, was Recht und Unrecht, Moral und Unmoral ist. Wird nicht sogar das Räuspeln und Spucken der Gewalthaber Gesetz für den Rest? Recht und Gesetz, Moral und Sitte, „Gerecht- und Ungerechtigkeit“ sind unter allen nur denkbaren Verhältnissen immer nur Geschenke, Almosen der Machthaber, Lumpereien, wie Goethe sagte.

In der Erkenntnis, daß es sich so verhält und daß niemals etwas daran geändert werden wird, streben wir Physiokraten danach, die Gewalt in die Hände derjenigen überzuführen, die im Kampfe ums Dasein, kraft persönlicher, angeborener, vererbungsfähiger Tugenden als Sieger hervorgehen würden, wenn in diesem Kampfe die Waffen gleich verteilt wären. Wir wollen die Kämpfer ganz auf sich selbst anweisen, sie aller Vorrechte entkleiden. König und Bauer sollen sich bis aufs Leder entkleiden und nach dem Kampfe werden wir wissen, wer der geborene König, wer der geborene Bauer ist. Die Moral der Sieger wird dann „die“ Moral sein, ihr Gerechtigkeits-Gefühl wird zur absoluten Gerechtigkeit erhoben. Sie wird „das Recht“ sein. Und unter diesem Recht, geleitet von dieser Moral, soll dann das ganze Menschengeschlecht gedeihen. Und je schärfer der Kampf ums Dasein sich abspielt, je größere Ansprüche der Sieg an die Intelligenz stellt, um so bessere, tüchtigere, intelligentere und wirklich gute [Vom Standpunkte der Art betrachtet] Menschen, werden uns die „Moralpredigten“ halten und uns „Gerechtigkeit widerfahren“ lassen.

Der Gedanke, daß die Menschheit nur auf diesem Wege gefördert werden kann, ist physiokratische Religion. Die Herstellung völlig gleicher Bedingungen (äußere Chancen) für alle im Kampf ums Dasein, also die Beseitigung aller papierenen Vorrechte, ist physiokratische Politik und die große physiokratische Geld- und Bodenreform ist die Waffe, deren sich diese Politik bedient, um jenes Ziel zu erreichen.

Weg mit allen Vorrechten, freie Bahn, gleicher Start für alle! Den Siegern die Macht und den Besiegten der Trost, daß alles mit rechten Dingen zugeht, und daß sie nun nicht in die Gewalt von minderwertigen, rachsüchtigen, grausamen, neidischen Schwächlingen geraten, die sich an ihren Leiden ergötzen oder sich als Ausbeuter benehmen, sondern, daß sie nun unter dem Schutze wirklich guter, edler, kluger und intelligenter Menschen stehen werden, weil im physiokratischen Kampf ums Dasein nur solche Eigenschaften zum Siege führen können. Denn diese Eigenschaften sind im Menschen, wie bei Gott, die Begleiterscheinungen wahrer, angeborener sieghafter Kraft.

Der Physiokrat ist der Antipod aller Pergamentokraten. Für ihn gibt es keine Dogmen, keine Autoritäten, keine verbrieften Rechte. Was du geerbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen. Nichts anerkennt er, als die natürlichen Vorzüge.

Damit stellt sich der Physiokrat in Gegensatz zu allen politischen Parteien. Während die einen Pergamente als Gesetz anerkannt haben wollen, und die Inhaber dieser Pergamente ihre Gelüste als absolute Moral und Gerechtigkeit ausgeben (*parceque tel est notre souverain plaisir*), suchen die anderen den Wünschen der Massen dieses Vorrecht einzuräumen. Und da sich diese beiden „Gerechtigkeiten“ widersprechen, klagt

der, der gerade am Steuerrad der Moral und Gerechtigkeit steht, über Undankbarkeit und die anderen über Ausbeutung, Unmoral, Ungerechtigkeit. Und wenn dann der Physiokrat sie beide auslacht und sagt, es gäbe ja überhaupt keine absolute Moral und Gerechtigkeit, so verdirbt er es mit beiden. Die Sieger fallen über ihn her, weil der Physiokrat den Besiegten und Ausgebeuteten durch Aufklärung neue Kraft zum Widerstand, zum „Rollenwechsel“ geben will und die Besiegten lehnen ihn ab, weil das Licht, das er verbreitet, sie blendet, und sie in ihren „heiligsten Gefühlen“ verletzt, indem er das Fundament ihres Zukunftstaates, das aus der Gleichheit aller Bürger, aus Brüderlichkeit und absoluter Gerechtigkeit bestehen soll, als phantastisches Nebelgebilde ins Nichts zerfließen läßt. Den ewigen Kampf ums Dasein, die Zuchtwahl, die Auslese und den spurlosen Untergang des Minderwertigen setzt der Physiokrat an die Spitze seines Programmes, und damit sich selbst auf den äußersten linken Flügel der Politik.

### **Die Gebäudesteuern werden aus den Grundrenten bezahlt.**

Wiederholt hat sich der „Physiokrat“ mit den Theorien des Bundes deutscher Bodenreformer beschäftigt und ihre Unzulänglichkeit dargetan. Diese Kritiken sind bisher unwidersprochen geblieben und nehmen wir darum mit Genugtuung an, daß die Richtigkeit unserer Betrachtungsweise von den Mitgliedern des Bundes rückhaltlos anerkannt wird. Die Wirkung dieser Kritik läßt sich auch bereits daran erkennen, daß der Bund neuerdings die von uns verlangte Bodenverstaatlichung einer programmatischen Nachprüfung unterzieht. (s. Artikel von Pohlmann in Nr. 6 der Bodenreform). Wenn wir weiter nichts erreicht hätten als das, so könnten wir uns mit dem Erfolg un-

serer Tätigkeit zufrieden geben denn jetzt wird sich der Bund aus der Sackgasse, in die ihn seine „georgianische“ Steuerpolitik geführt hat, wieder herausfinden und eine neue, ungleich mächtigere und hoffnungsfreudigere Werkkraft entfalten können. Mit der Bodenverstaatlichung unter Aufrechterhaltung der Privatbewirtschaftung des Bodens, der von uns verlangten Bodenverpachtung, sind die breiten Volksmassen einverstanden, für diese Politik ist selbst ein großer Teil der Grundbesitzer zu haben. Vor allem aber lassen sich für solche Bodenpolitik auch diejenigen Sozialpolitiker gewinnen, die zwar die Unhaltbarkeit des Privatgrundbesitzes anerkennen, die aber von einer ungerechten, parteiischen Behandlung des Grundbesitzes nichts wissen wollen. Reformen, die auf Kosten der Grundbesitzer dem *Kapital* Vorteile bringen sollen, werden immer am Gerechtigkeitssinn des Volkes (dem hauptsächlich der Bodenreformgedanke entspringt) scheitern. Ganz abgesehen davon, daß die vielgestaltigen, von den Bodenreformern verlangten Grundsteuern ihren Zweck verfehlen, wenn sie abwälzbar sind und zum Bankrott der Grundbesitzer führen, wenn sie nicht abwälzbar sind.

Wir beglückwünschen also den Bund zu diesem bedeutungsvollen Fortschritt und werden ihm nach wie vor unser Wohlwollen dadurch bekunden, daß wir in sachlicher und darum scharfer und rücksichtsloser Weise alle seine Handlungen und Lehrsätze der Kritik unterziehen.

Heute sind es die von den Bodenreformern bekämpften Gebäudesteuern, die uns beschäftigen.

Sämtliche bodenreformerischen Zeitschriften des In- und Auslandes vertreten die Ansicht, daß die Gebäudesteuern auf die Bauindustrie hemmend wirken, während die Bodensteuern diese för-

dern sollen. Namentlich ist es die englische Zeitschrift „Land values“, die immer mit besonderem Nachdruck mit dieser Behauptung für die Besteuerung des Bodens werben geht. Auch findet man in der bodenreformerischen Literatur oft die Ansicht ausgesprochen, daß, wenn die Bautätigkeit irgendwo ins Stocken gerät, es nur nötig sei, die Gebäudesteuern in Grundsteuern umzuwandeln, um die Bautätigkeit wieder zu beleben.

Leider müssen wir auch hier wieder unseren Freunden widersprechen und ihnen sagen, daß ihr theoretisches Rüstzeug nicht ausreicht für die sichere Behandlung dieser Fragen. Es genügt eben nicht, daß man Henry George's Werke gelesen hat um Fragen beantworten zu können, die den Kapitalzins berühren.

Zum Bau eines Hauses gehört Geld. Mit Geld kauft man den Bauplatz, die Baumaterialien, mit Geld bezahlt man die Arbeitslöhne. Wer aber ein Geldkapital im Bau eines Hauses festlegt, erwartet von diesem Hause die regelrechte Verzinsung seines Geldes. Und zwar muß dieser Zins nach Abzug aller Lasten und Steuern gleich dem Urzins sein, also gleich dem Zins, den das Geldkapital im Handel abwirft. Der Kapitalist stellt also die regelrechte Verzinsung seines Geldes als selbstverständliche Bedingung für die Anlage seines Geldes in Baulichkeiten irgendwelche Art. Wird das Gebäude besteuert, so müssen die Marktverhältnisse dem Kapitalisten gestatten, die Steuern restlos abwälzen zu können. Nur unter dieser Voraussetzung gibt er sein Geld her. Dem Geldkapital und all seinen Anlagen kann also die Steuer nicht beikommen. Wenn aber das Geldkapital die Gebäudesteuern nicht trägt, auf wen wird dann der Bauunternehmer diese Steuern abwälzen können? Etwa auf den Mieter? Das würde heißen (wenn wir von der Verwen-

derung der Steuererträge absehen), daß der Reallohn besteuert werden kann. Und das widerspricht dem allgemeinen Lohngesetz (s. Art. Phys. Lohntheorie, Nr. 4 d. Bl.). Wenn aber die Gebäudesteuer weder auf den Kapitalzins, noch auf den Lohn abgewälzt werden kann, so bleibt nur noch die Möglichkeit, daß die Gebäudesteuern vom Ertrag der Grundrenten erhoben werden. Und das ist auch tatsächlich der Fall.

Ehe ein Unternehmer ein Grundstück kauft, um darauf ein Mietshaus zu errichten, erkundigt er sich nach der Höhe der erzielbaren Mietsbeträge. Hiervon zieht er neben allen anderen Unkosten die Gebäudesteuern ab und den Rest kapitalisiert er zum Zinsfuß, den er selber an die Banken abzutragen hat. Zieht er nun von der auf diese Weise erhaltenen Summe die Baukosten des Hauses und seinen Unternehmergeinn ab, so ist der verbleibende Rest das Maximum von dem, was er für den Erwerb des Bodens auslegen kann (von der Möglichkeit abgesehen, daß die Mieterträge späterhin steigen oder fallen können. Die Größe dieses für den Baugrund verbleibenden Restes hängt also z. T. davon ab, wie viel Gebäudesteuern erhoben werden. Die Gebäudesteuern gleiten also wie an einem Blitzableiter vom Haus und den Mieten, vom Kapital und Lohn ab und schlagen direkt in den Baugrund, in die Kasse des Grundrentners. Von der Verwendung dieser Gebäudesteuererträge wird es dann fernerhin abhängen, ob die Grundrenten ganz oder zum Teil wieder um den Betrag der Steuern steigen werden (s. E. Frankfurth – Das arbeitslose Einkommen). Erhebt man z. B. die Gebäudesteuern, um das Theater zu verbilligen, so wird sich der Grundbesitzer an entsprechend höheren Mieten erholen, werden mit den Gebäudesteuern Kolonialkriege geführt, so werden

die Verhältnisse dem Grundbesitzer eine solche Abwälzung nicht gestatten.

Mit dieser Darstellung wollen wir wieder die Bodenreformer darauf aufmerksam machen, wie nötig es für sie ist, die Theorie des Geldes, des Zinses und des Lohnes, in den Kreis ihrer Untersuchungen zu ziehen.

### **Mudike's Sturz und Selbstmord.**

Es ist nichts von Bestand auf dieser vergänglichen Welt, am wenigsten sind's Errungenschaften der Wissenschaft. Lange Jahre hindurch galt Mudike's berühmter Lehrsatz:

„Der Rentier ist eigentlich ein guter Mensch; er verzehrt sein Geld und nimmt niemandem die Arbeit weg“.

als unantastbare Wahrheit; ja, er galt unter den Eingeweihten als der einzige Satz der national-ökonomischen Wissenschaft, der wirklich ganz der Kontroverse entrückt war. Und nun hat sich Mudike's Lehrsatz schließlich doch noch als falsch erwiesen. Die physiokratische Zinstheorie war der Prüfstein. Mudike, der eigentlich Droschenkutscher von Beruf war, hat den Schlag nicht ertragen können. Er erhängte sich gestern. Seine letzten Worte waren: „Der Rentier arbeitet zwar nicht selbst; aber laut der physiokratischen neuen Zinstheorie, die ich als wahr anerkenne, nimmt er dem Arbeiter doch in dem Sinne die Arbeit, daß er im Interesse des Zinses die Arbeiter gewaltsam von der Arbeit abhält, ihnen also doch tatsächlich die Arbeit nimmt!“ Ein mutiges, heroisches Bekenntnis. Trotz seines Weltrufes blieb Mudike ein bescheidener, leutseliger Mann. Ehre seinem Andenken!

Nach einer anderen Quelle wurde Mudike durch die Wertzuwachssteuer in den Tod getrieben. Er verwaltete als Vormund ein Vermögen, das er in Grundstücken anlegte. Aus Vorsicht, um das etwaige Risiko zu verteilen, kaufte er zwei Grundstücke. Das eine wurde durch die Entwicklung der Stadt ebenso stark begünstigt, wie das andere benachteiligt wurde. Nun hätten sich aber Gewinn und Verlust ausgeglichen, wenn der Staat von dem einen Grundstück nicht die Zuwachssteuer erhoben hätte, wodurch die Deckung für den Verlust am anderen Grundstück verloren ging. Der Staat nahm das gute Los für sich und ließ die Niete. Da sich Mudike von seinem Mündel keine Vorwürfe über seine Verwaltung wollte machen lassen, zog er den Tod vor.

Lirpa, im Mai 1913.

## „Der Pionier.“

[Unabhängiges sozial-revolutionäres Organ, Berlin O., Stralauer Platz 18 -19.]

(*Wie man das Kapital nicht „fassen“ kann.*)

In seiner Nummer vom 11. Juni stellt der „Pionier“ fest, daß die Arbeitsleistung durch die Arbeitszeitverkürzung infolge verschärfter Anspannung der Arbeitskräfte nicht abgenommen hat, daß sogar in vielen Fällen die Arbeitsleistungen gewachsen sind. Er knüpft daran die Bemerkung, „daß, wenn die Verkürzung der Arbeitszeit für den Arbeiter von Vorteil werden soll, diese mit einer entsprechenden Verminderung der Arbeitsleistung verknüpft werden muß, und daß jede Reform, die nicht eine Beschneidung der Privilegien des Unternehmertums darstellt, von vornherein als wertlos zu betrachten ist“.

Diese Beschneidung der Privilegien des Unternehmertums denkt sich der „Pionier“ in Form einer „*bewußten Verminderung der Arbeitsleistung*“.

Wie nötig unsere Aufklärungsarbeit ist, erkennt man am besten an diesen wenigen Sätzen. Welch eigentümliches Bild von den Gesetzen der Güterverteilung muß sich der Verfasser obiger Sätze machen! Es ist für ihn selbstverständlich, daß der Vorteil einer steigenden Produktivität der Arbeit dem Kapital zu Gute kommen muß, daß eine verminderte Arbeitsleistung den Unternehmer in seinen Privilegien trifft. Dementsprechend mußte jede Verbesserung der Produktionsmittel, z. B. die Einführung der Dreschmaschinen, der Dampfpflüge, der Sämaschinen, der Selbstbinder, die die Produktivität der Farmer-Arbeit ver Hundertfacht hat, auch deren „Privilegien“, also den Zins ihres Kapitals ver Hundertfacht haben. Statt dessen hat man in Deutschland die Kornzölle eingeführt, um den Bankerott der Grundbesitzer zu verhüten. Welch fabelhafte Erhöhung des Unternehmergewinnes hatte die Einführung der Dampfmaschine, der Spinn- und Webmaschine herbeiführen müssen. Tatsächlich ist aber die Maschinerie ohne den geringsten Einfluß auf den Kapitalzins, also auf das eigentliche Privileg des Unternehmertums geblieben. Der Kapitalzins ist eine eherner Größe (s. Gesell: Die neue Lehre vom Geld- und Zins). Er stand vor 100–200–300 Jahren auf der gleichen Höhe wie heute.

Der Verfasser des Artikels im „Pionier“ vergißt, daß die gesteigerte Leistungsfähigkeit der Arbeiter eine Verbilligung der Arbeitsprodukte erzeugt, die den Konsumenten zu Gute kommt und daß, wenn die Arbeiter nach dem Rezept des „Pionier“ handeln würden, gar bald eine allgemeine Preissteigerung schwer auf dem Budget der Arbeiterfamilie lasten würde. Dem Kapital, den „Privilegien des Unternehmertums“ würde aber eine solche Politik nicht das Geringste antun. Der Kapitalzins unterliegt, wie der Preis der Waren, den Gesetzen des Wettbewerbs. Die Privilegien des Unternehmertums können nur dadurch angegriffen und schließlich ganz beseitigt werden, daß man das Kapital einem verschärften Wettbewerb aussetzt. Wenn mehr Häuser gebaut werden, gehen die Mieten herunter. (d. h. die Privilegien der Hausunternehmer werden ge-

schwächt). Das ist einleuchtend. Der Pionier-Artikel behauptet aber das Gegenteil – er sagt, daß wenn die Maurer und Zimmerleute bewußt ihre Arbeitsleistungen vermindern, also für dasselbe Geld nur 500 statt 1000 Häuser bauen, der Hausunternehmer geschwächt wird – also geringere Mietserträge beziehen wird. Und das ist doch offenbar *nicht* richtig.

Es ist wohl wahr, daß, wenn der einzelne Unternehmer durch besonders scharfsinnige, pfiffige Ausnutzung der Arbeitskraft (ein höchst spaßiges Beispiel einer solchen Pfiffigkeit erwähnt der „Pionier“ am Schlusse seines Artikels) über seine Mitbewerber einen Vorteil erringt, also mit weniger Kosten produziert, daß dann sein Verdienst entsprechend steigen und den Durchschnittsprofit übersteigen wird. Es ist dasselbe, wie die Ausnutzung eines Patentbesitzes, eines Fabrikationsgeheimnisses, einer außergewöhnlich günstigen Marktlage usw. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß, sowie die Ausnutzung der Arbeitskraft eine allgemeine und gleiche wird, der Profit des Unternehmers durch Senkung der Verkaufspreise (Wettbewerb vorausgesetzt) wieder auf das normale Maß heruntergeht.

Woher kommt es nun, daß der Wettbewerb der Unternehmer seit historischen Zeiten, d. h. seit Einführung des Geldes, niemals den Zins des Kapitals hat herabdrücken können? Warum geht der Druck des Wettbewerbs niemals bis unter 5 oder 4%? Warum stockt die Bautätigkeit, wenn die Mieten infolge vermehrten Angebots leerer Wohnungen den historisch normalen Zinsfuß des Baukapitals nicht mehr abwerfen?

Die „Neue Lehre vom Geld und Zins“ beantwortet diese Frage und die physio-kratische Geldreform gibt uns die Mittel in die Hand, den Wettbewerb unter den Kapitalisten bis zur völligen Beseitigung des Zinses zu verschärfen.

Ihr wußtet nicht, wie ihr das Kapital fassen solltet und standet vor ihm wie eine blutdürstige Meute vor einem Stachelschwein. So sagte Proudhon. Wir knüpfen daran die Aufforderung an den „Pionier“, sich doch einmal diesen Igel der Volkswirtschaft genauer anzusehen, um die Mittel

zu finden, die ihn zum aufrollen veranlassen können.

## **Ein abgelehnter kommunistischer Vorschlag.**

Wenn wir alle Tugenden eines guten Genossen, Bürgers, Mitarbeiters, Kameraden usw. in einem Worte zum Ausdruck bringen wollen, so sagen wir: mit ihm kann man gut Kirschen essen. Und in der Tat, bei dieser so einfachen Tätigkeit enthüllt sich uns der Charakter des Menschen besser, als in seinen Reden, seiner Religion, seinem Testament.

Wir wissen, wie verhältnismäßig gering die Zahl der Männer ist, mit denen sich wirklich gut Kirschen essen läßt. Überall, in allen Ländern sind solche Menschen selten. Trotzdem das bekannt und anerkannt wird, spuckt der kommunistische Staat, in dem wir nicht nur die Kirschen, sondern überhaupt alles, gemeinsam genießen sollen, in den Köpfen der übergroßen Mehrzahl der Arbeiter. Haben wir sie in der Diskussion über den Kapitalismus dahin gebracht, daß sie die marxistische Theorie des Kapitals, des Zinses, des Geldes und des Lohnes als falsch anerkennen müssen und wollen wir dann die Früchte dieser Arbeit einheimsen – dann heißt es: was brauchen wir denn überhaupt eine Theorie des Kapitals, des Lohnes, des Zinses, des Geldes? Sobald wir die Macht haben, wird die Herstellung und der Verbrauch der Güter kommunistisch eingerichtet und der Kommunismus kennt kein Kapital, keinen Zins, keinen Lohn, kein Geld. Warum uns den Kopf über Theorien zerbrechen, deren Gegenstand im Zukunftsstaat überhaupt nicht mehr vorhanden sein wird?

Dieser Einwand zwingt uns dann den Kommunismus anzugreifen. Eine höchst undankbare Aufgabe für Männer, die, wie wir, behaupten, die Interessen der Arbeiter zu vertreten, denn den Kommunismus kann man nur damit angreifen, daß man den Arbeitern direkt ins Gesicht sagt:

Mit Menschen, wie ihr, kommt beim Kirschenessen der wahre Kommunist, der bescheidene, höfliche, gutartige, arbeitsame Kamerad ganz bestimmt zu kurz. Und solche Wahrheiten hört niemand gerne. Viel dankbarer ist es, zu sagen, die Arbeiter seien alle wahre Engel. Sie hören das um so lieber, weil sie es glauben, und zwar nicht etwa, weil jeder sich selbst für weitherzig, freigebig, bescheiden genug hält, um im kommunistischen Staate keine Enttäuschung zu erleben, sondern weil jeder die anderen für solche Tugendbolde hält. Und da irrt er. Wir sind nicht die gutartigen, weitherzigen Wesen, für die wir uns gegenseitig halten. Die anderen sind nicht anders als wir selbst. Betrachte sich jeder selbst genau, dann weiß er wie die anderen sind. Sind wir individuell unsoziale Wesen, so sind wir es ganz sicher auch kollektiv. Es nützt nichts, daß wir uns gegenseitig beschwindeln. Nur wenige von uns würden die schweren, unangenehmen Arbeiten nur darum auf sich nehmen, damit sie die anderen nicht zu verrichten brauchen. Welche Frau würde für sich den häßlichen Hut auswählen, damit für ihre Nachbarin der hübsche übrig bliebe? Das Umgekehrte ist die Regel. Das hat mit dem Kapitalismus nichts zu tun. Das kommt aus unserem Herzen. Die gute Qualität der Waren hat ja auch nur darum einen höheren Preis, weil sonst alle danach greifen und das Minderwertige für die anderen lassen würden. Keiner denkt an die anderen. Welcher Junker dachte bei den Kornzöllen daran, daß er sich auf Kosten des Proletariats zu bereichern suchte? Welcher unverheiratete Arbeiter denkt daran, daß er wohl imstande wäre, einen von den 200 000 Säuglingen, die in Deutschland wegen Mangel an Pflege jährlich zugrunde gehen, zu pflegen, zu retten?

Im kommunistischen Staate würde es nicht anders sein, auch dort würde es heißen: Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der bekommt, was übrig bleibt. Und nur in den seltensten Fällen wird das übriggebliebene das Beste sein.

Der kommunistische Staat besteht nicht allein aus den wenigen Idealisten, Philosophen, Kulturmenschen, die heute die Rückkehr zum Kommu-

nismus predigen, sondern aus der ganzen Masse des Volkes, aus Kindern, Frauen, Greisen, Kranken, Flegeln, Backfischen, Männern. Ferner aus der Masse der degradierten Kapitalisten, Rentner, Pfaffen, Soldaten, Fürsten und Grundbesitzer. Mit all diesem Volk, das der Regel nach nicht das geringste soziale Empfinden hat – soll der bescheidene, höfliche, arbeitsame Kommunist die Kirschen essen! Denn alle haben beim Konsum die gleichen Rechte. Freilich sollen auch alle die gleichen Pflichten bei der Produktion haben. (Ist es nicht schon verdächtig, daß man beim Konsum von Rechten, bei der Produktion von Pflichten spricht?) Seinen Rechten wird nun jeder mit allem Nachdruck Geltung verschaffen, an seine Pflichten werden viele, vielleicht die große Mehrzahl auf derbe Weise erinnert werden müssen.

Um sich ein Bild vom kommunistischen Staat zu machen, braucht man keine Volkswirtschaft, keine philosophischen Werke, keine Geschichte zu studieren. In jedem Gezelte der Neger und Feuerländer findet man alles, was man zu solchem Studium braucht. Auch wohl in jeder Kinderstube. Darum klingt ja auch immer die Diskussion über den Kommunismus so kindlich. Man muß immer auf die tierischen Triebe im Menschen zurückgreifen und dabei auf die einfachsten Vorgänge im Gesellschaftsleben das große Gewicht legen. Denn aus solchen Vorgängen setzt sich gerade das Gesellschaftsleben zusammen, dem der Kommunismus helfen soll.

Um uns nun diese unangenehme Aufgabe zu ersparen, wiederholten wir unseren kommunistischen Freunden gegenüber den bekannten Vorschlag, wonach die Arbeiter den Beweis ihrer kommunistischen Gesinnung dadurch erbringen sollten, daß sie ihren Lohn in eine gemeinsame Kasse legen sollten, aus der dann wieder die Verteilung nach Bedarf, also in der Hauptsache wohl nach der Größe der Familie erfolgen sollte. Das wäre reiner Kommunismus, ein bedeutsames Zeichen des kommunistischen Geistes und eine ganz vorzügliche Schule zur Pflege dieses Geistes. Freilich müßten für diesen Vorschlag nicht allein diejenigen Arbeiter stimmen, die am schlechtesten

bezahlt werden, also direkt für sich Vorteile von einer solchen Verteilung haben würden, sondern auch die, deren Lohn den Durchschnitt übersteigt, in der Regel also die wirtschaftlich tüchtigsten Elemente.

Niemand hindert die Arbeiter daran, auf diese einfache Weise heute schon den Kommunismus in seinem schwierigsten Teil durchzuführen, den kommunistischen Geist zu heben und zu pflegen. Man kann dabei ganz klein anfangen. Zehn, zwanzig befreundete Arbeiterfamilien können den Anfang machen. Es brauchen nur die, die mehr als den Durchschnitt verdienen, den Vorschlag zu machen, die übrigen werden gleich bereit sein ihn anzunehmen. Dann kann sich ihnen das Personal einzelner Fabriken, weiterhin die Gewerkschaft, das gesamte Proletariat Deutschlands, anschließen und wenn das Wort „Arbeiter aller Länder einigt euch“, einen Sinn hat, können ja die weißen, schwarzen und gelben Arbeiter zu diesem Lohnkommunismus herangezogen werden. Die schwarzen und gelben Arbeiter sind alle heute schon bereit, mit ihren weißen Kollegen brüderlich zu teilen. Wenn es dann noch gelingt, auch die anderen Berufsarbeiter, die gewöhnlich nicht zum Proletariat gerechnet werden, also die Ingenieure, Chemiker, Baumeister, Ärzte, Lehrer, Künstler usw. für die kommunistische Verteilung der Arbeitsprodukte zu gewinnen, dann wäre wenigstens der Beweis für die kommunistische Gesinnung der Arbeiter erbracht, wenn auch damit noch gar nichts gesagt ist, in betreff seiner Vorzüge oder Schäden.

Niemand wird behaupten, daß in diesem Vorschlag vom kommunistischen Standpunkt aus betrachtet, etwas Unvernünftiges liegt. Er ist rein kommunistisch und seine Durchführung hängt heute ganz allein davon ab, ob die Arbeiter wirklich kommunistisch genug empfinden. Dennoch lehnten ihn unsere kommunistischen Freunde ab mit der Begründung, „innerhalb der kapitalistischen Ordnung ließe sich das nicht machen“. Dieser Ausflucht sieht man aber gleich die Verlegenheit an, denn der Kapitalist kümmert sich ja niemals darum, was der Arbeiter mit seinem

Geld macht. Der Arbeiter hat darüber absolut freie Verfügung, und wenn der Arbeiter seinen Lohn nicht teilen will, so liegt das nicht daran, daß dieser Lohn durch den Kapitalismus zu stark, sondern im Gegenteil daran, daß er noch nicht genug beschnitten ist. Wäre der Lohn geringer, so wäre der Arbeiter auch schon eher für die Teilung zu haben. Je höher der Lohn, um so geringer die Neigung zu kommunistischer Gleichmacherei der Arbeitserträge:

Wenn der Kommunismus den allgemeinen Wohlstand heben soll, so hebt der Kommunismus sich damit auch selbst aus dem Sattel, insofern, als der Wohlstand den Individualismus fördert.

Der Einwand, daß der Kapitalismus die Arbeiter in irgendeiner Weise davon abhalten kann, ihre kommunistischen Triebe durch Zusammenlegen ihres Lohnes und durch Neuverteilung desselben nach Maßgabe des Bedarfes zu betätigen, ist also mehr als fadenscheinig und müssen wir daher in der Ablehnung dieses Vorschlages einen Beweis dafür erblicken, daß die Arbeiter sich immer mehr vom Kommunismus entfernen, statt sich ihm zu nähern, und folgern daraus, daß unsere physiokratische Wirtschaftsordnung, die jedem den vollen Ertrag seiner persönlichen Arbeit zumißt, dem entspricht, was die Arbeiter selber durch die Ablehnung des obigen Vorschlages als das Vernünftige und Gerechte bezeichnen.

### **Beweismaterial zur physiokratischen Lohntheorie.**

Nach unserer Lohntheorie ist der allgemeine Arbeitslohn in allen durch die materielle und gesetzliche Freizügigkeit verbundenen Ländern gleich hoch, und seine Höhe wird bestimmt durch den Arbeitsertrag auf Freiland, oder wo dieses fehlt, durch den Unterschied, der bei extensiver und intensiver Bewirtschaftung gepachteten Bodens im Arbeitsprodukt zu erwarten ist.

Die Pacht richtet sich nach dem Arbeitsprodukt, den die gebräuchliche (extensive) Bewirtschaftung liefert. Was man dem Boden über diese Grenze hinaus durch intensive Kultur abringen kann, das fällt dem Arbeiter ohne andere Belastung als den Zins des zur intensiven Kultur benötigten Kapitals zu.

Der Lohn der Industriearbeiter ist nach unten begrenzt durch den Arbeitsertrag auf Freiland, nach oben bei qualifizierter Arbeit durch die Gesetze des Wettbewerbs. Der Arbeitsertrag auf Freiland besteht zunächst aus dem unmittelbaren Arbeitsprodukt, das aber dem Arbeiter, da es sich um Ware handelt, direkt unnütz ist. Er muß sein Arbeitsprodukt verkaufen gegen Geld. Von diesem Geld wird der Zins des bei der Arbeit etwa mitwirkenden Kapitals in Abzug gebracht und der verbleibende Rest in eigentliche Verbrauchsgüter umgesetzt. Diese Verbrauchsgüter bilden nun den eigentlichen Arbeitsertrag, das Maß des Arbeitslohnes im ganzen Lande.

Zieht der Grundbesitzer vom Arbeitsprodukt (nicht Arbeitsertrag) des ländlichen Lohnarbeiters den Lohn und den Kapitalzins ab, so bleibt die reine Grundrente, die je nach Lage und Beschaffenheit des Bodens verschieden ist. Der Kapitalzins seinerseits ist überall der gleiche und entspricht dem Urzins, d. h. dem Zins, den das Geld als Tauschmittel von den Warenbesitzern erhebt und der eine bestimmte Grenze aus bestimmten Gründen nicht übersteigen kann, weder nach oben, noch nach unten. (s. Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch die „Geld- und Bodenreform“ von Silvio Gesell).

Für das Walten des hier in knappster Form wiedergegebenen physiokratischen Lohngesetzes ist die Freizügigkeit und das Vorhandensein von Freiland nicht unbedingt erforderlich, da die Rolle, die dieses als Lohnregulator spielt, von der intensiven Kultur übernommen wird. Für die intensive Kultur ist die Bodenfläche, die dem Arbeiter zur Verfügung steht (nach Zahlung der von der extensiven Kultur bestimmten Pacht) überall so gut wie unbegrenzt. Wenn das nicht der Fall wäre, so hätten wir die Sklaverei.

Mit der kolossalen Verbilligung der Reisen und den geringen Beschränkungen der Freizügigkeit durch die Gesetze der einzelnen Länder ist aber die Freizügigkeit zur Tatsache und damit das Freiland zur eigentlichen Grundlage der allgemeinen Lohnbestimmung geworden.

Wie weit die Freizügigkeit ausgenutzt wird und wie stark darum ihr nivellierender Einfluß auf den Lohn sein muß, ersieht man aus der Zahl der in Preußen anwesenden ausländischen Arbeiter.

1905: 454.348;  
 1906: 605.339;  
 1907: 733.007;  
 1908: 780.422;  
 1909: 763.684;  
 1910: 790.189;  
 1911: 820.831.

Im Ruhrgebiet betrug die Zahl der reichsausländischen Arbeiter in Prozent der Gesamtbelegschaft vom Jahr 1907 bis 1911 8,26, 9,07, 7,87, 7,81, 8,35%.

Das ist im dichtbevölkerten Preußen. In anderen Ländern, in den Ver. Staaten, in Argentinien, Australien, Brasilien, ist die Zahl der ausländischen Arbeiter im Verhältnis zu den einheimischen noch viel größer.

Diese ausländischen Arbeiter beziehen für die gleiche Leistung den gleichen Lohn der einheimischen Arbeiter, und da es heute jedem Arbeiter – wenigstens den Unverheirateten – möglich ist, innerhalb weniger Wochen das Reisegeld zur Auswanderung zu sparen, oder sich dieses von bereits ausgewanderten Kameraden schicken zu lassen, so muß dadurch der Lohn in allen Ländern soweit miteinander übereinstimmen, daß der Entschluß zur Auswanderung vielfach nur mehr von Imponderabilien oder außerökonomischen Umständen abhängig ist.

## Hilferuf an die national-ökonomische Wissenschaft.

Daß die physiokratischen Lehrsätze über Geld, Zins, Kapital, Lohn, Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrisen, falsch, grundfalsch sind, braucht kaum bezweifelt zu werden. Widersprechen sie doch alle dem, was unsere Autoritäten über diese Dinge geschrieben haben. Müßte man diese physiokratischen, sogen. Theorien als richtig anerkennen, so würde dadurch die gesamte national-ökonomische Literatur des In- und Auslandes zum alten Eisen geworfen werden, und das allein muß uns schon sagen, daß die physiokratischen Lehrsätze in Utopia ausgebrütete Phantasieprodukte sind.

Es gibt aber keine noch so tollen Phantastereien, die nicht bei der breiten Masse des Volkes willige Aufnahme finden, sobald sie nur die Marke Utopie tragen, denn mit dem Wunderglauben ist das Volk aufgezogen worden und von einem Wunder erwartet es die Erlösung. Natürlich, je blauer das Wunder, um so leichter findet es Gläubige.

Man soll bei solchen schwärmerischen Volksbewegungen nicht mit verschränkten Armen zuschauen. Wir kennen die Geschichte von Thomas Münzer und anderen Schwärmern. Heeresmacht mußte man aufbieten, um dieses Ungeziefer zu vernichten – weil man gezaudert hatte. Das wundergläubige Volk ist immer einem Strohhaufen vergleichbar.

Irgend ein Narr wirft einen Funken hinein und wenn man nicht sofort löschend eingreift, so steht bald der ganze Haufen in hellen Flammen. Und ich fürchte, die physiokratischen Utopistereien sind ein solcher Funken. Man spricht es bereits offen aus, daß eine allgemeine allgewaltige Volksbewegung über die Köpfe der besonnenen, sozialdemokratischen Führer hinweg die revolutionären, grundstürzenden Reformen der Physiokraten durchsetzen soll. Hie Geld- und Bodenreform ist ihr Schlachtruf und die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag

durch die restlose Beseitigung des arbeitslosen Einkommens ist der Köder, mit dem sie die Arbeiter aller Stände, die Fabrikarbeiter, Bauern, Gelehrte, Künstler, Beamte, Kaufleute unter ihre Fahne zu scharen versuchen. Wehe den Rentnern, wenn solches Programm verwirklicht wird!

Es ist höchste Zeit, daß unsere deutsche Wissenschaft hier mit starker Hand eingreift. Das Wahnsinnige der physiokratischen Lehre muß in allen Zeitungen und in öffentlichen Versammlungen dem Volke klar gemacht werden. Noch kann man die Gefahr im Keime ersticken, aber jedes Zaudern kann gefährlich werden. In volkstümlich geschriebenen Heften muß die wahre deutsche Theorie des Geldes, die des Kapitals, des Zinses, des Lohnes, der Arbeitslosigkeit, der Wirtschaftskrise im Volke verbreitet werden. Es ist das einzige Mittel, um den physiokratischen Irrlehren den vernichtenden Schlag zu geben. Die kristallklaren Lehren der wahren Wissenschaft, die auf den deutschen Hochschulen über diese Dinge verbreitet werden; müssen Gemeingut des ganzen Volkes werden. Nur auf diese Weise kann man der Gefahr begegnen, daß das Volk Beute dieser physiokratischen und anderer Charlatane werde.

Unsere Wissenschaft hat sich hier entschieden zu saumselig gezeigt. Sie hätte schon längst eingreifen müssen. Mit keinem Worte hat sie diese Bewegung bisher in ihren Schriften erwähnt. Man hat vielleicht gedacht, durch solches Schweigen am besten die Sache zu bekämpfen. Totschweigen! Aber hier hat dies einfache, bewährte Mittel offenbar diese Wirkung nicht gehabt, ja das Volk nimmt an, daß nach dem Grundsatz, wer schweigt, hat nichts einzuwenden, die Wissenschaft die physiokratischen Lehrsätze als richtig anerkennen muß. Sagte doch neulich ein Physiokrat in öffentlicher Versammlung: So weit auch die deutsche Stimme schallt, es ist niemand da, der es wagt, an den physiokratischen Lehrsätzen zu rütteln. Die deutsche Wissenschaft, sagte er, darf diese grundstürzenden Lehrsätze nicht öffentlich anerkennen, und da sie nicht zu widerlegen vermag, so schweigt sie.“

Derartige Behauptungen in öffentlicher Ver-

sammlung müssen die Köpfe natürlich noch mehr verwirren und diesen Papiergeldschwindlern den Erfolg allzu leicht machen.

An einem der vielen Galgen in St. Petersburg verding sich kürzlich eine Schwalbe mit dem Fuß in einer Spalte des Holzes und man alarmierte die Feuerwehr um das Vögelchen zu retten. Hier in Deutschland droht sich nun in den Schlingen einiger politischer Wilddiebe ein ganzes Volk zu verfangen und niemand rührt sich.

Feurio, Feurio! rufe ich darum der deutschen Wissenschaft, unseren weltberühmten Autoritäten auf dem Gebiete der Wertlehre, der Geld-, Zins-, Lohn- und Krisentheorien zu. Feurio, es brennt, es brennt!

P. Januskiewitsch.

(Pseudonym für S. Gesell / Die Red.)

## **Professor Dr. von Böhm-Bawerks „Positive Theorie des Kapitals“**

[Innsbruck 1912 besprochen von Professor Zuckerkanl, in der „Neuen freien Presse“. 10. Mai 1913.]

vom physiokratischen Standpunkt aus betrachtet.

Der Kampf ums Dasein geht nirgendwo rücksichtsloser vor, als im Streite der Theorien. Da gibt es kein Pardon. Hier wird ausnahmslos bis zur Abfuhr gestritten. Dabei darf der Sieger in diesem Kampfe nicht wie der Hahn über der Leiche des Gegners tot zusammenbrechen. Spurlos soll der Kampf an ihm vorübergehen. Hebbel sagte: Um ihre Feinde zu zerstreuen, braucht die Sonne nichts Weiteres zu tun, als zu scheinen. Und so verhält es sich auch mit der Theorie des Zinses. Ist die physiokratische Theorie des Zinses richtig, so braucht sie sich auch nur zu zeigen und verstummen müssen im Erdenkreis alle Zinshähne, wenn die Physiokraten krähen.

v. Böhm-Bawerk veröffentlichte 1887 ein Werk: „Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorien“, dessen Erscheinen freudig begrüßt wurde, nicht allein, weil ein solches Buch bis dahin fehlte, sondern auch wegen der Gediegenheit der Arbeit. Wir empfehlen allen unseren Lesern die Anschaffung und das fleißige Studium dieses Werkes. Nichts Besseres können sie tun, um sich für die kommenden Kämpfe vorzubereiten, als die einzelnen im Laufe der Jahrhunderte aufgetauchten Versuche zur Erklärung des Zinses vom Standpunkt der physiokratischen Zinstheorie aus nachzuprüfen und die Punkte festzustellen, wo die einzelnen Forscher fehlgingen. Erst auf diese Weise werden sie unsere Theorie auch als wissenschaftliche Leistung richtig einzuschätzen lernen, was ihren Mut und ihr Selbstvertrauen noch mehr stärken wird. Denn nur der, der sich seiner Kraft bewußt ist, gewinnt den Mut, sie zu gebrauchen.

Wer wäre besser vorbereitet für die Aufstellung einer eigenen Zinstheorie, als der Mann, der alle Zinstheorien, die im Laufe der Zeit aufgetaucht sind, studiert und kritisiert hat; ja muß man nicht einen solchen Mann direkt für verpflichtet halten, am Schlusse seiner Arbeit nun seine eigene Ansicht über das Wesen des Zinses zum Besten zu geben? Böhm-Bawerk hat diese Verpflichtung auch eingesehen und ist ihr nachgekommen, und von seiner „Positiven Theorie des Zinses“ ist auch jetzt bereits die 3. Aufl. erschienen. Von diesem Buche sagt Zuckerkandl in seiner Besprechung:

„Das Werk Böhms hat eine sehr starke und nachhaltige Anregung auf die Wissenschaft ausgeübt. Das beweisen die überaus zahlreichen wissenschaftlichen Erörterungen, die es hervorgerufen hat, und die sich, wie die Ursprungsgebiete: Österreich, Deutschland, Frankreich,

Italien, die skandinavischen Länder, England und die nordamerikanische Union zeigen, auf den überwiegenden Teil der gesamten Kulturwelt verteilen. Große Partien der positiven Kapitalstheorie, die wesentliche Neuerungen enthalten, sind unbestritten geblieben.“

v. Böhm geht aus von der Behauptung, daß, aller Regel nach, gegenwärtige Güter durch Nachfrage und Angebot höher eingeschätzt werden als künftige – was ja auch schon durch die Tatsache des Zinses bewiesen sei. Die Ursache, warum eine im Verhältnis zum Angebot so starke Nachfrage nach gegenwärtigen, in Zukunft zahlbaren Gütern besteht, findet Böhm in der technischen Eigentümlichkeit, daß – in der Regel – ein Produktionsverfahren im Verhältnis zur aufgewendeten Arbeit um so mehr Produkt gibt, je vollkommener – und darum komplizierter und *zeitraubender* – das Verfahren ist.

Am Panamakanal baut man seit 30 Jahren und viele Millionen an Gütern aller Art sind da verbraucht worden. Wird aber der Kanal einmal in Gebrauch genommen, so wird nach der Annahme seiner Unternehmer der heutige Kap-Horn-Fahrer durch die Benutzung des Kanals so viel sparen, daß damit nicht nur die Unterhaltungskosten gedeckt werden, sondern auch der regelrechte Zins. Und ähnlich verhält es sich überall heute, in der Industrie und Landwirtschaft. Dieser Überschuß wäre der Zins.

Da nun nach Böhm alle Produktionsverfahren zu jeder Zeit bis ins Unendliche verbessert werden können und jede Verbesserung eine zeitliche Verlängerung involviert, so muß die Nachfrage nach gegenwärtigen Gütern (mit deren Hilfe allein die verbesserten Produktionsmethoden zustande kommen) notwendigerweise das Angebot stets übersteigen und

darum muß dann der Zins als notwendige Begleiterscheinung der Produktionstechnik betrachtet werden. Erst an dem Tage, wo die Technik nicht mehr verbessert wird, oder verbessert werden kann, wird der Zins verschwinden. Jede Kapitalanlage, jeder Pflug, jedes Haus, jedes Schiff ist sozusagen eine künftige Speckseite, nach der man gegenwärtige Würste wirft.

Böhm sagt: [Zitat aus Zuckerkandl's Besprechung.]

„Auch in einem Sozialistenstaate müßte Kapitalsrente bestehen, nur würde für die Quoten der Verteilung und die Personen, die sie bekämen, anderes gelten als heute. Die Produktionsbehörden im Sozialistenstaate waren genötigt, den Volksgliedern gegenüber den heute als Ausbeutung bezeichneten Abzug vom Arbeitsprodukt ständig vorzunehmen. Denn die Arbeiter werden aus technischen Gründen gleichzeitig mit Produktionen beauftragt, die ungleich weit entfernte Arbeitsziele haben. Die auf entferntere Produktionsziele gerichtete Arbeit, die ein größeres Produkt von erheblichem Zukunftswerte hervorbringt, erhalte jedoch nicht den Wert des künftigen Erzeugnisses als Lohn, sondern viel weniger. Der „Mehrwert“, der durch die Ausreifung zu Genußgütern entsteht, hat die Beschaffenheit des Zinses und daran ändert der Umstand nichts, daß er von der Gemeinwirtschaft in gemeinnütziger Weise verwendet würde.“

Ich glaube in diesem Satze wird am leichtesten der Punkt zu finden sein, wo Böhm's Untersuchung auf Abwege geriet.

Die Güter, die die Kapitalisten heute zur Produktion bestimmen, sind das, was sie übrig lassen, nachdem sie ihre persönlichen Bedürf-

nisse befriedigt haben – oft also nur ein verhältnismäßig kleiner Rest. Daß nach solchem Abzug vom Vorrat an gegenwärtigen Gütern das Angebot relativ zur Nachfrage (also Nachfrage nach Gütern, die in Zukunft zahlbar sind) gering ist, wird man verstehen, ebenso, daß darum auch der Preis der gegenwärtigen Güter über dem *pari* zukünftiger Güter stehen muß.

Diesen Abzug vom Vorrat an vorrätigen Gütern, die sonst für die Produktion verfügbar wären, hat Böhm ganz unerwähnt gelassen (vorausgesetzt, daß Z. richtig zitiert) *und dadurch den Vergleich des Sozialistenstaates für seine Theorie erst möglich gemacht*. Berichtigen wir aber den Vergleich in diesem Sinne und stellen die ganze, heute von den Rentnern konsumierte Gütermasse in das Angebot vorrätiger Güter für künftige Produktion ein, so verschiebt sich sofort das heutige Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage ganz außerordentlich und dementsprechend muß sich auch das Verhältnis zwischen Nehmer und Geber gegenwärtiger Güter, d. h. also der Zins verschieben. (Es sei hier darauf hingewiesen, daß, wie Böhm ausdrücklich bemerkt, auch für *seine* Theorie die Höhe des Zinses absolut durch Nachfrage und Angebot bestimmt wird.)

Nehmen wir also einmal an, daß im obigen Sozialistenstaat der Mehrwert, statt von Rentnern zum großen Teil konsumiert zu werden, vom Staate zur Vermehrung und Verbesserung der Produktionsmittel verwendet werde. Auf deutsche Verhältnisse übertragen, hätten wir *dann alle 20 Jahre neben dem alten Deutschen Reich ein neues, – ebenso großes Reich oder eine Gütermasse im Gesamtwerte des Deutschen Reiches – mit allem, was darauf steht*. Denn ohne Zinseszinsrechnung (die hier nicht am Platze ist) geht

das Deutsche Reich zu 5% Zins alle 20 Jahre einmal über die Tische der Rentner.

Es ist klar, daß ein solches wachsendes Angebot gegenüber einer im Mißverhältnis hierzu wachsenden Bevölkerung (Nachfrage) den Zinsfuß in stetig wachsendem Maße senken muß!!

*Der Vergleich mit dem Sozialistenstaat stimmt also nicht.*

Wenn der Zins in seiner Höhe durch Nachfrage und Angebot bestimmt wird, so ist der Umstand, daß die Technik durch Aufwendung gegenwärtiger Güter einen Mehrwert herauschlagen kann, noch immer nicht ein Beweis dafür, daß dieser Mehrwert nun den Besitzern der gegenwärtigen Güter und nicht den Arbeitern zugute kommen muß. Darüber, wem der Mehrwert zufließt, entscheidet nicht der Besitztitel, sondern die Verhandlung beim Lohn, also auch wieder Nachfrage und Angebot. Nicht, weil der Unternehmer die Maschinen besitzt, fließt ihm und nicht dem Arbeiter, der mit Hilfe der Maschinen hervorgebrachte Mehrwert zu, sondern lediglich, weil das Angebot hinter der Nachfrage zurückbleibt. Wäre das jetzige, dem Arbeiter und seinem Lohne ungünstige Mißverhältnis auf den Kopf gestellt – so würde der Arbeiter den „Ausbeuter“ spielen, d. h. die künftigen Güter ständen über pari der gegenwärtigen. Und warum könnte jenes bestehende Mißverhältnis nicht einmal auf den Kopf gestellt werden? Um dahin zu gelangen, würde es ja genügen – den Rentnern einige Jahre die Zinsen zu sperren und den gesamten Mehrwert in neuen Produktionsmitteln anzulegen. Dann wäre der Bedarf gedeckt, dann würde das Angebot die Nachfrage überholen. Die steigende Produktivität der Arbeit (die Böhms Theorie voraussetzt) erzeugt nämlich nicht allein

eine Nachfrage nach gegenwärtigen Gütern, sondern auch ein ständig wachsendes Angebot, das durch Akkumulation ins Unbegrenzte wachsen kann, während die Nachfrage nach solchen Gütern nur die der Volksvermehrung entsprechende Akkumulation erfährt (bei gleichbleibender Lebensweise). Am besten erkennt man diese Akkumulation des Angebots an den Häusern von denen manche 30, 40, 50 Jahre alt sind und immer noch als Wohnung angeboten werden. Auch an den Kanälen, Eisenbahnen und namentlich am Metallgeld. *Warum könnte also mit Hilfe der ständig wachsenden Produktivität der Arbeit und durch die genannte Akkumulation das Angebot gegenwärtiger Güter keine solche Ausdehnung erfahren, daß es die Nachfrage deckt und überdeckt?*

Den Physiokraten ist der Einwand geläufig, der ihnen hier in der Regel gemacht wird und auf dem wahrscheinlich auch Böhm seine Verteidigungsstellung einnehmen wird. Er wird sagen: Wenn bei den Lohnverhandlungen die Arbeiter den Mehrwert für sich beanspruchen, so zieht sich der Unternehmer einfach zurück. Und hier denkt dann Böhm nicht an den Besitzer der gegenwärtigen, für die Produktion zu verwendenden Güter, sondern an ganz etwas anderes – er denkt an den Besitzer – des Geldes. Und da hat er recht mit seinem Einwand. Der Besitzer des Geldes wird freilich das Angebot des Geldes zurückziehen – wenn die Arbeiter den Mehrwert für sich reklamieren. Er kann das, gestützt auf die besonderen Eigenschaften des Geldes, tun und kann dadurch das Angebot jederzeit derart beschränken, daß der Zins bewilligt werden muß. Anders wäre es, wenn das Angebot unmittelbar sich aus den Gütern zusammensetzte,

auf die es doch in der Produktion ankommt. Denn diese Güter unterliegen alle dem Verderb, und dieser Verderb hindert ihre Besitzer daran, das Angebot zu sperren und es von einem Zins abhängig zu machen. Sind diese Güter einmal da, so *müssen* sie angeboten werden – ohne jede Rücksicht darauf, ob Zins bezahlt wird oder nicht. Würde man das Geld dem gleichen Verderb aussetzen, so würde sich der Angebotszwang auch auf das Geld übertragen (Physiokratisches Geld).

Der Grund, weshalb es also noch nicht zu einer für die Beseitigung des Zinses nötigen Akkumulation gegenwärtiger Produktivgüter gekommen ist, liegt also in unserem Geld, das der Produktion von Gütern seine unentbehrlichen Dienste versagt, sobald die Akkumulation dem Zins gefährlich zu werden droht. Die Arbeiter werden entlassen (Krise), sobald das Angebot von gegenwärtigen Gütern den Zins auf eine Minimalgrenze gedrückt hat. [Siehe „Die Neue Lehre vom Geld und Zins“ M. 2,50. Physiokratischer Verlag (Georg Blumenthal) Berlin Lichterfelde.]

Böhm dagegen behauptet, daß die Nachfrage nach gegenwärtigen Gütern für Produktivzwecke dadurch zum Danaidenfaß wird, daß die Produktion, dank einer technischen Eigenartigkeit, selber für den Mehrwert sorgt. Dies setzt aber voraus, daß die Güter alle bis auf den Teil, der für die Produktion nötig ist, aufgezehrt werden und darum für das Angebot nicht mehr in Betracht kommen. Für den weitaus größten Teil der Produkte (wie Häuser, Fabriken, Eisenbahnen usw.) trifft aber diese Voraussetzung nicht zu. Außerdem setzt Böhms Theorie voraus, daß es technisch möglich sei, die Produktion unbegrenzt zu verbessern. Ob das zutrifft, wollen wir hier nicht untersuchen, hegen aber insofern starke

Zweifel, als zur Verbesserung der Produktionsmittel nicht nur Geld nötig ist, sondern auch Witz, Erfindungen, Erfahrungen – und das alles ist in der Regel nicht immer für Geld zu haben.

Böhm wird vielleicht auch einwenden, daß, wenn die Besitzer gegenwärtiger Güter den Mehrwert in den Lohnverhandlungen an die Arbeiter verlieren, die Besitzer dann lieber selbst, ohne Lohnarbeiter, ihre Güter in der Produktion verwenden. Aber für diesen Einwand genügt es, darauf hinzuweisen, daß der Bauer nur mit *einem* Pflug ackern, der Jäger nur mit einem Gewehr schießen kann. Weiter sehen wir das Kapital in den Händen der Sparer, die so wie so schon voll beschäftigt sind, in den Händen alter Männer, die nun zehren aber nicht mehr produzieren wollen und namentlich in den Händen der eigentlichen Kapitalisten, die weder arbeiten können noch wollen, abgesehen von dem Mißverhältnis zwischen ihrer persönlichen Arbeitskraft und der Masse der Güter, über die sie verfügen.

Noch eins wollen wir hier erwähnen. Wenn die Ursache des Zinses darin zu suchen ist, daß die Technik der Warenproduktion unter Aufwendung gegenwärtiger Güter ins Endlose verbessert werden kann, so muß natürlich das Tempo dieser Verbesserungen übereinstimmen mit der Höhe des Zinsfußes. *Diese zu 5% gerechnet, müßte demzufolge die Produktivität der menschlichen Arbeit unter Anwendung der Zinseszins-Rechnung (die hier am Platze ist) sich alle 16 Jahre verdoppelt haben und sich weiter in dem selben Tempo verdoppeln.* Dieses Verhältnis auf das bekannte Beispiel des zu Christi Geburt auf Zinseszins angelegten Sparpfennigs übertragen, müßte ein Mann, der damals mit den primitiven Werkzeugen am Tage für 1 Pfg.

Gold produzierte, heute mit dem verbesserten Produktionsverfahren täglich 100 Trillionen Goldkugeln in der Größe des Sonnensystems erzeugen. Unser Reichsbankdirektor weiß aber, daß das nicht der Fall ist, daß er die größten Anstrengungen und Purzelbäume machen muß, um einen einzigen Kubikmeter Gold in seine Keller zu bringen. Und wie mit dem Gold, verhält es sich im allgemeinen mit allen Gütern. Auch hier hat also Böhm ein wesentliches Moment der Akkumulation vergessen. Mit Berechnung der Akkumulation gelangt man sofort zu unmöglichen Zahlen und ohne diese Akkumulation gibt es überhaupt keine Verbesserung, denn Verbessern heißt, dem Existierenden etwas zusetzen.

[Ist Wert das Quantum Waren, daß man mit den heutigen Arbeitsmitteln erzeugt, so ist nach Böhm „Mehrwert“ das, was man mit den künftigen verbesserten Arbeitsmitteln bei gleicher Arbeit über jenes Quantum hinaus wird produzieren können.]

Zu noch wunderbareren Ergebnissen gelangen wir, wenn wir uns eine Zeit rückgängiger Technik denken – so etwa, wie wir sie im Mittelalter kennen. Dann muß natürlich das gegenwärtige (geringwertigere) Gut dem künftigen Gut einen Zins bezahlen, was so viel heißt, daß dann nicht der Darlehnsgeber den Zins erhebt, sondern der Darlehnsnehmer! Wir wissen aber, daß im Mittelalter die Juden für Darlehen dem Schuldner keinen Zins bezahlten, sondern genau so wie heute, diesen forderten.

Wer den Zinsursachen auf den Grund gehen will, darf keinen Augenblick die wirklichen bestimmenden Elemente des Zinses, also Nachfrage und Angebot aus dem Auge verlieren. Hat man einmal erkannt, daß der Grund des Zinses, letzten Endes, nur in dem bestehenden Mißverhältnis zwischen Nachfrage und Angebot von Kapital

liegt, so muß man nach den Gründen dies es Mißverhältnisses suchen. Geht man hier methodisch vor, so stößt man an einem bestimmten Punkt der Untersuchung auf die Frage: Warum spricht man von Arbeitslosigkeit zu einer Zeit, wo die Existenz des Zinses auf ein ungenügendes Angebot an gegenwärtigen Gütern hindeutet? Warum spricht man von Überproduktion an Waren, wenn gleichzeitig der Zins den Beweis einer Unterproduktion an Produktionsmitteln erbringt. Wie wäre es nun, wenn die Arbeitslosen unter Aufwendung der „überproduzierten“ Waren mit dem Bau neuer Häuser, Fabriken, Schiffen usw. beschäftigt würden. Würden diese Häuser usw. nicht das Angebot vermehren und dementsprechend das bestehende Mißverhältnis zwischen Nachfrage und Angebot vermindern und dadurch den Zins herabsetzen? Und wenn dann der Zins heruntergeht, wird da das Volk, entsprechend dem dann steigenden Arbeitsertrag, nicht größere Ersparnisse machen, wird da der Vorrat und das Angebot gegenwärtiger Güter nicht noch weiter wachsen? und so fort, bis der Zins in einem Meere „vorrätiger Güter“ ersäuft wird?

Wo sind nun die Hemmungen in der Volkswirtschaft, die das Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Darlehens- und Arbeitsmarkt dauernd aufrecht erhalten?

Die physiokratische Zinstheorie gibt die Antwort auf diese Frage.

## **Zur Währungsfrage. Erwiderung auf Epsteins Artikelserie.**

Obschon die „Neue Lehre vom Geld und Zins“ so gut wie alles auf den Kopf stellt, was die Theorie der Goldwährung bislang als unantastbare Wahrheiten hinstellte, erscheinen doch wiederum die Leitsätze dieser neuen Lehre so selbstverständlich und natürlich, daß mancher wohl schon gesagt hat, die neue Lehre renne doch eigentlich nur offene Türen ein.

Leider sind die, die so denken, im Irrtum, wie sie das übrigens auch schon aus der Artikelserie Epsteins ersehen haben werden. Die Türen stehen der neuen Lehre nicht auf, und allem Anschein nach werden wir noch schwerere Sturmböcke anfahren müssen um die Türen einzurennen. Es ist das übrigens auch nicht zu verwundern. Die Goldwährung ist 3000 Jahre alt; sie ist die älteste unserer gesellschaftlichen Einrichtungen; nichts ist an ihr seit Anbeginn geändert worden. Wer heute eine goldene Münze des Königs Krösus findet, hat deutsches Geld in Händen. Wir haben also Zeit gehabt, unser Denken und Sinnen, unsere Begriffe und Ausdrücke den von der Metallwährung geschaffenen Zuständen und Tatsachen anzupassen. Unsere Volkswirtschaft ist mit der Metallwährung verwachsen. Wir nehmen diese Zustände bei Betrachtung aller Ereignisse im Wirtschaftsleben ganz selbstverständlich als Beobachtungsposten ein. Und es ist klar, je gründlicher man in seinen Studien vorgegangen ist, je mehr man sich bemüht hatte, die volkswirtschaftlichen Vorgänge mit der Theorie der Goldwährung in Übereinstimmung zu bringen, je größer dabei die Opfer waren, die man auf Kosten der Logik dem Bedürfnis nach irgend einer Erklärung brachte, um so schwerer wird es natürlich, nun alles das fahren zu lassen. Für die Aufnahme der neuen Lehre gehört entweder ein vollkommen unbefangener Geist, weißes, unbeschriebenes Papier, oder aber ein großes „Reinemachen“. Der Rückstand der dunklen Grübeleien der Wertlehre, muß mit der Sorgfalt, die bei chirurgischen Ein-

griffen geübt wird, spurlos aus der Schädelkapsel herausgekratzt werden – dann erst kann die neue Lehre sich dort heimisch fühlen. Die neue Lehre soll sich doch nicht etwa den anderen Lehren über Geld und Zins zugesellen, sondern wie ein junger Kuckuck soll sie alles aus dem Nest herauswerfen, was außer ihr etwa noch da ist.

Epstein hat dieses große Reinemachen noch nicht vollendet. Er muß noch eine Reihe von Inventarstücken der Wertlehre aus dem Nest hinausbefördern. Noch ist sein Begriffsschatz durchsetzt von ganzen Gedankenreihen der Wertlehre, noch steht er im Banne des Wertgedankens. Es ergeht ihm, wie so manchem abtrünnigen Christen, der den Glauben überwunden zu haben meint, dennoch aber mit allen Fasern seines Herzens mit ihm verknüpft bleibt. In dem Einzelfall vermag der Abtrünnige, wenn er alle seine Kräfte beisammen hält, sich seinem abgelegten Glauben gegenüber zu behaupten, aber die von diesem Glauben ausgehenden Gedankenreihen, deren Bestandteile man unmöglich im Flusse der Rede einen nach dem anderen aufs neue auf ihre Tragfähigkeit hin nachprüfen kann, die unterliegen im Unterbewußtsein immer noch der Herrschaft ihres abgesetzten Meisters. Ich kenne die anatomischen Vorgänge im Gehirne bei Aufnahme eines neuen Begriffes nicht, ich weiß nicht, wie man sich die tiefgreifenden Veränderungen im Gehirne vorstellen muß, die doch unzweifelhaft dann eintreten, wenn wir grundlegende Stoffe unseres Geisteslebens plötzlich für wurmstichig, morsch und faul erklären müssen, wenn sozusagen das Fundament unseres Erkenntnisvermögens ins Wanken gerät. Aber ich denke mir, daß das ein schrecklicher Vorgang sein muß, ein Bankrott ein Selbstmord, ein Erdbeben. Was bleibt denn noch vom Menschen übrig, wenn die religiösen, philosophischen, wissenschaftlichen Grundpfeiler seines Geistes niedergerissen werden müssen? Für alle aber, die gewohnt waren, die Axiome der alten Lehre vom Geld und Zins zum Ausgangspunkt ihres Forschens zu nehmen, war die Lehre vom Wert der wahre Grundstein ihres nationalökonomischen Denkens. Die Behauptung, daß „die Lehre vom

Wert“ für die nationalökonomische Wissenschaft von fundamentaler Bedeutung sei, ist ja auch niemals beanstandet worden. Dieses Fundament verlassen, heißt dasselbe, was für einen im Glauben ergrauten Christen die Anerkennung der natürlichen Entwicklungsgeschichte des Menschen bedeutet.

Darum finde ich es auch ganz selbstverständlich und natürlich, daß von den Wertforschern, die ganze Bibliotheken mit ihren Werken über Geld, Zins, Lohn und Wert gefüllt haben, kein einziger sich mit einem Wort über die Neue Lehre vom Geld und Zins geäußert hat. Die anatomische Verfassung des Gehirns ist wohl mit einer Schiefertafel zu vergleichen. Das, was einmal darauf geschrieben wurde, schimmert immer durch, wenn man auch darüber wischt, namentlich solche Worte, die wegen ihrer Bedeutung besonders stark unterstrichen wurden. Sagt man nicht auch darum: *On revient toujours a son premier amour?* (Man kommt immer zu seiner ersten Liebe zurück.) Was man sich immer unter dem Ausdruck „Wert“ vorzustellen vermeint, es stürzt als wesenlos zusammen, sowie der Nachweis erbracht wird, daß sich Geld aus Papier machen läßt. So haben darum auch die im Wertglauben Befangenen die Möglichkeit des Papiergeldes bisher rundweg geleugnet. Sie lehnen alle Papiergeldtheorien mit derselben überlegenen Selbstverständlichkeit ab, womit etwa der gläubige Christ Haeckels Genesis ablehnt. Warum soll man sich die Mühe geben, eine Papierwährungstheorie zu prüfen, wenn man doch die Überzeugung hat, daß es sich nur um die Theorie eines Unsinnns handeln kann? So ergeht es auch Epstein. Er hält es mit Eugen Dühring, dem berühmten Mathematiker, der erst neuerdings das 300 Jahre alte „Fermatproblem“ gelöst haben soll, und der mit der Sicherheit des Urteils, die die Mathematik gibt, behauptet, die Versuche Papiergeld zu machen, könnten nur einer „ökonomischen Irrenidee“ entspringen. Darum hat auch Epstein alles, was ich auf S. 23–59 der „Neuen Lehre vom Geld und Zins“ zur Erklärung des Papiergeldes gesagt habe, einfach übersprungen.

Daran kann man ermessen, welche Schwierigkeiten die Wertlehre der Anerkennung der neuen Lehre vom Geld und Zins bereitet. Wenn sogar erklärte Renegaten der Wertlehre, die uns außerdem noch wohlgesinnt sind, denen unser Ziel, die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag unter Aufrechterhaltung des Privatwirtschaftsbetriebes, sehr sympathisch ist – sogar die Prüfung unserer Papiergeldtheorie ablehnen, wie mag es da mit den Wertgläubigen gehen? Nein, wir rennen mit der neuen Lehre wirklich keine offenen Türen ein. Unsere Aufklärungsarbeit ist nötig. Wir müssen mehr Licht verbreiten, denn nur vor dem Lichte wird schließlich der Wertspuk ins Nichts versinken.

## **Zum Rückgang in der Bautätigkeit**

schreibt der Lokal-Anzeiger von Gr.-Lichterfelde vom 23. Juni folgendes:

„Eine unangenehme Erscheinung für die Gemeinden Groß-Berlins bildet das in den letzten Jahren so empfindlich bemerkbare Nachlassen der Bautätigkeit, sowohl für die arbeitenden Stände und Handwerkerkreise, als auch für die Finanzen der Gemeinde. So tief einschneidend der Bautenrückgang im besondern auch ist, es gibt nun eben kein anderes Mittel zur *Gesundung* der durch den *Bauschwindel* und den Terrainwucher entstandenen einfach *unhaltbaren Zustände*. *Tausende von Existenzen* sind durch diese vernichtet worden, es mußte erst einmal so kommen, wie es gegenwärtig ist. Die unsoliden Elemente mußten radikal ausgemerzt werden, selbst auf die Gefahr hin, daß auch ehrliche Leute – wie es leider der Fall ist – in dem Chaos mit untergingen. Auch für den reellen Grund- und Hausbesitz war es die höchste Zeit, daß einmal mit der unsinnigen *Wohnungsüberproduktion* Schluß gemacht wurde. An eine kommende *Woh-*

*nungsnot* braucht man darum nicht zu denken. Mit der *Gesundung* der zerütteten Verhältnisse wird auch die *solide Bautätigkeit* wieder ansetzen. Die *Mietsausfälle* werden dann nachlassen und auf dem Grundstücksmarkt wieder erträgliche Zustände eintreten. Betrachtet man gegenwärtig die riesigen Kursverluste, welche die Wertpapierinhaber erleiden, dann muß man sehnsüchtig das Zurückkehren des Vertrauens zur Kapitalanlage auf dem Grundstücks- und Hypothekenmarkt herbeiwünschen.“

Also „Tausende von Existenzen sind vernichtet worden“, die Finanzen der Gemeinde, die arbeitenden Stände, die Handwerkerkreise leiden. Und warum? Weil durch den Fleiß derselben braven und achtbaren Menschen Haus an Haus, ganze Straßen errichtet worden wären, um der Wohnungsnot zu steuern. Denn diese Wohnungsnot besteht, und zwar für alle, die die hohen Mieten nicht zahlen können. Die Mieten drückt man aber herunter, indem man neue Häuser baut, die existierenden Häuser also einem schärferen Wettbewerb aussetzt.

Aber der Lokal-Anz. von L. hat für den Begriff „Wohnungsnot“ eine ganz andere Vorstellung. Die Wohnungsnot soll nach seiner Ansicht beseitigt werden, ohne daß es zu Mietsausfällen kommt. Die billiger werdenden Wohnungsmieten sind für den L.-A. das Zeichen einer „*Wohnungsüberproduktion*“ und diese muß unter allen Umständen verhütet werden – ob auch dadurch „Tausende von Existenzen“ vernichtet werden.“ Sobald die Bautätigkeit größeren Umfang annimmt und die Wohnungsmieten billiger werden, dann ist die Sachlage gegeben für den Gebrauch des vom Standpunkt der Mieter unverständlichen, phantastischen, ja tollen Ausdrucks „*unsolide Bautätigkeit*“, dann müssen die Arbeiter entlassen werden, dann muß „mit der unsinnigen Wohnungsproduktion Schluß gemacht werden.“

Der Lokal-Anzeiger wird von Familienvätern gelesen, von denen die große Mehrzahl schwer arbeiten muß, um die Miete aufzubringen. Welch merkwürdige Ansicht von den volkswirt-

schaftlichen Zusammenhängen müssen diese Männer haben, daß man ihnen gegenüber der Meinung Ausdruck geben darf, es existiere eine Wohnungsüberproduktion und man habe gut getan, tausende von Existenzen zu vernichten, die weiter nichts vorhatten, als durch Arbeit und Fleiß die durch die hohen Mieten dokumentierte Wohnungsnot zu beseitigen.

Aber so ganz geheuer ist es dem Verfasser oben angeführter Zeilen doch nicht bei dem Gedanken, daß Scharen von Arbeitern gewaltsam von der sie ernährenden und entschieden nützlichen Arbeit abgehalten werden, daß die Finanzen der Stadt Schaden leiden, und, daß so viele Existenzen so nebenbei vernichtet werden. Darum wünscht er im Widerspruch mit seinen Ausführungen den Augenblick sehnsüchtig herbei, wo der Bankrott der Industrie das Kapital dem Baugewerbe wieder zuführen soll! Er bedenkt dabei aber nicht, daß dadurch ja die Wohnungsüberproduktion noch größeren Umfang annehmen würde. Die Verhältnisse sollten ja unter „Vernichtung von tausenden von Existenzen“ dadurch „gesunden“, daß man mit der „Wohnungsproduktion Schluß machte“. Dieses „Schlußmachen“ bestand aber gerade darin, daß sich das Kapital wegen verminderter Verzinsung zurückzog. Und jetzt sehnt sich der Artikelschreiber nach neuem Kapital zur Wiedereröffnung der „unsoliden Bautätigkeit“, die doch nur die verwünschte Wohnungsüberproduktion vergrößern kann. Das soll nun einer verstehen!

Der Lokal-Anz. von Großlichterfelde möchte wohl den Arbeitern und Handwerkern wieder Verdienst und den Finanzen der Gemeinde den Vorteil reger Bautätigkeit geben, er möchte auch eine große Stadt sich entwickeln sehen, – aber ohne daß es zu Mietsausfällen komme, ohne daß die neuen Häuser, Straßen und Stadtviertel den schon existierenden sich als Konkurrenten erweisen. Er duldet die Bautätigkeit, so lange sie in „solidem“ Umfang betrieben, also keinen Einfluß auf die Beseitigung der Wohnungsnot hat.

Leider sind solche Wünsche unvereinbar. Die heutige Produktionskraft der Arbeiter ist so groß, daß, wenn wir sie unbehindert lassen, gar bald

ein Überfluß an Häusern existieren würde, und der Hauszins auf 0 zu stehen käme.

Will man also den Kapitalzins auf seiner jetzigen Höhe erhalten – so muß man die Arbeiter gewaltsam von der Arbeit abhalten und auch ferner nicht davor zurückschrecken, im Interesse des Kapitalzinses „tausende von Existenzen zu vernichten“.

Will man dagegen die Arbeitslosigkeit beseitigen, so darf man der Bautätigkeit keine künstlichen Grenzen ziehen und an einem bestimmten Punkt der Rentabilität Schluß mit der Wohnungsproduktion machen. Es muß dann dafür gesorgt werden, daß das Geld für Neubauten zu einem, parallel zu den Wohnungsmieten, sinkenden Zinsfuß erhältlich sei. Es muß verhütet werden, daß die Geldgeber sich zurückziehen und eine „Gesundung der Verhältnisse“ auf dem Baumarkt dadurch erzwingen, daß sie Tausende von Existenzen vernichten.

Wie man dieses Ziel auf verblüffend einfache Weise erreichen kann, sagt die auf der Neuen Lehre vom Geld und Zins“ [Physiokratischer Verlag Berlin-Lichterfelde, Bäkestraße 11. M. 2,50.] errichtete Geldreform der Physiokraten.

Nach Ansicht der Physiokraten besteht eine „Wohnungsnot“, solange wie die Wohnungsmieten überhaupt noch Zins für die Baukosten abwerfen. Nach Ansicht derselben Menschen werden die Verhältnisse auf dem Baumarkt „gesund und solide“, sobald die Wohnungsproduktion, den zur völligen Beseitigung des Zinses nötigen Umfang erreicht haben wird. Wenn das ganze Volk in zinsfreien Häusern (nicht zu verwechseln mit mietefrei) untergebracht sein wird und die Häuser dementsprechend kein Kapital mehr darstellen werden, dann wird man mit der Wohnungsproduktion Schluß machen müssen. Aber wenn dieser Tag kommt, dann wird der Schluß der Wohnungsproduktion nicht die Vernichtung von Tausenden von Existenzen bedingen, sondern er wird sich ganz automatisch dadurch einstellen, daß die Arbeiter erklären: wir brauchen einstweilen nicht

mehr zu arbeiten, weil wir alles haben, dessen wir bedürfen.

So lange das nicht ist, nennen wir die bewußte Vernichtung von Tausenden von Existenzen zwecks Schutzes des Kapitalbetriebes Mord und Raubmord und erheben laut und lauter die Forderung nach der Beseitigung des Metallgeldes und Ersatz desselben durch das

*physiokratische Reformgeld.*

## **Mehr Licht!**

“Klar zeigte der Redner die drei Hemmungen der Industrie. Die teuren Bodenpreise, die die Kaufkraft hemmen, die Verteuerung des Geldes durch das Abfließen des Geldes in die Bodenbeleihung und die künstliche Verteuerung der Bodenschätze (Kohle, Kali) durch Auslieferung an Privatmonopole.“

Entsprechend der wachsenden Bedeutung ihrer Bestrebungen mußten sich die Bodenreformer befeißigen, ihren Schatz theoretischer Erkenntnisse zu erweitern. Manche leichtsinnige Redensart, die früher noch in dem allgemeinen Phrasenmischmasch hüben und drüben unbeanstandet durchgehen konnte, stößt jetzt auf kritischen Widerspruch. Und der oben angeführte Satz aus einem der letzten Hefte (Nr. 11, S. 328) der „Bodenreform“ wimmelt geradezu von solch leichtsinnigen Phrasen.

Daß die Höhe der Bodenpreise an sich für die Industrie kein Hemmnis ist, erkennt man schon daran, daß sich die Industrie in den Großstädten, wo der Boden teuer ist, zu konzentrieren pflegt. Die hohen Bodenpreise bedeuten, daß die Vorteile des teuren, großstädtischen Bodens entsprechend groß sind. Waren die geforderten Bodenpreise in keinem Verhältnis zur Rente, die der Käufer vom Boden erwartet, so würde der Handel nicht zustande kommen. Dann aber würde der Verkäufer mit seinen Forderungen heruntergehen – wie man das gerade jetzt beobachten kann. Die übertriebenen, die Industrie wirklich

hemmenden Forderungen haben somit in der Regel in sich selbst ihr Korrektiv.

Das gleiche ist der Fall mit der „künstlichen Verteuerung der Bodenschätze (Kohle, Kali), durch ihre Auslieferung an Privatmonopole“. Die steigenden Preise sind Wirkung unserer Währung und laufen einher mit der flotten industriellen Entwicklung, ja sind sogar die Ursache der starken Anspannung aller Kräfte, die man in den letzten 20 Jahren beobachten konnte. Die Kohlen- und Eisenpreise sind geradezu zum Wetterprophet der Börse geworden. So lange diese steigen oder wenigstens stabil bleiben, leben Unternehmer und Geschäftsleute sorglos in den Tag hinein. Je höher sie steigen, um so lebhafter geht es in der Volkswirtschaft zu. Alle aber spitzen die Ohren und wittern scharf nach allen Himmelsrichtungen, sobald die Preisbewegung umschlägt. Die Industrie findet in den steigenden Preisen eine Förderung, kein Hemmnis, und die Erklärung dieser Erscheinung haben wir in unserem Artikel „Die Not der Rentner“ in Nr. 7 des „Physiokrat“ gegeben.

Wenn nun auch die steigenden Preise des Bodens und der Bodenschätze als Begleiterscheinung lebhafter volkswirtschaftlicher Entwicklung, nicht aber als ein Hemmnis derselben anzusehen sind, so sagt das beileibe nicht, daß die *Arbeiter* Ursache haben, über die hohen Grundrenten und entsprechenden Bodenpreise sich zu freuen. Das ist eine Frage, die ein ganz anderes Gebiet der Volkswirtschaft berührt, nämlich die der Güterverteilung. Die Güterverteilung kann, wie Figura zeigt, nach räuberischen Grundsätzen erfolgen, ohne daß darum die Industrie an ihrer Entwicklung gehemmt wird. Im Gegenteil läßt es sich sogar ganz gut vorstellen, daß, je größer der Teil des Arbeitsproduktes ist, den das Schmarotzertum dem Arbeiter vorenthält, dieser desto mehr darauf bedacht sein wird, durch erhöhten Fleiß diesen Ausfall zu decken. Die den steigenden Bodenpreisen entsprechenden Grundrentenlasten können also auf die Produktion (Industrie) eigentlich nur anspornend wirken. Ohne diese Lasten hätten wir heute vielleicht schon den 5 stündigen Arbeits-

tag in Deutschland, wie man aus dem gleichen Grunde heute schon in vielen Teilen Afrikas die Schwarzen überhaupt nicht zur Arbeit bewegen kann. Sie haben es nicht nötig, die Glücklichen. Um sie zur Arbeit zu zwingen, wiederholen ja unsere profitsüchtigen Kolonisatoren unausgesetzt den Vorschlag, den Schwarzen den Boden wegzunehmen, und von ihnen für die Benutzung des Bodens eine Rente zu fordern. Dann müßten die Schwarzen arbeiten, um die Renten aufzubringen und „wir hätten dann Renten und Lohnarbeiter.“

Ähnlich wie mit den hohen Preisen, verhält es sich mit der „Verteuerung des Geldes“, worunter im kaufmännischen Kauderwelsch eine Erhöhung des Zinsfußes gemeint ist.

Teuer ist ein Gegenstand für den man mehr als das Hergebrachte in Tausch geben muß. Teuer ist demnach das Geld bei niedrigen, bei fallenden Preisen, wenn man mehr Ware als sonst für dasselbe Geld erhält oder geben muß. Von steigenden Preisen und gleichzeitig von Verteuerung des Geldes zu sprechen ist demnach ein Widerspruch.

Hohe Preise, hoher Zinsfuß und starke Anspannung aller Produktionskräfte bilden immer eine volkswirtschaftliche „Dreieinigkeit“. Der hohe Zinsfuß ist die Wirkung steigender Preise und diese sind, wie gesagt, die Wirkung unserer Währung.

Ganz unverständlich ist es, wie die Erhöhung des Zinsfußes – *durch das Abfließen in die Bodenbeleihung* herbeigeführt werden kann. Das Geld fließt doch nicht ab, etwa wie das Bier aus dem Faß in das Glas. Das Geld läuft um und um. Derselbe Mann, der seinen Acker mit tausend Mark belastet, bringt das Geld unmittelbar wieder in Verkehr, oft sogar bekommt er es überhaupt nicht zu sehen, wie z. B. bei Erbschaftsteilungen, wo die Bodenbeleihung einfach in Form einer Eintragung in das Grundbuch erfolgt und wo bares Geld gar nicht in Anwendung kommt. Von unseren weltklugen Grundbesitzern wird sogar gesagt, daß sie ihre Äcker und Gebäude hypothekarisch belasten, um mit dem Ertrag Staatspapiere zu kaufen, die vor dem Steueramt verborgen werden können. In diesen Fällen fließt dem Markte genau so viel Geld zu,

wie ihm entzogen wurde. In die Bodenbeleihung sollen in Deutschland über 100 Millionen „abgeflossen sein“ und trotzdem ist der Geldbestand unverändert geblieben. Mit den 8 Milliarden Mark, die in Deutschland bar umlaufen, kann man in weniger als 24 Stunden noch einmal 100 Millionen in die Bodenbeleihung „abfließen lassen“, und man wird nichts merken. Die Bodenbeleihung, da sie ein verhältnismäßig sicheres Pfandobjekt zur Unterlage hat, kann unter Umständen sogar direkt eine Ermäßigung des Zinsfußes herbeiführen. In Krisenzeiten z. B. würde mancher Kapitalist das Geld lieber gleich vergraben, wenn er es nicht in Form von Hypotheken ausgeben könnte. Die Landschaften, Hypothekenbanken, Pfandbriefe haben doch den Zinsfuß nicht etwa heraufgedrückt. In Rußland will man ja gerade jetzt den Gemeinbesitz unter dem Vorwand aufteilen, daß dadurch den Bauern für ihren Wirtschaftsbetrieb eine billigere Kreditquelle eröffnet wird.

Der hohe Zinsfuß hat mit der Bodenbeleihung absolut nichts zu tun. So lange man in Afrika und anderswo massenhaft Gold findet (seit 1881 ist die jährliche Goldproduktion von 154 000 Kilo auf 703 000 Kilo gestiegen) und man diese Goldmassen mit dem dreifachen Quantum von Papiergeld und dem zehnfachen Quantum an Wechseln begleitet, werden die Preise steigen und steigende Preise treiben den Zinsfuß in die Höhe (s. Silvio Gesell: Die Neue Lehre vom Geld und Zins, Physiokratischer Verlag).

Noblesse oblige – auch in der Politik und Wissenschaft. Der Bund wächst an Ansehen. Die Zeiten sind vorbei, wo der Bodenreformer die tollsten Ketzereien verbreiten konnte, ohne daß ein Hahn danach krächte. Der Anti-Bund wacht. Bald wird er die Schwächen in der bodenreformerischen Theorie entdecken, und auf diese seine Angriffe richten. Bodenreformer! richtet euch auf diese Angriffe ein, schärft eure Waffen, studiert das Wesen des Geldes. Hier ist der Schlüssel aller volkswirtschaftlichen Rätsel.

## Arbeitslosigkeit.

„Sieben Arbeitslosenversammlungen waren zu heute mittag nach den größten Sälen in den einzelnen Berliner Stadtvierteln einberufen worden. Der Andrang war sehr stark, mehrere Säle mußten schon eine Stunde vor der festgesetzten Zeit polizeilich gesperrt werden. Referenten waren Gewerkschaftsführer. Sie schätzten die Zahl der in Berlin vorhandenen Arbeitslosen auf mindestens 50 000. Darunter befänden sich ungezählte Arbeiter die seit 17 bis 20 Wochen hätten feiern müssen. Hierzu kämen noch Tausende von Arbeiter; die seit Wochen sogenannte Feierschichten in den Kauf nehmen müßten. Als Hauptursache der Kalamität wurde die heutige Wirtschaftspolitik bezeichnet.“

„Unterm 27. Juli hat Prinzregent Ludwig an den Minister des Innern folgendes Schreiben gerichtet: Mit lebhaftem Bedauern habe ich Ihrem Bericht entnommen, daß die mir von verschiedenen Seiten zugegangenen Mitteilungen über die herrschende Arbeitslosigkeit leider zutreffend sind. Ich habe aus dem Bericht aber auch mit Befriedigung ersehen, daß bereits Anordnungen zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit getroffen sind und daß sonstige Maßnahmen, darunter die viel erörterte Frage der Arbeitslosenversicherung, in den Kreis der Erwägungen gezogen wurden. Durchdrungen von der Wichtigkeit der Sache und von dem Wunsche nach tunlichster Abhilfe beauftrage ich Sie, der Arbeitslosenfürsorge auch ferner volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, alle geeigneten Maßnahmen im Benehmen mit den übrigen beteiligten Staatsministerien einzuleiten und mir von Zeit zu Zeit weiteren Bericht zu erstatten.“

Diese beiden Zeitungsnotizen dürften für die gegenwärtige Situation bezeichnend sein.

Aber: Die Arbeitslosigkeit ist eine rein kaufmännische Angelegenheit. Sie ist der Beweis, daß es für unsere Kaufmannschaft rechnerisch unmöglich ist, die Produkte unserer Arbeiter ohne Verlust auszutauschen.

Woher diese Verluste, warum fürchtet der Kaufmann, daß er die Waren, die er für 100 kauft, nicht mit gewohntem Gewinn wird verkaufen können? Wie kommt es, daß die Marktverhältnisse dem Kaufmann lange Jahre den regelmäßigen Gewinn beim Verkauf der Waren versprechen, dann mit einem Mal nicht mehr? Wer sich mit dem Problem der Arbeitslosigkeit befaßt und auf diese Frage nicht antworten

kann, der wird nur Unsinn zu Tage fördern. Um den Arbeitslosen wieder sofort in ihren eigenen Gewerben Arbeit zu verschaffen, braucht man nur die für die Erhebung des Mehrwertes (G. W. G'.) nötigen Marktverhältnisse wieder herzustellen.

*Wir müssen, wenn wir vor der physiokratischen Geldreform zurückschrecken, und beim jetzigen Geldsystem bleiben wollen, dafür sorgen, daß die nun schon seit 20 Jahren mit kurzen Unterbrechungen anhaltende Hochkonjunktur, d. i. also die allgemeine Aufwärtsbewegung der Preise fortgesetzt wird.*

Seit zwanzig Jahren, seit Entdeckung der Goldfelder in Afrika leben wir in einer ständig sich verschärfenden, sogen. Teuerung. Niemals aber hat sich die Volkswirtschaft so frei entwickeln können, wie in dieser Zeit. Warum? Weil eben die sogen. Teuerung, die Aufwärtsbewegung aller Preise die Marktverhältnisse schafft, die für die Erhebung des kaufmännischen Profites, den Mehrwert, nötig sind. So lange die Preise aufwärts streben, kann das Geld nach der für seine Zirkulation durchaus nötigen Formel

G. W. G'.

umlaufen, kann der Kaufmann damit rechnen, daß er die für 100 erstandenen Waren, zu einem höheren Preis wird verkaufen können. So lange aber der Kaufmann die Waren absetzen kann, gibt es keine Arbeitslosigkeit. Diese ist doch immer nur der Ausdruck für die Tatsache, daß es dem Kaufmann rechnerisch unmöglich ist, die Produkte der Arbeiter zu dem von ihnen geforderten Preis abzusetzen.

Wir müssen also die allgemeine Preistreiberei, die von allen Kreisen der Bevölkerung verfluchte sogen. Teuerung fortsetzen, wenn wir das

Geld in Umlauf erhalten, den Absatz der Waren ermöglichen, den Arbeitern Erwerbsmöglichkeiten bieten wollen.

Wer an der Goldwährung festhält, und vor dieser logischen Schlußfolgerung zurückschreckt, dabei aber vorgibt, die Arbeitslosigkeit bekämpfen zu wollen, der ist

*ein Narr oder ein Schwindler.*

Wie können wir nun, ohne die Goldwährung aufzugeben, erreichen, daß die jetzt in eine ausgesprochene Baisse umgekippte Hochkonjunktur wieder mit frischem Mut den seit 20 Jahren eingeschlagenen Weg der Teuerung fortsetzt?

Die Worte Hochkonjunktur, allgemeine Preistreiberei, Teuerung, Hausse, sind gleichbedeutende Ausdrücke für die Tatsache, daß das Geld im Preise fällt, also einen Entwertungsprozeß durchmacht. Man muß für dieselben Waren immer mehr Geld geben. Das ist zweifellos ein Preisrückgang des Geldes. Wer nach ergiebigen Wertzuwachssteuern strebt, der braucht das Geld nur zu entwerten!

Den für die Wiedereinsetzung der Hochkonjunktur nötigen Preisrückgang des Geldes (Entwertung des Geldes) können wir aber jederzeit in dem für die heutigen Bedürfnisse nötigen Umfang erzielen, und zwar:

1. durch Vermehrung der Geldproduktion,
- 2 durch Beschleunigung des Geldumlaufes,
3. durch Erleichterung des Gebrauches von Geldsurrogaten (Checks, Wechsel, Kredit).

Die Geldproduktion läßt sich auf vielerlei Art vermehren, ohne daß es nötig ist, zur verpönten Papierwährung zu greifen.

Man kann die Goldproduktion durch staatliche Subventionen unterstützen. In der Eifel liegen in feiner Verteilung ungeheure Massen Gold. Mit einem Staatszuschuß von X % der Pro-

duktionskosten wird der Bergbau dort lohnend. Man schicke also alle Arbeitslosen nach der Eifel und lasse sie dort Gold waschen. Mit einer Subvention von 100 Millionen könnte man schon eine ansehnliche Menge Gold fördern.

Dann wird durch die Juwelenindustrie dem Geldmarkt viel Gold entzogen. Man besteuere das Tragen goldener Schmuckstücke und subventioniere dafür das Tragen anderer Juwelen. Wenn es gelänge, 20, 30, 50% allen goldenen Gerätes durch genannte Juwelensteuer in den Schmelztiegel zu führen und für Münzzwecke bereit zu stellen, so würde dadurch der Hochkonjunktur wieder ordentlich Nahrung verschafft. Vor 100 Jahren opferten die Frauen ihren goldenen Schmuck für die Bekämpfung Napoleons. Heute sollen sie ihn opfern zur Förderung der Teuerung, die uns allein, so lange wir an der Goldwährung festhalten, von der drohenden Arbeitslosigkeit retten kann.

*Gold verkaufte ich für Eisen*, das sei der allgemeine Schlachtruf wider die Arbeitslosigkeit.

Die Geldproduktion kann man auch dadurch vermehren, daß man den Münzfuß (den Goldgehalt der Münzen) herabsetzt. Man bestimme, daß, so lange die Arbeitslosigkeit anhält, der Münzfuß jährlich um X % herabgesetzt werde. Dem Volke im allgemeinen ist ja der Goldgehalt der Münzen ganz einerlei, und zwar so einerlei, daß unter 1000 deutschen Bürgern sicherlich kaum 10 das ungefähre Quantum Gold kennen, das sie heute für eine Mark zu fordern haben. Für unsere Reichsbank aber wäre es eine bedeutende Erleichterung, wenn sie für ihre Banknoten 5 oder 10% weniger Gold bereit zu halten brauchte. Beim System der Dritteldeckung könnte die Reichsbank eine 10% Herabsetzung des

Münzfußes mit einer 30% Vermehrung ihres Notenumlaufes beantworten. Und das wäre doch schon recht hübsche Nahrung für die zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit so notwendige Teuerung.

Den Geldbestand kann man weiter dadurch vermehren, daß man andere Völker davon abzuhalten sucht, die Goldwährung einzuführen. Augenblicklich z. B. die große Chinesische Republik. Man subventioniere also die Verbreitung der Papierwährungstheorie im Ausland. Man veranstalte auf Staatskosten eine Riesenausgabe der

*Neuen Lehre vom Geld und Zins*

[Physiokratischer Verlag Berlin-Lichterfelde.] und verteile sie außerhalb Deutschlands. Man lasse dieses Werk in alle Sprachen der Welt übersetzen. Man kaufe dem Verfasser die Autorenrechte für ein Butterbrot ab. Zehn, fünfzig, hundert Millionen Mark, die man diesem Butterbrot opfern würde, spielen keine Rolle, wenn es sich darum handelt, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Denke man, die Chinesen, Japaner, Amerikaner, Franzosen, Engländer, würden durch die „Neue Lehre vom Geld und Zins“ veranlaßt, die physiokratische Papierwährung einzuführen und ließen nun die Goldmünzen einschmelzen und die Goldbarren in Deutschland verkaufen. (Ähnlich wie s. Zt. Deutschland die eingeschmolzenen Silbermünzen in London verkaufte). Welch gewaltige Massen Gold kämen dann ins Land, welche kühne Sprünge nach oben würden die Preise und Kurse machen! Ja, man könnte in solchem Falle sogar den Münzfuß ganz bedeutend erhöhen, die Größe und das Gewicht des 20 Markstückes verdoppeln. Man könnte alle Banknoten, das Silbergeld, einziehen und den Geldumlauf ganz auf Gold stellen und trotzdem die für den Umlauf unseres Geldes,

für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit so nötige Teuerung immer weiter treiben.

Also Förderung, bezw. Subventionierung der Goldproduktion, Einschränkung, bezw. Besteuerung jeder nicht monetären Verwendung des Goldes, Förderung der Papierwährungstheorie im Ausland, das wären die hauptsächlichsten Mittel, die uns zur Verfügung stehen, um den Geldumlauf zu vermehren, um neue Nahrung der Teuerung zu geben, die uns allein vor der Arbeitslosigkeit retten kann. [s. Aktive Währungspolitik. Physiokratischer Verlag, Berlin-Lichterfelde.]

Schwerer schon wäre es, neue Einrichtungen zur Beschleunigung der Geldzirkulation zu erfinden. Denn hier hat das Privatinteresse der Banken von jeher den Erfindungsgeist schon derart angeregt, daß kaum noch etwas Neues getan werden kann. Der Bankbetrieb ist vollkommen. Wie haben doch die Sparbanken es so bequem gemacht! Vielleicht könnten Sparautomaten (wenn es die nicht schon gibt) noch eine letzte Lücke ausfüllen. Dann müßte man, so lange die Arbeitslosigkeit anhält, die Lotterien abschaffen, damit das in diesen Unternehmungen beschäftigte Geld wieder auf den Markt für den Handel gebracht wird. Auch wäre es nicht ohne Nutzen, wenn man alle Quartalszahlungen, (Mieten, Steuern und dergl.) in monatliche Zahlungen, die monatlichen Zahlungen (Beamtengehälter) in Wochenzahlungen umwandelte.

Im allgemeinen aber läßt sich in dieser Beziehung für die Förderung der Teuerung nicht viel mehr tun. Die Einrichtungen für einen flotten Geldumlauf sind alle vorhanden. Man braucht sie nur in Benutzung zu nehmen.

Ähnlich verhält es sich auch mit den Geldsurrogaten. Auch hier hat das Privatinteresse die

kühnsten Kombinationen schon längst zur Tat werden lassen. Nur so weit der Staat die Sache fördern kann, läßt sich überhaupt noch ein Vorschlag machen. Und dieser Vorschlag beschränkt sich auf den Rat:

*Laissez faire, laissez aller.*

Man schaffe die Wechselsteuer und den Checkstempel ab. Diese Steuern und Stempel sind der weiteren Ausnutzung der Wechsel und Schecks hinderlich, sie beschränken demnach die Menge der Geldsurrogate, sie stehen der von allen deutschen Volkswirten verfluchten Teuerung im Wege, sie nehmen den Waren den Absatz, den Arbeitern das Brot.

Des weiteren ziehe man alle Silbermünzen ein und ersetze sie durch kleine Banknoten von 1 und 5 Mark. Diese Silbermünzen stehen dem bequemen Gebrauch von Reichsbanknoten im Wege. Papiergeld und Metallgeld können niemals zusammen bequem im Portemonnaie untergebracht werden. Man schenke auf Reichskosten jedem Bürger ein praktisches Portefeuille zum Behalten des Papiergeldes. Dann wird der Widerwille gegen Papiergeld schwinden und der Reichsbankpräsident wird ohne Mühe das gesamte in Umlauf befindliche Gold in seinen Kellern aufspeichern und durch Banknoten ersetzen können. So lange aber die schwerfälligen, barbarischen Silbermünzen von der Reichsbank immer wieder abgestoßen werden, wird es ihr nie gelingen, größere Mengen Banknoten unterzubringen. Wer ein Portemonnaie für Silbergeld haben muß, wird immer die Goldmünze den Banknoten vorziehen.

Das wären also ungefähr die Vorschläge, die wir machen können zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit unter Aufrechterhaltung der Gold-

währung. Sie schmecken allesamt ganz bedenklich nach Kurpfuscherei. Aber man bedenke, was es heißt, die Arbeitslosigkeit bekämpfen und zugleich ihre wahre Ursache, nämlich

*die Goldwährung,*

aufrechterhalten zu wollen. Wenn wir einen überarbeiteten, ausgemergelten, kranken Proletarier heilen sollen, seine Lebensführung aber nicht ändern dürfen, so wird alles, was wir für den Kranken tun, auch nur Kurpfuscherei sein. Similia similibus.

Und weil es Kurpfuscherei ist, wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß besondere Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen sind, damit Rückschläge vermieden werden. Die Goldwährung ist internationaler Natur. Jede nationale Behandlung der Goldwährung, die auf die Warenpreise wirken soll, führt darum zu Änderungen in der Zahlungsbilanz, die ihrerseits wieder bald genug die Wirkung unserer Bemühungen aufheben würden.

Man berufe also eine

*Internationale Währungskonferenz*

und schlage allen an der Goldwährungsplage leidenden Völkern die gleiche oben beschriebene Währungspolitik vor – damit die Teuerung, die wir bewußt erstreben, zum Heile der Hungrigen, der Arbeitslosen, eine internationale Bewegung bleibe.

Alles, was man sonst gegen die Arbeitslosigkeit zu tun beabsichtigt, führt zur Verschuldung des Staates und ist in der Regel kontraproduzent. Es verschärft die Arbeitslosigkeit. Benutzen wir, um nur ein Beispiel zu nennen, das Geld, das der Staat den Bürgern abgenommen hat (anderes Geld hat ja der Staat nie), um die arbeitslosen Bauhandwerker in der Errichtung von Mietshäusern zu beschäftigen, so werden die privaten

Bauunternehmer gleich von einer „Baupest“ reden, die ihnen die Möglichkeit nimmt für eigene Rechnung weiterzuarbeiten. Denn die vom Staate ohne Rücksicht auf die Rentabilität errichteten Häuser werden die Mieten herunterdrücken und den Zinsertrag dieser Häuser unter den Zins des verbauten Geldkapitals drücken. Und wie soll unter derartigen Umständen noch Jemand die Bauhandwerker beschäftigen? Zugleich wird ja auch das Geld, das der Staat durch Steuern oder Anleihen für die Beschäftigung der Arbeitslosen erhebt, den privaten Unternehmern fortgenommen. Der Staat stopft also nur Löcher, indem er neue gräbt.

Die physiokratische Geldreform kann allein hier wieder die natürliche Ordnung herstellen. Sie allein vermag den Waren unter allen Umständen Absatz zu verschaffen. Und das ist alles, was nötig ist, um das Heer der Arbeitslosen aufzulösen.

### **„Pro domo.“**

#### **Offener Brief an das argentinische Volk.**

Der Beamte des Staates dient dem Land so gut er kann, so gut er es versteht, nach Kräften. Und das Volk dankt ihm mit dem Gehalt, mit barem Geld. Der Präsident wird so entlohnt, der Priester, der Soldat, der Richter, der Abgeordnete. Warum sollte der Wissenschaftler, der Schriftsteller, nicht auch bares Geld für seine Arbeiten fordern können, wenn sie dem Staatswohl gewidmet sind? Und wenn so, warum bezahlt mir das argentinische Volk nicht die Dienste, die ich ihm mit unzweifelhaftem, weithin sichtbarem Erfolg geleistet habe? Soll der Wissenschaftler, der Schriftsteller, von der Luft leben?

In der Conversionskasse in Buenos Aires liegen zur Zeit über 250 Millionen Pesos, eine Milliarde Mark in Goldbarren und fremden Mün-

zen. Diese Milliarde hat dem Staate nicht mehr Ausgaben verursacht, als den Druck von Papiergeld und dieses Papiergeld wurde auf Grund von Gesetzen ausgegeben, für die der Unterzeichnete der erste Bahnbrecher gewesen ist. Es ist Tatsache, daß das Conversionsgesetz, durch das das Land fast mit einem Schlage aus verzweifelter Lage gerissen wurde, in allen wesentlichen Punkten das wiedergibt, was ich 2 Jahre vorher, 1898, in meiner Schrift: „La Cuestion monetaria argentina“ [Zu haben bei Fridolin Gesell, Buenos Aires, Av. de Mayo 1431.] vorschlug. Wenn das Conversionsgesetz der heftigsten Bekämpfung zum Trotze, die ihm von den einflußreichsten und größten Zeitungen der Hauptstadt zuteil wurde, zustande kam, so ist das zum guten Teil darauf zurückzuführen, daß durch meine vorerwähnte Schrift eine Reihe von Vorurteilen und Irrtümern, die in der öffentlichen Behandlung der Währungsfrage bis dahin ganz unbeanstandet blieben, als solche zum ersten Male und in überzeugender Weise bloßgelegt wurden. Meine Schrift „La Cuestion monetaria argentina“ war (und ist es vielleicht heute noch) die einzige Schrift, die die Währungsfrage in methodischer und umfassender Weise, unter Berücksichtigung aller rechtlichen, sozialen, ökonomischen und merkamotorischen Gesichtspunkte behandelte. Im Widerspruch mit allem, was bis dahin über die argentinische Währungsfrage veröffentlicht worden war, in Widerspruch sozusagen mit der ganzen Welt, sicherlich aber in Widerspruch mit den angesehensten Fachmännern und Theoretikern, zeigte und bewies ich, daß die Agiotage, die damals den argentinischen Handel zum Spielball der Spekulanten machte und das Land dem Bankrott zutrieb, absolut nichts mit der papierenen Verfassung des argent. Geldes zu tun hatte, sondern eine notwendige, gesetzmäßig eintretende Folge der bis dahin das argentinische Geldwesen beherrschenden Emissionsgesetze war. Ich behauptete, daß zur Beseitigung der Agiotage keine kostspielige neue Goldanleihe nötig war, sondern einfach ein Gesetz, durch das das Geldamt

(Conversionskasse) befugt und beauftragt wurde, Geld, also Papiergeld, nach Bedarf auszugeben und einzuziehen. Zugleich bestimmte ich den Begriff „Geldbedarf“ in währungstechnischem Sinne.

Als man dann nach diesem Vorschlag verfuhr, zeigte der Erfolg den staunenden, verblüfften, perplexen Gegnern des Gesetzes, die Gesundheit der ihm zugrunde liegenden Gedanken. Schon unmittelbar nach Erlaß des Gesetzes glätteten sich die Wogen an der Börse, und die Volkswirtschaft nahm von da an einen gewaltigen Aufschwung. Das Conversionsgesetz ist direkt epochemachend für Argentinien geworden. Ohne dies Gesetz wäre das Land mit tödlicher Sicherheit dem Bankrott verfallen.

Heute nach kaum 13 Jahren erblickt man im Conversionsgesetz etwas, was sich eigentlich von selbst versteht, und mancher wundert sich wohl, daß es jemals anders sein konnte. Trotzdem war es anders und nicht zum wenigsten in den Köpfen. Am besten konnte das daran erkannt werden, daß viele den Verfasser der „Cuestion monetaria argentina“ für nicht ganz normal erklärten. Besonders seine lieben Landsleute konnten es nicht verstehen, daß ein Kaufmann sich des berüchtigten argentinischen Papiergeldes annehmen konnte. Nur vom Gold, von geprägten Goldmünzen, von einer Goldanleihe erwarteten sie alle eine Besserung.

Wie ist es nun dem ergangen, der gegen den Strom schwimmend in fleißiger Arbeit, die dazu nötige Zeit seinem goldschwangeren Berufe stehlend, die neuen Gesetze für das argent. Papiergeld ausarbeitete, und so dem Conversionsgesetze die unentbehrlichen Pionierdienste bereitete? Gewiß, er hat, hm, die Genugtuung, hm, daß seine Arbeit dem Lande, dessen Gastfreundschaft er genoß, Dienste geleistet hat. Ganz sicher etwas vollkommen befriedigendes, für, sagen wir mal, altmodische Menschen. Aber mit solchem aetherischen Lohn kommt der moderne Mensch nicht aus. Er will Geld, bares, schnödes Geld. Her also mit dem Geld! Ich habe die Schrift „La Cuestion monetaria argen-

tina“ in 500 Exemplaren auf meine Kosten drucken lassen und sie dann gratis und franko an die Diputados und Senatoren mit einem Kostenaufwand von etwa 250 Pesos verteilt. Diese Summe wünsche ich nun wenigstens vom argent. Volk zurück zu erhalten, falls man in Argentinien glaubt, die in der „Cuestion monetaria argentina“ verdichtete wissenschaftliche Leistung mit Geld überhaupt nicht aufwiegen zu können.

Mit Zinseszins sind inzwischen aus den 250 Pesos Papier ebensoviel Pesos Gold geworden – gerade der millionste Teil von dem Gold, das durch das Conversationsgesetz sozusagen aus dem Boden gestampft wurde.

Man bestimme also durch Gesetz, daß von dem sonst unantastbaren Gold der Conversionskasse der millionste Teil dem Pionier des Conversationsgesetzes a titulo einer Entschädigung für die baren Druckereiauslagen von Staatswegen ausgeliefert werde.

Serà justicia!

Oranienburg-Eden.

*Silvio Gesell.*

## **Der Minister Lloyd George auf dem Kriegspfad.**

Aus der englischen Zeitschrift für Bodenverstaatlichung [The Land Nationaliser, The journal of the Land Nationalisation Society 96 Victoria Street London S. W.] übersetzt von S. G.

Wir glauben, daß die deutschen Bodenreformer Freude an der Rede dieses englischen Staatsmannes haben werden. Die englischen Minister werden von der Majorität im Parlament gehalten oder gestürzt. Sie sind keine Puppen in der Hand des Herrschers. Darum geben ihre Reden auch einen viel richtigeren Maßstab für die Machtverhältnisse der Parteien ab. Kann sich ein

Mann in der Regierung behaupten, der solche Reden hält, dann kann man schon sagen, daß die Stunde geschlagen hat, wo die große Sünde (Tolstoy's Ausdruck), wenn nicht ihre Sühne und Absolution, so doch ihre Liquidation erhalten wird. Der Privatgrundbesitz liegt in England in den letzten Zügen.

—

„Gegen meine (Lloyd George) Behauptung, wonach die Zukunft des Landes sehr stark davon abhängig sein wird, wie die Bodenfrage gelöst werden soll, wandte sich Lord Lansdowne. Nach des Lords Plan sollen wir den Kredit und das Geld des Landes benutzen, um von den Lords den Boden zu kaufen, um ihn dann den Bauern zu verkaufen. Und zwar nur den Boden, dessen sich die Lords zu entäußern wünschen. Das genügt nicht. Wir brauchen den Verkaufszwang. Nach Lord L. soll der Grundbesitzer wählen können, nicht das Volk, das zahlen soll. Die Grundbesitzer entäußern sich so desjenigen Bodens, den sie glauben mit Vorteil entbehren zu können! Der Grundbesitzer soll sagen, was, wann und wem er verkaufen will!

Dies ist so zu verstehen: Der Grundbesitzer sucht einen Käufer für die zu verkaufende Parzelle und der Staat schießt dem Käufer das nötige Geld vor.

Was fesselt die Grundbesitzer an das Land? Es ist nicht allein die Grundrente. Es ist das Ansehen, der Nimbus, den ihm der Grundbesitz in der Umgegend verschafft. Der Grundbesitz als solcher, nicht allein die Rente, verleiht ihm Macht. *Kauft dem Grundbesitzer die Hektaren ab und ihr beraubt ihn all seiner Herrlichkeit und Macht.* (Es bleibt dann nur ein gewöhnlicher Rentner übrig). Dieser Machtfaktor geht bei der Parzellierung verloren und ist für den Bebauer des Bodens bedeutungslos. Und doch, wenn der Grundbesitzer verkauft, so stellt er das in Rechnung. Er sagt: Ich verkaufe meinen Einfluß, (siehe die Schnapsgelage bei den Wahlen in Ostpreußen), meine Macht, meinen Rang, mein Ansehen, meine soziale Stellung. All das soll in den Preis übergehen, den er ver-

langt, ist aber von irgendwelchem Nutzen für keinen von denen, die nachher den Boden bebauen. Zersplittert haben diese Vorrechte des Grundbesitzes keine düngende Kraft, keine chemische Qualität für die Bereicherung des Bodens. Aber wir sollen dafür zahlen!

Wenn eine Besetzung verkauft werden soll, so haben die darauf wirtschaftenden Pächter zu befürchten, daß sie Haus und Hof verlassen müssen. Und das veranlaßt sie, wenn sie selbst als Käufer auftreten, einen erhöhten Preis zu bieten, einen Preis, der der Rente des Bodens nicht mehr entspricht. Und für das, für die kapitalisierte Furcht des Pächters soll auch wieder der Staat das Geld vorstrecken!

Ehe ein Pächter sich von Haus und Hof vertreiben läßt, wird er der Regel nach den letzten Pfennig aufwenden, um den Boden zu kaufen. Wenn er nun sich das Geld dazu auf offenem Markt (also nicht vom Staate) borgen muß, so bezahlt er hohe Zinsen für das Darlehen (schon weil der hohe Preis die Sicherheit des Pfandobjektes angreift). Zudem erhält er nur 2/3 des vom Geldgeber taxierten Preises und der Bauer muß das andere Drittel suchen gehen. Dies ist in der Regel eine schwierige Sache für ihn und dieser Umstand hat bisher sehr lähmend auf den Wettbewerb der Käufer in der Auktion gewirkt. (Das heißt also, daß das Land entsprechend billig verkauft wurde).

Was schlägt uns nun Lord Lansdowne vor? *Der Staat soll dem Bauer das ganze Geld zu einem niedrigen Zinsfuß vorschießen!* (Zuruf: Niederträchtig!) Ich bitte Sie nun, mit mir nachzurechnen, was dieser Vorschlag für die verkaufenden Grundbesitzer bedeutet. Wenn der Bauer Land mit Staatsgeldern kauft, so interessiert ihn in erster Linie die Summe, *die er an Zinsen jährlich aufzubringen hat, nicht der Preis*. Nun nehmen Sie ihren Bleistift. Rechnen Sie bitte nach und Sie werden sehen, warum Lord Lansdowne und die Grundbesitzer den niedrigen Zinsfuß für den Bauer verlangen. Der Bauer sagt: ich kann jährlich 1000 Mark als Zins aufbringen, denn bis-

her hat er diese Summe als Pacht bezahlt. Wenn er nun das Geld zu 4% erhält, so ist er bereit, 25 000 Mark als Kaufpreis zu bezahlen, denn 4% von 25 000 Mark sind ja auch 1000 Mark jährlich. Gibt nun der Staat das Geld zu 3%, so bietet der Bauer als Kaufpreis 33,333 Mark an, denn zu 3% heischt diese Summe ja auch nur 1000 Mark Zins im Jahr. So erhält also der Grundbesitzer, dank dem vom Lord geforderten billigen Zinsfuß 8000 Mark mehr für sein Land. Wenden wir das Beispiel nun auf eine Besetzung an, die 10 000 Mark Rente abwirft, so erhält der Besitzer 80 000 Mark mehr. Sie sehen also, was die Herren Lords im Sinne haben, bei ihrer so harmlos klingenden Forderung eines niedrigen Zinsfußes für die Bauern. (Zuruf: Immer derselbe alte Schwindel!) Übertragen Sie nun das Beispiel auf das ganze Königreich, so ergibt das unzählige Millionen.

Freilich behauptet Lord L, sie würden nicht zugeben, daß Phantasiepreise für den Boden bezahlt werden. Sie würden die Preise kontrollieren. Wer sind nun seine Kontrolleure? Die Gemeinderäte und die Regierungsbeamten. Ich sage nichts über die Gemeinderäte. Aber vergessen Sie nicht dieses: Die Gemeinderäte sind die Grundbesitzer! Glauben Sie, daß diese Kontrolleure für billige Preise sorgen werden? Und die Regierungsbeamten? Ich glaube nicht, daß es in der Welt Beamte gibt, die so unbestechlich und stolz sind, wie die unsrigen. Wenn ich sie aber als Kontrolleure der den Gutsbesitzern zu zahlenden Kaufsumme anfechte (man beachte hier wohl, daß nicht der Staat, sondern der Bauer als Käufer auftritt, daß der Staat nur die Rolle des Geldgebers spielen soll), so glauben sie nicht, daß ich unsere Beamten in irgendeiner Weise herabsetzen will. Aber Regierungsbeamte können alles in allem, nur nach den Tatsachen urteilen, die ihnen bekannt gegeben werden. Aber was geschieht? Der Käufer (also der Bauer) weiß, daß wenn er den vom Grundbesitzer verlangten Preis nicht als recht und billig bezeichnet, er dann vom Staate nicht das Geld und vom Grundbesitzer nicht das Land erhält. Und so werden Grund-

besitzer und Bauern zusammenarbeiten, um die Staatsbeamten zu überzeugen, daß der verlangte Kaufpreis der richtige sei. Wenn aber beide Parteien zusammenwirken, um alle Tatsachen in ihrem Sinne zu deuten, wie sollen da die Beamten klar sehen?

In Irland wurden Gesetze erlassen, die dem Bauer den Erwerb von Grundbesitz ermöglichen sollten. Zuerst wurden für die staatlichen Vorschüsse verhältnismäßig hohe Zinsen verlangt. Der Bauer, der sich nach der bisher bezahlten Pacht richtete, bot entsprechend niedrige Preise für das Land an. Dann ermäßigte man den Zinsfuß, sogar unter den Zinsfuß, zu dem der Staat selber das Geld geliehen bekam und eine entsprechende Steigerung des Bodenpreises war die Folge. Er stieg im Verhältnis von 17 zu 22. (Der Bodenpreis wird in Irland in einer bestimmten Anzahl von jährlichen Tilgungssummen verabredet und die Zahl dieser Tilgungssummen stieg von 17 auf 22). (Zuruf: Immer derselbe alte Schwindel.)

Das war ein riesiges Geschenk, das man den Grundbesitzern Irlands machte (unter dem sonst doch sympathischen Vorwand, den Bauern den Zinsfuß zu ermäßigen). Da es keinen Verkaufszwang gab, so konnte der Grundbesitzer den Verkauf so lange hinausschieben, bis daß er den Preis erzielte, den er haben wollte. Das Landgericht war ja auch hier zur Kontrolle. Aber wie kann das Gericht sich einem Preis widersetzen, den Käufer und Verkäufer (also Kläger und Beklagter) für richtig erklärten? *Die Preise gingen enorm in die Höhe und die Grundbesitzer erhielten als Folge des vom Staate herabgesetzte Zinsfußes viele Millionen Pfund mehr, als sie erhalten hätten, wenn der Käufer das Geld zum gemeinen Zinsfuß hätte beschaffen müssen.*

Wir sollten die Bauern *nicht zu Grundeigentümern* machen. Wir würden nur neue Schwierigkeiten schaffen, wenn wir den Bauern das Land als Eigentum verkaufen wollten. *Ich denke, es wäre einer der fatalsten Irr-*

*tümer, in die sich ein Staatsmann einschiffen kann. Meine (Lloyd George) persönliche Anschauung in dieser Sache ist diese: Die Zeit ist nicht reif, um diese Frage zu erledigen. Wenn wir aber einmal soweit sind, dann wird als Käufer ein anderer als der Bauer in Betracht kommen – nämlich der Staat. Ich hoffe, daß, wenn die Frage des Kaufes zur Sprache kommt, wir dann sorgfältig erwägen werden, ob nicht ein Heimfall des Bodens an den Staat in Betracht kommt. (Beifall). Aber diese Zeit ist noch nicht da.“*

So sprechen in England die Minister. Und wenn die Minister schon so sprechen können, so hat die Bemerkung am Schlusse, daß die Zeiten für die Bodenverstaatlichung noch nicht reif sind, nur die Bedeutung, daß die nötigen praktischen Vorarbeiten, namentlich die jetzt im vollen Gange befindliche allgemeine Einschätzung des Bodens, noch nicht ganz zu Ende geführt sind. Sobald das erledigt sein wird – dann werden die Zeiten reif sein. Und die englischen Bergleute, die sich erst kürzlich für dieselbe Politik ausgesprochen haben, werden schon dafür sorgen, daß keine Minute mehr als nötig gewartet wird.

### **Allgemeine Wehrpflicht gegen Mammon.**

Der Fabrikarbeiter und der Assessor verlassen ihre Arbeitsstätte, dieser im sauberen Röckchen, jener staubbedeckt, tiefend von Blut und Schweiß. (Ein Lieblingsausdruck von Marx). Und beide sind Arbeiter, beide leben von dem, was ihnen Zins und Rente vom Produkt ihrer Arbeit übrig lassen, beide streben nach dem gleichen Ziel – die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag, beiden fletscht derselbe Feind, das Kapital, seine gefräßigen Zähne entgegen, als ob er sie beide verschlingen wollte. Beiden, dem Assessor und dem Fabrikarbeiter müßte die Klugheit sagen, daß sie Schulter an

Schulter den gemeinsamen Feind bekämpfen müssen.

Divide et impera! Trenne sie und du wirst herrschen! Das hat auch das Kapital hier getan. Es hat den Kastengeist geschaffen und herrscht nun absolut. Das Volk schwitzt, blutet, ächzt und flucht; nach der Weise des Kapitals tanzt alles – Politik, Rechtspflege, Kirche, ja. sogar die Wissenschaft.

Divide et impera! Wenn das schwarze Gewimmel, die Millionen von Arbeitern aller Berufe, alle, die arbeiten müssen um zu leben, sich vereinigen zum gemeinsamen Kampf wider Mammon, wie könnte dieser Menschenfresser sich länger halten? Das hat auch das Scheusal von vornherein eingesehen, darum schuf es ja den Kastengeist, darum stiftet es die neue babylonische Sprachenverwirrung an, indem er die Sprache der Assessoren, der Techniker, der Ärzte, Lehrer, Künstler usw. verfeinert, während er alle Macht anwendet, um die Sprache der anderen zu verrohen. So können sie dann überhaupt nicht mehr miteinander verkehren, weil sie sich nicht mehr verstehen. Trenne sie und du wirst sie beherrschen! Die führenden Männer des Arbeiterstandes, ohne deren Mitarbeit die Volkswirtschaft sofort in sich zusammenbricht, den Ingenieur, den Kaufmann, den Staatsbeamten, den Wissenschaftler usw. hat Mammon durch kleine Geschenke an Bildung und Lebensgenüssen bestochen, so daß sie ihre Zugehörigkeit zum Volke nur noch errötend bekennen und sich zum Vorspann volksfeindlicher, mammonistischer Streiche hergeben, und das Volk, dem sie entstammen, täglich, bevor der Hahn kräht, dreimal verraten, für ein im Grunde doch nur unsäglich schäbiges Sündengeld.

Wenn irgendein Arbeiter durch besondere Leistungen als Politiker, Zeitungsschreiber, Erfinder, Literat, Künstler etc. etc. sich das Vertrauen des Volkes erwerben und dadurch zu einer Gefahr für Mammon werden könnte, flugs spannt ihn Mammon in seinen Dienst, an seinen Triumphwagen, indem er ihm einige Brocken seiner Beute überläßt. So sägt er ihn glatt vom Volke ab, denn

er weiß, daß der gesellschaftliche Verkehr zwischen Menschen von so verschiedenem Einkommen gleich erschwert wird. (Man denke nur an Berlin-Ost und Berlin-West, die verschiedenen Eisenbahnklassen, Theaterplätze etc.). So versichert sich Mammon der Beihilfe der Besten des Volkes, indem er gleichzeitig dem Volke die natürlichen Führer stiehlt.

Ingenieure, Werkmeister, Unternehmer, Kaufleute, Wissenschaftler, Lehrer! natürliche Führer im physiokratischen Staate! Wann werden sie den verächtlichen Volksverrat erkennen, den sie an dem ihnen doch angestammten Volke begehen, wann werden sie Buße tun und ihren Brüdern helfen im Kampfe gegen den entsetzlichen Oktopus in dessen Schröpfforganen das Volk sich verblutet? Wann werden sie sich der Unwürdigkeit der Rolle bewußt, die sie hier ihrem eigenen Volke gegenüber spielen? Fürchten sie etwa, daß sie persönlich zu kurz kommen, wenn sie ihr Teil nicht mehr vom reichen Mammon zugemessen erhalten? Ach, dieses schäbige, kleine blankgebürstete Rökkchen des Assessors! Nein, im physiokratischen Arbeiterstaat wird jeder nach seinen Leistungen bezahlt und wer dann etwas besonderes leistet, wird auch besonders entlohnt, nicht vom Staate, von einem Mäzen, vom Mammon, sondern unmittelbar auf dem Markt. Freilich die Güter, mit denen jeder nach Verdienst durch Nachfrage und Angebot entlohnt wird, werden das Herz nicht mehr versteinern, sondern Herz und Beutel öffnen, denn diesen Gütern geht die Eigenschaft ab, die die Besitzer irdischer Güter heute hoch über das Volk erhebt. Im physiokratischen Staate wird niemand von Renten seiner erworbenen Güter leben. Im physiokratischen Staat wird auch nicht die Arbeit, die Arbeitszeit, sondern das Arbeitsprodukt, die Leistung entlohnt, und zwar reichlich und freigebig. Darum wird der reichlich Entlohnte, seinen Reichtum nicht wie heute, vor den gierigen Blicken der Hungrigen, vor den bösen Blicken der Neidischen, vor den strafenden Blicken der Christen zu verbergen brauchen. Im physiokratischen Staate wird das stattliche Haus, das schöne Kleid,

der Perlenkranz am Hals der Frau, als die gerechte, natürliche Gegenleistung persönlich dem Volke geleisteter Dienste, als Ehrenbezeugung des Volkes angesehen werden. Den Schmaus, den der unbeschränkte, freie Wettbewerb im physiokratischen Staate dem Einzelnen für seine Leistungen zumessen wird, darf jeder öffentlich, mit beiden Kinnbacken gleichzeitig kauend, auf der Terrasse verzehren und je lockender es ist, um so freundlichere Blicke werden ihm die Vorübergehenden zuwerfen.

Arbeiter aller Berufe! Direktoren, Ingenieure, Ärzte, Lehrer, Wissenschaftler, Matrosen und Straßenkehrer! Im physiokratischen Staate wird der Arbeitsertrag voll sein. Das Volk der Arbeiter erkennt die persönlichen Leistungen freudig und neidlos an und entlohnt sie freigebig, sobald es selbst vom Schmarotzertum befreit ist.

Laßt uns also alle den Bund, den wir vor 100 Jahren angesichts fremder Räuber geschlossen, jetzt gegen unseren „Inneren Feind“ richten, *laßt uns die allgemeine Wehrpflicht gegen Mammon, den wahren Erz- und Erbfeind einführen!*

### **Dr. jur. A. von Schwerin.**

Im „Hammer“, Juli 1913, finden wir folgenden Werkspruch: „Kein Einsichtiger kann bestreiten, daß das großstädtische Wohnungselend in erster Linie an der Unsittlichkeit, Verkommenheit, Trunksucht, Säuglingssterblichkeit, Schwindsucht und anderen Übeln die Schuld trägt.“

Ganz recht. Aber kein Einsichtiger wird auch bestreiten, daß die Ursache des Wohnungselendes im Kapitalzins und in der Grundrente zu suchen ist, denn die unerschwinglichen Wohnungsmieten bestehen im Durchschnitt zu  $\frac{3}{5}$  aus Kapitalzins,  $\frac{1}{5}$  aus Grundrente und  $\frac{1}{5}$  aus Steuern, Reparaturen, Abschreibungen usw.

Ist aber der Zins die Ursache des Wohnungselendes, so ist er auch die Ursache der Unsitt-

lichkeit, der Verkommenheit, Trunksucht, Säuglingssterblichkeit, Schwindsucht und anderer Übel. Wer vom Wohnungselend spricht und mit seinen Reformvorschlägen vor dem Kapitalzins halt macht, dem drehe man den Rücken.

## **Zur Reichs-Wohnungsreform.**

Die Wohnungskommission des Reichstages hat eine Resolution gefaßt, in der die verbündeten Regierungen ersucht werden, zur Bekämpfung der Wohnungsnot folgendes in die Wege zu leiten:

1. die Ausgestaltung des Erbbaurechtes durch Beleihbarkeit dieses Rechtes.
2. Schaffung einer Zentralstelle, die alljährlich die Ergebnisse der Wohnungsaufsicht veröffentlicht.
3. Einberufung einer Kommission zur Prüfung der wirtschaftlichen Grundlagen unseres Realkreditsystems sowie des Schätzungs- und Beleihungswesens.

Mit keinem Wort wird die Frage erwähnt, wie man Zins und Rente, die Hauptbestandteile der Wohnungsmieten und die einzigen Ursachen der Wohnungsnot, angreifen oder beseitigen könnte. Die Reichs-Wohnungsreform verläuft im Sande. In der Kommission saß wahrscheinlich nicht einer, der eine Ahnung von der Herkunft des Zinses hatte. Es wird geschwätzt und das Geschwätz wird aus der Reichskasse bezahlt. Jede Tante, die in Wohltätigkeit macht, bekämpft die Wohnungsnot ebenso wirksam, wie diese Resolution. Dreht ihnen den Rücken, den Leuten, die mit wehleidigen Worten von der Wohnungsnot sprechen und vor dem Zinsproblem Halt machen – es sind Schwätzer. Die meisten von ihnen erweisen sich, wenn es zum Klappen kommt, außerdem noch als fanatische Gegner aller Reformen, die wirklich imstande sind, die Wohnungsnot zu beseitigen. Zeige man ihnen ein Muster unseres physiokratischen Reformgeldes, erkläre man ihnen, daß mit Hilfe dieses Geldes die arbeits-

losen Bauhandwerker sofort zur Arbeit herangezogen werden und daß dann bald die Masse neuerstandener Wohnungen die Wohnungsmieten herabdrücken und damit die Wohnungsnot beseitigt wird. Sie werden entsetzt davonlaufen. *Die Wohnungsnot auf Kosten des Kapitalzinses durch Beseitigung der Arbeitslosigkeit bekämpfen! Unerhört!*

## **Der englische Gesetzesvorschlag für die Verstaatlichung der Bergwerke.**

„Zur Verwaltung des staatlichen Minenwesens soll ein besonderes Ministerium errichtet werden, an dessen Spitze ein Minister für das Bergwerkswesen steht.

Der Preis für den Ankauf der Bergwerke ist auf der jährlichen Ausbeute jeder Zeche basiert. Als Höchstpreis ist die Summe von 10 Schill. 2 P. pro Tonne vor gesehen. Der Gesamtankaufpreis soll jedoch die Summe von 2 Milliarden 700 000 M. nicht überschreiten.

Die Bezahlung der Bergwerke erfolgt nicht in bar. Die derzeitigen Zechenbesitzer erhalten 3% staatliche Kohlenbergwerksaktien.

Die Minenarbeiter, die sämtlich staatlich angestellt werden müßten, sollen das Koalitionsrecht, das Streikrecht, zugebilligt erhalten.

Der Minister für das Minenwesen muß für die hinreichende Lieferung von Kohlen für das ganze Land verantwortlich zu machen sein, die Eisenbahngesellschaften müssen gezwungen werden können, den Minister in der Durchführung dieser Forderung zu unterstützen.“

Den Grundbesitzern wird hier eine prächtige Gelegenheit geboten, die Vorzüge, die der Privatgrundbesitz vor dem kollektiven Besitz hat, in einer Apotheose vor aller Welt zu enthüllen. Sie brauchen diesen Gesetzesvorschlag nur zu unterstützen. Es wiederholt sich hier dasselbe niederträchtige Spiel, wie mit den Gemeindeäckern, Wiesen und Wäldern. Man gibt dem kollektiven

Besitz eine Praxis, die ihn in Mißkredit bringt. Dann führt man die Mißerfolge auf das Prinzip des kollektiven Grundbesitzes zurück und gewinnt so wieder die Mittel zur Wiederherstellung der ursprünglichen Zustände.

Zwischen Verstaatlichung der Bergwerke und staatlichem Bergwerksbetriebe ist ein himmelweiter Unterschied. So sehr wir das erste befürworten, so sehr verdammen wir das andere. Wir wollen keine Staatsknechte, keine Behörden, keinen Kommunismus. Wir wollen einzig und allein die Grundrente. Es gibt viele Wege, die dem Staate die Grundrenten sichern, ohne daß man darum den Staat mit dem Bergwerksbetrieb zu belasten braucht. Einer dieser Wege, der uns auch als der beste erscheint, ist der Verding der Förderung an Gruppen von Bergleuten nach dem System des Mindestfordernden und die öffentliche Auktion beim Verkauf der Bergprodukte für Rechnung des Staates – genau so wie es schon in den Staatsforsten für den Schlag und den Verkauf des Holzes geschieht. Bergwerk und maschinelle Anlagen sind Eigentum des Staates. Der Unterschied zwischen den Förderkosten und dem Erlös der Bergprodukte gehört dem Staate, oder wird im Falle einer Unterbilanz aus Staatsmitteln bestritten.

[Silvio Gesell: Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag. Physiokratischer Verlag Berlin-Lichterfelde.]

Nach diesem System bleibt der unbeschränkte Wettbewerb unter allen Bürgern bestehen. Koalitionsrecht, Streikrecht und sonstige Unsinnrechte brauchen den Arbeitern nicht „zugebilligt“ zu werden, weil der freie Wettbewerb und die Gewerbefreiheit, diese und alle übrigen denkbaren „Rechte“ enthalten. Das Recht muß in der Natur der Dinge liegen. Physiokratisches Recht!

Zugebilligte Rechte müssen immer mit Verlusten an sonstigen Freiheiten erkaufte werden. Die Arbeiter in den Staatsforsten, die den Zuschlag erhielten, weil sie im öffentlichen Wettbewerb Mindestfordernde waren, brauchen kein Koalitions- und Streikrecht. Ohne Streik und ohne Koalition gewinnen sie ausnahmslos immer ihre Lohnkämpfe, weil sie im freien Wettbewerb eben die Mindestfordernden sind. Der Fiskus weiß, daß hinter dem Mindestfordernden Niemand mehr steht, den er als Lohndrucker ausspielen kann. Der Lohn dieser Arbeiter steht auf natürlicher, physiokratischer Grundlage. Diese Arbeiter wissen, daß ihnen niemand etwas geschenkt hat, sie stehen „auf einem roché de bronze“, sie pfeifen auf alle Behörden und Beamten. Sie sind frei. Frei von Rechten, niemandem verpflichtet, niemandem Dank schuldig. „Wert in mir selbst“ – so sagt der Mindestfordernde.

Die Verstaatlichung des Bergwerksbetriebes nach dem englischen Gesetzesvorschlag ist mit der Räude aller Staatsbetriebe behaftet. Sie schafft eine neue Klasse, die Klasse der Bergarbeiter, deren Interessen in scharfem Gegensatz stehen zu den Interessen des Volkes. Da sie staatlich angestellte Beamte, also unfrei sind, so werden sie niemals einen richtigen Maßstab für ihre Forderungen haben, und Streik- und Koalitionsrecht zur Plünderung des Volkes so oft und rücksichtslos ausnutzen, bis sich das Volk gegen sie empört. Warum wäre denn der koalierte Bergmann anders geartet, als der Staatsbeamte? Was hat der Bergmann von Natur an sich, daß wir seine durch den Staatsbetrieb von vornherein koalierte Macht nicht zu fürchten brauchen? Vom Tage an, wo der Bergmann in den Staatsdienst gestellt wird, wo sämtliche Bergleute einem und demselben Recht unterworfen sind, bilden sie eine

kompakte, unangreifbare Masse, die ihre Macht, wie jeder andere lebende Organismus, zur Erpressung von Sondervorteilen mißbrauchen wird. Der Staatsbetrieb hebt ja den Wettbewerb auf, der uns allein vor Willkür, Erpressung und Revolte schützen kann. Man sehe sich doch den Staatsbetrieb in allen Ländern an. Überall stehen hinter den Beamten (sogar hinter den städtischen Straßenkehrern) Massen freier Arbeiter, die bereit sind für dasselbe Geld (und für weniger) dieselbe Arbeit zu verrichten. Was beweist das? Nun doch das eine, daß diese Beamten ihre Macht dazu mißbraucht haben, um ihren Lohn (Gehalt, Zivilliste usw.) über den Marktpreis ihrer Leistungen herauszuheben. Dieses „Mehr“ ist einfach erpreßt. Im Bewußtsein ihrer Schuld, ihres unsicheren Standpunkts, ihrer „schwachen Position“, (wie man sich im Handel ausdrückt) fürchten die Beamten durchweg die Entlassung. Und das ist der Grund, der letzte Grund, warum sich der Staat die Beamten samt und sonders willfährig machen kann, warum die Staaten als Organisation, so oft volksfeindliche Bestrebungen zeigen. Weg also mit den Verstaatlichungen der Betriebe. Dem Staate die Grundrente, dem Volk, dem freien Mann der Betrieb, die Arbeit. Nur so lange jeder weiß, daß niemand hinter ihr steht, der dieselbe Arbeit für weniger Geld ebenso gut zu machen bereit ist, fühlt sich der Bürger frei in der Stellung, im Amte, im Beruf. Und dieses Bewußtsein schafft nicht der Streik, die Koalition, die staatliche Anstellung – sondern die Tatsache, daß man der Mindestfordernde war, daß man seine Mitbewerber geschlagen hat.

Der einzelne Bürger hat natürlich ein sehr lebhaftes Interesse daran, daß er persönlich nicht nach dem System der Mindestforderung bezahlt wird. Aber jeder einzelne Bürger hat ein noch

viel größeres Interesse daran, daß alle anderen Bürger nach diesem System entlohnt werden. Wenn der Bergmann für die geförderte Tonne Kohle 20 statt 10 fordert und erhält, so müssen alle Bürger 20 statt 10 Mark für ihren Kohlenbedarf bezahlen. Und so ist es mit allen Dingen. Was aber für alle recht sein soll, muß auch für mich billig sein.

Heute, wo das, was der Mindestfordernde weniger erhält, nicht dem Volke, sondern den Grundrentnern zugute kommt, wo also die Gegenseitigkeit, auf der das System begründet sein sollte, aufgehoben ist, mag unter Umständen durch Streik und Koalition dem Grundrentner ein Teil seiner Beute wieder abgeluchst werden können. (Freilich nur für kurze Zeit und immer mit der Gefahr, daß die Anziehungskraft, die die so über ihren natürlichen Stand gehobenen Löhne auf die außerhalb der Koalition stehenden Arbeiter ausübt, den Grundrentner zu Gegenzügen ermächtigen wird). So erscheint uns dann der auf Koalition gegründete Streik nur als eine Erpressung gegen den Erpresser.

Anders im physiokratischen Staat nach der Verstaatlichung der Grundrenten. Da würden alle durch Koalition über den natürlichen Stand gehobenen Löhne einfach als ein Attentat auf das Volk angesehen werden. Die koalitierten Arbeiter eines Berufes hätten alle anderen Arbeiter der anderen Berufe als Gegner vor sich und das würde immer genügen, um das Gleichgewicht zwischen allen Berufen aufrechtzuerhalten.

*Alle würden den Mindestlohn erhalten und darum würden alle für diesen Mindestlohn das Höchstmaß an Produkten auf den Märkten erstehen können.*

## **Die künstliche Aufrechterhaltung des heutigen Kräfteverhältnisses der pol. Parteien.**

Während man in anderen Ländern versucht, den Boden wieder in den Gemeinbesitz zurückzuführen, betreiben die russischen Machthaber die entgegengesetzte Politik. Der berühmte „Mir“, das russische Gemeindeland, soll aufgeteilt und in Privatbesitz umgewandelt werden und zwar durch Gesetz, zwangsweise, radikal, ohne Spuren zu hinterlassen.

Bekannt ist, daß der „Mir“ alle paar Jahre neu aufgeteilt wird und zwar jedesmal, wenn ein junger Bauer zur Mitberechtigung am „Mir“ herangewachsen ist. So hat dann niemand die Sicherheit, daß er den gleichen Acker, den er bearbeitet, bei der nächsten Teilung wieder erhält. Es hat dann auch niemand ein persönliches Interesse an der Besserung seines ihm durch das Los zugefallenen Ackers. Die Folge solch' närrischer Schildbürgerpolitik ist eine Verarmung des Bodens und der Menschen.

Nun wäre es doch so einfach diese Praxis aufzugeben und durch lebenslängliche Pachtverträge oder durch das Erbbaurecht eine zweckmäßige Bewirtschaftung des Bodens herbeizuführen. Aber nein, der Gemeinbesitz muß zuerst durch eine tolle Praxis in Mißkredit gebracht und dann aufgehoben werden, damit 1. die großen Vorteile des Gemeinbesitzes nicht zur Entfaltung gelangen und zur Erweiterung des Systems auf Kosten namentlich des Großgrundbesitzes verlocken können. 2. damit durch die Zerstückelung des Gemeinbesitzes viele kleine Privatgrundbesitzer erstehen, die sich dann mit den Großgrundbesitzern klassenverwandt fühlen und diesen eine billige und wirksame Schutztruppe gegen das Proletariat liefern.

Es ist wohl derselbe Gedanke gewesen, der nach der französischen Revolution unsere herrschende Klasse, die Großgrundbesitzer, veranlaßte, sich nach Bundesgenossen umzusehen, als man in Preußen zur Aufteilung der staatlichen

Domänen und des Gemeindelandes schritt. Es ist der selbe Gedanke, der auch das Interesse der herrschenden Klasse an der Erhaltung des Mittelstandes erweckt. Auch die Bewilligung der Kornzölle durch die an der Erhaltung aller kapitalistischen Vorrechte interessierten Klassen ist auf dasselbe Schutzbedürfnis zurückzuführen. Schutz gegen wen? Gegen die entrechteten, zahllos wimmelnden Massen. Das Proletariat darf nicht allzu zahlreich werden, denn sonst wird die Expropriation der Expropriateure eine zu einfache Sache. Das Kräfteverhältnis muß wie in der äußeren, so auch in der inneren Politik aufrecht erhalten werden.

Teile und herrsche! Darum wird jetzt in Rußland geteilt und darum wird auch in Deutschland so lange und so oft geteilt werden, wie es das zur Herrschaft nötige Kräfteverhältnis erfordert. Wird es nötig, die Klasse der Besitzenden zu vermehren, so wird man einfach noch mehr Staatsschulden machen, [Die Staatsschulden Frankreichs betragen 35 Milliarden und es sind namentlich die kleinen Sparer, die sich in diese Milliarden teilen. Alle diese Millionen Bürger zittern für ihr Eigentum (bestehend aus Schulden ihres Staates!) sobald das Proletariat sich rührt.] man wird die Staatsbahnen wieder verkaufen und den Rest von Domänen und Gemeindeland aufteilen. Denn jeder Besitzer einer Bahnaktie, eines Staatsschuldscheins, eines Äckerleins, ist an der Erhaltung der heutigen „Ordnung“ interessiert, er wird, wenn nicht für Thron und Altar, so doch im Interesse des Privatgrundbesitzes und des Kapitals auf Vater und Mutter schießen.

Das mögen sich die Sozialdemokraten merken, die immer noch davon träumen, daß die Macht ihnen notwendigerweise zufallen muß. *Durch Reformen, ähnlich den oben verzeichneten, läßt sich das heutige Kräfteverhältnis der Parteien unendlich lange aufrechterhalten.*

## Der „Vorwärts“ und die Geldteuerung!

Infolge unserer Angriffe auf die marxistische Theorie des Zinses (Mehrwert) hat man uns wiederholt den Vorwurf gemacht, wir suchten die durch Spaltungen schon ohnehin so sehr geschwächte Kraft der Arbeiterpolitik durch eine neue Spaltung noch weiter zu ohnmächtigen. Als ob uns damit gedient wäre, einen Teil der Arbeiter für unsere Politik zu gewinnen. Wir wollen nicht teilen, schon darum nicht, weil für unseren Kampf wirklich alle Mann an Bord sein müssen. Wir können nicht einen Mann entbehren. Wie wir in bezug auf den Arbeitsertrag alles ungeteilt haben wollen, so wollen, so müssen wir alle Arbeiter aller Berufe, aller Richtungen, aller Konfessionen, unter ein Banner bringen.

Tagelöhner, Handlanger, Gesellen, Meister, Ingenieure, Chemiker, Matrosen, Tanzlehrer, Kaufleute, Bauern, Tierbändiger, Gefängniswärter, Krankenpfleger, Künstler, Scherenschleifer, Lehrer, Wissenschaftler, kurz, alle, die für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten haben: Das ganze Volk, so wie es da leibt und lebt, mit alleiniger Ausnahme des Rentner-, des Schmarotzertums. Und zwar nicht allein im Reich, sondern überall in der Welt, in allen Staaten soll sich das arbeitende Volk für den Kampf gegen das Schmarotzertum zusammenschließen, um dadurch die Macht zur Durchführung der physiokratischen Reformen zu gewinnen. Denn unsere Reformen sind „der Umsturz“, sie bedeuten wirklich den Weltuntergang für alles, was am Arbeiterleib schmarotzt. Und weil es so ist, müssen wir damit rechnen, daß das Kapital der ganzen Welt sich zu unserer rücksichtslosen Bekämpfung einmütig zusammenschließen wird. Wie töricht von uns wäre es also, wenn wir eine neue Spaltung der Arbeiterschaft herbeizuführen suchten. Spaltung und trennen wollen die Ehrgeizigen, die Herschsüchtigen. Wer aber aufs Ganze zielt, alles haben will, dem sind selbstverständlich ehrgeizige Pläne fremd, denn wie will man sich eine Herrschaft in einem einigen Volke vorstellen? Kann man sich etwa eine

„herrschende Klasse“ in einem klassenlosen Staat denken? Der Klassenstaat ist das Element der Ehrgeizigen, der Herrschsüchtigen. Dort ist immer Raum für diese Schädlinge der Gesellschaft. Teile und herrsche! so heißt doch das uralte Rezept der Herrschsüchtigen. Weil wir aber alles haben wollen, so geht schon daraus klar hervor, daß wir keine neue „Spaltung“, sondern die Einigung der bisher gespaltenen Arbeitermassen im Auge haben. Wir müssen also darum bitten, uns mit derartigen Vorwürfen zu verschonen.

Unsere Angriffe auf die marxistische Kapitaltheorie entstammen in erster Linie wissenschaftlichem Wahrheitsdrange. Wirkliche Fortschritte sind ja doch auch für die ausgebeuteten Klassen nur durch rückhaltlose Wahrheitsliebe zu erzielen. So und so verhält es sich mit dem Kapital, sagt unsere Theorie. Sache der Parteien ist es nun, sich danach zu richten. Das ist ihre Sache; unsere Sache, Sache der Theorie ist die rückhaltslose Wahrheit. Erfreulicherweise für uns zeigte uns unsere Theorie des Mehrwerts auch gleich die Achillesferse des Kapitals und lieferte uns die Waffen, um das Scheusal unschädlich zu machen. Daß das sich so trifft, mag Manchem als ein gutes Zeichen für die Richtigkeit unserer Mehrwertstheorie erscheinen. Aber auch, wenn es sich umgekehrt verhielte, würden wir wie Galilei sagen: Es ist so, ob ich es sage, oder nicht, ändert am Sachverhalt nichts.

Übrigens wenn wir die Marxistische Theorie angriffen, so konnten sich ja die Marxisten verteidigen. Sie haben dazu ja genügend Papier zur Verfügung. In dem Meer von Literatur, das sie jahraus, jahrein produzieren, wäre schon etwas Platz gewesen für eine kurze und vernichtende Kritik unserer Lehre. Warum verteidigten sie sich nicht? Warum bedienen sie sich derselben schwächlichen und hinterlistigen Waffe, womit seinerzeit die bürgerlichen Volkswirte Marx unschädlich zu machen suchten – der Totschweigepolitik? Wenn die Marxistische Theorie des Kapitals wirklich die Theorie wäre, so gäben unsere Angriffe den

Marxisten doch nur eine neue Gelegenheit, die Richtigkeit ihrer Theorie in neuem Glanze erscheinen zu lassen. Warum haben sie diese Gelegenheit verpaßt? Oder lohnt es sich überhaupt nicht, über diese Dinge zu sprechen. Ist das Volk der Arbeiter schon derart über die Mehrwerttheorie unterrichtet worden, daß man diese als Gemeingut des Volkes betrachten kann? Ach, das ist ja nicht wahr. Das arbeitende Volk hat von der Marxistischen Mehrwerttheorie kaum mehr als einen bläulichen Dunst. Übergibt man die wirklichen Marxisten sämtlich dem Scharfrichter, so ist in weniger als fünf Minuten die Marxistische Kapitaltheorie spurlos aus der Welt geschafft. Und was nützt in solchem Falle noch die Organisation der Arbeiter, wenn der einigende und führende Gedanke, die Theorie, auf so einfache Weise ausgemerzt werden kann? Zuviel ist also bisher über diese Dinge wirklich nicht geschrieben worden, und für einen Marxisten müßte sich eigentlich ein Angriff auf die physiokratische Kapitaltheorie geradezu zu einem Hochgenuß gestalten, insofern als diese Theorie ja so gut wie alles in Frage stellt, was bei den Marxisten als wissenschaftliche Wahrheit gilt. Dabei ist die physiokratische Kapitalzinstheorie in ihrer Aussage klar und unzweideutig ausgedrückt, in ihren Angriffen sogar von übermütiger Dreistigkeit. Ist sie falsch, so muß es darum auch leicht sein, ihr das nachzuweisen. Warum drücken sich also die Marxisten, warum treiben sie die Drückebergerei so weit, daß sie sogar wie Hehler und Spitzbuben den Arbeitern das Erscheinen der Physiokraten mit peinlichster Sorgfalt verschweigen? Warum zeigen uns diese Menschenfreunde nicht, wo wir fehl gehen? Sie sehen doch, wie wir uns abmühen, Zeit, Arbeit und Geld opfern, während sie uns doch durch einen Fingerzeig wieder auf den richtigen Weg bringen könnten – vorausgesetzt, daß ihre Mehrwerttheorie eben die Theorie ist?

Wir werden also unsere Angriffe fortsetzen müssen, bis wir unseren Zweck erreicht haben, nämlich die Sozialdemokratie zu veranlassen, die physiokratische Theorie des Kapitals einer öffent-

lichen und sachlichen Kritik zu unterwerfen. Und wir raten den Marxisten, nicht zu lange damit zu warten. Denn je länger sie zaudern, desto größer wird der Krach, desto schwerere Vorwürfe werden ihnen von denen zuteil werden, deren Vertrauen sie als wissenschaftliche Forscher heute genießen. Die Ratlosigkeit, in der sie sich befinden mögen, wird als Entschuldigung keine Geltung haben, man wird sie als Volksverräter beurteilen und richten.

—

In Nr. 201/3 bringt der „Vorwärts“ eine Artikelserie über die „verflossene Wirtschaftskonjunktur“. Sie zeigt, wie widerspruchsvoll und unentwirrbar unsere Volkswirtschaft denen erscheinen muß, die das Studium des Geldwesens vernachlässigt haben und sich von marxistischen Lehrsätzen in ihren Untersuchungen leiten lassen. Die Artikel sind nicht unterschrieben, gehen also mit der vollen Verantwortung der Redaktion und der Partei in die Welt hinaus.

Artikel Nr. 1 ist überschrieben „Die Geldteuerung“. Hier wird von einer Geldteuerung und von einem gleichzeitigen „außerordentlich hohen Stand der Warenpreise“ gesprochen. Und das ist doch schon ein Widerspruch. Das Geld kauft man mit Waren. Je weniger Waren man für das selbe Geldstück zu geben braucht, um so billiger ist das Geld. Teure Waren sind billiges Geld – für den, der die Ware verkauft. Und umgekehrt. Außerordentlich hohe Warenpreise bedeuten, daß man außerordentlich viel Geld für die Waren erhält, daß also das Geld – außerordentlich billig geworden ist. Wenn darum der Vorwärts von „Geldteuerung“ spricht, und von gleichzeitig steigenden Warenpreisen, so müssen hier alle Begriffe auf den Kopf gestellt worden sein.

Nun wird der Vorwärts sagen, daß sich die „Geldteuerung“ auf den hohen Stand des Zinsfußes bezieht. Aber das Geld ist doch vor allem Tauschmittel der Waren. In dieser Verwendung liegt das Schwergewicht des Geldes. Und da eine allgemeine Verteuerung der Waren sich nur als

Verbilligung des Geldes denken und ausdrücken läßt, so muß dafür gesorgt werden, daß der Ausdruck eines so wichtigen volkswirtschaftlichen Begriffes eindeutig bleibe. So kommen wir ja aus dem jetzigen Kauderwelsch der Volkswirtschaftslehre niemals heraus. Auf den Zins angewendet ist der Ausdruck „Geldteuerung“ direkt unsinnig, da doch Zins und Kapital in der Substanz vollkommen gleich sind. Der Zins wird nach der Zeit berechnet, die für die Rückzahlung des Darlehns vorgesehen ist. Muß man für diese Zeit nun mehr als sonst Zins zahlen, so wird man von einer Zeitverteuerung reden können, aber niemals von einer Geldteuerung. Übrigens ist der Geldzins eine Kapitalerscheinung und gerade Marx behauptet – daß das Geld kein Kapital sei, daß es keinen Zins erheben kann. Für Marx gibt es überhaupt keinen Geldzins, folglich auch keine „Geldteuerung“ im Sinne des Vorwärtsartikels. Für die allgemeine Erscheinung

G. W. G.’

sucht ja gerade Marx die Erklärung außerhalb des Geldes und zwar in der Lohnarbeit, nicht im Handel, im Tausch der Waren gegen Geld.

Ich mache diese Bemerkungen nicht um Haare zu spalten. Wir werden sofort sehen, wie der so liederlich verwendete Ausdruck „Geldteuerung“ den Vorwärts auf Holzwege führt.

Der Vorwärts sagt: „Die Geldteuerung (also der hohe Zins) fällt mit einem ungewöhnlichen Aufschwunge der Goldproduktion zusammen, weil die große Nachfrage nach Gold einen starken Anstoß für den Goldgrubenbau bildete.“

Dieser Satz sagt, daß die Unternehmer sich von den Kapitalisten Geld geliehen haben (oder daß die Kapitalisten anderen Unternehmungen ihr Geld entzogen haben) um Maschinen und Betriebskapital für die Goldwäschereien zu kaufen, weil der hohe Zins, den sie den Kapitalisten zu zahlen haben (oder auf den die Kapitalisten durch Entäußerung der Aktien verzichten) für sie ein Ansporn zur Goldproduktion gewesen sei. Einen anderen Sinn, als diesen bodenlosen Unsinn wird niemand in dem angeführten Satz des Vorwärts entdecken.

Dabei muß der Vorwärts doch wissen, daß die Zinsen vom Ertrag des Unternehmens in Abzug kommen, daß also der Netto-Unternehmensgewinn bei der Goldproduktion um so geringer ist, je höher der Zins (also die sogen. Geldteuerung) ist, den der Unternehmer zu zahlen hat. Wenn die Erhöhung des Zinses für die Goldproduktion ein Ansporn gewesen wäre, so würde sie es auch für alle anderen Industrien gewesen sein, denn die Goldproduktion unterscheidet sich von den anderen Industrien in bezug auf den Ertragsstoff (also nicht die Menge, sondern die Substanz des Ertrages) nur darin, daß die Goldindustrie diesen Nettoertrag in ungereinigtem Goldstaub, die übrigen Industrien aber in gemünztem Gold abwerfen. Alle Dividenden werden doch in Gold ausbezahlt, nicht nur die der „General Mining.“ Jedes kapitalistische Unternehmen ist, was die Substanz des Profites anbetrifft – Goldproduktion.

Nach der Annahme des Vorwärts muß eine Erhöhung des Zinses die Industrie, namentlich die Goldindustrie fördern. Und doch liegt es auf der Hand, daß, wenn der Kapitalzins heute auf 1 oder 0% fiele, gar manche heute nicht mehr ertraggebende (also den regulären Kapitalzins abwerfende) Goldwäscherei wieder den Betrieb eröffnen könnte. In meiner Heimat (Eifel) liegt in feiner Verteilung Gold in ungeheuren Mengen. Aber der Abbau würde das Kapital nicht mit 5 sondern mit weniger verzinsen – darum werden die Goldwäschereien dort nicht in Betrieb gesetzt. Hätte man sie früher bei dem niedrigen Zinsfuß von 3 1/2 % in Betrieb genommen, so wären diese Unternehmungen jetzt, wo der Zinsfuß gestiegen ist, nicht etwa wie der Vorwärts meint, vergrößert, sondern im Gegenteil stillgelegt worden.

„Teuer“ und „billig“ auf das Geld angewendet sind wie schon gesagt, Ausdrücke aus der Welt des Warenaustausches, der Läden, der Märkte. Der Vorwärts gibt aber diesen Ausdrücken einen umgewandelten, aus einer ganz anderen Welt (Darlehen, Zins, Kapital) stammenden Begriff, um dann die auf den *ursprünglichen Sinn* passenden Erfahrungslehren auf den umgeänderten

Wortbegriff zu übertragen. Marx würde dieses Verfahren „bürgerliches Kauderwelsch“ nennen.

Der Vorwärts weiß aus Erfahrung, daß, wenn eine Sache teuer wird, also im *Preise steigt* (nicht also Teuerung im Sinne der sogen. Geldteuerung) daß dann die Produktion dieser Sache einen Anstoß erhält. Nun hat der Vorwärts das Wort „Teuerung“ (Geldteuerung) gebraucht, dabei aber schon vergessen, daß er es in einem ganz anderen Sinn braucht (Erhöhung des Zinses, nicht des Preises) *und folgert nun, daß auch aus dieser sog. Geldteuerung die Produktion des Geldstoffes den gleichen Anstoß zur Vergrößerung des Betriebes ziehen wird.* Seine liederliche, den Börsenjobbern entlehnte Ausdrucksweise hat also unmittelbar die verdiente Strafe erhalten.

Die Goldproduktion hat sich in den letzten Jahrzehnten verdreifacht, einfach, weil die Erze so reich sind, daß sie sowohl für den hohen Zins, wie auch für die erhöhten Löhne Deckung schaffen. Also nicht *wegen*, sondern *trotz*.

Die Zeit wird kommen, wo den Arbeitern, den Sozialdemokraten die Aufgabe übertragen wird, die Staatsgeschäfte zu leiten. In Dänemark wurde schon kürzlich den Sozialdemokraten die Regierung angeboten. Sie lehnten aber ab. Nun gehört zu den wichtigsten aller Staatsgeschäfte eine sachverständige Leitung des Geldwesens. Wie würde nun der Vorwärts das Geld verwalten?

Das Geld ist „teuer“ geworden, sagt der Vorwärts. Beweis der hohe Zinsfuß. Teuer werden die Dinge, die auf dem Markt fehlen, deren Vorrat also nicht den Bedarf deckt. Um sie zu verbilligen, müssen wir die Produktion vermehren. Und so sagt auch schon der Vorwärts:

„Im Gegensatz zu den bürgerlichen Volkswirten, die einen Überfluß an Zahlungsmitteln (also Geld) erblickt haben wollen und darin die Ursache der jetzigen Teuerung (welche? die durch die hohen Preise oder den hohen Zins ausgedrückte Teuerung?) sehen, läßt sich ein Mangel an Gold (Zahlungsmittel) konstatieren, wodurch die jetzige gespannte Lage auf dem Geldmarkt

mit verursacht wurde.“

Da steht's also schon geschrieben. Da sind die Pfuscher schon an der Arbeit. Der hohe Zins ist der Beweis, daß es an Geld, an Zahlungsmitteln fehlt! Da wissen wir auch schon, wie die Männer vom Vorwärts das Geldwesen verwalten werden, wenn ihnen die Regierung übertragen wird. Sie werden die Eier so lange kochen, bis sie weich werden. Sie werden so viel Gold produzieren (durch eine staatliche Beihilfe läßt sich die Goldproduktion ja vermehren) bis daß der Zins fällt. Denn, hält man den hohen Zins für die Folge eines Geldmangels, so ist es schon selbstverständlich, daß man diesen Mangel zu beseitigen suchen wird, um den Zins zu drücken.

Oh! diese Pfuscher, diese elenden Stümper! Ach wie süß ist doch die Rache! Wie schwer muß es der Vorwärts jetzt vor aller Welt büßen, daß er alles, was wir mit Fleiß und angeborenem Talent über das Geldwesen schrieben, so nicht-achtend behandelt hat und unsere bahnbrechenden Werke:

Die aktive Währungspolitik [Physiokratischer Verlag, Berlin-Lichterfelde.]

Die Neue Lehre vom Geld und Zins [Physiokratischer Verlag, Berlin-Lichterfelde.]  
mit keinem Sterbenswörtchen der Kritik beehrte und unsere Schriften einfach zu dem großen Haufen Literatur warf, mit dem der Redaktionstisch des Vorwärts täglich überschwemmt wird. Jetzt mag er unsere Bücher wieder hervorholen. Ein zweites Exemplar schicken wir ihm nicht.

Pfuscher, Spießbürger in Währungsfragen, Leser des Vorwärts hört und merkt es: *mit Geld, mit der Vermehrung des Geldumlaufes kann man den Zinsfuß erhöhen, niemals aber herabsetzen.* Je mehr Geld in Umlauf gesetzt wird, um so höher muß notwendigerweise der Zinsfuß steigen. Warum das so ist, ist in der Neuen Lehre vom Geld und Zins auseinandergesetzt. Der Vorwärts mag da nachschlagen um seinen Artikel zu berichtigen. Und diese Berichtigung ist er (in Anbetracht der Bedeutung der Sache) seinen Lesern schuldig. Ist der Vorwärts zu bequem um sich

auf theoretischem Wege zu belehren, so mag er das stat. Jahrbuch für das D. R. zur Hand nehmen und die Diskontsätze mit der Statistik der Goldproduktion vergleichen. Er wird da finden, *daß Goldproduktion und Zinsfuß zusammen steigen und fallen.*

Arbeiter! Ihr habt Eure Führer zu Beamten (mit Pensionsberechtigung?) degradiert und Beamte sind naturgemäß bequem. Sie müssen wie die Ochsen in Spanien unausgesetzt mit dem Stachel angetrieben werden. Die Leute vom Vorwärts waren zu bequem die „Neue Lehre vom Geld und Zins“, und die „Aktive Währungspolitik“ zu studieren. Jetzt haben sie sich und die deutsche Sozialdemokratie vor der Welt blamiert. Sie haben gezeigt, daß sie in der weitaus wichtigsten volkswirtschaftlichen Einrichtung vollkommene Laien sind. Als Pfuscher haben sie sich erwiesen.

Soll das noch lange so bleiben?

Sollen wir mit unserer Kritik der Artikelserie des Vorwärts fortfahren. Sollen wir den Vorwärts noch mehr blamieren? Antwortet!

## **Ein bekämpftes Gartenstadt-Projekt.**

Der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir folgenden Bericht:

*Darmstadt*, 16. September. Eine gemeinnützige Baugenossenschaft beabsichtigt am Heinrich Wingertsweg im Stadtteil Bessungen eine Reihe kleiner Wohnhäuser zu errichten. Da das Terrain außerhalb des Bebauungsplanes liegt, muß die Stadtverwaltung die besondere Genehmigung erteilen. Gegen dieses neue Gartenstadt-Projekt, durch das wieder ein neues Bauquartier an der Peripherie des schon jetzt außerordentlich ausgedehnten Weichbildes der Stadt erschlossen werden würde, wandte sich eine gutbesuchte Protestversammlung des Hausbesitzervereins, in der außer den interessierten Haus- und Grundbesitzern auch die Freunde des Projekts stark vertreten waren. Von den Hausbesitzern wurde darauf hingewiesen, daß die inneren Stadtviertel *nach und nach entwertet würden*, wenn nicht der Eröffnung neuer Bauquartiere Einhalt getan werde. Schon jetzt ständen fast 500 Wohnungen leer, woraus

sich ein Mietausfall von 400 000 Mark ergebe. Die Stadt leide an einem Mangel an Zuzug. Darum sei der Zeitpunkt schlecht gewählt, den vorhandenen Bebauungsplan, auf dem noch mindestens für 40 000 Menschen Platz sei, wiederum zu erweitern. Von den Freunden des Projektes wurde dagegen eingewandt, daß den Steuerzahlern wegen der überaus schweren Bedingungen, die der Baugenossenschaft auferlegt wurden, keinerlei Belastung erwachsen werde. Das in Frage stehende Gelände liege sehr nahe bei der Stadt; durch eine Ablehnung des Projekt würden die Genossenschaftler, die z. T. aus reinem Idealismus, um die Wohnungsverhältnisse der Stadt zu verbessern, der Sache nähergetreten seien und sich bereits in große Unkosten gestürzt hätten, aufs schwerste geschädigt. Mit einer kleinen Mehrheit wurde eine Resolution angenommen, die von der Bürgermeisterei und der Stadtverordnetenversammlung fordert, daß sie vorläufig jegliche die *Allgemeinheit* schädigende Erweiterung des Stadtbauplanes verhindern möge. In den zum Teil erregten Debatten warfen die demnächstigen Stadtverordnetenwahlen bereits ihre Schatten voraus.

Denen, die glauben, man könne noch eine Weile ohne die Verstaatlichung des Bodens auskommen, namentlich dem Bunde deutscher Bodenreformer, wird durch obige Notiz nun endlich wohl die wirklich schon lächerlich gewordene Hilfslosigkeit des Privatgrundbesitzes klar werden. Die Verkehrtheit des Systems liegt hier auf der Hand.

Zuerst waren es die ländlichen Grundbesitzer, in erster Linie die großen, ganz großen und allerhöchsten, die sich hilfesuchend, bettelnd an den Staat wendeten. Sie waren durch die Entwicklung der Dinge

*zahlungsunfähig*

geworden und nannten das die „notleidende Landwirtschaft.“ Sie sagten, daß der Wettbewerb der freigelassenen deutschen Sklaven (Leibeigene), denen durch die Freizügigkeit die Auswanderung nach Amerika gestattet worden, und die nun ihre Produkte nach Deutschland sandten

*ihre Grundrenten*

gefährdete. Sie sagten, daß wenn diese Grundrenten nicht künstlich durch

*Sperrzölle*

wieder gehoben würden, sie dann die Zinsen ihrer Hypotheken nicht mehr aufzubringen vermochten und sich

*bankerott*

zu erklären hätten.

Daraufhin wurde beschlossen, um

*den Privatgrundbesitz*

vor dem Zusammenbruch zu retten, die

*Enterbten*

das Volk, das Proletariat, dem Grundbesitz zu opfern. Man beschloß durch Gesetz, durch die Zwangsmittel des Staates, die Bürger dazu zu zwingen, daß sie den Grundbesitzern höhere und zwar „ausreichend erhöhte“ Preise für die landwirtschaftlichen Produkte zahlten. Man konnte die

*Leibeigenschaft oder Sklaverei*

nicht wieder einführen und die

*Freizügigkeit*

konnte man auch nicht wieder abschaffen. So behalf man sich mit

*Zöllen,*

was für die Grundrenten dasselbe ist, wie Leibeigenschaft, Sklaverei und Abschaffung der Freizügigkeit. Man griff in die Taschen der Arbeiterfrauen und holte dort das Geld um die Schulden der Grundbesitzer zu bezahlen, um den Privatgrundbesitz vor dem

*Auktionator*

zu retten. Ist aber das nicht der Bankerott? Im volkswirtschaftlichen Sinne muß doch jedes Unternehmen als Bankerott zu betrachten sein, das sich nicht aus eigener Kraft zu halten vermag, das auf Hilfe von außen, vom Staat angewiesen ist. Bettler sind bankerotte Existenzen im volkswirtschaftlichen Sinne und auf

*den Bettel*

waren die Grundbesitzer angewiesen. Dabei mußten sich diese Bettler zur Erzielung der Almosen nicht nach oben, sondern nach unten, an den breiten Volksmassen schadlos halten.

Der Stand, der uns das Brot, die Nahrungsmittel verkauft, gesund, fleißig, brav, ehrbar ist, wird durch die dem Privatgrundbesitz von Natur anhaftenden

*Krebsschäden*

zum Bankerotteur, wird öffentlich entehrt, muß sich hilfeschend, bettelnd an die Arbeiterfrauen

wenden! Pfui Teufel!

Und da wagt es noch der Bund deutscher Bodenreformer für das System des  
*Privatgrundbesitzes*  
 einzutreten! Ein System, das den freien Wettbewerb nicht vertragen kann, das  
 nur durch die Sklaverei aufrecht zu erhalten und nur durch Zölle, durch  
 Bedrückung, durch die Gewaltmittel vor dem Zusammenbruch zu retten ist.

Und nun kommt die Reihe an die städtischen Grundbesitzer. Wie die ange-  
 führte Zeitungsnotiz sagt, können auch die städtischen Grundbesitzer den freien  
 Wettbewerb, die Freizügigkeit nicht vertragen. Sie sagen es öffentlich, daß, wenn  
 wir den Bürgern den Zugang zur

*Sonne und zur frischen Luft*

gestatten, sie dann ihre Hypotheken nicht bezahlen können und wie ihre länd-  
 lichen Kollegen, dem Bankerott verfallen müssen. Sie verlangen, daß man die

*Freizügigkeit*

für die Bewohner der Städte abschaffen, daß man die Bürger auf engen Raum

*zusammenpferchen*

soll, damit die für die Erhaltung ihres Besitzes absolut nötigen Grundrenten nicht  
 von der heutigen Höhe heruntergehen.

Der

*Bund deutscher Bodenreformer*

hat s. Zt. den Professor Adolph Wagner als

*Ehrenmitglied*

aufgenommen, der den Bürgern das Recht auf billige Nahrungsmittel bestreitet  
 und mit Macht öffentlich dafür eintritt, daß durch das Mittel der Sperrzölle den  
 Grundbesitzern das Recht eingeräumt und verbrieft werde, ihre Schulden auf die  
 Arbeitermassen abzuwälzen.

Der Bund d. B. wird sich also jetzt nicht wundern dürfen, wenn die in Not gera-  
 tenen städtischen Grundbesitzer unter Berufung auf obige Tatsache sich an ihn  
 wenden mit der Bitte, der Bund möge auch die städtischen Grundrentner in  
 seinen Schutz nehmen und öffentlich dafür eintreten, daß im Interesse der  
 städtischen Grundrente den Stadtbewohnern das Recht auf

gesunde und billige Wohnungen außerhalb der Stadt genommen werde. Denn solche Politik bedeutet ja weiter nichts, als die Übertragung der zu den Kornzöllen führenden Ansichten und Begierden auf die städtischen Grundrenten. Die Darmstädter Grundbesitzer wollen mit Hilfe des Gesetzes einen Kreis, und zwar einen möglichst engen Kreis um die Stadt ziehen und dann sagen: innerhalb dieses Kreises müßt ihr euch anbauen, damit die Mieten hoch bleiben. Die Landwirte, die Agrarier, sagten: Wir schließen durch Zölle das Deutsche Reich ab, damit ihr hohe Brotpreise zahlen müßt und unsere Grundrenten steigen. Es ist also tatsächlich derselbe Gedanke, der mit denselben Mitteln ausgeführt wird.

War es dem B. d. B. recht, daß die Grundrenten durch Kornzölle erhöht wurden, so muß es ihm jetzt auch billig erscheinen, daß die städtischen Grundrenten durch gesetzliche Aufhebung der Freizügigkeit geschützt werden. Wer eben einmal A gesagt hat, sagt auch B. Wir sind aber trotzdem neugierig zu hören, was der B. d. B. zu der Darmstädter Bewegung sagen wird.

## Die verschiedenen Richtungen der Bodenreformer

Das Wort „Bodenreform“ ist dem Wortschatz der *Henry George*-Literatur entnommen und soll denjenigen Bestrebungen einen generellen Ausdruck geben, die dahin zielen, auf dem Wege der Gesetzgebung unter Anwendung des politischen Kampfes den Boden mit all seinen Naturschätzen in den Gemeinbesitz des Volkes zurückzuführen, oder, was praktisch dasselbe ist: die Grundrenten aus den Händen ihrer jetzigen Bezieher in die Reichskasse überzuleiten. Die agitatorische Kraft der Bodenreform entspringt jedoch nur zum Teil dem Wunsche nach einer natürlichen Verteilung der materiellen Güter dieser Welt. Mancher Bodenreformer, der heute mit leidenschaftlichem Eifer, unter peinlichen, persönlichen Opfern sich an der Ausbreitung der Lehre beteiligt, würde teilnahmslos an der Sache vorbeigehen, wenn er nicht von der Bodenreform Früchte ethischer Natur erwartete, nämlich den inneren, völkischen Frieden im Vaterlande, die Milderung und gänzliche Ausrottung des Klassengeistes, der unser Volk verpestet und uns die Freude am Vaterlande verdirbt. Den Jüngern *Henry George's* ist die Grundrente der wahre Drehpunkt des parlamentarischen Zankes, der Spaltpilz der Volkskraft, das Danaidenfaß, in dem die Kraftüberschüsse, die sonst für Kulturwerke verfügbar wären, spurlos versinken. Wenn das Ziel der Bodenreform erreicht sein wird, dann werden dem Reiche ohne irgendwelche neue Belastung des arbeitenden Volkes aus den Grundrenten 6, 8 bis 10 Milliarden Mark alle Jahre für Kulturzwecke zur Verfügung stehen, und zwar dieselben Milliarden, die heute für demoralisierenden Müßiggang und Luxus blödesten Art vergeudet werden. Das ist der Sinn des Wortes „Bodenreform“.

Eine eigentliche Theorie hat die Bodenreform nicht, da es sich um eine einfache Anschauungs- und Willenssache handelt. Es handelt sich nur um die Frage, ob wir die gemeinschädlichen Vorrechte der Grundbesitzer weiterhin anerkennen wollen oder nicht, ob wir das Deutsche Reich, den Gegenstand unserer Vaterlandsliebe, noch fernerhin als Aktiengesellschaft, als Ware und Trödelkram zu betrachten haben, ob wir für den Boden, den wir sonst für heilig und unantastbar erklären, und auf den sich die allgemeine Wehrpflicht bezieht, Privatleuten tributpflichtig bleiben sollen. Ich glaube, jeder Versuch, diese Frage theoretisch zu beantworten, wird immer den Eindruck einer zynischen Verhöhnung des Begriffes „Vaterland“ machen. Wer Stolz und Selbstbewußtsein besitzt, wird die Verneinung dieser Fragen als selbstverständlich erklären und sich auf keinerlei Begründung dieser Anschauung einlassen. Selbstverständliches bedarf keiner Begründung.

Dem schönen und hohen Ziel der Bodenreform streben nun ihre Anhänger auf verschiedenen Wegen zu. Je nach Temperament, je nach dem Grade von Einsicht in die wahre Bedeutung der Bodenreform und in die sich ihr entgegenstürmenden

Widerstände zieht der eine den steilsten und schwierigsten, darum aber auch kürzesten Weg vor, der andere die Schlangenwindungen des bequemen, aber langen Promenadenweges. Noch andere bahnen sich einen ihren Kräften entsprechenden Mittelweg. Den ersten, steilen Weg gehen die Sozialdemokraten, Kommunisten, Anarchisten. Sie verlangen „die Expropriation der Expropriateure“. Sie lehnen den Gedanken an irgendeine „Entschädigung“ der Grundbesitzer glatt ab und wollen höchstens über die Größe der Entschädigung verhandeln, die die Grundbesitzer dafür zu zahlen haben, daß sie so viele Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte den vaterländischen Boden in Nutznießung hatten, ohne an den Staat die entsprechende Pacht dafür zu zahlen.

Dieses abgekürzte Verfahren entspricht jedoch nicht dem Rechts- und Gerechtigkeitsbegriff aller und führt den natürlichen Gegnern der Bodenreform unzählige Elemente zu, die sonst dem Gedanken der Bodenreform freundlich gegenüberstehen würden. Darum ist auch so wenig Aussicht vorhanden, daß wir auf diesem kurzen, aber steilen Wege in absehbarer Zeit das Ziel der Bodenreform erreichen werden. Außerdem belasten die Sozialdemokraten die Bodenreform mit Nebenforderungen kommunistischer Art, die breiten Schichten unseres Volkes widerwärtig sind. Diese Nebenforderungen beweisen übrigens auch, daß die Sozialdemokraten die Tragweite der Bodenreform weit unterschätzen; denn gar manches von dem, was die Nebenforderungen bezwecken, birgt die Bodenreform schon in sich. Ganz gewiß beantwortet die Bodenreform den Löwenteil der sozialen Frage für sich allein.

Den gemächlichen und entsprechend langen Promenadenweg zur Bodenreform hat der Bund deutscher Bodenreformer eingeschlagen. In Schlangenwindungen, unmerklich ansteigend, soll der Weg so bequem dem Ziele zuführen, daß der Bodenreform Freunde aus allen politischen Parteien, selbst aus dem Lager ihrer natürlichen Feinde, zuströmen können. Man hofft, die Grundrenten auf dem Wege einer ganz allmählich zu erhöhenden Grundsteuer im Laufe von Generationen (siehe den Vortrag A. Wagners vom 13. Mai) in soziales Eigentum zu verwandeln. Flürscheim, der Gründer des Bundes deutscher Bodenreformer, verglich später diesen Vorschlag mit dem Verfahren jenes Irländers, der seinem Hund den Schwanz abhauen sollte, aber nicht auf einmal, sondern zollweise, um dem Hunde keine unnötigen Schmerzen zu bereiten. Dieser Vergleich entspricht jedoch nicht ganz den Verhältnissen; denn das zollweise Abhauen des Schwanzes führt zwar langsam, aber doch sicher zum Ziel. Ob aber die zollweise Erhöhung der Grundsteuer zur Bodenreform führt, hat noch nicht einwandfrei bewiesen werden können. Wenn man bedenkt, daß der in der natürlichen Entwicklung des Welthandels begründete Rückgang der ländlichen Grundrenten in Deutschland und der dadurch

herbeigeführte Notstand ländlicher Kreise sogar das Ehrenmitglied des Bundes der Bodenreformer, den Professor Adolf Wagner, zu einer Hilfsaktion zum Schutze der Grundrenten (Kornzölle) bewegen konnte, so wird man die Hindernisse einschätzen können, die sich einem direkten Angriff auf die Grundrente entgegenstellen. Dabei sehen wir noch ganz davon ab, daß die zur Tat drängenden, organisierten Volksmassen für solche langatmigen Pläne nicht mehr zu haben sind. Die an der Bodenreform unmittelbar am stärksten interessierten Volksmassen wollen das vor Augen liegende Ziel nicht in Generationen, sondern für sich erkämpfen, und das erklärt auch die sonst unverständliche Erscheinung, daß die in der Sozialdemokratie organisierten Bodenreformer dem Bunde der Bodenreformer fernbleiben. Ohne Unterstützung der breiten Massen wird aber der Bund der Bodenreformer niemals zu der für die Verwirklichung der Bodenreform nötigen Macht gelangen. Die Werbekraft des Bundes verliert außerdem noch viel dadurch, daß in seiner Literatur die Behauptung aufgestellt wird, die Bodenreform würde dem Lohn und dem Zins, der Arbeit und dem Kapital zugute kommen. Wie viele von denen, die sonst für die Bodenreform zu gewinnen wären, sind schon durch diese Behauptung abgestoßen worden. Sie können eben nicht verstehen, warum sie sich persönliche Opfer an Zeit, Arbeit und Geld auferlegen sollen, wenn das Resultat dieser Opfer eine Erhöhung des Zinses, des arbeitslosen Einkommens unserer doch sicherlich nicht unterstützungsbedürftigen Rentner sein soll. Ich möchte darum an dieser Stelle dem Bunde den Rat geben, diese unglückselige und zudem ganz unzutreffende Behauptung aus seinen Schriften auszumerzen. Noch eine große Schwierigkeit für den Bund besteht in der Tatsache, daß es dem Billigkeitsgefühl des Volkes widerstrebt, aus der vor dem Gesetz und dem Moralkodex doch homogenen Masse von Kapitalisten eine Gruppe, die Grundrentner, herauszugreifen und sie für die Interessen der anderen zu opfern.

Diese und viele andere Schwierigkeiten, auf die die Anhänger der Grundrentenfortsteuerung stoßen, sind schon frühzeitig erkannt worden und haben namhafte Bodenreformer zu dem Vorschlag veranlaßt, den Grundbesitz in seiner rechtlichen Behandlung dem sonstigen Kapital vollkommen gleich zu stellen. Soll der Boden im Interesse der Allgemeinheit verstaatlicht oder (was übrigens genau dasselbe ist) soll die Grundrente soziales Eigentum werden, so müssen die Grundbesitzer entschädigt werden, und zwar geht der Vorschlag dahin, daß den Grundbesitzern an zinstragenden Staatspapieren soviel zu geben sei, daß vorläufig die Summe der Zinsen der Summe der von den Grundbesitzern bezogenen Grundrenten (nicht Phantasiepreisen) entspricht. Das wäre bei einem Zinsfuß von 4 Prozent heute der 25fache Betrag der Grundrenten. Ein Acker, der demnach in öffentlicher Ausbietung 1000 Mark jährlich an Pacht erzielt, würde seinem Besitzer mit 25 000 Mark in vierprozentigen Reichsanleihen bezahlt werden, denn 25 000 Mark zu 4 Prozent

geben auch 1000 Mark. Die Schulden, die dem Reiche aus dieser Operation erwachsen, würden mit dem Ertrag besonderer Steuern getilgt werden.

Dieser Vorschlag hat vieles für sich. Man kann mit seiner Ausführung jeden Tag beginnen. Dieselbe Politik, die man heute aus anderen Beweggründen in Posen betreibt, braucht man nur auf das ganze Reich mit entsprechend zu vergrößernden Mitteln zu übertragen. Kauft das Reich alles Land auf, das jährlich zu gerichtlichem Verkauf gelangt, so wird dadurch allein das ganze Reich in 25 Jahren Reichsland sein. In Bezug auf die Bodenbewirtschaftung geht der Vorschlag dahin, den Boden in Parzellen von wirtschaftlicher Größe für Rechnung des Reiches bzw. der Bundesstaaten oder Gemeinden an Private zu verpachten. Auch das hat dieser Vorschlag für sich, daß er den Grundbesitz zwar liquidiert, aber nicht ruiniert. Er verletzt nicht das nach gleicher Behandlung aller Bürger strebende Billigkeitsgefühl, er kollidiert nicht mit dem Hypothekenrecht. Er ist sicherlich der einzige Vorschlag, der sowohl die zur Aktion drängenden Arbeitermassen, wie auch die anderen bodenreformerisch gesinnten Elemente unter einen Hut bringen kann.

Das einzige, was viele bei diesem Vorschlag bedenklich stimmt, ist die Größe der Schuldenlast, die dem Reich mit dieser Bodenreform aufgebürdet wird. Aber empfängt nicht das Reich den Gegenwert dieser Schulden in Gestalt des Bodens und mißt man nicht die Last der Schulden mit der Größe der Aktion? Die Größe dieser Schuld ist also gar nichts Bedenkliches. Ja, es ist bei diesem Vorschlag nicht einmal nötig, eine Berechnung über die Größe der zu machenden Schulden anzustellen. Jeder Mark im Soll wird je eine Mark im Haben gegenüberstehen. Zudem sei noch erwähnt, daß, wenn der Grundstückserwerb, wie allgemein behauptet wird, kolossale Gewinne abwirft, schon, wenn man ihn in kleinem Maßstabe betreibt, er dann, aufs ganze Reich übertragen, erst recht große Überschüsse liefern muß.

In letzter Zeit haben die Bodenreformer dieser zuletzt beschriebenen Richtung eine machtvolle Unterstützung in dem Vorschlag der großen physiokratischen Geldreform erhalten, die dahin zielt, durch eine sachverständige Reform des Geldes die Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen zu bekämpfen, dadurch eine unaufhaltsame Vermehrung des Realkapitals (Häuser, Schiffe, Fabriken usw.) zu erzielen, den Zinsfuß des Kapitals nach und nach zu senken und auf diese Weise dann dem Reich zu gestatten, eine allmähliche Herabsetzung des Zinsfußes seiner Schulden vorzunehmen. Dadurch würde das Reich in die Lage versetzt, die Schulden ohne besondere Steuern allein mit der Differenz zwischen den (festbleibenden) Grundrenteneinnahmen und den (fallenden) Zinsausgaben in verhältnismäßig kurzer Zeit restlos zu tilgen. Näheres über diese Richtungen der Bodenreform findet man in den von Gustav Simons in Eden bei Oranienburg und in den vom Physiokratischen Verlag Berlin-Lichterfelde herausgegebenen Schriften. Das Ziel der Bodenreformer ist ein gewaltiges. Es handelt sich hier nicht, wie bei

so manchen anderen hochtönenden Bestrebungen, um eine Reform, die nur die Oberfläche der Dinge berührt. Sie dringt durch, ist aufs Ganze gerichtet und ist des Schweißes der Edlen wert. Wer sich für die Bodenreform irgendwelcher Richtung ins Zeug legt, kann es mit dem Bewußtsein tun, an dem gewaltigsten Kulturwerk aller Zeiten mit tätig zu sein.